Landtag von Baden-Württemberg **Drucksache 17 / 2348**

17. Wahlperiode

Beschlussempfehlungen und Berichte

der Fachausschüsse zu Anträgen von Fraktionen und von Abgeordneten

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Beschlussempfehlungen des Ständigen Ausschusses

1. Zu dem Antrag der Abg. Jonas Weber und Klaus Ranger u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
   – Drucksache 17/941
   – Neuberechnung der jährlichen Arbeitsstunden im Justizvollzug 13
2. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
   – Drucksache 17/1406
   – Kontrollen und Verfolgung von Ordnungswidrigkeiten und Straftaten im Zusammenhang mit der Coronapandemie in Baden-Württemberg 18
3. Zu dem Antrag der Abg. Nico Weinmann und Julia Goll u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
   – Drucksache 17/1497
   – Bekämpfung von Korruption und Betrug im Gesundheitswesen 19
4. Zu dem Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Staatsministeriums
   – Drucksache 17/1628
   – Ausnahme des Südwestrundfunks aus dem Anwendungsbereich des Landesverwaltungsverfahrensgesetzes (LVwVfG) 20
5. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Staatsministeriums
   – Drucksache 17/1662
   – Tätigkeit des ehemaligen Ministers für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft bei der MVV Energie AG 21
6. Zu dem Antrag des Abg. Anton Baron u. a. AfD und der Stellungnahme des Staatsministeriums
   – Drucksache 17/1670
   – Vorhaben „Karenzzeitgesetz“ für Minister in der 16. Legislaturperiode 22
7. Zu dem Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Abg. Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
   – Drucksache 17/1685
   – Umgang mit transidenten und intergeschlechtlichen Personen im baden-württembergischen Strafvollzug 22

Ausgegeben: 6.5.2022

Drucksachen und Plenarprotokolle sind im Internet abrufbar unter: www.landtag-bw.de/Dokumente

Der Landtag druckt auf Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem Umweltzeichen „Der Blaue Engel“.

Seite

8. Zu dem Antrag der Abg. Daniela Evers und Dorothea Wehinger u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/1731
– Umgang mit suchtkranken Straftäterinnen und Straftätern 23

9. Zu dem Antrag der Abg. Jonas Weber und Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/1744
– Angriffe gegen Bedienstete der Justizvollzugsanstalten 24

10. Zu dem Antrag der Abg. Sascha Binder und Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/1757
– Landesaufnahmeprogramm für Geflüchtete 25

11. Zu dem Antrag der Abg. Julia Goll u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/1814
– Verpflegung der Gefangenen in den Justizvollzugsanstalten (JVA) 26

Beschlussempfehlungen des Ausschusses des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen

12. Zu dem Antrag der Abg. Julia Goll und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/275
– Aufzeichnung des polizeilichen Schießtrainings in Bild und Ton 28

13. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/425
– Elektronischer Identitätsnachweis 30

14. Zu

a) dem Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/763
– Geplante Verkürzung der Hilfsfristen im Rettungsdienst 31

b) dem Antrag der Abg. Nico Weinmann und Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1485
– Zukunft der Luftrettung in Baden-Württemberg 31

15. Zu dem Antrag der Abg. Daniel Karrais und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/938
– Einsatz von Satellitenkommunikation bei Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben (BOS) 33

16. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/946
– Linksextremistischer Aufruf zum Massenmord an AfD-Politikern 34

17. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/947
– Angriffe gegen Parteien, Veranstaltungen und Werbemittel in Wahlkämpfen 35

18. Zu dem Antrag des Abg. Jonas Hoffmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1431
– Digitalisierung von Verwaltungsdienstleistungen in Baden-Württemberg 35

Seite

19. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1476
– Gedenktag in Baden-Württemberg für die deutschen Opfer durch Terrorismus im In- und Ausland 37

20. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Lede Abal u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1754
– Strukturen der Neuen Rechten in Baden-Württemberg 37

21. Zu dem Antrag der Abg. Julia Goll und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1775
– Fälschung von Gesundheitszeugnissen im Zusammenhang mit der Coronapandemie 38

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Finanzen

22. Zu dem Antrag des Abg. Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1582
– Potenziale von Kooperationsmodellen zum Ausbau von Photovoltaikanlagen auf landeseigenen Liegenschaften 39

23. Zu dem Antrag des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1666
– Ethische Anlagen als Investment des Landes 41

24. Zu dem Antrag des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1752
– Umsetzung des Zensus 2022 41

25. Zu dem Antrag des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1753
– Möglicher Jahresüberschuss in Milliardenhöhe im Haushaltsjahr 2021 42

26. Zu dem Antrag der Abg. Stephen Brauer und Friedrich Haag u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1755
– Bürgerfreundliche Feststellung der Grundsteuerbemessungsgrundlage 43

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Kultus, Jugend und Sport

27. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/609
– Kürzungen bei Lehrkräftestunden und im Ganztagesbetrieb angesichts der Herausforderungen für die Schulen im neuen Schuljahr 44

28. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/658
– Personalmangel im Bereich der Inklusion an Regelschulen 45

29. Zu dem Antrag des Abg. Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/663
– Fachkräftebedarf in der frühkindlichen Bildung 48

Seite

30. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/872
– Umgang mit Versetzungs- und Abordnungsanträgen von Lehrerinnen und Lehrern aus familiären Gründen 50

31. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/928
– Fortsetzung der landesseitigen Maßnahmen zur Unterstützung der Lehrkräfte 52

32. Zu dem Antrag des Abg. Jonas Weber u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/1457
– Antisemitische Stereotype in Schulbüchern 53

33. Zu dem Antrag des Abg. Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/1463
– Duale Laufbahnen von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern in Baden-Württemberg 54

34. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/1484
– Förderung der Beschaffung mobiler Raumluftfiltergeräte und CO_2-Sensoren 56

35. Zu dem Antrag des Abg. Sascha Binder u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/1524
– Fachliche Unterrichtsversorgung in den MINT-Fächern 58

36. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksachen 17/1528 und 17/1996
– Geplante Strukturänderung im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport 60

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst

37. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/737
– Höherer Bedarf an Studienabsolventinnen und -absolventen der Deutschen Rentenversicherung Baden-Württemberg 62

38. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Christian Jung und Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1338
– Entwicklung der Kulturfrequenzen 63

39. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1345
– Standards bei Online-Hochschulwahlen 64

40. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1351
– Planungsstand bei der Akademisierung der Therapieberufe 65

41. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1462
– Teilzeitstudienangebote in Baden-Württemberg 66

Seite

42. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1505
– Studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte an den Hochschulen des Landes Baden-Württemberg 68

43. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Susanne Aschhoff u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1522
– Fünf Jahre Cyber Valley 69

44. Zu dem Antrag des Abg. Martin Rivoir u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1523
– Zur Situation der Beschäftigten in der Pflege der Universitätskliniken im Land unter Coronabedingungen 71

45. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1713
– Internationalisierung der Lehramtsausbildung 72

46. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1749
– Zukunft des akademischen Austausches nach dem Brexit 74

47. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1759
– Branchenmonitoring Gesundheitsfachberufe für Baden-Württemberg 75

48. Zu dem Antrag der Abg. Stefanie Seemann u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1803
– Prävention und Bekämpfung sexualisierter Gewalt an den Hochschulen 76

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft

49. Zu

a) dem Antrag des Abg. Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/260
– Maßnahmen zum Hochwasserschutz im Rahmen des Integrierten Rheinprogramms (IRP) 78

b) dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/726
– Hochwasserschutzmaßnahmen und Umsetzung des Integrierten Rheinprogramms (IRP) in Baden-Württemberg 78

50. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/719
– Repowering von Windkraftanlagen in Baden-Württemberg 79

51. Zu dem Antrag der Abg. Christiane Staab u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1239
– Steigerung der Sanierungsquote in Baden-Württemberg 81

Seite

52. Zu dem Antrag der Abg. Daniel Karrais und Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1284
– Starkregenrisikomanagement in Baden-Württemberg 82

53. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1453
– Klimaschutzstiftung Baden-Württemberg 84

54. Zu dem Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1454
– Auswirkungen der Photovoltaikpflicht für Verbraucherinnen und Verbraucher in Baden-Württemberg 84

55. Zu dem Antrag des Abg. Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1496
– Sicherheit und Zuverlässigkeit der Stromversorgung in Baden-Württemberg 86

56. Zu dem Antrag der Abg. Jutta Niemann u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1506
– Der Transport von Wasserstoff in Baden-Württemberg 89

57. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1515
– Bedarf nach grünem Wasserstoff in Baden-Württemberg 90

58. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1530
– Energetische Nutzung von Biertreber und brauereispezifischen Rohstoffen in Baden-Württemberg 92

59. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1532
– Bedeutung von Wärmepumpen für die Energiewende und Klimaziele im Gebäudesektor in Baden-Württemberg 95

60. Zu dem Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1772
– Ausbau von Freiflächen-Photovoltaik und Windkraft auf landwirtschaftlichem Grund in Baden-Württemberg 96

61. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1777
– Gestaltung der Wärmewende in Baden-Württemberg − Fernwärmenetze 99

62. Zu dem Antrag des Abg. Tobias Wald u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1955
– Rechts- und Planungssicherheit für Stadtwerke und örtliche Grundversorger im Umgang mit der starken Anzahl an Neukunden in der Ersatzversorgung aufgrund Liefereinstellungen von Discountern 100

Seite

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus

63. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/353
– Die Landesmesse Stuttgart nach der Coronapandemie 102

64. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/952
– Zukunft von Einzelhandel und Innenstädten I: Digitalisierung von Handel und Innenstädten 104

65. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Stephen Brauer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/965
– Bürgschaften der L-Bank 107

66. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1097
– Wagniskapital für die „Expansion Stage“ (Wachstumsphase) und „Later Stage“ (Spätphase) – Finanzierung von Start-up-Unternehmen in Baden-Württemberg 108

67. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1184
– Struktur und Finanzierung von regionalen Tourismusorganisationen (DMOs) in Baden-Württemberg 110

68. Zu

a) dem Antrag der Abg. Winfried Mack und Thomas Dörflinger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1255
– Abbau von Bürokratie und Bürokratiekosten im baden-württembergischen Handwerk 111

b) dem Antrag der Abg. Winfried Mack und Thomas Dörflinger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1318
– Bürokratische Entlastungen für das Bäckerhandwerk 111

69. Zu dem Antrag der Abg. Barbara Saebel u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1280
– Umsetzung (Zeitraum 2016 bis 2021) und Potenziale der Weiterentwicklung der Zuschussförderung für Unternehmen in Baden-Württemberg 114

70. Zu dem Antrag der Abg. Nikolai Reith und Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1285
– Förderung und Sichtbarkeit der Raumfahrt- und New-Space-Wirtschaft in Baden-Württemberg 115

71. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1292
– Unterstützung durch Regierungsmitglieder bei der Standortsuche für Joint-Venture-Standorte eines baden-württembergischen Unternehmens mit einem ausländischen Unternehmen 117

Seite

72. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1294
– Unterstützung des Tourismus durch den zielgerichteten Einsatz von Nutzungsrechten von Sehenswürdigkeiten und Immobilien des Landes Baden-Württemberg im Umfeld von touristisch bedeutenden Standorten 117

73. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1335
– Vermarktung heimischer Produkte im Baden-Württemberg Haus auf der Expo 2020 Dubai 118

74. Zu dem Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1362
– Struktur und Zielgenauigkeit von Förderprogrammen für Unternehmen 119

75. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1403
– Künstliche Intelligenz (KI) Baden-Württemberg: (k)ein zweiter KI-Innovationspark 121

76. Zu dem Antrag der Abg. Hans Dieter Scheerer und Stephen Brauer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1414
– Der Börsenstandort Stuttgart und Investitionsmöglichkeiten von Kleinanlegern in Anleihen für die private Altersvorsorge 123

77. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1452
– Auswahlprozess für Projekte des Forums Gesundheitsstandort BW, insbesondere für das MDR- & IDVR-Kompetenzzentrum (MIK) in Reutlingen 125

78. Zu dem Antrag der Abg. Hans Dieter Scheerer und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1477
– Wirtschaftliche Verflechtung von Baden-Württemberg mit der Volksrepublik China 126

79. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1501
– Novelle der Beratungsrichtlinie 128

80. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1503
– Coronahilfen für die Wirtschaft: 8-Punkte-Plan der Landeswirtschaftsministerin 129

81. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1533
– Rückmeldeverfahren zur Corona-Soforthilfe 133

82. Zu dem Antrag der Abg. Daniel Karrais und Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1553
– Förderung und Abbau von Lithium im In- und Ausland 139

Seite

83. Zu dem Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1715
– Zwischenbilanz des Baden-Württemberg-Hauses auf der Expo Dubai 141

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Soziales, Gesundheit und Integration

84. Zu dem Antrag der Abg. Christine Neumann-Martin u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/931
– Drogenkonsumräume 143

85. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/957
– Unterstützung der Aufklärungsarbeit von Verschickungskindern in der Vergangenheit 144

86. Zu dem Antrag der Abg. Alena Trauschel und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/982
– Entwicklung der Verfügbarkeit von Kreißsälen und ihrer Auslastung in Baden-Württemberg 145

87. Zu dem Antrag des Abg. Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1142
– Versorgung von Zöliakiebetroffenen in Baden-Württemberg 147

88. Zu dem Antrag der Abg. Bernhard Eisenhut und Carola Wolle u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1455
– Aussagen zu angeblichen wissenschaftlichen Erkenntnissen im Gutachten zur Impfpflicht 147

89. Zu dem Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1470
– Onlinebasierter Betten- und Kapazitätsnachweis in Krankenhäusern 149

90. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1490
– Corona-Ausbruch im Mannheimer Pflegeheim „Am Park“ – Rolle der Heimaufsicht, Höhe der Impfquote usw. 150

91. Zu dem Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1517
– Umsetzung der elektronischen Patientenakte in Baden-Württemberg 151

92. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1534
– Finanzielle und konzeptionelle Absicherung von Frauenhäusern in Baden-Württemberg verbessern 152

Seite

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Verkehr

93. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/177
– Maßnahmen und Einschätzungen zum Gäubahnausbau 155

94. Zu dem Antrag der Abg. Hans-Jürgen Goßner und Miguel Klauß u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/656
– Bericht zur Überflutung des Tunnels in Dußlingen am 28. Juni 2021 157

95. Zu dem Antrag der Abg. Silke Gericke u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/693
– ÖPNV-Offensive – Mobilitätsgarantie im öffentlichen Verkehr 158

96. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/770
– 24-Stunden-Baustellen in Baden-Württemberg 161

97. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/784
– Personalbesetzungsverfahren sowie Beauftragung externer Dienstleister für administrative Aufgaben im Bereich des Verkehrsministeriums 162

98. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/967
– Verwendung der Regionalisierungsmittel 162

99. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1010
– E-Mobilität auf dem Bodensee 163

100. Zu dem Antrag des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1027
– Planung von Straßen und Radwegen in der Straßenbauverwaltung 165

101. Zu dem Antrag der Abg. Cindy Holmberg u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1052
– Klima-Check für den Straßenbau 166

102. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1074
– Auswirkungen der Änderung der Verkehrslärmschutzverordnung auf Straßenbauprojekte und Lärmschutz in Baden-Württemberg 166

103. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1128
– Bodenseegürtelbahn 167

104. Zu dem Antrag der Abg. Hans Dieter Scheerer und Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1138
– Übernahme der Abellio Rail Baden-Württemberg GmbH durch die Südwestdeutsche Landesverkehrs-GmbH (SWEG) 169

105. Zu dem Antrag der Abg. Silke Gericke u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1175
– Spielstraße, Shared Space, Tempo 30 & Co. – Lebenswerte Ortsmitten 170

Seite

106. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1326
– Breisgau S-Bahn 2020/Breisacher Bahn – Kaiserstuhlbahn – Elztalbahn 172

107. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Christian Jung und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1363
– Radschnellverbindungen in Baden-Württemberg 176

108. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Natalie Pfau-Weller u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1424
– Ausbau der Elektromobilität 178

109. Zu dem Antrag des Abg. Friedrich Haag u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1451
– BW-e-Solar-Gutschein 179

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz

110. Zu dem Antrag der Abg. Klaus Hoher und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/766
– Mistelbefall von Streuobstbeständen in Baden-Württemberg 182

111. Zu dem Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/793
– Innovative Lösungsansätze für eine ökonomische und nachhaltige Landwirtschaft 183

112. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1303
– Fünfte Verordnung zur Änderung der Pflanzenschutz-Anwendungsverordnung − Einschränkung des Einsatzes von Glyphosat 184

113. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1495
– Entwurf einer neuen Verordnung zur Änderung der EU-Verordnung im Bereich Landnutzung, Landnutzungsänderung und Forstwirtschaft (LULUCF) 187

114. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1665
– Fortentwicklung der beruflichen Ausbildung im Bereich der Grünen Berufe 188

115. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1804
– Verbissschutz für Pflanzungen im Forst 190

116. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland und Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1820
– Kormoranverordnung und Schonung von Fischbeständen 191

Seite

117. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Reinhard Löffler u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1896
– Auskunfteien 192

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Landesentwicklung und Wohnen

118. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/838
– Fortschritt bei Planung, Genehmigung und Ausbau überörtlicher Versorgungsnetze und deren Auswirkung auf die Landesplanung 194

119. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Born u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen
– Drucksache 17/1516
– Aktueller Stand bei der Umsetzung des Baulandmobilisierungsgesetzes 195

120. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen
– Drucksache 17/1621
– Zukunft für Innenstadt und Einzelhandel II: Einzelhandels- und Stadtentwicklung 197

Beschlussempfehlungen des Ständigen Ausschusses

1. Zu dem Antrag der Abg. Jonas Weber und Klaus Ranger u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/941
– Neuberechnung der jährlichen Arbeitsstunden im Justizvollzug

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Jonas Weber und Klaus Ranger u. a. SPD – Drucksache 17/941 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Blenke	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/941 in seiner 7. Sitzung am 25. Januar 2022 und in seiner 8. Sitzung am 17. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags bedankte sich in der 7. Sitzung für die Stellungnahme zum Antrag und führte weiter aus, der Ausschuss habe sich bereits mehrfach mit der Situation im Justizvollzug beschäftigt. Allen sei bekannt, dass es in den Justizvollzugsanstalten eine hohe Belegung gebe und es dort leider immer wieder auch brenzlige Situationen gebe, weil Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Insassen beispielsweise attackiert, angegriffen oder zumindest beschimpft würden. Darauf sei aus seiner Sicht ein Teil der Krankheitstage im Justizvollzug zurückzuführen. Auch um diese Druck- und Gefahrensituationen zu vermindern, sollte die Personalausstattung im Justizvollzug verbessert werden.

Der Stellungnahme zu den Ziffern 1 und 2 des Antrags sei zu entnehmen, dass die Justizvollzugsanstalten gebeten worden seien, dem Justizministerium bis zum 31. Januar 2022 an die zurückgegangene Jahresarbeitsleistung angepasste Dienstposten- und Arbeitszeitenpläne vorzulegen. Weil ihm diese Zahlen bisher noch nicht vorlägen, die Antragsteller jedoch Wert darauf legten, diese im Zusammenhang mit der Behandlung des vorliegenden Antrags noch mitgeteilt zu bekommen, beantrage er, den Antrag in der laufenden Sitzung noch nicht für erledigt zu erklären, sondern in der nachfolgenden Sitzung noch einmal aufzurufen, um über die Auswirkungen auf die Personalausstattung sprechen zu können.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, der Justizvollzug brauche sicherlich auch in der Zukunft die volle Aufmerksamkeit des Landtags. Denn die dort Tätigen hätten jeden Tag eine große Aufgabe zu bewältigen, und es sei Aufgabe des Landtags, für eine ausreichende Personalausstattung zu sorgen.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, auch sie bedanke sich für die Stellungnahme zum vorliegenden Antrag. Auch aus ihrer Sicht zeigten die in der Stellungnahme dargelegten Gründe für die hohen Krankenstände, dass insbesondere hinsichtlich der medizinischen und psychiatrischen Versorgung und somit auch des Justizvollzugskrankenhauses Handlungsbedarf bestehe. Diesem Handlungsbedarf müsse spätestens mittelfristig entsprochen werden. Davon könnten sich insbesondere die Strafvollzugsbeauftragten immer wieder überzeugen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP legte dar, es sei bekannt, dass die Personalausstattung im Justizvollzug nach wie vor praktisch keine Reserven beinhalte. Trotz der in den letzten Haushaltsberatungen erfreulicherweise beschlossenen Zuwächse sei die Personaldecke sehr dünn. Leider gehe aus der Stellungnahme zum Antrag nicht wirklich hervor, wie viele Neustellen allein aufgrund der Arbeitszeitänderungen tatsächlich notwendig würden. Die Politik sei gut beraten, die Bedarfe gut im Blick zu behalten. Denn der Krankenstand sei letztlich nur ein Ausdruck dessen, dass eine Überforderung vorliege. Dass konsequent nachgesteuert und nachgebessert werde, zeige sich auch an der Personalgewinnung und Ausbildung, wo in den vergangenen Jahren zu zurückhaltend agiert worden sei. Die Politik müsse konsequent hinschauen und eine Strategie für den Abbau bestehender Defizite entwickeln.

Der Ministerialdirektor im Ministerium der Justiz und für Migration legte dar, die Stellungnahme zum Antrag zeige in der Tat, dass der Justizvollzug „auf Kante genäht“ sei und die Kolleginnen und Kollegen Unterstützung brauchten. Darüber bestehe Einigkeit. Es werde jedoch bereits an einer Verbesserung der Situation gearbeitet. Allein in der vergangenen Legislaturperiode seien 421 zusätzliche Stellen geschaffen worden; im letzten Haushalt seien 97,5 Stellen für den mittleren Vollzugsdienst und 38 Stellen im Zusammenhang mit der Expertenkommission Medizinkonzept hinzugekommen. Genau das von den Antragstellern thematisierte Problem stehe bereits im Fokus, dass der Strafvollzug in den vergangenen Jahren komplizierter geworden sei und ein höherer Anteil Gefangener psychische Auffälligkeiten aufweise. All dem müsse Rechnung getragen werden, was zu einem höheren Betreuungsaufwand führe. Deshalb habe das Ministerium konsequent einen Stellenmehrbedarf zu den Haushaltsberatungen angemeldet, und dankenswerterweise habe der Landtag dies in all den Jahren, in denen er für diese Thematik zuständig gewesen sei, fraktionsübergreifend unterstützt.

Das Ziel auf diesem Weg sei noch nicht erreicht, weil zusätzliche Haftplätze, die beispielsweise durch Modulbauten realisiert würden, auch wieder zusätzliche Vollzugsbedienstete brauchten. Ein wichtiger Baustein sei schließlich das bereits erwähnte Vollzugskrankenhaus, welches 200 Haftplätze vor allem im psychiatrischen Bereich anbiete, was eine Entlastung für die Kolleginnen und Kollegen im Regelvollzug bedeute.

Das Ministerium erhalte die Dienstpläne bis Ende Januar. Die Grundberechnung stehe jedoch bereits fest: In der neuen Jahresstundenzahl fielen im Vergleich zur bisherigen Jahresstundenzahl 70 Stunden pro Beschäftigten im Vollzugsdienst weg. Diese Zahl multipliziert mit der Zahl der Beschäftigten ergebe das Gesamtvolumen. Werde dieses durch 1 502,2, also die Jahresarbeitszeit, dividiert, ergebe sich die Zahl der Beschäftigten. Er sage zu, dem Ausschuss im Februar schriftlich mitzuteilen, wie das konkrete Ergebnis laute.

Der Ausschussvorsitzende schloss sich dem Dank für die Unterstützung des Justizvollzugs an und merkte an, an der Praxis der letzten Jahre sei auch in den nächsten Jahren anzuknüpfen, um den im Justizvollzug tätigen Kolleginnen und Kollegen auch weiterhin Unterstützung in ihrer oft schwierigen Arbeit zu gewähren.

Auf Wunsch der Antragsteller werde die Behandlung des vorliegenden Antrags in der nächsten Sitzung des Ausschusses wieder aufgenommen, um Gelegenheit zu geben, über die dann vorliegenden Zahlen zu sprechen.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, die Behandlung des Antrags Drucksache 17/941 zu unterbrechen und in der nächsten Ausschusssitzung fortzusetzen.

In der 8. Sitzung legte der Erstunterzeichner des Antrags dar, zwischenzeitlich habe das Ministerium eine ergänzende Stellungnahme vorgelegt (Anlage). Ausgangpunkt sei gewesen, dass es im Justizvollzug mehr krankheitsbedingte Fehlzeiten gebe, weswegen sich rein rechnerisch pro Kopf eine geringere Jahresstundenzahl ergebe. In der Summe ergebe sich aufgrund der geringeren Jahresarbeitszeit ein Personalmehrbedarf. Dieser liege nach seiner überschlägigen Berechnung bei insgesamt 220,5 Stellen im Jahr 2022. Die Antragsteller hätten es als wichtiges Signal empfunden, dass seit 2016 insgesamt weit über 400 Stellen und im uniformierten Dienst 374 Stellen in den Vollzug gegeben worden seien, weil es dort eine große Arbeitsbelastung gebe. Wenn er nun aber erkenne, dass allein durch den Krankheitsstand ein Mehrbedarf von 220,5 Stellen entstehe, sei von dem Mehr an Personal nicht mehr viel übrig. Gleichzeitig plane das Land an den Standorten Heimsheim, Ravensburg und Schwäbisch Hall weitere Haftlätze, was ebenfalls einen Stellenmehrbedarf auslöse.

Ihn interessiere daher, von welchem Personalmehrbedarf die Ministerin ausgehe, um wirklich eine Entlastung im Justizvollzug zu erreichen, und wie hoch die Mehrbedarfe an den Standorten mit neuen Haftplätzen seien.

Die Ministerin der Justiz und für Migration äußerte, sie bitte um Nachsicht, dass die erbetenen Zahlen in der vorgelegten ergänzenden Stellungnahme nur relativ kurzfristig hätten geliefert werden können. Doch hätten sie in der Tat im Einzelnen errechnet werden müssen. Diese ergänzende Stellungnahme (Anlage) habe ihr Haus gern vorgelegt.

Wenn die Zahl der zugewiesenen Personalstellen mit den tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden multipliziert werde und wenn dies dann durch die Regelarbeitszeit dividiert werde, ergebe sich in der Tat eine Differenz, die nach der Berechnung des Ministeriums bei 82 liege, doch dies addiere sich entsprechend auf. Die letzte entsprechende Berechnung stamme aus dem Jahr 2011.

Die Entwicklung sei nicht erst von 2021 auf 2022 so dramatisch verlaufen, sondern es handle sich um einen fortlaufenden Prozess, auf den im Verlauf reagiert worden sei, und zwar zum einen durch eine entsprechende Ausgestaltung der Dienstpläne und zum anderen durch die Schaffung zusätzlicher Stellen. Allein in den Jahren 2016 bis einschließlich 2022 seien es insgesamt 557 Neustellen gewesen, davon 463,5 Neustellen des mittleren Vollzugsdienstes. Das Ende sei damit jedoch noch nicht erreicht; auch aus ihrer Sicht sei weiterhin zusätzliches Personal erforderlich, und zwar aus zwei Gründen: Der erste Grund sei die bereits erwähnte Schaffung zusätzlicher Haftplätze, für die Personal erforderlich sei, das vor Ort tätig sei. Dafür diene auch ein Teil der im Haushalt 2022 vorgesehenen Neustellen. Zum anderen müsse die Personalquote insgesamt verbessert werden. Derzeit werde noch immer mit einer vergleichsweise geringen Personalausstattung gearbeitet. Bei den Beschäftigten bedanke sie sich dafür, dass sie wirklich gut arbeiteten. Unabhängig davon müsse die Personalausstattung verbessert werden. Die nächste Haushaltsaufstellung werde dem Personalmehrbedarf sicherlich Rechnung tragen. Das entscheidende Hindernis, bei der Verbesserung der Personalausstattung schneller voranzukommen, sei die Ausbildung, auch wenn in der vergangenen Legislaturperiode die Ausbildungskapazität verdoppelt worden sei. Im Übrigen müssten mehr Menschen dafür gewonnen werden, sich für eine Ausbildung und Tätigkeit in einer JVA zu interessieren.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Blenke

Anlage

Baden-Württemberg
DIE MINISTERIN DER JUSTIZ UND FÜR MIGRATION

Ministerium der Justiz und für Migration Baden-Württemberg • Pf. 103461 • 70029 Stuttgart

Präsidentin des Landtags
von Baden-Württemberg
Frau Muhterem Aras MdL
Haus des Landtags
Konrad-Adenauer-Straße 3
70173 Stuttgart

Datum 15.02.2022
Name
Durchwahl
Aktenzeichen JUMRIV-JUM-1040-51/12/5
(Bitte bei Antwort angeben)

Nachrichtlich

Staatsministerium

Antrag der Abgeordneten Jonas Weber und Klaus Ranger u. a. SPD
Neuberechnung der jährlichen Arbeitsstunden im Justizvollzug
Drucksache 17 / 941

TOP II.2 der 8. Sitzung des Ständigen Ausschusses am 17. Februar 2022

Anlage:
Tabelle

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin,

das Ministerium der Justiz und für Migration hat den Antrag 17 / 941 der Abgeordneten Jonas Weber, Klaus Ranger u.a. (SPD) mit Schreiben vom 29. Oktober 2021 beantwortet. Die Antragsteller haben in der Sitzung des Ständigen Ausschusses vom 25. Januar 2022 ihren Antrag nicht für erledigt erklärt und das Justizministerium gebeten mitzuteilen, wie sich die zwischenzeitlich vorgenommene Neuberechnung der Jahresarbeitszeit in der Laufbahn des mittleren Vollzugsdienstes im Justizvollzug aufgeschlüsselt nach den einzelnen Justizvollzugsanstalten

Schillerplatz 4 • 70173 Stuttgart • Telefon 0711 279-0 • Telefax 0711 279-2264 • poststelle@jum.bwl.de • www.justiz-bw.de
Parkmöglichkeiten: Tiefgarage Commerzbank Einfahrt Dorotheenstraße • VVS-Anschluss: U-Bahn Schlossplatz - S-Bahn Stadtmitte

Informationen zum Schutz personenbezogener Daten bei deren Verarbeitung durch das Ministerium finden sich im Internet unter: www.justiz-bw.de/pb/,Lde/Startseite/Ministerium/Datenschutz. Auf Wunsch werden diese Informationen in Papierform versandt.

auswirkt. Zur Vorbereitung der Beratungen auf der 8. Sitzung des Ständigen Ausschusses am 17. Februar 2022 (TOP II.2) übersende ich als Anlage zu diesem Schreiben die erbetenen Informationen in tabellarischer Form und beantworte die Frage im Übrigen wie folgt:

Aus der als Anlage beigefügten Tabelle ergeben sich die rechnerischen Auswirkungen der Neuberechnung der jährlichen Arbeitsstunden in der Laufbahn des mittleren Vollzugsdienstes im Justizvollzug bezogen auf die einzelnen Justizvollzugseinrichtungen. Als Ausgangspunkt sind die Daten zum Haushaltsjahr 2017 gewählt und den aktuellen Daten zu den Haushaltsjahren 2021 und 2022 gegenübergestellt. Aus der Zusammenstellung ist das sich aus der Multiplikation der zugeteilten Personalstellen mit der durchschnittlichen Jahresarbeitszeit ergebende jeweilige Gesamtstundenbudget der einzelnen Vollzugseinrichtungen ersichtlich.

Wie bereits in der Stellungnahme vom 29. Oktober 2021 dargestellt ist bei der Interpretation der Zahlen zu beachten, dass es sich bei den Gesamtstundenbudgets um Rechengrößen für die Dienstplanung handelt. Da insbesondere die krankheitsbedingten Fehlzeiten im mittleren Vollzugsdienst im Justizvollzug seit der vorangegangenen Anpassung der durchschnittlichen Jahresarbeitszeit im Jahr 2011 stark angestiegen sind, handelt es sich bei den auf Grundlage der bisherigen, höheren Jahresarbeitszeit berechneten Stundenbudgets nicht um die Zahl der tatsächlich den Vollzugseinrichtungen zur Verfügung stehenden Arbeitsstunden; diese war geringer. Die Neuberechnung der Jahresarbeitsleistung mit Wirkung zum 1. Januar 2022 stellt daher das Nachvollziehen einer stattgehabten Entwicklung dar.

Mit freundlichen Grüßen

Marion Gentges MdL

Verteilung der Personalstellen im VollzD mit Stundenbudget (Stand 15.02.2022)

Justizvollzugs-einrichtungen	2017		2021			2022	
	zugewiesene Personalstellen	Gesamtstunden-budget mit festgesetzter Jahresarbeits-zeit von 1.570,3 Std	zugewiesene Personalstellen	Gesamtstunden-budget mit festgesetzter Jahresarbeits-zeit von 1.570,3 Std	Gesamtstunden-budget mit neu festgesetzter Jahresarbeits-zeit von 1.502,2 Std	zugewiesene Personalstellen	Gesamtstunden-budget mit festgesetzter Jahresarbeits-zeit von 1.502,2 Std
Adelsheim	155,0	243.396,5	164,0	257.529,2	246.360,8	166,0	249.365,2
Bruchsal	235,0	369.020,5	246,0	386.293,8	369.541,2	252,0	378.554,4
Freiburg	224,0	351.747,2	241,0	378.442,3	362.030,2	242,0	363.532,4
Heilbronn	137,0	215.131,1	144,0	226.123,2	216.316,8	144,0	216.316,8
Heimsheim	139,5	219.056,9	152,5	239.470,8	229.085,5	154,5	232.089,9
Hohenasperg	118,0	185.295,4	128,0	200.998,4	192.281,6	128,0	192.281,6
Karlsruhe	94,0	147.608,2	99,5	156.244,9	149.468,9	104,5	156.979,9
Konstanz	54,5	85.581,4	57,0	89.507,1	85.625,4	58,0	87.127,6
Mannheim	207,0	325.052,1	217,0	340.755,1	325.977,4	218,0	327.479,6
Offenburg	165,5	259.884,7	177,5	278.728,3	266.640,5	177,5	266.640,5
Ravensburg	137,5	215.916,3	146,5	230.049,0	220.072,3	146,5	220.072,3
Rottenburg	168,5	264.595,6	181,5	285.009,5	272.649,3	182,5	274.151,5
Rottweil	74,5	116.987,4	79,5	124.838,9	119.424,9	83,0	124.682,6
Schwäbisch Gmünd	109,5	171.947,9	118,5	186.080,6	178.010,7	120,5	181.015,1
Schwäbisch Hall	122,5	192.361,8	132,5	208.064,8	199.041,5	132,5	199.041,5
Sozialtherapie	28,0	43.968,4	31,0	48.679,3	46.568,2	31,0	46.568,2
Stuttgart	225,0	353.317,5	264,0	414.559,2	396.580,8	267,5	401.838,5
Ulm	84,0	131.905,2	87,0	136.616,1	130.691,4	91,0	136.700,2
Waldshut-Tiengen	20,0	31.406,0	21,0	32.976,3	31.546,2	22,5	33.799,5

2. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1406
– Kontrollen und Verfolgung von Ordnungswidrigkeiten und Straftaten im Zusammenhang mit der Coronapandemie in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1406 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Cataltepe	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1406 in seiner 8. Sitzung am 17. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags äußerte, aus Sicht der Antragsteller sollten Verstöße gegen Pandemiebekämpfungsmaßnahmen landesweit einheitlich verfolgt werden und nicht von Stadt zu Stadt unterschiedlich. Doch die Antragsteller hätten den Eindruck, dass so manche Kommunen sogenannte Corona-Spaziergänge eher lockerer sähen, während andere zusammen mit der Polizei eine eher harte Linie bevorzugten.

Weiter äußerte er, manche Polizeipräsidien wie beispielsweise das Polizeipräsidium Mannheim sorgten für eine hohe Kontrolldichte in Bezug auf Pandemiebekämpfungsmaßnahmen, während sich andere Polizeipräsidien trotz vergleichbarer Gegebenheiten in diesem Bereich eher weniger engagiert hätten. Beispielsweise ergebe sich aus der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags, dass bei Schwerpunktkontrollen im Zuständigkeitsbereich des Polizeipräsidiums Ravensburg im November/Dezember 2021 jeweils vier bis sechs Kräfte eingesetzt worden seien, während es im Zuständigkeitsbereich des Polizeipräsidiums Ludwigsburg jeweils 110 bis 115 gewesen seien. Im Bereich des Polizeipräsidiums Mannheim habe es in der ersten Dezemberhälfte 2021 sogar vier Schwerpunktkontrollen mit bis zu 89 eingesetzten Kräften gegeben. Ihn interessiere, worauf die so starke Divergenz zurückzuführen sei.

Weiter brachte er vor, die Antragsteller seien daran interessiert, zu erfahren, ob es im konkreten Fall eine Verlaufs- und Erledigungsstatistik in Bezug auf Verstöße gegen Coronapandemiebekämpfungsmaßnahmen gebe. Denn nur dann, wenn valide Zahlen vorlägen, könne seitens der Legislative oder seitens der Exekutive reagiert und nachgesteuert werden.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, in der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag komme ein unglaublich hoher Arbeitsaufwand zum Ausdruck, um die gestellten Fragen zu beantworten. Für dieses Engagement bedanke er sich.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP merkte an, die Arbeit, die hinter der vorgelegten Stellungnahme zum Antrag stecke, stoße auf allgemeine Wertschätzung.

Weiter führte er aus, unabhängig vom vorliegenden Antrag habe er auf kommunaler Ebene in Bezug auf den kommunalen Ordnungsdienst in Heilbronn statistische Informationen eingeholt. Denn es sei immer wieder vorgekommen, dass Menschen auf Straße ihm gegenüber zum Ausdruck gebracht hätten, die Polizei bzw. der Ordnungsdienst hätten sich das „einfache Opfer“ gewählt, also beispielsweise die Oma, die an der Bushaltestelle stehe, ohne eine Maske zu tragen, und diese werde abkassiert, während sechs Jugendliche, die leicht angetrunken unter einer Brücke die Flasche kreisen ließen, ignoriert würden, um sich Ärger zu ersparen.

Er räume ein, dass dies sehr pauschal klinge, doch genau das werde immer wieder auf der Straße kolportiert und an ihn herangetragen. Deshalb würde er es begrüßen, klare statistische Angaben an die Hand zu bekommen, um dieses Argument zu entkräften. Denn er sei nach wie vor der Überzeugung, dass die Polizei in Baden-Württemberg objektiv, vernünftig und ordentlich arbeite.

Der Abgeordnete der CDU warf ein, die eine genannte Gruppe gebe es bei ihm nicht.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte unter Bezugnahme auf den Wortbeitrag des Abgeordneten der FDP/DVP an, ein alter Rechtsgrundsatz besage, es gebe keine Gleichheit im Unrecht.

Weiter äußerte er, in seinem Wortbeitrag habe er vergessen, auf die Aussage „im Rahmen der Rückmeldungen zu den Kontrollen wurde in Einzelfällen von den Ortspolizeibehörden mitgeteilt, dass diese aufgrund einer angespannten Personalsituation im Ort nicht durchgeführt werden konnten“ in der Stellungnahme zu den Ziffern 3 und 4 des Antrags einzugehen. So etwas wolle er in einer Stellungnahme nicht lesen. Denn wenn ein Gesetz erlassen werde, erwarte er natürlich, dass es umgesetzt werde und dass Verstöße sanktioniert würden. Zwar mache die Parallelzuständigkeit von Polizei und Ortspolizeibehörde die Angelegenheit etwas kompliziert, doch er finde es schade, wenn ein Staat erkläre, an dieser Stelle überfordert zu sein, zu kapitulieren und eine Maßnahme nicht durchführen zu können. Doch genau das habe das Innenministerium in seiner Stellungnahme zu den Ziffern 3 und 4 des Antrags explizit bestätigt.

Er bitte daher um eine Einschätzung seitens des Innenministeriums, wie es dazu stehe und ob die Bereitschaft bestehe, bei Bedarf mit Polizeikräften auszuhelfen, um zu vermeiden, dass der Eindruck entstehe, es würde zu rechtsfreien Räumen kommen.

Ein Vertreter des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen antwortete, zur Ausdifferenzierung der Kontrollen könne mitgeteilt werden, die Polizei habe mit ihren regionalen Polizeipräsidien die in der Stellungnahme dokumentierten Aktionen und Kontrollzielrichtungen herausgegeben. In der Federführung und in der Organisationshoheit der regionalen Polizeipräsidien seien in der Tat gewisse Unterschiede entstanden. Dies habe jedoch auch damit zusammengehangen, dass die Weihnachtsmärkte, die es, solange sie noch nicht in der Alarmstufe II verboten worden seien, gegeben habe, Orte gewesen seien, an denen auch Kontrollen durchgeführt worden seien. Viele Kommunen hätten jedoch von vornherein auf die Durchführung von Weihnachtsmärkten verzichtet.

Ferner habe der ÖPNV regional unterschiedliche Bedeutung. Ein Musterbeispiel sei in der Tat Mannheim gewesen, wo es eine sehr enge Verzahnung zwischen Kommune und Polizei gegeben habe und wo deshalb flächendeckend sehr gute Kontrollaktionen im ÖPNV möglich gewesen seien. Auf diese Weise habe ein sehr hoher Flächendruck erzeugt werden können.

Aus seiner Sicht sei durch die Kontrollaktionen der anderen regionalen Polizeipräsidien ebenfalls nach Kräften vorgegangen worden und dies als Schwerpunkt erkannt worden. Deshalb habe von einem guten Flächendruck gesprochen werden können, was die Polizei anbelange.

Für die präventive Überwachung der Einhaltung der Corona-Verordnung als infektionsschutzrechtliche Aufgabe seien nach

der Verordnung des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration grundsätzlich die Ortspolizeibehörden zuständig. In der Stellungnahme seien auch die Ausführungen des Sozialministeriums enthalten. Die Ortspolizeibehörden hätten nicht auf das Meldewesen zurückgreifen können, das jetzt die Polizei aufgestellt habe. Das Sozialministerium habe daher vom Detailreichtum her nicht ganz die Informationen liefern können, die jetzt die polizeilichen Aufstellungen enthielten.

Es sei in der Tat so, dass die Ortspolizeibehörden ganz unterschiedlich vorgegangen seien. Die Polizei habe eine sehr enge Zusammenarbeit gesucht und sei dabei auf sehr unterschiedliche Ausprägungen gestoßen, auch was die personelle Ausstattung angehe. Da die Polizei nach konkreten Gefahren oder nach Ordnungswidrigkeiten oder Vergehen suchen dürfe, jedoch keine Gesundheitsdaten abfragen dürfe, habe die Polizei im öffentlichen Raum den Schwerpunkt auf die Kontrolle der Maskentragepflicht gelegt und sei Verstößen konsequent nachgegangen.

Das Portfolio der Ortspolizeibehörden, was die CoronaVO anbelange, sei wesentlich weiter. Darüber, wie die kommunalen Ordnungsdienste im Einzelnen vorgegangen seien, könne seitens des Innenministeriums keine flächendeckend geltende Aussage getroffen werden.

Die Ministerin der Justiz und für Migration führte weiter aus, bei der Strafverfolgungsstatistik gebe es das Problem, dass sie nur Urteile durch Gerichte, Ab- und Verurteilungen, enthalte. Daraus ergebe sich ein zeitlicher Versatz. Wenn ein Verfahren durch Strafbefehl abgeschlossen werde oder die Staatsanwaltschaft das Verfahren auf eine andere Weise beende, tauche es in dieser Statistik nicht auf. Hinsichtlich der Ausdifferenzierung verweise er auf die Beratung des Antrags Drucksache 17/1497 im Ständigen Ausschuss.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

2.3.2022

Berichterstatterin:

Cataltepe

3. Zu dem Antrag der Abg. Nico Weinmann und Julia Goll u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration – Drucksache 17/1497 – Bekämpfung von Korruption und Betrug im Gesundheitswesen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Nico Weinmann und Julia Goll u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1497 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Hentschel	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1497 in seiner 8. Sitzung am 17. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, die Stellungnahme zum vorliegenden Antrag enthalte leider nur wenige Informationen über die aktuelle Deliktzahl im Gesundheitswesen. Denn als Ausgangsstatistik liege lediglich die Polizeiliche Kriminalstatistik vor, und die Strafverfolgungsstatistik der Justiz nehme keine Differenzierung in diesem Bereich vor. Deshalb sei es schwierig, passende Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die Antragsteller hätten die in der Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags mitgeteilte Zahl der Anklagen zur Kenntnis genommen. Seit 2011 habe es insgesamt 31 Anklagen und Strafbefehlsverfahren gegeben. Dem stünden nach Angaben der AOK nach dem Kenntnisstand der Antragsteller im Zeitraum von 2014 bis 2021 jedoch allein bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart insgesamt 207 Strafanzeigen gegenüber. In Baden-Württemberg habe es in diesem Zeitraum insgesamt 760 Strafanträge gegeben.

Es könne verschiedene Gründe geben, warum eine Anzeige nicht zwangsläufig in einer Anklage oder einem Strafbefehlsverfahren münde, doch die Differenz erscheine ihm relativ groß, sodass ihn interessiere, wie sie diese erklären lasse. Denn er gehe davon aus, dass die entsprechenden Stellen allein bei der AOK über ausreichende Erfahrungen verfügten, um eine Strafanzeige im Grunde nur dann zu erstatten, wenn tatsächlich ein strafrechtlich relevantes Verhalten vorliege. Deshalb interessiere ihn, wie gegebenenfalls die Abstimmung mit den Krankenkassen erfolge. In der Stellungnahme zu den Ziffern 7 und 8 des Antrags sei von Dezernentinnen und Dezernenten der Strafverfolgungsbehörden die Rede, die mehrheitlich den Erhebungszeitraum bis 2011 kaum beurteilen könnten. Die Aussagequalität einer ersten Einschätzung sei natürlich überschaubar. Bekanntermaßen werde von den landesunmittelbaren Krankenkassen alle zwei Jahre ein Bericht gegenüber der Aufsichtsbehörde, also dem Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration, vorgelegt, und in diesem Bericht würden ganz andere und klarere Aussagen getroffen. Diese wichen nach Erkenntnissen der Antragsteller deutlich von den Zahlen ab, die das Ministerium in seiner Stellungnahme zum Antrag veröffentlicht habe. Ihn interessiere, warum die verschiedenen Erkenntnisse in der Stellungnahme zum Antrag nicht hinreichend berücksichtigt würden.

Die Ministerin der Justiz und für Migration antwortete, Unterschiede ergäben sich in erster Linie aus der statistischen Erfassung. Die Stellungnahme enthalte viele Angaben aus der Polizeilichen Kriminalstatistik. Die Strafverfolgungsstatistik hingegen komme naturgemäß später und umfasse nur Ab- und Verurteilungen. Wenn ein Ermittlungsverfahren also anders zu einem Ende gekommen sei, sei dies daraus nicht ersichtlich.

Im Übrigen hänge vieles davon ab, was konkret erfasst werde. Während die Angaben in der Polizeilichen Kriminalstatistik stärker ausdifferenziert seien, seien es in der Strafverfolgungsstatistik in aller Regel Tatbestände, die erfasst würden.

Der Erstunterzeichner des Antrags habe sich auf den Unterschied zwischen der Zahl der Anzeigen durch Krankenkassen und der Zahl der tatsächlich erfolgten Anklagen bezogen. Hierzu sei anzumerken, dass im Justizbereich alle Fälle von Betrug unter dem Stichwort § 263 StGB gemeinsam erfasst würden, ohne auszudifferenzieren, ob es sich vielleicht um eine Betrugshandlung im Zusammenhang beispielsweise mit Abrechnungen im Gesundheitswesen handle oder es beispielsweise um Beiträge gehe. Das Justizministerium sei gleichwohl bemüht gewesen, im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag etwas zu liefern, um die Antragsteller zufriedenzustellen, und habe daher einfach einmal bei der größten Staatsanwaltschaft im Land eine entsprechende Abfrage gemacht und die Ergebnisse in der Stellungnahme mitgeteilt. Dies sei jedoch in

der Tat keine richtige Statistik. Gleichwohl sei die Antwort, die das Justizministerium vonseiten der Staatsanwaltschaft erhalten habe, insofern sinnvoll, als geprüft werden könne, ob es Probleme gebe, auf die reagiert werden müsse. Das Ergebnis gehe aus der Stellungnahme zum Antrag hervor.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte, die Aussage zur statistischen Erfassung leuchte ihm natürlich ein. Nichtsdestotrotz sei die Divergenz zwischen den einzelnen Zahlen sehr auffällig. Deshalb interessiere ihn, inwieweit gerade in dem in Rede stehenden Bereich mit enormen Schadensbeträgen ein Austausch zwischen den Anzeigeerstattern und den Strafverfolgungsbehörden stattfinde. Denn wenn allein die Statistik zugrunde gelegt werde, müsse es für diejenigen, die bei einer Krankenkasse tätig seien und eine Strafanzeige erstattet hätten, äußerst frustrierend sein, wenn es nur in einem so geringen Teil der Fälle zu Anklagen und Strafbefehlsanträgen komme. In diesem Zusammenhang interessiere ihn auch, inwieweit auch die Anzeigenerstatter im konkreten Fall über den Ausgang des Verfahrens informiert würden.

Die Ministerin der Justiz und für Migration antwortete, pro Jahr gebe es etwa 18 000 Betrügereien. Diese würden jedoch nicht differenziert erfasst, und deshalb sei es schwierig, das Gewünschte auszusortieren. Die von den Antragstellern angesprochene Differenz ergebe sich daraus, dass letztlich entweder Anklage erhoben oder ein Strafbefehl beantragt werde oder das Verfahren eingestellt werde. Wenn eine Anzeige erstattet worden sei, werde diese jedoch in jedem Fall bearbeitet, und wenn ein Anzeigenerstatter eine entsprechende Benachrichtigung über den Ausgang des Verfahrens erbitte, erhalte er diese auch.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums der Justiz und für Migration führte ergänzend aus, das Problem bestehe darin, dass keine Differenzierung des Betrugs nach § 263 StGB erfolge, sodass auch ein Betrug, der bei der Krankenkasse erfolgt sei, enthalten sein könne. Dies lasse sich aus der Strafverfolgungsstatistik jedoch nicht ablesen, weil die Modalität der Tat, der Tatort, der Beruf des Täters usw. nicht erfasst würden. Eine Verlaufsstatistik gebe es nicht.

Die Zahl der Betrugshandlungen sei in der Stellungnahme nicht mitgeteilt worden, weil sie keinen wesentlichen Erkenntnisgewinn bringen würde; denn es lasse sich kein Zusammenhang zwischen der Zahl der Betrugshandlungen und der Zahl der Fälle, die vom Sozialministerium gemeldet worden seien, herstellen. Die speziellen Tatbestände, die für die Stellungnahme relevant seien, habe das Ministerium in der Stellungnahme mitgeteilt, doch Betrug könne auch Onlinebetrug im Zusammenhang mit einem Kauf über eine Internetplattform sein, der mit dem in Rede stehenden Thema nichts zu tun habe.

Ein Abgeordneter der SPD signalisierte Zustimmung zur Auffassung des Erstunterzeichners des Antrags und führte weiter aus, es sei durchaus von Interesse, zu erfahren, ob es gegebenenfalls Regelungslücken im Strafgesetzbuch gebe. Beispielsweise im Sexualstrafrecht sei dies einmal der Fall gewesen, und dann sei versucht worden, Abhilfe zu schaffen. Aus seiner Sicht sei, wenn nur ein geringer Anteil der erstatteten Anzeigen positiv erledigt werde, die Frage nach möglichen Ursachen berechtigt. Denn es sei immer möglich, dass das Strafgesetzbuch an der einen oder anderen Stelle unzureichend sei. Ihm sei wichtig, dass das Landesjustizministerium Kenntnis davon erhalte und damit auf eine Veränderung der Bundesgesetzgebung hinwirken könne.

Ferner sei auch wichtig, dass bekannt werden müsse, wenn in der Gesellschaft unerwünschte Entwicklungen aufträten, auf die reagiert werden müsse. Die Polizeiliche Kriminalstatistik liefere leider nur wenige entsprechende Erkenntnisse; denn sie liefere sehr stark zusammengefasst Erkenntnisse. Es sei jedoch wichtig, zu wissen, wo gegebenenfalls strafrechtlich gegengesteuert werden müsse, weil sich etwas falsch entwickle.

Zur Verbesserung der Möglichkeiten, bei Bedarf steuernd einzugreifen, bedürfe es nicht nur bei der Polizeilichen Kriminalstatistik, sondern auch bei Statistiken der Justiz viel detailliertere statistische Verläufe. Dazu bedürfe es einer stärkeren Differenzierung hinsichtlich erhobener statistischer Daten; derzeit lägen zu wenige Daten vor, die es ermöglichten, konkrete Entwicklungen genau zu beurteilen.

Die Ministerin der Justiz und für Migration antwortete, in der Tat liege das Problem darin, dass manches statistisch erfasst werde und manches nicht. Hinsichtlich Hasskriminalität gebe es bereits eine Verbesserung in Form einer separaten Meldepflicht nach dem Netzwerkdurchsetzungsgesetz. Bislang tauchten nur die verschiedenen Tatbestände in der Statistik auf. Es wäre durchaus möglich, die statistische Erfassung extrem auszudifferenzieren, was jedoch das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag ungünstig beeinflussen würde. Deshalb müsse genau geprüft werden, wo es sinnvoll sei, genauer zu schauen. Denn allein im Betrugsbereich gebe es eine extrem große Bandbreite, die mit vertretbarem Aufwand nicht komplett ausdifferenziert werden könne.

Ein gutes Mittel, um Handlungsbedarf zu erkennen, seien Problemanzeigen aus der Staatsanwaltschaft. Daher sei es ein gangbarer Weg, solche Problemanzeigen genauer auf Handlungsbedarf zu prüfen, beispielsweise auch durch eine Umfrage bei den einzelnen Staatsanwaltschaften.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

20.3.2022

Berichterstatter:

Hentschel

4. Zu dem Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Staatsministeriums
– Drucksache 17/1628
– Ausnahme des Südwestrundfunks aus dem Anwendungsbereich des Landesverwaltungsverfahrensgesetzes (LVwVfG)

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1628 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Cataltepe	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1628 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags bedankte sich für die sehr plausible Stellungnahme zum Antrag und führte weiter aus, die Antragsteller seien von einem Kollegen darauf aufmerksam gemacht worden, dass selbst dann, wenn ein Bescheid im Widerspruchsverfahren erfolgreich angegriffen worden sei, keine Erstattung der Rechtsanwaltskosten erreicht werden könne. Dies sei den Antragstellern neu gewesen, und die in der Stellungnahme dargelegte Begründung sei nur bedingt geeignet, dem Gerechtigkeitsgefühl der betroffenen Personen Rechnung zu tragen. Er nehme die Begründung daher lediglich zur Kenntnis und bedanke sich für die Stellungnahme zum Antrag.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

5.4.2022

Berichterstatterin:

Cataltepe

5. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Staatsministeriums
– Drucksache 17/1662
– Tätigkeit des ehemaligen Ministers für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft bei der MVV Energie AG

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1662 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Blenke	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1662 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, aus der umfangreichen Stellungnahme zum Antrag lasse sich der Schluss ziehen, dass die Landesregierung selbst noch nicht richtig darüber informiert sei, welchen Tätigkeiten der ehemalige Minister für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft im Einzelnen nachgehe. Die offenkundig bestehende Rechtslücke zeige, wie notwendig es sei, die mit dem Gesetzentwurf Drucksache 17/1661 begehrte Karenzzeitregelung einzuführen. Wegen der bisher fehlenden Rechtsgrundlage an dieser Stelle sei der Landesregierung tatsächlich nichts vorzuwerfen.

Über die Presse habe der Minister für Finanzen den Antragstellern mitgeteilt, dass sie ihre Fragen zum Thema „Prüfung und gegebenenfalls Anrechnung von Einkünften aus privatwirtschaftlicher Tätigkeit mit Übergangsgeldern und Ruhestandsgehältern“ nicht an das Ministerium für Finanzen, sondern an das Landesamt für Besoldung und Versorgung richten sollten. Dazu weise er jedoch darauf hin, dass diese Behörde dem Ministerium für Finanzen nachgeordnet sei, sodass sich die Antragsteller direkt an das Ministerium für Finanzen gewandt hätten.

Er nutze die Gelegenheit, die Landesregierung in der laufenden Sitzung nochmals zu fragen, ob der ehemalige Minister für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft aktuell Einkünfte gemeldet habe, die gegebenenfalls mit Einkünften aus Ruhestandsgehältern oder Übergangsgeldern verrechnet werden müssten.

Ein Vertreter des Ministeriums für Finanzen antwortete, ihm persönlich sei die Rückmeldung seines Ministers, dass das Landesamt für Besoldung und Versorgung die erbetene Auskunft erteilen könne, nicht bekannt. Im Übrigen seien Daten beispielsweise zur Höhe von Zahlungen datenschutzrechtlich sehr sensible Daten. Derartige Daten würden im Landesamt für Besoldung und Versorgung verarbeitet. Ihm persönlich sei nicht bekannt, ob hinsichtlich des ehemaligen Ministers für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft eine aktuelle Meldung vorliege.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte, diese Aussage stelle die Antragsteller nur bedingt zufrieden. Denn sie seien über die Presse davon in Kenntnis gesetzt worden, dass sich der Minister für Finanzen dafür, die erbetenen Auskünfte zu erteilen, nicht zuständig fühle, sondern habe mitteilen lassen, die Anfrage solle an das Landesamt für Besoldung und Versorgung gerichtet werden. Angesichts dessen, dass das Ministerium für Finanzen die dienstvorgesetzte Behörde sei, richte er seine Frage gleichwohl nochmals an das Ministerium für Finanzen, und er lege Wert darauf, aus dem Ministerium für Finanzen eine Aussage dazu zu erhalten, ob der ehemalige Minister für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft seiner gesetzlichen Verpflichtung, Einkünfte zu melden, nachgekommen sei.

Als Abgeordneter und Mitglied des Haushaltsgesetzgebers wolle er wissen, ob alle Anrechnungen, die vorgenommen werden müssten, ordnungsgemäß vorgenommen worden seien. Er sehe keinen Hinderungsgrund, dies mitgeteilt zu bekommen; denn es gehe nicht um den ehemaligen Minister für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft als Privatperson.

Der Vertreter des Ministeriums für Finanzen sagte zu, dieser Frage nachzugehen und dem Erstunterzeichner des Antrags nach Abstimmung mit dem Landesamt für Besoldung und Versorgung in der Tiefe, in der Auskunft gegeben werden könne, eine Antwort zukommen zu lassen.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte, mit dieser Berichtszusage sei er einverstanden, sodass der Antrag für erledigt erklärt werden könne.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

30.3.2022

Berichterstatter:

Blenke

6. Zu dem Antrag des Abg. Anton Baron u. a. AfD und der Stellungnahme des Staatsministeriums
– Drucksache 17/1670
– Vorhaben „Karenzzeitgesetz“ für Minister in der 16. Legislaturperiode

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Anton Baron u. a. AfD – Drucksache 17/1670 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
von Eyb	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1670 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, die Stellungnahme zum Antrag sei leider sehr spärlich ausgefallen und führe zu dem Schluss, dass die Landesregierung hinsichtlich des Vorhabens „Karenzzeitgesetz“ für Minister in der 16. Legislaturperiode fast nichts wisse. Anschließend trug er den wesentlichen Inhalt der Antragsbegründung vor, wies darauf hin, dass sich der Antrag auf den Zeitraum vom September 2019 bis Dezember 2020 beziehe, und erkundigte sich danach, ob es schon vor September 2019 einen Kabinettsentwurf oder auch nur Diskussionen im Kabinett zu einem „Karenzzeitgesetz“ gegeben habe.

Der Staatssekretär für Medienpolitik und Bevollmächtigter des Landes Baden-Württemberg beim Bund antwortete, es habe in dieser Zeit keine Befassung mit einem Entwurf gegeben. Eine Befassung im Kabinett stehe jedoch in Bälde an, wie ein Abgeordneter der Grünen bereits angedeutet habe. Damit werde dann auch der Gesetzentwurf auf den Weg gebracht.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

5.4.2022

Berichterstatter:

von Eyb

7. Zu dem Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Abg. Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/1685
– Umgang mit transidenten und intergeschlechtlichen Personen im baden-württembergischen Strafvollzug

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Abg. Alena Trauschel u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1685 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Stächele	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1685 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Ein Mitunterzeichner von der SPD des Antrags führte aus, die Antragsteller bedankten sich für die Stellungnahme zum Antrag. Das von den Antragstellern aufgegriffene Thema müsse auch in Baden-Württemberg im Blick behalten werden; er erinnere daran, dass es in diesem Kontext in Hamburg einen Selbstmord gegeben habe. In Baden-Württemberg müsse vermieden werden, dass es im Strafvollzug zu einer Situation komme, dass sich jemand infolge von Mobbing entscheide, sich das Leben zu nehmen.

In der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags sei von Einzelfallprüfungen und -entscheidungen die Rede. In diesem Zusammenhang interessiere ihn, warum nicht die Person selbst, die eine Zuordnung vornehme, federführend für sich entscheiden dürfe, ob sie im Vollzug für Männer oder im Vollzug für Frauen untergebracht werden wolle.

Angesichts dessen, dass es geschlechtsspezifische Bedarfe gebe, interessiere ihn, ob die Einkaufsmöglichkeiten im Vollzug es zuließen, die gewünschten persönlichen Gegenstände wie Hygieneartikel zu erwerben.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, sie bedanke sich bei den Antragstellern ausdrücklich für die Einbringung des in Rede stehenden Antrags. Denn sie hätten ein wirklich wichtiges Thema aufgegriffen, und der Fall in Hamburg zeige, dass gerade im Justizvollzug die Situation für Menschen, die transident oder intergeschlechtlich seien, nochmals deutlich schwieriger sei, weil der Vollzug in stärkerem Maß auf die festgelegten Rollen fixiert sei und keine Ausweichmöglichkeiten biete. Deshalb sei in der Tat Handlungsbedarf gegeben.

Abschließend erkundigte sie sich danach, ob es schon Informationen darüber gebe, wie sich die in der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags erwähnte interdisziplinäre Arbeitsgruppe zusammensetzen werde.

Eine Sprecherin der Antragsteller von der FDP/DVP legte dar, auch die Abgeordneten ihrer Fraktion bedankten sich für die Stellungnahme. Ihnen sei völlig klar, dass der Umgang mit transidenten und intergeschlechtlichen Personen im Strafvollzug ext-

rem schwierig sei und sicher kein schematisches Vorgehen erlaube. Dies werde auch von Beschäftigten im Justizvollzug bestätigt. Es handle sich zwar um relativ wenige Fälle; es sei jedoch anzunehmen, dass deren Zahl steige, weil die ganze Gesellschaft diverser und bunter werde. Nach dem Eindruck der Abgeordneten ihrer Fraktion werde im Ministerium mit diesem Thema sensibel umgegangen; in jedem Einzelfall werde versucht, in der konkreten Situation richtige Lösungen zu finden.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, die von den Antragstellern aufgegriffene Situation betreffe eine verschwindend geringe Zahl von Personen. Es sei jedoch gut, dass auch eine so kleine, besondere Gruppe Aufmerksamkeit erfahre und dies auch in der Ausbildung angesprochen werde. Es zeichne eine Rechtsstaat aus, dass sich diese Personen im Strafvollzug im Rahmen dessen, was möglich sei, nicht unwohler als unbedingt notwendig fühlten.

Die Ministerin der Justiz und für Migration führte aus, sie bedanke sich für den vorliegenden Antrag. Es bestehe Einigkeit darüber, dass schematische Lösungen an dieser Stelle unangebracht wären. Deshalb sei auch keine Unterbringung rein nach dem gewählten Personenstand angezeigt; vielmehr müsse in jedem Einzelfall gesondert geprüft werden, wie eine Gefährdung der betroffenen Person am besten ausgeschlossen werden könne. Beispielsweise sei vorstellbar, dass jemand zwar als Personenstand „männlich“ angegeben habe, jedoch noch deutliche weibliche Geschlechtsmerkmale aufweise; eine solche Person wäre wahrscheinlich im Männervollzug in besonderer Weise gefährdet.

Deswegen werde in jedem Einzelfall unter Berücksichtigung der persönlichen Gegebenheiten entschieden, und dies gelinge im Großen und Ganzen auch gut. Die Zahl der Betroffenen im baden-württembergischen Vollzug liege derzeit bei acht, sodass deren Anteil an den rund 6 000 Gefangenen insgesamt relativ gering sei, doch die absolute Zahl nehme in der Tat zu, sodass es geboten sei, sich diesem Thema besonders zu widmen und jeden Einzelfall so gut wie möglich zu betrachten. Im Ergebnis komme es auch einmal zu einem Wechsel hinsichtlich der Unterbringung. Dies geschehe auch in Absprache mit dem Gefangenen, der in aller Regel auch die Unterbringung so wünsche, dass seine Gefährdung ausgeschlossen werden könne.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums der Justiz und für Migration führte ergänzend aus, die Betroffenen könnten Waren bestellen, wobei bei jeder Bestellung kontrolliert werde, ob die Sicherheit der Anstalt gefährdet sei.

In der erwähnten interdisziplinären Arbeitsgruppe werde die Fachexpertise der Vollzugspraxis genutzt. Ferner werde berücksichtigt, welche Erfahrungen in anderen Ländern gemacht worden seien, und würden Mediziner und Psychologen eingebunden. Ziel sei, Handreichungen und Leitlinien zu erarbeiten und weiterzuentwickeln.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

7.4.2022

Berichterstatter:

Stächele

8. Zu dem Antrag der Abg. Daniela Evers und Dorothea Wehinger u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration
– Drucksache 17/1731
– Umgang mit suchtkranken Straftäterinnen und Straftätern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Daniela Evers und Dorothea Wehinger u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1731 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Weber	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1731 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Eine der beiden Initiatorinnen des Antrags führte aus, sie bedanke sich für die ausführliche Stellungnahme. Der in Rede stehende Themenbereich werde von den Abgeordneten ihrer Fraktion für sehr wichtig gehalten. Dazu hätten sie auch bereits im Landeshaushalt versucht, Akzente zu setzen.

Den Antragstellern sei die Feststellung wichtig, dass sie im Normalvollzug die Therapiemöglichkeiten und auch die Ausweitung der Behandlungsmöglichkeiten für sehr wichtig hielten. Für den offenen Vollzug sei bislang jedoch noch gar keine Ausweitung geplant. Sie wolle wissen, ob diese Begrenzung auf die Zahlen zurückzuführen sei oder ob in diesem Bereich weitere Angebote sinnvoll wären und eine Ausweitung geplant sei.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, ausweislich der Stellungnahme zu den Ziffern 5 und 6 des Antrags hätten die externen Träger im Jahr 2016 insgesamt 25,3 Stellen finanziert bekommen und im Jahr 2020 nur 2,2 Stellen mehr. Ihn interessiere, ob die Personalkostenerstattung vor dem Hintergrund einer Dynamisierung der Personalveränderung in den vergangenen vier Jahren noch adäquat sei.

Weiter führte er aus, zum Thema „Medizin im Strafvollzug“ habe es eine sehr gute Expertenkommission gegeben. Ihn interessiere, wie sich die dort vereinbarten Schlussfolgerungen umsetzen ließen oder inwieweit sie vielleicht auch schon umgesetzt worden seien. In diesem Zusammenhang sei anzumerken, dass Verzögerungen vielfältige Ursachen haben könnten, die nicht allein in die Zuständigkeit der Landesregierung fielen.

Ferner sei anzumerken, dass neue Drogen im Strafvollzug ein großes Thema seien, weil sie in medizinischen Screenings nicht erkannt würden, jedoch zu erheblichen Veränderungen innerhalb weniger Stunden führen könnten. Dieser besonderen Herausforderung durch dieses neue Phänomen müsse Rechnung getragen werden.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, in vielen Fällen werde eine Sucht der Grund dafür sein, warum die betreffenden Menschen überhaupt im Justizvollzug ankämen. Es sei natürlich zu begrüßen, dass sie mit ihren Suchtproblemen auch dort betreut würden. Aus seiner Sicht bestehe darüber Konsens.

Die Ministerin der Justiz und für Migration legte dar, die Tatsache, dass die Therapie im offenen Vollzug derzeit keine Rolle spiele, liege daran, dass es derzeit an geeigneten Gefangenen im offenen Vollzug fehle.

In der Stellungnahme zu Ziffer 12 des Antrags sei bereits darauf hingewiesen worden, dass zur Umsetzung der Vorschläge der Expertenkommission Medizinkonzept bereits Teile der erforderlichen Sach- und Personalmittel im Haushalt 2022 angemeldet worden seien und der Staatshaushaltsplan 2022 auch 38 Neustellen vorsehe.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums der Justiz und für Migration führte ergänzend aus, die neuen psychoaktiven Substanzen stellten den Justizvollzug vor große Herausforderungen, weil diese relativ leicht in die Justizvollzugsanstalten hineingeschmuggelt werden könnten und mit sehr plötzlichen Ausfällen, also medizinischen Notfällen, einhergingen. Deshalb sei auch das Kontrollieren schwierig. Baden-Württemberg habe sich mit Rheinland-Pfalz zusammengetan, um einen Scanner zu beschaffen. Dieser sei nun in zwei Anstalten im Einsatz. Dies werde landesweit pilotiert. Dieser Scanner erkenne diese Substanzen und sei über Rheinland-Pfalz mit der Datenbank verknüpft. Denn ständige Veränderungen dieser Substanzen führten immer wieder zu neuen Herausforderungen. Es handle sich um ein bundesweites Problem.

Eine der beiden Initiatorinnen des Antrags nahm Bezug auf die Aussage der Ministerin der Justiz und für Migration, es mangle an geeigneten Gefangenen für den offenen Vollzug, und erkundigte sich danach, ob dies letztlich daran liege, dass Suchtkranke gar nicht die Schwelle erreichten, um in den offenen Vollzug zu kommen. Wenn dies der Fall sei, müssten eventuell die Therapiemöglichkeiten im Normalvollzug ausgebaut werden. Dies wäre zumindest wünschenswert.

Die Ministerin der Justiz und für Migration antwortete, bei einer entsprechenden Suchterkrankung komme offener Vollzug in aller Regel nicht in Frage.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

1.4.2022

Berichterstatter:

Weber

9. Zu dem Antrag der Abg. Jonas Weber und Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration – Drucksache 17/1744 – Angriffe gegen Bedienstete der Justizvollzugsanstalten

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Jonas Weber und Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1744 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Lede Abal	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1744 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Einer der Initiatoren des Antrags führte aus, die Antragsteller seien mit der Stellungnahme zum Antrag nicht ganz zufrieden, weil die dem Antrag zugrunde liegende Thematik schon zu lange in zu wenige Kategorien eingeordnet werde. Personalplanerisch und auch von der Dramatik her möge der Blick auf die Dienstunfähigkeit besonders wichtig sein; es sei jedoch bekannt, dass im Vollzug immer mehr auch Aggression sowie auch die Belastungen für die Bediensteten eine Rolle spielten und dass diese Phänomene sehr weit reichten, und zwar vom tätlichen Angriff über Beleidigungen bis hin zu permanenten Drucksituationen in bestimmten Konstellationen.

Weil dies in der Belegschaft nicht nur am eigenen Leib gespürt werde, sondern auch diskutiert werde, hielten die Antragsteller es für geboten, für mehr Transparenz zu sorgen und mehr als zwei Stufen zu erfassen. Denn der Belegschaft sollte signalisiert werden, dass die Politik diese Probleme ernst nehme und zur Kenntnis nehme. Deshalb sei das aktuelle Stufenmodell aus Sicht der Antragsteller ausdrücklich nicht ausreichend; vielmehr sollte eine Neujustierung vorgenommen werden.

Ein Problem in JVAs bestehe darin, dass immer wieder versucht werde, Matratzen oder Ähnliches in Brand zu stecken. Ihn interessiere, ob auch solche Sondersituationen statistisch erfasst würden, die zwar keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Belegschaft hätten, sich jedoch beispielsweise wegen der Gefahr von Rauchgasvergiftungen zumindest psychologisch auswirkten.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, es bestehe sicher Einigkeit darüber, dass jeder Angriff einer zu viel sei. Er persönlich habe in seiner Eigenschaft als Strafvollzugsbeauftragter seiner Fraktion in der laufenden Legislaturperiode schon einige Besuche in Justizvollzugsanstalten absolviert, und bei diesen Besuchen frage er immer, was in den verschiedenen Justizvollzugsanstalten passiere und wie Gewalt gegen Bedienstete der Justizvollzugsanstalten gewertet werde. Er stelle fest, dass es im Verhältnis zur Gesamtklientel in den Justizvollzugsanstalten relativ wenige Angriffe gebe. Dies lasse darauf schließen, dass es in den Justizvollzugsanstalten eigentlich so aussehe, dass die meisten Gefangenen mit ihrer Situation klar kämen und nicht zu Angriffen neigten, was darauf hindeute, dass die Gefängnisse in Baden-Württemberg ordentlich geführt würden.

Die Ministerin der Justiz und für Migration legte dar, in der Tat knüpfe die Pflicht, einen eingehenden Bericht abzugeben, an eine gewisse Erheblichkeitsschwelle an. Diese werde insbesondere dann überschritten, wenn Dienstunfähigkeit eintrete oder es um Übergriffe besonders ernsthafter Natur gehe. In diesem Bereich seien keine dramatischen Steigerungen feststellbar. Alles bewege sich in einem gewissen Rahmen.

Natürlich gebe es jedoch auch unterhalb dieser Schwelle Vorkommnisse, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter belasteten. Dazu zählten ein aggressives Auftreten, Beleidigungen oder auch verbale Übergriffe, die nicht zu Berichtspflichten führten.

Die Frage sei, wie versucht werde, auch solchen Vorkommnissen entgegenzuwirken. Eine Möglichkeit sei eine Aufstockung des Personals; dies erfolge dankenswerterweise schon seit Jahren. Hinzu kämen baulich-technische Maßnahmen; Beispiele dafür seien moderne Alarmierungsmöglichkeiten sowie vandalismusresistente und auch kameraüberwachte Hafträume, aber auch örtliche Einsatzgruppen, um besondere Lagen bewältigen zu können, sowie eine an der entsprechenden Praxis ausgerichtete Aus- und Fortbildung, um zu erreichen, dass sich die Beschäftigten in einer entsprechenden Situation besser zu helfen wüssten.

Auch das Anzünden von Gegenständen im Haftraum falle auf, und darüber werde dann entsprechend berichtet.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums der Justiz und für Migration führte ergänzend aus, die Haftrauminbrandsetzungen, die in erster Linie den betreffenden Insassen selbst gefährdeten, würden in der Tat erfasst und gemeldet. In den vergangenen Jahren habe es immer wieder derartige Fälle gegeben, jedoch keine starke Zunahme der Zahl der Fälle.

Einer der Initiatoren des Antrags äußerte, um genau solche Fälle gehe es den Antragstellern. Beispielsweise habe es in einer Anstalt einen Vorfall dergestalt gegeben, dass ein Gefangener versucht habe, mit einem Wasserkocher erhitztes Wasser in Richtung Vollzugsbeamte zu schütten. Im konkreten Fall sei zum Glück nichts passiert, doch es sei nachvollziehbar, welche Folgen dies für die Kolleginnen und Kollegen in der Justizvollzugsanstalt habe, weil sie immer dann, wenn sie eine Tür öffneten, überlegten, was passieren könnte.

Den Antragstellern sei wichtig, ein Monitoring zu haben, wie sich die Zahl erheblicher Vorkommnisse, die dramatische Folgen nach sich ziehen könnten, entwickle.

Der Vertreter des Ministeriums der Justiz und für Migration betonte, bei dem geschilderten Vorkommnis handle es sich in der Tat um einen Fall, der gemeldet werden müsse. Denn auch wenn er nicht zur Dienstunfähigkeit führe, sei er von der Tatbegehung, vom Überraschungsmoment und von der Gefährlichkeit her so erheblich, dass die Schwelle zur Meldepflicht überschritten sei. Solche Fälle würden auch statistisch erfasst.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Lede Abal

10. Zu dem Antrag der Abg. Sascha Binder und Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration – Drucksache 17/1757 – Landesaufnahmeprogramm für Geflüchtete

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Sascha Binder und Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1757 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Freiherr von Eyb	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1757 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Einer der Initiatoren des Antrags trug den wesentlichen Inhalt der Antragsbegründung vor und führte weiter aus, die Antragsteller interessierten sich nach wie vor dafür, wie die Vorkehrungen und Planungen für das Landeserstaufnahmeprogramm aussähen. Denn bisher habe es immer geheißen, der Bund habe das Eingriffsrecht, was auch gerichtlich bestätigt worden sei, doch auf Bundesebene habe es eine Veränderung gegeben. Aus Sicht der Antragsteller müsse es parallel auch auf Landesebene Veränderungen geben; es könne nicht mit dem Argument, der Bund würde es verbieten, auf eigene Planungen verzichtet werden. Deshalb bitte er um Auskunft zum aktuellen Sachstand hinsichtlich eines Landeserstaufnahmeprogramms des Landes Baden-Württemberg. In diesem Zusammenhang wolle er auch wissen, ob dieses Landeserstaufnahmeprogramm wie sämtliche Aspekte des Koalitionsvertrags von Grün-Schwarz unter Finanzierungsvorbehalt stehe.

In diesem Zusammenhang interessiere ihn ferner, ob seitens des Landes bereits Gespräche mit Kommunen über ein eigenständiges Landeserstaufnahmeprogramm geführt worden seien.

Die Ministerin der Justiz und für Migration legte dar, neben den möglichen Erstaufnahmeprogrammen des Landes gebe es weitere humanitäre Wege, auf denen Menschen nach Baden-Württemberg kämen. Dies seien insbesondere die Beteiligung an Aufnahmeprogrammen des Bundes, die humanitäre Aufnahme von syrischen Staatsangehörigen aus der Türkei und auch die Beteiligung an der Aufnahme afghanischer Ortskräfte.

Zu Landesprogrammen gebe es im Koalitionsvertrag in der Tat eine Regelung, die besage, dass sich die Koalitionspartner auf Bundesebene darum bemühten, die Genehmigung für ein weiteres Sonderkontingent für besonders schutzbedürftige Personen, insbesondere Frauen und Kinder, die Opfer traumatisierender Gewalt durch den IS geworden seien, zu erhalten. Auch dieser Teil des Koalitionsvertrags mit den darin genannten Vorhaben stehe unter Haushaltsvorbehalt. Bereits im Herbst des vergangenen Jahres seien Abstimmungsgespräche durchgeführt worden, und in diesem Zusammenhang sei vorgesehen, im Doppelhaushalt 2023/2024 die Mittel für ein Jesidinnenprogramm zur Verfügung zu stellen. Dies sei zugegebenermaßen ein eher kleines Programm, schon mit Blick auf die im Herbst erkennbar knapper werdender Kapazitäten. Die aktuelle Situation mit der Aufnahme von Flüchtlingen aus der Ukraine stelle das Land kapazitätstechnisch vor neue Herausforderungen, zumal mit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine Fluchtursachen aus anderen Teilen der Welt nicht verschwunden seien und auch die Schutzbedürftigkeit der entsprechenden Personen nicht.

Im Dezember des vergangenen Jahres habe sie insbesondere die Kommunen und Landkreise angeschrieben, die sich zu sogenannten „sicheren Häfen“ erklärt hätten, weil sich schon damals ein Anstieg der Flüchtlingszugänge abgezeichnet gehabt habe. In diesem Zusammenhang habe sie abgefragt, was diese Kommunen über die Quote hinaus leisten könnten. Die Rückmeldungen seien jedoch ernüchternd gewesen; sie habe lediglich drei Zusagen erhalten, etwas über Kontingent aufzunehmen, und zwar 5, 25 und 30. Diese Zahlen hielten sich also sehr in Grenzen. Ansonsten hätten auch diese Kommunen die Rückmeldung gegeben, dass es ihnen aus Kapazitätsgründen derzeit nicht möglich sei, überquotal aufzunehmen.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, er hätte eine Frage an die Antragsteller. Denn der Antrag befasse sich im vorderen Teil mit dem Landesaufnahmeprogramm und im hinteren Teil etwas versteckt damit, inwiefern datenschutzkonform Informationen über die Geflüchteten zur Verfügung gestellt werden könnten.

Letzteres sei bekanntermaßen ziemlich ausgeschlossen. Ihn interessiere in diesem Zusammenhang, welcher Art die Schwierigkeiten seien, von denen ausgegangen werde, wenn mit Geflüchteten in Kontakt getreten werden solle. Denn dazu gebe es vielerlei Möglichkeiten, die in vielen Kommunen des Landes auch erfolgreich angewandt würden. Deshalb bitte er die Antragsteller um eine Konkretisierung der Problemdarstellung.

Der Ausschussvorsitzende erklärte, Abgeordnetenanfragen richteten sich grundsätzlich an die Landesregierung. Wenn wie im konkreten Fall eine an Abgeordnete gerichtet werde, stehe es den Angesprochenen frei, in eine Diskussion einzutreten, wenn sie dies wollten, sie müssten es jedoch nicht.

Ein Abgeordneter der CDU nahm Bezug auf die Aussage der Ministerin der Justiz und für Migration, sie hätte von drei Kommunen die Zusage erhalten, etwas mehr Menschen aufzunehmen, als das Kontingent vorsehe.

Für den Fall, dass dies aus dem Stegreif mitgeteilt werden könne, wäre er daran interessiert, zu erfahren, welche Kommunen auf diese Weise Hilfsbereitschaft signalisiert hätten, schnell zusätzliche Kapazitäten zu schaffen. Denn Kommunen würden immer wieder presseöffentlich für ihr humanitäres Handeln gelobt.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags führte aus, die Frage des Abgeordneten der Grünen beantworte er sehr gern. Denn die Antragsteller hätten in diesem Kontext im Austausch mit der Bewegung „Seebrücke“ gestanden und seien von den Flüchtlingsinitiativen gebeten worden, diese Fragen auch im Landtag zu adressieren. Er sei etwas verwundert darüber, dass die Antragsteller wohl die Einzigen seien, die wüssten, worin die Problematik liege: Wenn Menschen in Landeserstaufnahmestellen oder in zentralisierten Unterbringungseinrichtungen untergebracht würden, hätten die entsprechenden Initiativen und beispielsweise auch die Caritas oder Sozialverbände einen unmittelbaren Zugriff auf diese Menschen, sodass dann keine datenschutzrechtlichen Probleme bestünden, weil in den jeweiligen Einrichtungen vielfältige Kontakte zustande kämen und dort ziemlich einfach auch eine Art aufsuchende Hilfe angeboten werden könne. Diese Informationen hätten die Antragsteller von den verschiedenen Initiativen und Verbänden erhalten.

Probleme ergäben sich jedoch dann, wenn sich die Menschen in der kommunalen Anschlussunterbringung befänden, also dezentral untergebracht seien, beispielsweise auch über das Stadtgebiet verteilt. Da sei es im Moment so, dass Flüchtlingsinitiativen, die Kontakt zu diesen Menschen aufnehmen wollten und Hilfe und Unterstützung in der schwierigen Situation anbieten wollten, auf datenschutzrechtliche Hindernisse stießen, weil Städte erklärten, Namen und Adressen der Menschen in der kommunalen Anschlussunterbringung nicht einfach so zur Verfügung stellen zu dürfen. Die aufsuchende Hilfe sei unter diesen Umständen somit wesentlich erschwert.

Die Antragsteller hätten Verständnis für die datenschutzrechtliche Problematik; es müssten jedoch Möglichkeiten gefunden werden, gleichwohl zu ermöglichen, dass das große ehrenamtliche Engagement bei der Betreuung geflüchteter Menschen auch Menschen in der Anschlussunterbringung zugutekomme. Dieses Bestreben sei der Beweggrund für die Antragsteller gewesen, entsprechende Fragen im Antrag zu formulieren. Sie seien nach wie vor an einer Äußerung der Landesregierung interessiert, wie eine Kontaktaufnahme zwar rechtskonform, jedoch etwas smarter und zielorientierter gestaltet werden könne.

Die Ministerin der Justiz und für Migration legte dar, sie habe die Liste, welche Städte und Landkreise sich konkret zur Aufnahme bereit erklärt hätten, nicht dabei, sodass sie aus dem Stegreif nicht vollständig Auskunft geben könne. Deshalb sage sie zu, schriftlich nachzuliefern, welche drei es konkret gewesen seien. Hinzu komme ein Landkreis, der selbst kein „sicherer Hafen“ sei, aber in Zusammenarbeit mit kreisangehörigen Städten, die der Initiative beigetreten seien, eine Aufnahme realisieren könne.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

5.4.2022

Berichterstatter:

von Eyb

11. Zu dem Antrag der Abg. Julia Goll u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums der Justiz und für Migration – Drucksache 17/1814 – Verpflegung der Gefangenen in den Justizvollzugsanstalten (JVA)

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Julia Goll u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1814 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Evers	Wolf

Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 17/1814 in seiner 9. Sitzung am 24. März 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags legte dar, sie bedanke sich für die Stellungnahme zum Antrag und die Speisepläne, die nachgereicht worden seien. Ganz zufrieden sei sie mit der Stellungnahme allerdings nicht, und zwar nicht wegen der darin mitgeteilten überraschend geringen Höhe der Tagessätze für die Verpflegung. Denn wenn gut eingekauft und gewirtschaftet werde, mögen diese Tagessätze ausreichend sein. Mit den Angaben zu Frischwaren, Obst und Rohkost, sei sie jedoch nicht wirklich zufrieden.

In der Stellungnahme zu den Ziffern 13 bis 15 des Antrags werde mitgeteilt, konkrete einzusetzende bzw. auszugebende Mengen an Rohkost und Salat seien in der Verpflegungsordnung nicht vorgegeben. Die Anlage 3 zur VwV-VerpflO enthalte jedoch recht deutliche Vorgaben, beispielsweise pro Woche 21 Mal Gemüse, mindestens sieben Mal Rohkost oder Salat und pro Tag 400 g. Aus den Speiseplänen lese sie jedoch nicht einmal ansatzweise heraus, dass ein Drittel der Speisen in roher Form angeboten würden. In diesem Zusammenhang interessiere sie, was die Angabe „Obst n. M.“ in der Anlage 3 zur VwV-VerpflO bedeute.

In der Stellungnahme zu den Ziffern 13 bis 15 des Antrags werde erklärt, auch in jüngerer Vergangenheit seien nur vereinzelte Beschwerden der zu versorgenden Gefangenen bekannt geworden. Dies wolle sie nicht in Zweifel ziehen; sie weise jedoch darauf hin, dass die Antragsteller von Beschäftigten auf den in Rede stehenden Sachverhalt aufmerksam gemacht worden seien, und dies durchaus sehr sachlich auf der Grundlage der erwähnten Anlage 3 zur VwV-VerpflO.

Überrascht habe die Antragsteller, dass die in der Stellungnahme zu Ziffer 6 des Antrags erwähnte AG Speisenplanung offenbar schon seit 2018 bestehe. Deshalb interessiere sie sich für Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, wenn er es richtig verstanden habe, ergebe sich aus einem Gutachten, dass es gemessen an der körperlichen Aktivität tatsächlich eine energetische Überversorgung gebe. Deshalb empfehle sich aus seiner Sicht eine verstärkte körperliche Aktivität.

Die Ministerin der Justiz und für Migration stellte klar, der vorliegende Antrag sei völlig berechtigt. Sie räume ein, dass der durchschnittliche Kosteneinsatz für Lebensmittel je Verpfle-

gungstag eines Gefangenen in Höhe von 2,47 € in den ersten drei Quartalen des Jahres 2021 wenig Geld sei, um sich einen Tag lang davon zu ernähren. Damit auszukommen erfordere ein sinnvolles Einkaufen und gutes Wirtschaften.

Insgesamt sei das Essen im Vollzug ein sehr sensibles und auch ein wichtiges Thema. Denn das Essen hänge eng mit einer gewissen Zufriedenheit der Gefangenen zusammen, weil das Essen eine gewisse Abwechslung im Tagesablauf darstelle. Die Anstalten stünden daher auf der einen Seite vor der Aufgabe, möglichst gesunde Ernährung anzubieten; auf der anderen Seite gebe es in den Justizvollzugsanstalten auch ein Klientel, das andere Ernährungsgewohnheiten mitbringe und mit dieser Art von Ernährung zufriedener sei als mit einer gesunden Ernährung.

Die erwähnten sachlich vorgetragenen Beanstandungen von Beschäftigten seien zum Anlass genommen worden, vor der Erarbeitung der Stellungnahme zum Antrag auch eine Umfrage durchzuführen. Diese Umfrage habe keine kritischen Rückmeldungen zum Ergebnis gehabt. Sie weise jedoch darauf hin, dass der psychologische Dienst der JVA Mannheim anlässlich einer dort durchgeführten Nachschau die Vorgaben der Verpflegungsordnung zur Quantität der Verpflegung beanstandet gehabt habe. Darüber hinaus habe es jedoch keine Beanstandungen gegeben.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums der Justiz und für Migration merkte an, was die erwähnte Abkürzung „n. M.“ bedeute, könne auch er aus dem Stegreif nicht beantworten. Er sage zu, dies zu klären.

Weiter führte er aus, es sei bereits absehbar, dass die in den letzten Wochen massiv gestiegenen Nahrungsmittelpreise natürlich irgendwann auch höhere Tagessätze in den Vollzugsanstalten zur Folge hätten. Die erwähnten 2,47 € pro Tag seien in der nächsten Zeit sicher nicht mehr auskömmlich. Die erforderlichen zusätzlichen Mittel müssten im Haushalt bereitgestellt werden.

Es werde jede Gelegenheit genutzt, um die Qualität der Gefangenenverpflegung zu verbessern, beispielsweise durch die Teilnahme am Modellprojekt „Gutes Essen in Landeseinrichtungen“. Im Ergebnis habe es eine Biozertifizierung gegeben. Es werde auch versucht, die Essgewohnheiten der Gefangenen in positiver Weise zu beeinflussen, doch es sei in der Tat sehr schwer, die Gefangenen davon zu überzeugen, mehr Salat, mehr Gemüse und mehr Rohkost zu essen. Insgesamt gebe es nur wenige Beschwerden.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags brachte vor, es sei unstreitig, dass das Essen ein wichtiges Thema in einer Vollzugsanstalt sei. Deshalb sei es immer wieder ein Thema. Es sei im Übrigen ein kleiner Widerspruch, wenn einerseits die tägliche Kalorienzufuhr herabgesetzt worden sei, weil ein Sachverständiger erklärt habe, die Gefangenen seien energetisch überversorgt, wenn also eine sinnvolle Veränderung herbeigeführt worden sei, jedoch andererseits mit der Begründung, die Gefangenen wollten sie nicht, zu wenig Frischware, Nüsse oder auch Müsli angeboten würden.

Abschließend erklärte sie, bei künftigen Besuchen in den Anstalten werde sie die Augen offen halten und auch die Speisepläne in den Blick nehmen und dieses Thema vielleicht auch in einer neuen parlamentarischen Initiative wieder aufgreifen.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

2.4.2022

Berichterstatterin:

Evers

Beschlussempfehlungen des Ausschusses des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen

12. Zu dem Antrag der Abg. Julia Goll und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/275
– Aufzeichnung des polizeilichen Schießtrainings in Bild und Ton

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Julia Goll und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/275 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Gehring	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/275 in seiner 7. Sitzung am 9. Februar 2022 und setzte die Beratung in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022 fort.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags schickte voraus, die Abläufe so, wie in der Stellungnahme zum Antrag ausgeführt, halte sie für irritierend. Zum Ende des Jahres 2018 sei vorgesehen gewesen, örtliche Datenschutzkonzepte bezüglich polizeilich genutzter Schießanlagen zu erstellen; sie schließe daraus, dass die bestehende Datenschutzproblematik bereits zu diesem Zeitpunkt im Bewusstsein der Verantwortlichen gewesen sei. Daher müsse verwundern, dass offenbar niemand einen Blick darauf gerichtet habe, wie dies konkret vor Ort umgesetzt werde – der Stellungnahme sei hierzu zumindest nichts zu entnehmen.

Im Juni 2019 habe es dann laut Stellungnahme zum Antrag eine interne Besprechung über genau diese Datenschutzproblematik gegeben. Auch danach jedoch sei offenbar nichts geschehen. Im Rahmen einer erneuten Besprechung im September 2019 sei dann eine zentrale Prüfung durch das Innenministerium bzw. das Landespolizeipräsidium angekündigt worden. Geschehen sei daraufhin jedoch ein ganzes Jahr lang wieder nichts.

Im Oktober 2020 sei dann ein Hinweis an regionale Informationssicherheitsbeauftragte gegeben worden verbunden mit der Forderung, diese Problematik und mögliche Lösungsansätze in ihr lokales IT-Sicherheitskonzept aufzunehmen.

Im Mai 2021 sei das Thema erneut Gegenstand einer Beratung im Innenministerium gewesen; abermals sei überlegt worden, wie eine Lösung aussehen könnte. Konkret sei während der gesamten Zeitspanne also nichts geschehen. Das Argument pandemiebedingter Verzögerungen sei ihres Erachtens nicht überzeugend.

Für Sommer 2021 sei dann die Erstellung eines landesweiten Datenschutzkonzepts statt lokaler und regionaler Lösungen angekündigt worden. Hierzu bitte sie jetzt um einen aktuellen Sachstand und um eine Antwort auf die Frage, ob die internen Abläufe grundsätzlich überprüft worden seien und das Problem insgesamt nach mehr als zwei Jahren nun endlich gelöst sei.

In der Stellungnahme zum Antrag werde geltend gemacht, es habe keine Beschwerden gegeben. Hierzu merke sie an, immerhin sei die Angelegenheit bei der Presse gelandet.

Der Minister des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen legte dar, sein Haus habe in Vorbereitung einer landesweiten Lösung den Stellvertreter des Landesbeauftragten für den Datenschutz und die Informationsfreiheit Baden-Württemberg im letzten Sommer bei einem Vor-Ort-Termin über die Einsatzmöglichkeiten eingehend informiert und habe mit ihm die datenschutzrechtlichen Anforderungen in Zusammenhang mit den Beobachtungskameras der Schützen erörtert.

Der Stellvertreter des LfDI habe Ende November schriftlich seine Erwägungen übermittelt; hierauf habe sein Haus, verbunden mit einem weiteren Gesprächsangebot, bereits geantwortet. Hierzu sei der zuständigen Fachabteilung grundsätzliche Zustimmung signalisiert worden.

Er machte deutlich, gemeinsames Ziel sei die Schaffung einer rechts- und datenschutzkonformen Lösung, etwa in Form einer Dienstvereinbarung mit dem Hauptpersonalrat der Polizei, im Sinne einer optimalen und zeitgemäßen Aus- und Fortbildung, und zwar in rechtlichem Einvernehmen mit dem LfDI. Dieser Prozess sei jedoch noch nicht abgeschlossen.

Vor diesem Hintergrund seien die Polizeidienststellen und Einrichtungen für den Polizeivollzugsdienst bereits im Sommer letzten Jahres angewiesen worden, die Einstellungen an den Systemen so vorzunehmen, dass bis zur Finalisierung der entsprechenden, landesweit einheitlichen datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen keine Bild- und Tonaufzeichnungen erfolgten.

Er betone ausdrücklich, dass den Polizeidienststellen und Einrichtungen des Polizeivollzugsdienstes mit Stand 29. Juni 2021 keine einzige Beschwerde bezüglich der Aufzeichnungen von Schießtrainings in Bild und Ton vorgelegen habe. Auch nach dem genannten Zeitpunkt seien gegenüber dem Landespolizeipräsidenten keinerlei Beschwerden vorgebracht worden.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags wiederholte, bereits Ende 2018 sei der Stellungnahme zum Antrag zufolge das grundsätzliche Problem erkannt worden; daher verstehe sie nicht, weshalb daraufhin nichts unternommen worden sei. Sie frage im Übrigen, ob Einigkeit in der Auffassung bestehe, dass ein Datenschutzverstoß unabhängig davon vorliege, ob sich jemand beschwere oder nicht.

Die Landespolizeipräsidentin bestätigte, bereits Ende 2018/Anfang 2019 habe sich die Polizei mit der in Rede stehenden Thematik befasst; in der betreffenden Besprechung sei vor dem Hintergrund des sukzessiven Ausbaus bzw. Einbaus der entsprechenden Technik in den Präsidien Einvernehmen dahin gehend hergestellt worden, zunächst einmal das flächendeckende Ausrollen dieser Technik abzuwarten und dann eine zentrale Lösung zu erarbeiten.

Die Frage, ob dies ein geeigneter Lösungsansatz sei, sei innerhalb der Polizei nochmals besprochen worden; inzwischen werde mit Hochdruck an einer Lösung gearbeitet, die auch die Expertise des LfDI erfordere. Die Zusammenarbeit mit ihm verlaufe sehr vertrauensvoll; dieser habe sich auch bereits ein Schießtraining angeschaut. Die Sinnhaftigkeit solcher Trainings stehe sicherlich außer Frage, gerade mit Blick auf gravierende Vorkommnisse wie jüngst in Heidelberg.

Der zeitliche Verzug sei auch dadurch zu erklären, dass zunächst regionale Lösungen hätten erarbeitet werden sollen, bevor ein landesweites Konzept angegangen werde.

Ein Abgeordneter der CDU berichtete, in seiner eigenen beruflichen Praxis als Polizeibeamter sei er stets darüber informiert

worden, dass seine Teilnahme an Schießtrainings filmisch aufgezeichnet werde; entsprechende Aufzeichnungen dienten in erster Linie der eigenen taktischen Verbesserung.

Da nach seinen Erfahrungen die unterschiedlichen Schießhallen etc. auch architektonisch sehr unterschiedlich ausgestaltet seien, halte er es für nachvollziehbar, dass nun zunächst dislozierte Lösungen angestrebt worden seien.

Eine Abgeordnete der Fraktion GRÜNE wies darauf hin, die Schießanlagen dienten einem sehr ernsten Zweck, nämlich, sich für Situationen zu wappnen, bei denen es unter Umständen auf eine sehr schnelle Reaktion ankomme. Sie meine, dass filmische Aufnahmen hier einen wichtigen Beitrag leisteten, um die eigenen Fähigkeiten zu rekapitulieren.

Selbstverständlich müssten dabei datenschutzrechtliche Grundlagen zum Tragen kommen. In diesem Zusammenhang wolle sie wissen, ob die auch in der Stellungnahme genannten 72 Stunden bis zum systembedingten Überschreiben der entsprechenden Dateien ausreichten, um genügend Gelegenheit zur Rekapitulation zu geben und die Übungseinheiten untereinander zu besprechen.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags unterstrich, laut der Stellungnahme zum Antrag sei spätestens im September 2019 erkannt worden, dass Datenschutzverstöße vorlägen. Sie wolle wissen, ob daraufhin der Meldepflicht in jedem Fall nachgekommen worden sei und ob die Gesamtproblematik bezüglich des Datenschutzes weiterverfolgt worden sei.

Sie stellte klar, selbstverständlich müsse die Polizei Schießtrainings durchführen können; die Anforderungen des Datenschutzes seien dabei jedoch ebenso selbstverständlich angemessen zu berücksichtigen.

Die Landespolizeipräsidentin erläuterte, die seit 2003 im Einsatz befindlichen interaktiven Trainingssysteme seien seit 2018 nach und nach einem einheitlichen System in den einzelnen Dienststellen gewichen. Mittlerweile seien 30 solcher Anlagen installiert; bis 2023 sollten 19 weitere hinzukommen.

Sinn und Zweck der filmischen Aufzeichnungen sei eben, dass die Kolleginnen und Kollegen im Anschluss nochmals gemeinsam mit dem jeweiligen Einsatztrainer Verbesserungsbedarf ermittelten und selbstkritisch fragten, wo möglicherweise Situationen nicht richtig eingeschätzt worden seien. Für eine solche Nachbereitung sei ein Zeitraum von 72 Stunden als sinnvoll erachtet worden. In Abstimmung mit dem LfDI werde diese Frist nun voraussichtlich verkürzt werden, damit personenbezogene Daten nicht übermäßig lange gespeichert würden. Im Raum stünden derzeit 24 Stunden. Die entsprechende Dienstvereinbarung befinde sich in der Abstimmung.

Von einem rechtsfreien Zustand könne nicht die Rede sein; die Kolleginnen und Kollegen seien vielmehr sehr frühzeitig darauf hingewiesen worden, dass eigenverantwortlich Datenschutzkonzepte zu erstellen seien und das solche Anlagen auch in die lokalen IT-Sicherheitskonzepte zu integrieren seien. Dabei sei das Landespolizeipräsidium davon ausgegangen, dass dies umgesetzt werde.

Für einen Übergangszeitraum sei angeordnet worden, dass die Kameras abgeschaltet werden müssten – eine Maßnahme, mit der auch der letzte Rest von Unklarheiten habe beseitigt werden sollen.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags stellte fest, ihre Fragen seien nicht beantwortet worden. Sie wolle nach wie vor wissen, ob das Innenministerium zu der rechtlichen Bewertung gelangt sei, dass entsprechende Datenschutzverstöße stattgefunden hätten, wann die Verantwortlichen gegebenenfalls zu dieser Einschätzung gelangt seien und ob daraufhin entsprechend der gesetzlichen Vorschriften eine Meldung erfolgt sei.

Ein Abgeordneter der Fraktion der AfD fragte, ob das Ministerium oder der LfDI in die Prüfung dessen involviert gewesen seien, inwieweit die Anordnungen umgesetzt worden seien.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD wollte vom Innenminister wissen, ob für die Behörden des Landes und insbesondere für die Polizei etwa andere datenschutzrechtliche Standards gälten als beispielsweise für Betriebe im Land.

Die Landespolizeipräsidentin erklärte, in der ersten Gesprächsrunde im Jahr 2019 sei Einvernehmen dazu erzielt worden, dass an den Anlagen datenschutzrechtliche Vorgaben einzuhalten seien; vor dem Hintergrund des sukzessiven Ausbaus dieser Anlagen seien diejenigen Dienststellen, bei denen diese Anlagen eingebaut worden seien, angewiesen worden, sich um das Thema zu kümmern, und zwar eigenverantwortlich sowie im Zusammenspiel mit den örtlichen Personalräten. Selbstverständlich gehe das Landespolizeipräsidium davon aus, dass entsprechend der Anweisungen gehandelt werde.

Vor dem Hintergrund des sukzessiven und noch immer andauernden Ausbaus sei festgelegt worden, dass es zu dem Zeitpunkt, da der Ausbau einen gewissen Stand erreicht habe, eine zentrale Regelung geben müsse. Zudem sei Sorge dafür getragen worden, dass die entsprechenden Systeme derzeit nicht mehr aufzeichneten, auch, um die Dienststellen dahin gehend zu sensibilisieren, den Datenschutz adäquat einzuhalten. Mit Blick hierauf gehe sie von einer datenschutzkonformen Regelungslage aus. Derzeit werde daran gearbeitet, die Regelungen landesweit einheitlich mit dem LfDI abzustimmen.

Der Minister betonte, selbstverständlich gelte das Datenschutzrecht uneingeschränkt für die Polizeibehörden und das Innenministerium. Da gebe es keinerlei Art von Rabatt. Der Datenschutz sei keineswegs nachrangig, und es bestehe keinerlei Veranlassung, anderes zu behaupten.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags hielt fest, ihre Frage, ob seitens des Innenministeriums datenschutzrechtlich korrekt vorgegangen sei, sei noch immer nicht beantwortet. Es gebe noch immer keinen Aufschluss darüber, ob festgestellte Datenschutzverstöße zeitnah, also innerhalb von 72 Stunden, gemeldet worden seien.

Die Landespolizeipräsidentin bot an, hierzu nochmals Erhebungen anstellen zu lassen. Sie fügte hinzu, sie gehe nicht von Datenschutzverstößen aus.

Der Ausschussvorsitzende stellte fest, die gewünschte Information werde schriftlich nachgereicht; er gehe daher davon aus, dass der Antrag für erledigt erklärt werden könne.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erklärte, der Antrag könne nicht für erledigt erklärt werden, weil die Antworten noch ausstünden.

In der Fortsetzung der Beratung dieses Antrags in der 8. Sitzung des Ausschusses am 16. März 2022 wiederholte die Antragstellerin die aufgeworfenen Fragen und unterstrich, es gehe ihr vor allem darum, wer bei der Polizei auf welcher Ebene Datenschutzverstöße in Zusammenhang mit dem Schießtraining und dessen Aufzeichnung festgestellt habe und wer zu welchem Zeitpunkt die entsprechende Meldung nach Artikel 33 der Datenschutz-Grundverordnung vorgenommen habe.

Ein Vertreter des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen legte dar, was die reine Rechtslage anbelange, sei das Innenministerium zunächst davon ausgegangen, dass bei der in Rede stehenden Sachlage nicht eine Kontrolle nach § 15 des Landesdatenschutzgesetzes geboten gewesen sei, da es um ein fachliches Begleiten und Unterstützen der Kolleginnen und Kollegen im praktischen Training gehe.

Diese Auffassung halte er persönlich nach wie vor für eine rechtlich haltbare Auffassung. Gleichwohl sei das Gespräch mit

dem Landesbeauftragten für den Datenschutz und die Informationsfreiheit gesucht worden, der hierbei eine etwas abweichende Rechtsposition vertrete. In diesem Gespräch im Polizeipräsidium Stuttgart habe dieser jedoch nicht etwa zum Ausdruck gebracht, dass die Auffassung des Innenministeriums eklatant rechtswidrig wäre; vielmehr hätten sich die Gesprächspartner auf die Auffassung des LfDI verständigt. Zu keinem Zeitpunkt habe der LfDI gegenüber dem Innenministerium irgendetwas reklamiert.

Ziel sei somit, wie dargestellt, eine Dienstvereinbarung mit dem Hauptpersonalrat abzuschließen. Hierzu seien einige Überlegungen übermittelt worden. Der LfDI habe hierzu bislang noch kein schriftliches, wohl aber ein mündliches Einverständnis erklärt.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags fragte, ob ihre Information zutreffe, dass der Kontakt zum LfDI bezüglich dieses Themas nicht vom Innenministerium oder von der Polizei ausgegangen sei, sondern dass der Landesdatenschutzbeauftragte selbst auf dieses Thema zu sprechen gekommen sei, und zwar nach entsprechenden Presseberichten. Falls dies nicht so wäre, interessiere sie, zu welchem Zeitpunkt das Innenministerium den Kontakt zum LfDI in dieser Sache aufgenommen habe.

Der Vertreter des Innenministeriums erläuterte, nachdem ein Pressebericht das in Rede stehende Thema öffentlich gemacht habe, habe sich der LfDI mit Fragen an das Ministerium gewandt.

Relevant sei seines Erachtens, dass eine Lösung angestrebt worden sei, die der LfDI in vollem Umfang mittrage. Mit dieser Zielsetzung sei das Ministerium aktiv auf diesen zugegangen und habe sich mit ihm getroffen, und zwar im Polizeipräsidium Stuttgart, sodass dieser Gelegenheit gehabt habe, sich ein Schießtraining vor Ort anzuschauen.

Zutreffend sei mithin, dass der „Erstaufschlag“ aufgrund des Presseberichts erfolgt sei, und zwar aufgrund einer Nachfrage des LfDI.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP meinte, die aufgeworfenen Fragen hätten gut bereits in der vergangenen Sitzung beantwortet werden können. Dies sei jedoch trotz mehrfacher Nachfrage nicht geschehen; vielmehr seien die Abgeordneten hingehalten worden. Er meine, im Wege einer schriftlichen Nachreichung hätte das Innenministerium bereits vor geraumer Zeit viel dazu beitragen können, dem berechtigten Informationsbedürfnis der Abgeordneten zu entsprechen.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Gehring

13. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen – Drucksache 17/425 – Elektronischer Identitätsnachweis

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/425 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Lede Abal	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/425 in seiner 3. Sitzung am 22. September 2021 und setzte die Beratungen am 16. März 2022 fort.

Der Erstunterzeichner des Antrags verwies auf die Antragsbegründung und stellte fest, in puncto digitaler Verwaltung gebe es offenbar noch viel Handlungsbedarf; dies gelte auch bei der Einführung des elektronischen Identitätsnachweises. Ihn interessiere in diesem Zusammenhang, weshalb eine elektronische Datenbank für unverzichtbar gehalten werde, in der biometrische Lichtbilder sowie auch Unterschriften hinterlegt und somit auf Landesebene zentral gespeichert würden. Aus Sicht seiner Fraktion sei eine solche Speicherung sensibler personenbezogener Daten in zentraler Form nicht erforderlich und sollte daher nicht vorgenommen werden. Auch die Gefahr von Hackerangriffen sei dabei nicht zu unterschätzen.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE dankte für den Antrag und fragte, um welche Datenbestände es sich denn genau handle, die in der beschriebenen Weise gespeichert werden sollten, und an welchem Ort diese Datenbank dann liegen solle. Auch zu möglichen Alternativen bitte er um Informationen.

Der Minister des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen verwies auf eine kürzlich erlassene Verordnung des Bundes mit dem Ziel, zur Entlastung der Kommunen die Ermächtigung zu erteilen, Lichtbilder zentral landesweit zu speichern. Sein Haus sei gerade dabei, diese Vorgehensweise zu untersuchen und auch mögliche Alternativen zu prüfen.

Ein Vertreter des Innenministeriums erläuterte, mit der Verordnung sollten die technischen Vorgaben gemacht werden, die Voraussetzung seien, um Dienstleister zu beauftragen und um einschätzen zu können, welches Spektrum an Lösungsmöglichkeiten zur Verfügung stehe.

Der Vertreter der Fraktion GRÜNE bat darum, über den weiteren Fortgang der Erörterung der technischen Möglichkeiten zu berichten.

Der Erstunterzeichner des Antrags meinte, es sei ihm noch immer nicht ganz ersichtlich, weshalb eine landesweite zentrale Speicherung von Lichtbildern und Unterschriften überhaupt in Rede stehe. Das Ziel, einen elektronischen Nachweis auf einem mobilen Endgerät herzustellen, könne sicherlich auch anders erreicht werden.

Der Minister sagte daraufhin zu, dem Ausschuss eine schriftliche Erläuterung der Sachlage nachzureichen und dabei die genannte Verordnung des Bundes und die technischen Umsetzungsmöglichkeiten, deren mögliche Auswirkungen sowie denkbare Alternativen zu thematisieren.

Die Ausschussvorsitzende hielt fest, die Beschlussfassung über den Antrag solle auf Wunsch der Antragsteller erst nach Übermittlung der vom Minister angekündigten Informationen erfolgen.

In der Fortsetzung der Beratung des Antrags Drucksache 17/425 am 16. März 2022 legte eine Vertreterin des Innenministeriums dar, im Antrag seien zwei Themen vermischt worden, nämlich zum einen der elektronische Identitätsnachweis und zum anderen die zentralen Lichtbildregisterdatenbestände. Die Nachfrage des Erstunterzeichners des Antrags habe sich auf eben die zentralen Lichtbildregisterdatenbestände bezogen. Diese Zentralisierung habe der Bund zugelassen; die Länder seien für die Umsetzung zuständig. Bislang seien hierzu noch die Überlegungen im Gange, welches Modell gewählt werden solle. Die eine Möglichkeit wäre ein Abruf bei den Kommunen; eine zentrale Datei hingegen hätte für die Sicherheitsbehörden erhebliche Vorteile, da eine schnellere Verfügbarkeit gewährleistet wäre und ein synchroner Abruf stattfinden könnte.

Auf Nachfrage des Erstunterzeichners des Antrags machte sie deutlich, die Prüfung laufe noch. Der Prüfprozess bedürfe auch der Einbeziehung von IT-Fachleuten sowie der Abstimmung mit Polizei und Verfassungsschutz. Dabei seien Datenschutz und Datensicherheit gerade mit Blick auf die neue Lage aufgrund des Ukrainekriegs ganz entscheidende Gesichtspunkte, auf die verstärktes Augenmerk gelegt werde. Eine genaue Terminierung könne sie jetzt noch nicht in Aussicht stellen; auf jeden Fall würde dann ein Gesetzentwurf erforderlich werden. In die Überlegungen und Vorarbeiten hierzu werde selbstverständlich auch der Landesbeauftragte für den Datenschutz und die Informationsfreiheit einbezogen.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

22.3.2022

Berichterstatter:

Lede Abal

14. Zu

a) dem Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/763
– Geplante Verkürzung der Hilfsfristen im Rettungsdienst

b) dem Antrag der Abg. Nico Weinmann und Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1485
– Zukunft der Luftrettung in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/763 – sowie den Antrag der Abg. Nico Weinmann und Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1485 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Schwarz	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet die Anträge Drucksachen 17/763 und 17/1485 in seiner 7. Sitzung am 9. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner der beiden Anträge verwies zunächst auf die Begründung des Antrags Drucksache 17/1485 und legte dar, aus der Stellungnahme, für die er herzlich danke, gehe hervor, als wie problematisch die Abstimmung der Kriterien ebenso wie die Umstände der Präsentation des in Auftrag gegebenen Gutachtens von den Betroffenen empfunden worden seien. Insofern überrasche der Aufschrei der betroffenen Kliniken nicht, die sich jetzt aus vielerlei Gründen – von denen ein Großteil nachvollziehbar sei – gegen die geplanten Änderungen wehrten.

Bei derart richtungsweisenden Entscheidungen, wie sie jetzt erfolgten, müssten die Betroffenen, nämlich die Kliniken, dringend mit eingebunden werden. Dass dies nicht geschehen sei, halte er für problematisch. Vor diesem Hintergrund frage er, wie dieses Manko ausgeglichen werden solle.

Weiter erklärte er, die beabsichtigte Verkürzung der Hilfsfristen von 15 auf zwölf Minuten im Rettungsdienst – dies sei das Thema des Antrags Drucksache 17/763 – verdanke sich planerischen Erwägungen, sei jedoch an sich noch kein Garant für Qualität. Auf die Qualität wirke sich dies gleichwohl aus. Grund dafür, diese Fristen nicht auch gesetzlich zu verankern, sei offensichtlich, dass die verkürzte Hilfsfrist derzeit nur bedingt eingehalten werden könne. Hierfür müssten nämlich zusätzliche Rettungswachen eingerichtet werden, was sehr kostspielig sei.

Was zudem auf Unverständnis stoße, sei die komplette Streichung der Hilfsfristen für Notärzte. Hier müsse gefragt werden, wie denn eine Kompensation aussehen solle. Die Änderung in

§ 2a des Notfallsanitätergesetzes sei momentan nämlich noch immer nicht bei den Anwendern angekommen; in diesem Bereich bestehe also nach wie vor eine große Rechtsunsicherheit, die dringend beseitigt werden müsse. Auch die telemedizinischen Angebote seien nach Überzeugung seiner Fraktion zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht so weit implementiert, dass auf die notärztliche Hilfsfrist verzichtet werden könnte.

Im Hinblick auf die zusätzlich notwendigen Mittel sei das Thema bereits während der Haushaltsberatungen angesprochen worden; seine Fraktion habe eine Mittelerhöhung beantragt und hierbei auch Unterstützung durch die Koalitionsfraktionen erfahren. Vor diesem Hintergrund interessiere ihn die weitere Planung.

Ein Abgeordneter der CDU meinte mit Blick auf den Antrag Drucksache 17/1485, Übereinstimmung bestehe sicherlich fraktionsübergreifend im Ziel, die Luftrettung in Baden-Württemberg besser auszustatten. Von einer Aufstockung von acht auf zehn Maschinen sei die Rede. Wo diese Helikopter dann stationiert werden sollten, sei noch nicht entschieden, und inwiefern die Ergebnisse des Gutachtens umsetzbar seien, bedürfe ebenfalls erst noch der Prüfung. Nach seinem Dafürhalten müsse hierbei jedoch das gesamte Land in den Blick genommen werden, statt partikulär vorzugehen.

Unter Bezugnahme auf den Antrag Drucksache 17/763 erklärte er, Grundgedanke von § 3 des Rettungsdienstgesetzes sei eine Hilfsfrist von höchstens zehn Minuten, während sich in der Praxis die Frist mittlerweile auf ca. 15 Minuten eingependelt habe. Würde, wie vorgesehen, eine Frist von zwölf Minuten gesetzlich fixiert, bliebe dies hinter der Zielsetzung des Rettungsdienstgesetzes zurück.

Ein Abgeordneter der SPD dankte für die beiden Anträge und erklärte, nachvollziehbar und durch das Gutachten gestützt sei die Auffassung, dass zwei weitere Helikopter benötigt würden. Wenn deren Lokation nun aber nur wenige Flugminuten von den jetzt schon bestehenden Standorten entfernt geplant sei, so sehe er darin eine Verschwendung von Haushaltsmitteln; diese Mittel könnten sicherlich besser für einen Ausbau der bodengestützten Rettung eingesetzt werden.

Was die Verantwortlichen zudem beunruhige, sei die Tatsache, dass die Organisationen den Zuschuss von ursprünglich 90 % nicht mehr vollständig erhalten sollten und daher auf Kosten sitzen blieben, die dann anderweitig finanziert werden müssten.

In Bezug auf die mit dem Antrag Drucksache 17/763 thematisierte geplante Verkürzung der Hilfsfristen im Rettungsdienst meine er, die Lösung könne nur darin liegen, dass diejenigen, die vor Ort im Einsatz seien, auch die Maßnahmen durchführen dürften, für die sie als Rettungssanitäter ausgebildet worden seien. Dies sei ihnen ohne Anwesenheit eines Notarztes aber leider noch immer nicht möglich.

Eine Abgeordnete der Fraktion GRÜNE legte dar, Ziel sei, mit den Helikoptern innerhalb der vorgeschriebenen Hilfsfrist des nachts sowie auch tagsüber jedes Ziel in Baden-Württemberg erreichen zu können. Bei dieser Aufgabe seien Kirchturmdenken und Partikularinteressen kontraproduktiv. Es müsse sichergestellt sein, dass alle eingesetzten Helikopter innerhalb der Fristen am Ziel ankämen; eine Verlegung von einigen Kilometern könnte hier in der Praxis durchaus hilfreich sein.

Was den Antrag Drucksache 17/763 betreffe, so hätte sie es sehr begrüßt, wenn die Thematik in Berlin angegangen würde, um bundesweit einheitliche Kompetenzen für die Notfallsanitäterinnen und -sanitäter gesetzlich zu verankern. Sie befürchte, dass das Berufsbild des Notfallsanitäters Schaden nehme, wenn dies nicht bald erfolge. Eine Ausweitung der Kompetenzen würde deren Freude an der Arbeit und Motivation nämlich steigern; gleichzeitig könnte die Zahl der Notarzteinsätze reduziert werden.

Der Staatssekretär im Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen legte zu der in Auftrag gegebenen wissenschaftlichen Struktur- und Bedarfsanalyse für die Luftrettung in Baden-Württemberg dar, der öffentlich zugängliche Abschlussbericht enthalte mehrere fachliche Empfehlungen für die Optimierung der Luftrettungslandschaft, die ja über Jahre und Jahrzehnte hinweg historisch gewachsen sei. Eine der Empfehlungen laute, die Einrichtung von zwei zusätzlichen Hubschrauberstandorten in Baden-Württemberg vorzusehen; des Weiteren gehe es um eine Verlegung von drei Maschinen, nämlich aus Friedrichshafen, Leonberg und Freiburg. Darüber hinaus solle ein weiterer 24-Stunden-Betrieb am Standort Pattonville im Grenzbereich Ludwigsburg/Stuttgart eingerichtet werden. Künftig sollten also zehn statt acht Luftrettungsmittel in Baden-Württemberg stationiert sein. Damit könnten planerisch in einem Notfall tagsüber alle Orte in Baden-Württemberg innerhalb von 20 Minuten ab Alarmierung von einem Hubschrauber erreicht werden.

Er machte deutlich, dies seien Planungsgrößen. In der Presse sei immer wieder berichtet worden, dass die Hilfsfristen häufig nicht eingehalten werden könnten. Allerdings dürfe die Qualität der Notfallrettung nicht allein daran festgemacht werden, nach wie viel Minuten ein bestimmtes Rettungsmittel vor Ort sei, sondern auch und vor allem daran, wie lange es insgesamt dauere, bis ein Patient mit einer entsprechend schwerwiegenden Diagnose eine qualifizierte Klinik erreiche.

Die Kliniklandschaft in Baden-Württemberg sei bekanntlich in Veränderung begriffen, und die Zahl der Fälle werde zunehmen, in denen Patienten mit schwerer Diagnose innerhalb einer möglichst kurzen Zeitspanne aus größerer Entfernung angeliefert werden müssten, um sie einer adäquaten Versorgung zuführen zu können. Hierfür komme in erster Linie der Einsatz eines Rettungshubschraubers infrage.

Vor diesem Hintergrund habe er kein Verständnis für die nun in der Region Stuttgart geführte Diskussion – einem Ballungsgebiet, in dem auch in Zukunft zwei Hubschrauber in unmittelbarer Erreichbarkeit zur Verfügung stünden. Ein Blick auf das Kliniknetz in diesem und anderen Ballungsräumen im Land mache deutlich, dass dort zumeist auch durch bodengebundene Rettungsmittel alle Ziele innerhalb des vorgesehenen Zeitraums erreicht werden könnten. Die häufig zu hörende Argumentation, aus Gebieten mit einer so hohen Einwohnerzahl dürften keine Helikopter in dünner besiedelte Gebiete verlegt werden, verfange daher nicht; in weniger dicht besiedelten Gebieten seien eben auch die Entfernungen zur nächsten Klinik häufig sehr viel länger, sodass hier ein Krankenwagen zu viel Zeit brauchen würde.

Bei der Präsentation des Gutachtens seien teilweise bemerkenswerte Auffassungen zutage getreten. So habe ein Professor aus Friedrichshafen nur eine einzige Sorge geäußert, nämlich die, ob denn die Ärzte in seiner Klinik bei einer Verlegung des Hubschrauberstandorts auch künftig noch diesen Hubschrauber bestücken dürften. Eine solche Entscheidung obliege jedoch den Betreibern des Standorts.

Zu dieser Sorge, dass in der Bodenseeregion womöglich auch andere Kliniken Interesse anmelden könnten, den Hubschrauber personell zu bestücken, habe er in mehreren Schreiben deutlich Stellung genommen. Dennoch werde weiter Stimmung gemacht und werde die Bevölkerung wider besseres Wissen verunsichert. Ein solches Vorgehen halte er für grenzwertig.

Noch weniger Verständnis habe er, wenn sich auch Hilfsorganisationen mit diesem Tenor an der Debatte beteiligten. Zumindest sollte dann doch ehrlich gesagt werden: Es gefällt uns nicht, wenn der Standort verlegt wird, da unsere Klinik dann möglicherweise nicht mehr die Bedeutung hat, die sie jetzt hat, und unsere Ärzte nicht mehr in diesem Hubschrauber mitfliegen und entsprechende Nebeneinkünfte generieren können.

Er wies darauf hin, das Land habe die Verpflichtung, die Hubschrauberstandorte europaweit auszuschreiben. Im Zuge dieser Verfahren werde einer der Standorte dann möglicherweise von der DAF besetzt und der andere vom ADAC. Diese Anbieter, zu denen auch noch weitere kommen könnten, würden sich dann die mitfliegenden Ärzte aussuchen und entsprechende Verträge gestalten.

Zum Antrag Drucksache 17/763 erklärte er, die derzeit gültige Hilfsfrist sei auf zehn bis maximal 15 Minuten definiert. Als das Gesetz seinerzeit verabschiedet worden sei, hätten sich die Verantwortlichen schon etwas dabei gedacht und realisiert, dass in Ballungsräumen das Ziel aller Beteiligten durchaus eine Hilfsfrist von zehn Minuten sein könne, während es in ländlich strukturierten Regionen möglicherweise auf 15 Minuten hinauslaufe. Die Tatsache, dass vielfach länger als zehn Minuten gebraucht werde, habe während der vergangenen Jahre und Jahrzehnte niemanden wirklich interessiert. Auch die Kostenträger hätten bekundet, dass bis zu 15 Minuten in Ordnung seien.

Er habe sich in diesem Zusammenhang nun auch einmal die entsprechenden Gesetze und Regelungen in anderen Bundesländern angeschaut und festgestellt, dass mancherorts eine gewisse zeitliche Spanne verankert sei, während andere Bundesländer fixe Hilfsfristen hätten. Würde eine solche fixe Frist auch für Baden-Württemberg angestrebt, hielte sein Haus die zwölf Minuten für gerechtfertigt und praxisnah.

Doppelte Hilfsfristen wie in Baden-Württemberg – Rettungswagen plus Notarzt – gebe es in 14 anderen Bundesländern nicht und habe es noch nie gegeben. Von einer schlechteren Versorgung der Patienten dort könne aber nicht die Rede sein. Seit Jahrzehnten werde diese doppelte Hilfsfrist beanstandet und argumentiert, es sei nicht zu rechtfertigen, die kostbare personelle Ressource eines hoch qualifizierten Notarztes so einzusetzen, dass dieser von einem abgelegenen Standort aus anrücke und höchstens einmal pro Tag zum Einsatz komme. Dies müsse nun einmal anders geregelt werden.

Er fügte hinzu, die jetzigen Notarztstandorte würden mitnichten von heute auf morgen aufgelöst oder verschoben; auch künftig sei eine adäquate Versorgung mit Notärzten in Baden-Württemberg gewährleistet. Innerhalb gewisser, nicht gesetzlich definierter Fristen – das entspreche auch der in anderen Bundesländern geübten Praxis – müsse bei bestimmten Diagnosen auch zukünftig ein Notarzt zur Verfügung stehen. Auch dabei sei der Einsatz von Hubschraubern wichtig, die die Ärzte entsprechend schnell zu ihren Notfallpatienten transportierten.

Von einer Umwälzung von heute auf morgen könne ebenfalls nicht die Rede sein; die Diskussionen liefen bereits über längere Zeit. Intendiert sei nun, mit der planerischen Größe von zwölf Minuten zu starten und dann bei der Auswertung genau zu betrachten, wo sich möglicherweise Bedarf zeige, zukünftig neue Standorte zu schaffen. Häufig würde es aber wohl reichen, bei vorhandenen Standorten die Rettungsmittelvorhaltung zu erweitern. Dies bedürfe einer sorgfältigen Erwägung gemeinsam mit allen Beteiligten; die Kostenträger hätten hierzu bereits ihre Bereitschaft erklärt.

Was die Förderrichtlinie betreffe, so sei diese 2019 überarbeitet und dem aktuellen Stand der Technik angepasst worden. In dieser Verwaltungsvorschrift seien jedoch bestimmte Flächen, etwa Parkplätze vor einer Rettungswache etc., nicht als förderfähig definiert, und man könne durchaus auch darüber streiten, ob diese tatsächlich in die Förderung aufgenommen werden müssten. In sehr zielführenden Gesprächen mit den Organisationen sei bereits Verständigung darüber erzielt worden, welche baulichen Maßnahmen künftig in der Verwaltungsvorschrift Berücksichtigung finden sollten.

Schon immer sei in den Richtlinien von 90 % der förderfähigen Kosten ausgegangen worden. Wenn jedoch über das Maß hinaus geplant und gebaut und dann beklagt werde, dass in der Relation nur 40 % bezuschusst würden, so sei das nicht in Ordnung.

Dass auch bei den förderfähigen Kosten nicht immer die 90 % erreicht worden seien, gestehe er ein; dies habe jedoch auch daran gelegen, dass in den letzten Jahren und Jahrzehnten keine ausreichenden Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Dank der in diesem Jahr nun durch den Haushaltsgesetzgeber bereitgestellten 25 Millionen € könne davon ausgegangen werden, dass alle Förderanträge der neuen Richtlinie gemäß bedient werden könnten.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, beide Anträge für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatterin:

Schwarz

15. Zu dem Antrag der Abg. Daniel Karrais und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen – Drucksache 17/938 – Einsatz von Satellitenkommunikation bei Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben (BOS)

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Daniel Karrais und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/938 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Huber	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/938 in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022.

Einer der beiden Erstunterzeichner des Antrags verwies auf die Antragsbegründung und stellte fest, laut der Stellungnahme zum Antrag sei die grundsätzliche Möglichkeit zur satellitengestützten Kommunikation – die ja gerade im Katastrophenfall zur Abstimmung unter den Einsatzkräften entscheidend sein könne – gegeben. Allerdings sprächen wohl mehrere Gründe dagegen, die Einsatzfahrzeuge mit Satellitenkommunikationsgeräten auszustatten.

Er fragte, wie es beurteilt werde, dass sich der Frequenzbereich des Digitalfunks BOS mit dem Frequenzbereich der Kulturfrequenzen, beispielsweise für Handmikrofone, in Teilen überschneide. Hierzu seien seitens der Landesregierung etwas widersprüchliche Aussagen gekommen. Bereits zu einem vergangenen

Antrag zum Thema Kulturfrequenzen habe das Innenministerium zum Ausdruck gebracht, dass der Frequenzbereich der Kulturfrequenzen von 470 bis 694 Megahertz genutzt werden solle; hier nun werde nicht klar, ob die Kulturfrequenzen gestärkt werden sollten oder aber der BOS-Funk. Er bitte daher um eine aktuelle Sachstandsinformation.

Ein Abgeordneter der CDU bat in Bezug auf die Stellungnahme zu Ziffer 9 des Antrags um Erläuterung des Wortes „derzeit".

Der Minister des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen legte dar, was die angesprochenen Frequenzbereiche bis 694 Megahertz betreffe, so unterliege dies der auf Bundesebene zu treffenden Entscheidung. Nach Auffassung seines Hauses seien im Sicherheitsbereich ausreichende Bandbreiten erforderlich, auch, um größere Datenmengen übermitteln zu können wie Bilder, Videosequenzen und Ähnliches. Auf die Unterstützung auf Bundesebene, etwa durch den Digitalisierungsminister, freue er sich.

Was die Satellitennutzung – dies zur Stellungnahme zu Ziffer 9 des Antrags – betreffe, so werde diese sicherlich zukünftig noch eine größere Rolle spielen; unter Umständen könne es nämlich günstiger sein, eine Internetverbindung über Satellit zu nutzen, als an einen bestimmten Ort ein Glasfaserkabel legen zu müssen. Insofern werde auch die satellitengestützte zur Verfügungstellung von Bandbreiten zunehmend als gute Alternative erachtet.

Für den Mobilfunk sei ihm nicht bekannt, dass hier verstärkt Satellitentechnologie eingesetzt werden solle. In Europa seien bislang satellitengestützte Internetverbindungen übrigens in großem Umfang über den Satelliten KA-SAT des Eigentümers Viasat aufgebaut; dieser stehe seit der Nacht des Angriffs Russlands auf die Ukraine jedoch nicht mehr oder nur noch sehr eingeschränkt zur Verfügung. Vermutlich sei durch einen gezielten Cyberangriff die Kommunikation gestört worden, da die Ukraine diesen Dienst intensiv nutze. Der eigenständigen und unabhängigen Breitbankkommunikation über den Digitalfunk BOS komme, wie dieses Beispiel zeige, doch wiederum eine besondere Bedeutung zu.

Zusammenfassend lasse sich sagen, dass die Satelliten zukünftig eine größere Rolle bei der ergänzenden Versorgung mit Breitbandangeboten spielen würden – mit allen Vorteilen, aber auch Nachteilen, die dies habe.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatterin:

Huber

16. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/946
– Linksextremistischer Aufruf zum Massenmord an AfD-Politikern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD – Drucksache 17/946 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Mayr	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/946 in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags verwies auf die Antragsbegründung, merkte an, die Stellungnahme hierzu habe die aufgeworfenen Fragen nicht umfassend beantwortet, und wollte wissen, weshalb die diesbezüglichen Ermittlungen im Bundesland Thüringen geführt würden.

Die Fragen unter den Ziffern 7, 8 und 13 erachte er als nicht beantwortet und bitte um eine zufriedenstellende Antwort.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP machte deutlich, selbstverständlich verurteile ihre Fraktion jeglichen Aufruf zum Mord. Dass jedoch in der Überschrift des Antrags der Begriff „Massenmord" verwendet worden sei, empfinde sie als unsäglich.

Der Landeskriminaldirektor legte dar, die Plattform Indymedia sei ein Beobachtungsobjekt des Verfassungsschutzes. Was den speziellen, im Antrag thematisierten Eintrag betreffe, so sei nach seinen Informationen davon auszugehen, dass dieser nicht spezifiziert aus der linken Szene komme; dies hätten eingehende Analysen von Inhalt und Sprachduktus sowie der Art und Weise, wie der anonyme Eintrag eingestellt worden sei, offenbar ergeben.

Weshalb nun die Ermittlungen durch das Landeskriminalamt Thüringen geführt würden, könne er nicht explizit sagen; in solchen Fällen gebe es immer einen bestimmten Ansatzpunkt, einen Ausgangspunkt für Ermittlungen. Dies sei im vorliegenden Fall offenbar in Thüringen gewesen. Näheres müsste er gegebenenfalls schriftlich nachreichen.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte sich bereit, den Antrag für erledigt zu erklären, sofern noch nähere Informationen zu den Fragen in den Ziffern 5 bis 8 und 13 schriftlich nachgereicht würden.

An die Vertreterin der FDP/DVP-Fraktion gewandt fügte er hinzu, bei einer Todesliste, auf denen 53 Namen ständen, halte er den Begriff „Massenmord" für zutreffend.

Der Vorsitzende stellte fest, das Ministerium sage zu, detaillierte Antworten zu den Fragen unter den Ziffern 5 bis 8 sowie 13 schriftlich nachzuliefern.

Der Ausschuss kam daraufhin ohne förmliche Abstimmung zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Mayr

17. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/947
– Angriffe gegen Parteien, Veranstaltungen und Werbemittel in Wahlkämpfen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD – Drucksache 17/947 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Cataltepe	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen behandelte den Antrag Drucksache 17/947 in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022.

Der Ausschuss kam ohne Beratung und ohne förmliche Abstimmung zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatterin:

Cataltepe

18. Zu dem Antrag des Abg. Jonas Hoffmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1431
– Digitalisierung von Verwaltungsdienstleistungen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Jonas Hoffmann u. a. SPD – Drucksache 17/1431 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Seimer	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/1431 in seiner 7. Sitzung am 9. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags stellte fest, die Stellungnahme zum Antrag stehe in einem gewissen Widerspruch zu den Pressemitteilungen, die zu dieser Thematik in letzter Zeit ergangen seien. Während dort nämlich die Fortschritte gefeiert würden, bringe die Stellungnahme zum Antrag deutlich zum Ausdruck, dass eigentlich noch gar nicht klar sei, wie weit die Digitalisierung von Verwaltungsdienstleistungen in Baden-Württemberg eigentlich gediehen sei, um den gesetzlichen Auftrag laut Onlinezugangsgesetz zu erfüllen.

Mit Blick auf die Stellungnahme zu Ziffer 5 des Antrags wolle er wissen, welche Erkenntnisse es zu den Friktionen, also Unterbrüchen im Prozess, gebe, die dazu führen könnten, dass dieser Prozess letztlich nicht als digitalisiert gelten könne. Ein Beispiel hierfür sei, dass ein Antrag zwar online ausgefüllt werden könne, dieser aber hinterher ausgedruckt und per Post der Behörde zugesandt werden müsse. Bei solchen Abläufen könne ausdrücklich nicht von einem digitalisierten Prozess gesprochen werden.

Es sei daher wichtig, klar zu benennen, wie viele tatsächlich friktionslose Prozesse es inzwischen gebe und wie es gelingen könne, auch bei den noch ausstehenden Prozessen voranzukommen. Auf diese Problemanzeige einfach zu antworten, das Gesetz schreibe dies ja auch nicht per se vor, werde dem wichtigen Thema der Verwaltungsdigitalisierung nicht gerecht. Hier reiche es einfach nicht, nur Arbeit nach Vorschrift zu machen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP begrüßte den Antrag und fragte, wie das von Service BW zur Verfügung gestellte kostenfreie Angebot für Kommunen beurteilt werde, durch die es ermöglicht werde, bestimmte Prozesse zu übernehmen. Nach seiner Kenntnis sei die Quote der teilnehmenden Kommunen im vergangenen Jahr mit höchstens 75 % noch relativ niedrig gewesen; ihn interessiere, ob es inzwischen positive Entwicklungen gebe.

Bezüglich der angesprochenen Personalengpässe stelle sich ihm die Frage, inwiefern dies zu einer verlangsamten Umsetzung führe und in welcher Weise das Ministerium hierbei Abhilfe schaffen wolle.

Insbesondere größere Kommunen vermeldeten gute Fortschritte bei der Umsetzung des Onlinezugangsgesetzes (OZG). Er wolle wissen, ob dies im Umkehrschluss bedeute, dass es vor allem

kleinere Kommunen seien, die hier nach wie vor Defizite hätten, und ob es auch unter den kleineren Kommunen Vorreiter auf diesem Gebiet gebe.

Der Staatssekretär im Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen bestätigte, das Land befinde sich nun im entscheidenden Jahr der Verwaltungsdigitalisierung. Mit dem 2017 in Kraft getretenen OZG habe der Bundesgesetzgeber ein ehrgeiziges Ziel gesteckt; Bund, Länder und Kommunen sollten bis Ende des laufenden Jahres alle Verwaltungsdienstleistungen digitalisiert haben.

Die Digitalisierung ausnahmslos aller Anträge, die bei Behörden gestellt werden könnten, sei jedoch tatsächlich eine Mammutaufgabe. Selten in Anspruch genommene Verwaltungsleistungen sollten nämlich genauso digital möglich sein wie oft genutzte Antragsinhalte wie beispielsweise das Stellen eines Bauantrags oder die Anmeldung eines Gewerbes.

Er erläuterte, zur Digitalisierung eines Antragsverfahrens bedürfe es ausreichender personeller Kapazitäten in den Ämtern, kompetenter IT-Dienstleister, einer funktionierenden Technik und schließlich auch auskömmlicher Finanzierung. Der gute Wille Einzelner reiche nicht aus; es komme auf die helfenden Hände der vielen an, wenn es um diese – de facto – Transformation der Verwaltung gehe.

Von der Umsetzung dieses Gesetzes profitierten in erster Linie die Bürgerinnen und Bürger, die sich den Gang aufs Amts sparen könnten. Dieses Ziel verfolgten alle Beteiligten motiviert und fleißig; bisher hätten Land und Kommunen in Baden-Württemberg 230 Verwaltungsdienstleistungen digitalisiert. So könnten bereits heute Bauanträge oder auch Anträge auf Elterngeld elektronisch gestellt werden. Möglich sei der Abruf dieser Leistungen auf der zentralen Plattform des Landes Service BW. Die Kommunen im Land böten dort eine breite Sammlung an elektronischen Verwaltungsdienstleistungen an.

Die genannte Zahl 230 müsse im Kontext gesehen werden; im Vergleich mit anderen Bundesländern sei diese nämlich sehr hoch. Laut aktuellem Stand des OZG-Dashboards des BMI belege Baden-Württemberg deutschlandweit einen Spitzenplatz.

Das eigentliche Ziel jedoch sei noch lange nicht erreicht, und mit Blick darauf sei es umso erfreulicher, dass im laufenden Haushaltsjahr nun die Summe von 41 Millionen € für die weitere Digitalisierung der Verwaltung zur Verfügung stehe. Dieses Geld solle dazu dienen, gemeinsam mit den kommunalen Landesverbänden weitere Projekte zur Digitalisierung der Verwaltung auf den Weg zu bringen und umzusetzen.

Neben den genannten Haushaltsmitteln stelle das Land den Kommunen weitere Fördermöglichkeiten zur Verfügung. Durch Förderprogramme wie „Digitale Zukunftskommune BW“ oder die Digitalakademie BW sollten Kommunen fit für die digitale Arbeit gemacht werden, um den Bürgerinnen und Bürgern in Baden-Württemberg eine moderne, zukunftsfähige Verwaltung bieten zu können.

Ein Vertreter des Innenministeriums machte deutlich, tatsächlich seien Probleme auf dem Weg zur Digitalisierung häufiger bei kleinen und mittleren Kommunen vorzufinden. Dies liege in erster Linie daran, dass sich in den Gemeinden mit bis zu 5 000 Einwohnern – dies sei immerhin jede zweite Kommune in Baden-Württemberg – häufig nur eine halbe Kraft mit den Themenfeldern Digitalisierung und Umsetzung des OZG beschäftigen könne. Um dem abzuhelfen, sollten nun – auch mithilfe der hierzu eingestellten Haushaltsmittel – E-Government-Koordinatoren bei allen Landratsämtern installiert werden. Ein solcher Koordinator werde gemeinsam mit den bereits vorhandenen Digitallotsen eine Art Netzwerk-Multiplikatorenfunktion ausüben und dadurch die Bürgermeisterämter vor Ort unterstützen.

Er erläuterte weiter, die Umsetzung des OZG bedeute nicht mehr und nicht weniger als die Umgestaltung des Vertriebskanals des öffentlichen Sektors. Alles, was bislang analog ablaufe, solle zukünftig digital erfolgen. Hinter den über 580 Leistungsbündeln stünden über 6 000 Einzelleistungen. 230 hiervon seien in die Fläche gebracht worden; der Blick auf diese Relation zeige jedoch, wie groß der Handlungsbedarf noch sei. Auch wenn ein großer Teil dieser Bündel in die Zuständigkeit des Bundes falle, bleibe für das Land noch viel Arbeit übrig.

Das Verfahren sehe in der Praxis so aus, dass ein online gestellter Antrag in ein Fachverfahren einzuleiten sei, um im jeweiligen Backoffice – den Behörden – die Bearbeitung dieses Antrags dann medienbruchfrei vornehmen zu können. Am Ende solle der Bescheid ebenfalls digital und medienbruchfrei an den Antragsteller zurückgeleitet werden. Der gesamte Prozess müsste bei dieser Ende-zu-Ende-Digitalisierung abschließend in eine E-Akte einmünden.

Bereits heute gebe es zahlreiche Beispiele für solche Ende-zu-Ende-Digitalisierungen, etwa die Antragsverfahren beim BAföG oder beim Elterngeld. Entsprechendes sei für dieses Jahr bezüglich des Führerscheins geplant; Gleiches gelte für die Fahrzeugzulassung für juristische Personen.

Uneinheitliche Datenformate und weitere Schnittstellenprobleme stünden solchen medienbruchfreien Verfahren jedoch immer wieder im Weg. Auch fehlten häufig Möglichkeiten der Parametrisierung.

Ein gravierendes Problem stelle die Personalsituation dar; für Dienstleister wie BITBW sei es nämlich schwierig, Softwareentwickler zu gewinnen. Hier sei der Arbeitskräftemarkt sehr überschaubar, und dieses Problem betreffe durchaus nicht nur Baden-Württemberg, sondern ganz Deutschland.

Inzwischen nutzten gut 900 Kommunen im Land Service BW, und es sei zu hoffen, dass sich auch die restlichen etwa 200 Kommunen hierzu entschlössen.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte für die Darlegungen und betonte nochmals, der Tenor dieser Ausführungen passe überhaupt nicht zu dem, was das Innenministerium nach außen kommuniziere. Er meine, im Sinne der Ehrlichkeit müssten die bestehenden Probleme auch nach außen hin authentisch dargestellt werden.

Anmerken wolle er noch, dass das Antragsverfahren zum Elterngeld nicht friktionslos sei; am Ende des Prozesses müsse nämlich ein Formular ausgedruckt und auf dem Postweg an die L-Bank übermittelt werden.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE widersprach der Einschätzung, die Außenkommunikation entspreche nicht dem tatsächlichen Stand der Dinge. Was bei BITBW, bei Komm.ONE etc. geleistet werde, sei nicht zu unterschätzen; die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort arbeiteten tatsächlich am Anschlag.

Er begrüße, dass es gelungen sei, mit dem Onlinezugangsgesetz einen Einstieg zu finden; es sei aber wohl niemand davon ausgegangen, dass die Prozesse tatsächlich in dem angestrebten Tempo ablaufen könnten und in diesem Zeitraum eine vollständige Friktionslosigkeit sämtlicher digitaler Verwaltungsdienstleistungen erreicht werde.

Der Erstunterzeichner des Antrags machte deutlich, er sei beruflich mit der Thematik bestens vertraut und wisse ganz genau, wo die Herausforderungen lägen. Auch habe er nie behauptet, dass alles zügig und reibungslos ablaufen könne. Worum es ihm gehe, seien ehrliche Aussagen zum Stand der Dinge. Erst dann könnten nämlich konkrete Schritte zur Bewältigung der Problematik unternommen werden; so könnte beispielsweise überlegt werden, wie mehr Softwareentwickler für das Aufgabenspektrum gewonnen werden könnten und für welche Aufgabenfelder möglicherweise noch mehr Haushaltsmittel nötig seien.

Der Vertreter des Innenministeriums erklärte, die Zahl der Verfahren, für die bereits eine Ende-zu-Ende-Digitalisierung existiere, sei relativ überschaubar.

Was den Hinweis auf das Elterngeldverfahren betreffe, so gehe es in seinem Beispiel nicht um das von der L-Bank ausgezahlte Elterngeld, sondern um das Verfahren ELFE, das in Bremen entwickelt worden sei und das im letzten Jahr als einer der ersten Ende-zu-Ende-Prozesse online gegangen sei. Dieses Verfahren werde von der L-Bank in Baden-Württemberg bislang jedoch nicht genutzt.

„BAföG digital“ werde vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im kommenden Sommer eingeführt, sodass dann auch ein BAföG-Antrag voll digital abgewickelt werden könne. Das Verfahren zur Kfz-Zulassung in Kooperation mit dem Bundesministerium werde voraussichtlich noch in diesem Jahr ausgerollt werden.

Sollte es darüber hinaus noch entsprechende Ende-zu-Ende-Verfahren geben, werde der Ausschuss hierüber schriftlich informiert.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Berichterstatter:

Seimer

19. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen – Drucksache 17/1476 – Gedenktag in Baden-Württemberg für die deutschen Opfer durch Terrorismus im In- und Ausland

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans-Jürgen Goßner u. a. AfD – Drucksache 17/1476 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Dr. Miller	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen behandelte den Antrag Drucksache 17/1476 in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte, gerade auch mit Blick darauf, dass auf Bundesebene nun ein Gedenktag für Terroropfer eingeführt worden sei, könne der Antrag als erledigt gelten.

Der Ausschuss beschloss daraufhin ohne weitere Beratung und ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag insgesamt für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Miller

20. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Lede Abal u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen – Drucksache 17/1754 – Strukturen der Neuen Rechten in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Lede Abal u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1754 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Hoffmann	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/1754 in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte für die Stellungnahme und fragte zur Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags, inwiefern sich auch bei den Personen eine Dynamik zeige bzw. ob es sich im Wesentlichen stets um denselben Personenkreis handle.

Zur Stellungnahme zu Ziffer 7 des Antrags wollte er wissen, inwiefern möglicherweise über die Frage neu nachgedacht werde, ob die Organisation Zentrum Automobil zum Beobachtungsobjekt des Verfassungsschutz werden sollte.

Der Minister des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen sagte zu, die Antworten auf diese beiden Fragen schriftlich nachzureichen.

Der Ausschuss beschloss daraufhin ohne weitere Beratung und ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Hoffmann

21. Zu dem Antrag der Abg. Julia Goll und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen
– Drucksache 17/1775
– Fälschung von Gesundheitszeugnissen im Zusammenhang mit der Coronapandemie

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Julia Goll und Nico Weinmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1775 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Seimer	Hockenberger

Bericht

Der Ausschuss des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen beriet den Antrag Drucksache 17/1775 in seiner 8. Sitzung am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte für die Stellungnahme und wies darauf hin, die Antwort beziehe sich allerdings ausschließlich auf gefälschte Impfnachweise, nicht aber auf andere Straftatbestände, die es in diesem Zusammenhang ebenfalls gebe. Hier bitte er entsprechend noch um eine Einschätzung seitens des Ministeriums, die auch die Frage umfasse, wie der besorgniserregenden Entwicklung begegnet werden solle.

Der Landeskriminaldirektor legte dar, bis zur gesetzlichen Änderung Ende des vergangenen Jahres sei die Erfassung von Tatmitteln in der Kriminalstatistik in der von den Initiatoren des Antrags gewünschten Detailliertheit nicht vorgesehen gewesen. Das, was in der Stellungnahme als Antwort geliefert worden sei, basiere mithin auf einer Sonderauswertung auf Basis der Tatbestände – alt. Um hier weitere Informationen zu separieren, müsste jede einzelne Akte im ganzen Land noch einmal untersucht werden. Dies sei angesichts der vierstelligen Zahl dieser Akten nicht leistbar.

Nach der neuen Rechtslage werde die statistische Erfassung entsprechender Straftatbestände nun etwas einfacher.

Aber auch zuvor habe die Polizei die Sachlage intensiv im Blick gehabt, die Ermittlungsgruppe beim Landeskriminalamt sowie bei den regionalen Polizeipräsidien beschäftigten sich genau mit den in Rede stehenden Fragestellungen.

Die Anzahl der gefälschten Impfausweise werde sicherlich die der reinen Fallzahlen übertreffen. Andererseits jedoch habe die Sonderauswertung erbracht, dass es möglicherweise um Impfausweise gehe, die möglicherweise gar nicht gefälscht seien, sondern schlicht blanko vorlägen. Vor diesem Hintergrund seien alle gelieferten Zahlen mit einigen Unsicherheiten behaftet.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Seimer

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Finanzen

22. Zu dem Antrag des Abg. Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1582
– Potenziale von Kooperationsmodellen zum Ausbau von Photovoltaikanlagen auf landeseigenen Liegenschaften

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Frank Bonath u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1582 – für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Gruber	Rivoir

Bericht

Der Ausschuss für Finanzen beriet den Antrag Drucksache 17/1582 in seiner 14. Sitzung, die in gemischter Form mit Videokonferenz stattfand, am 17. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte der Landesregierung für die Stellungnahme zu seiner Initiative. Er fuhr fort, in der Stellungnahme sei von einer Fortschreibung der Fotovoltaikstrategie die Rede. Er frage, bis wann die Fortschreibung vorliege und wie sie ausgestaltet sein werde.

Der Stellungnahme gemäß sollten in Ergänzung der aktuellen PV-Ausbaustrategie Kooperationsmodelle pilothaft erprobt werden. Ihn interessiere, an wen sich eine Bürgerenergiegenossenschaft, die an einem solchen Modell teilnehmen wolle, wenden könne.

Ein Absatz in der Stellungnahme laute:

Landeseigene Dachflächen können an Dritte vermietet werden, wenn ein wirtschaftlicher Betrieb durch das Land nicht gewährleistet werden kann beziehungsweise wenn eine überwiegend eigene Nutzung des erzeugten Stroms nicht möglich ist, ...

Damit würden Dritte im Grunde ausgeschlossen. Denn wenn ein wirtschaftlicher Betrieb durch das Land nicht gewährleistet werden könne, gelte das Gleiche wahrscheinlich auch für eine Bürgerenergiegenossenschaft. Daher bitte er um Auskunft, ob sich die Landesregierung verschrieben habe oder wie der zitierte Absatz zu verstehen sei.

Eine Abgeordnete der Grünen machte darauf aufmerksam, das Land habe sich zum Ziel gesetzt, beim Ausbau von Fotovoltaikanlagen auf landeseigenen Liegenschaften schneller voranzukommen. Außerdem setze das Land auf Kooperationen sowie bei Neubauten auch auf Fassaden-Fotovoltaik. Letzteres sei gerade in den Fällen interessant, in denen sich die Dachflächen vielleicht nicht für die Errichtung einer Fotovoltaikanlage eigneten. Sie frage, ob erste Kooperationen angedacht seien oder bereits liefen.

Ein Abgeordneter der SPD dankte der FDP/DVP für ihren wichtigen Antrag. Er betonte, dieser stehe in gewisser Weise in der Tradition von Anträgen, die die SPD-Fraktion zum Thema Fotovoltaikausbau bereits gestellt habe.

Als ausgesprochen positiv und sehr ehrgeizig habe er die Aussage in der Stellungnahme empfunden, wonach sich die Landesregierung das Ziel setze, bis 2030 fast alle Dachflächen von Landesgebäuden mit Fotovoltaikanlagen auszustatten.

In der vorletzten Ausschusssitzung habe er sich u. a. auf die Anlage 1 der Stellungnahme zum Antrag Drucksache 17/1085 bezogen und darum gebeten, für all die Maßnahmen, bei denen in der Bemerkungsspalte stehe „Dachfläche zu klein“, schriftlich die Angabe nachzuliefern, wie groß die für eine Solarnutzung geeignete Dachfläche gewesen wäre. Die Staatssekretärin im Ministerium für Finanzen habe zugesagt, diese Informationen nachzuliefern, doch sei ihm eine solche Aufstellung bis heute nicht zugegangen.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Finanzen teilte zu Letzterem mit, das betreffende Schreiben habe sie heute unterzeichnet und müsste spätestens morgen bei ihrem Vorredner eingehen. Sie trug weiter vor, beim Fotovoltaikausbau bestünden für die nächsten Jahre ehrgeizige Ziele. Der Landtag habe am 6. Oktober 2021 einem Entschließungsantrag der Regierungsfraktionen zugestimmt und damit das Ziel vorgegeben, bis 2030 möglichst alle geeigneten Dachflächen auf landeseigenen Liegenschaften mit Fotovoltaikanlagen zu versehen. Um diese Zielvorgabe zu erfüllen, müsse der Ausbau beschleunigt werden. Die Fotovoltaikfläche auf Landesliegenschaften betrage derzeit 120 000 m². Die Landesregierung gehe davon aus, dass von dem Ziel die Rede sei, diese Fläche bis 2030 auf 600 000 m² zu steigern.

Hinsichtlich Kooperationen mit Dritten zum Fotovoltaikausbau auf landeseigenen Dachflächen sei das Verpachtungsmodell nicht mehr so attraktiv wie früher. Daher stelle sich die Frage nach neuen Formen der Partnerschaft. Sie verweise hierzu auf den externen Strombezug in Form langfristiger direkter Stromlieferverträge. Derzeit werde gerade geklärt, wie sich ein solches Modell auch von den rechtlichen Rahmenbedingungen her umsetzen lasse. Zu diesem Thema habe es schon einige Briefwechsel mit Interessenten gegeben. Der richtige Ansprechpartner hierbei sei das Kompetenzzentrum Fotovoltaik des Landesbetriebs Vermögen und Bau. Auf der Homepage des Landesbetriebs finde sich im Übrigen zum Stand Jahresende 2020 eine Liste aller Fotovoltaikanlagen auf Landesgebäuden. Die Aufstellung zum Jahresende 2021 werde sicher bald verfügbar sein.

Bei dem vom Erstunterzeichner des Antrags zitierten Absatz habe sich die Landesregierung nicht verschrieben. Vielmehr sei genau das gemeint, was die Landesregierung an dieser Stelle formuliert habe. Das Land verfolge gegenwärtig die Strategie, Fotovoltaikanlagen dort, wo dies für das Land wirtschaftlich sei, selbst zu errichten und den erzeugten Strom selbst zu nutzen. Allerdings gebe es Konstellationen, bei denen der eigene Strombedarf zu gering sei. Sie verweise als Beispiel etwa auf eine Salzlagerhalle für den Winterdienst. Bei genügend großer Fläche komme in solchen Fällen eine Verpachtung und ansonsten eine der neuen Kooperationsmöglichkeiten infrage, die sie zuvor angesprochen habe.

Fortgeschrieben werde nicht gesondert eine Strategie für Fotovoltaik, sondern das Energie- und Klimaschutzkonzept für landeseigene Liegenschaften. Das Finanzministerium verfolge das Ziel, dass bis Mitte 2022 zumindest ein fachliches Konzept vorliege, das dann in die weitere Abstimmung gehe. In diesem Konzept werde auch dargelegt, wie es mit dem Fotovoltaikausbau weitergehe.

Der Abgeordnete der SPD unterstrich, wenn sich die Fotovoltaikfläche auf landeseigenen Liegenschaften von derzeit 120 000 auf 600 000 m² im Jahr 2030 erhöhe, stiege der Anteil der landeseigenen Dächer, die mit Fotovoltaikanlagen bestückt seien, von gegenwärtig 2 % auf 10 % oder vielleicht auf 20 %. Damit

wäre man noch weit von dem Ziel entfernt, bis 2030 fast alle Dachflächen von Landesgebäuden mit Fotovoltaikanlagen auszustatten. Dies habe ihn überrascht.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Finanzen bekräftigte, es gehe um das Ziel, bis 2030 möglichst alle „geeigneten" Dachflächen auf landeseigenen Liegenschaften mit Fotovoltaikanlagen zu versehen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Finanzen gab bekannt, das Kompetenzzentrum Fotovoltaik in der Betriebsleitung von Vermögen und Bau sei die zentrale Ansprechstelle für den Ausbau der Fotovoltaik auf Landesliegenschaften. Ein konzeptioneller Bestandteil werde sein, dieses Zentrum mit Personal und Kompetenz zu verstärken, um dem Ausbauziel bis 2030 Rechnung tragen zu können.

Für Dritte seien Ausschreibungen von Dächern zur Installation von Fotovoltaikanlagen, um Einspeisevergütungen zu realisieren, wegen der aktuellen Regelungen des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG) nicht mehr besonders attraktiv. Aber das Modell, wonach Dritte bauten und den Strom direkt lieferten, sei ein Baustein, auf den verstärkt zurückgegriffen werden solle, um dazu beizutragen, das Ausbauziel bis 2030 zu erreichen. Die rechtlichen Bedingungen für dieses Modell seien allerdings etwas komplex.

Der Erstunterzeichner des Antrags zeigte auf, in der Stellungnahme der Landesregierung heiße es:

Die Fortschreibung der Photovoltaik-Strategie stellt in diesem Zusammenhang eine wichtige Maßnahme dar.

Den Worten der Staatssekretärin habe er aber entnommen, dass eine solche Strategie nicht gesondert existiere, sondern in das Energie- und Klimaschutzkonzept für landeseigene Liegenschaften eingearbeitet werde. Das Ziel, bis 2030 möglichst alle geeigneten landeseigenen Dachflächen mit Fotovoltaik auszubauen, sei begrüßenswert. Doch stelle eine Zielsetzung noch keine Strategie dar. Daher frage er, ob es sich um eine Umsetzungs- oder eine reine Zielstrategie handle und was Inhalt einer solchen Strategie sei.

Durch die Novellierung des EEG im Laufe dieses Jahres änderten sich vermutlich auch wieder die Gegebenheiten für Kooperationsmodelle. Er frage, ob das Land dann, wenn sich Kooperationsmodelle von den Rahmenbedingungen her z. B. für Bürgerenergiegenossenschaften lohnten, an einer entsprechenden Vergabe interessiert sei, um den Fotovoltaikausbau zu beschleunigen, oder ob der Fokus des Landes hauptsächlich darauf liege, Fotovoltaikanlagen selbst zu errichten und auf die Wirtschaftlichkeit abzuheben.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP fragte, ob er es richtig verstanden habe, dass das Land dann, wenn sein eigener Strombedarf zu gering sei, aus wirtschaftlichen Gründen auf die Eigenerrichtung einer Fotovoltaikanlage auf der betreffenden Landesliegenschaft verzichte. Er fügte hinzu, dies würde, falls es zutreffe, teilweise dem widersprechen, dass das Land dem Klimawandel verstärkt entgegenwirken wolle.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Finanzen legte dar, die Fotovoltaikstrategie sei in der Tat Teil des Energie- und Klimaschutzkonzepts für landeseigene Liegenschaften. Dieses werde nun, was zuletzt 2020 der Fall gewesen sei, erneut fortgeschrieben. Zur Zielerreichung fänden sich Berichte im Internet und gebe es auch gedruckte Broschüren. Das Konzept habe schon immer Zielsetzungen enthalten und sei jeweils mit wissenschaftlicher Begleitung erstellt worden, um zu klären, welcher Maßnahmen es bedürfe, um den gesetzten Zielen zu entsprechen. Die für 2020 angeführten Ziele seien in wesentlichen Teilen vorfristig erreicht oder übererfüllt worden.

Nun bestünden aufgrund des schon erwähnten Landtagsbeschlusses noch deutlich ehrgeizigere Ziele. Aber auch der Koalitionsvertrag enthalte neue Ziele. Wenn die Fortschreibung des Energie- und Klimaschutzkonzepts für landeseigene Liegenschaften vorliege, lasse sich nachlesen, wie die Ziele aussähen sowie mit welchen Instrumenten und Maßnahmen sie erreicht werden sollten.

In der Vergangenheit sei häufig auf das Verpachtungsmodell zurückgegriffen worden. Vor einigen Jahren sei das Land aus wirtschaftlichen Gründen dazu übergegangen, Fotovoltaikanlagen selbst zu errichten und den erzeugten Strom selbst zu nutzen. Darauf liege aus ihrer Sicht nach wie vor ein wesentlicher Fokus. Gleichzeitig würden Kooperationen benötigt, um das erforderliche Tempo beim Fotovoltaikausbau auf den landeseigenen Dachflächen zu erreichen. Hierbei denke das Land an die neuen Kooperationsmöglichkeiten. Daneben existierten noch Spezialfälle mit einer großen Dachfläche, bei denen der Eigenstrombedarf jedoch zu gering sei. In diesen Fällen werde geprüft, ob das entsprechende Dach über eine Verpachtung oder ein anderes Kooperationsmodell mit einer Fotovoltaikanlage bestückt werden könne.

Klimaschutz beim landeseigenen Gebäudebestand bedeute aber viel mehr als nur Fotovoltaik. Auch deshalb sei es wichtig, das Energie- und Klimaschutzkonzept für landeseigene Liegenschaften erneut fortzuschreiben. Sie meine, dass Baden-Württemberg mit dem schließlich fortgeschriebenen Konzept auch im Vergleich mit anderen Ländern gut aufgestellt sein werde.

Die Staatssekretärin antwortete auf Frage des Abgeordneten der SPD, das Land halte sich selbstverständlich an alle Regeln, die auch für Privatleute gälten. In Rede stünden im Wesentlichen Regelungen, die das Land übererfülle bzw. die es im Vorgriff bereits umsetze. Bei geeigneten Dachflächen und Neubauten gelte die im Klimaschutzgesetz verankerte Pflicht zur Errichtung von Fotovoltaikanlagen.

Der Vertreter des Ministeriums für Finanzen erklärte ergänzend, um in den Fällen, in denen der Eigenstrombedarf zu gering sei, der erforderlichen Errichtung einer Fotovoltaikanlage auf einer landeseigenen Dachfläche Rechnung zu tragen, werde auf Dritte zurückgegriffen, die den Strom sozusagen vermarkteten.

Der Ausschussvorsitzende merkte an, das EEG enthalte gegenwärtig viele Sperren. Daher sei bei der Novelle dieses Gesetzes in Berlin für eine Straffung zu sorgen.

Sodann verabschiedete der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1582 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Gruber

23. Zu dem Antrag des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1666
– Ethische Anlagen als Investment des Landes

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1666 – für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Seimer	Rivoir

Bericht

Der Ausschuss für Finanzen beriet den Antrag Drucksache 17/1666 in seiner 14. Sitzung, die in gemischter Form mit Videokonferenz stattfand, am 17. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte dem Finanzministerium für die Stellungnahme zu seiner Initiative. Er trug weiter vor, bei den Finanzanlagen des Landes liege ein Fokus auf dem Klimaschutz, während soziale Aspekte eher eine geringere Rolle spielten. Interessant sei auch, wie sich die Prioritäten verschieben könnten. So würden beispielsweise Anlagen in Unternehmen als unethisch deklariert, die Umsätze durch die Förderung von Kohle, Erdöl oder Ölsanden erwirtschafteten.

Die Antragsteller sähen ein Problem in der Hinsicht, dass die Förderung ethischer Anlagen zu einer höheren Verzinsung unethischer Investments führen könne und letztere somit langfristig einen relativen Finanzierungsvorteil erlangten. Das Finanzministerium weise in seiner Stellungnahme darauf hin, dass zu dieser These „diverse Forschungsbeiträge mit jeweils widersprüchlichen Ergebnissen“ existierten. Die aufgeworfene Frage werde sich wahrscheinlich erst dann endgültig beurteilen lassen, wenn genügend Daten zur Verfügung stünden.

Interessant sei ferner, dass in einem kontroversen Geschäftsfeld ein Umsatzanteil von 5 % toleriert werde. Während es für Großunternehmen möglich sei, unter dieser Schwelle zu bleiben, gestalte sich dies für kleinere Unternehmen mit einer geringeren Diversifizierung allerdings schwierig.

Ein Abgeordneter der Grünen erklärte, langfristig seien Investitionen in Kohle, Erdöl oder Ölsande für die Stabilität einer Versorgungsrücklage sicherlich nicht geeignet. Auch dürfte es eine unstrittige Handlungsgrundlage sein, die Produktion von Streubomben oder ABC-Waffen nicht zu finanzieren. Daher sollte über Finanzanlagen nachgedacht werden, die langfristig den meisten Menschen nutzten. In diesem Sinn sei eine gute Antwort gefunden worden.

Ein Abgeordneter der AfD wies darauf hin, in der Anlage 1 der vorliegenden Stellungnahme sei bei den Anlagerichtlinien der Versorgungsrücklage auch „kontroverse Gentechnologie“ als Ausschlusskriterium aufgeführt. Er frage, ob darunter auch die gentechnologische Produktion von Impfstoffen falle.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Finanzen verneinte dies.

Ein Abgeordneter der CDU fragte den Erstunterzeichner des Antrags, ob er Anlagen, mit denen die Förderung von Kohle und Erdöl aus Russland unterstützt würde, als ethisch bezeichnete. Der Abgeordnete betonte, solche Investments dürften derzeit in keiner Weise erfolgen.

Der Erstunterzeichner bemerkte, dies treffe zu. Doch seien in der Vorlage weder Russland noch Regionen genannt. Vielmehr gehe es um grundsätzliche Ausschlusskriterien. Es sei immer schwierig, aus einer komfortablen Situation heraus bestimmte Anlagen als unethisch zu deklarieren.

Besonderen Wert lege er aber auf das Argument, dass man durch die Bevorzugung ethischer Anlagen indirekt eventuell einen relativen Finanzierungsvorteil für unethische Investments schaffe. Dies könne kurzfristig nicht entscheidend beeinflusst werden. Sollte sich die eben angeführte These bewahrheiten, ergäbe sich auch ein Konflikt mit der Landeshaushaltsordnung, da dann auf Zinseinnahmen verzichtet würde.

Der Abgeordnete der AfD führte an, derzeit werde die Lieferung von Flüssigerdgas forciert. Als Naturwissenschaftler könne er nachweisen, dass durch Fracking gewonnenes Gas, welches verflüssigt werde und mit einem Tanker über den Atlantik komme, klimaschädlicher sei als Kohle, die z. B. in Rumänien oder Polen gefördert werde. Er frage, um welchen Ethikbegriff es sich handle, wenn sich dieser nicht mehr an der Realität orientiere.

Sodann fasste der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1666 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Seimer

24. Zu dem Antrag des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1752
– Umsetzung des Zensus 2022

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

I. Abschnitt I des Antrags des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD – Drucksache 17/1752 – für erledigt zu erklären;

II. Abschnitt II des Antrags des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD – Drucksache 17/1752 – abzulehnen.

17.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Seimer	Rivoir

Bericht

Der Ausschuss für Finanzen beriet den Antrag Drucksache 17/1752 in seiner 14. Sitzung, die in gemischter Form mit Videokonferenz stattfand, am 17. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte der Landesregierung für ihre schriftliche Stellungnahme und fuhr fort, die CDU-Landtagsfraktion habe eine Initiative gestartet mit dem Ziel, über den Bundesrat auf eine Verschiebung des Zensus hinzuwirken. Die kommunalen Landesverbände unterstützten diese Haltung und führten zur Begründung sinngemäß an, dass sie sich gerade mit ganz anderen Themen beschäftigen müssten. Die SPD habe durchaus Verständnis für diese Position. Andererseits verdeutliche die Stellungnahme der Landesregierung zu dem vorliegenden Antrag, dass alle Vorbereitungen auf den Zensus so gut verlaufen seien, dass aktuell im Grunde kein sachlicher Grund bestünde, den Zensus zu verschieben. Ihn interessiere hierzu die Einschätzung der Landesregierung.

Der Minister für Finanzen führte aus, das Kabinett habe dieses Thema aktuell nicht weiter erörtert, sodass er hierzu nicht die Einschätzung der Landesregierung wiedergeben könne. Vor nachfolgend geschildertem Hintergrund wollten jedenfalls das Finanzministerium und auch er selbst an dem vorgesehenen Verfahren festhalten und verträten weiterhin die Position, dass die Durchführung des Zensus in diesem Jahr erforderlich sei.

Nach seiner Kenntnis sprächen sich nicht alle kommunalen Landesverbände für eine Verschiebung des Zensus aus. Vielmehr habe der Städtetag klar für eine Durchführung des Zensus in diesem Jahr plädiert. Innerhalb der Europäischen Union hätten nur Deutschland, Ungarn und Irland die Durchführung des Zensus schon einmal um ein Jahr verschoben. Der Zensus sei bereits für 2021 vorgesehen gewesen. Die Frage nach einer erneuten Verschiebung sollte genau abgewogen werden. Schon die Verschiebung im letzten Jahr habe einige Kosten verursacht. Bei einer abermaligen Verschiebung fielen demgegenüber noch weit höhere Kosten an, da der Prozess mitten im Laufen begriffen sei.

Die Landesregierung und das Statistische Landesamt unterstützten die örtlichen Erhebungsstellen nach Kräften, um den Zensus durchführen zu können. Er erinnere auch daran, dass eine verlässliche Zahlenbasis die Grundlage für Planungen und Berechnungen des Landes bilde und auch im Sinne der Kommunen liege, was die Finanzausgleichsmasse betreffe.

Daraufhin kam der Ausschuss einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, Abschnitt I des Antrags Drucksache 17/1752 für erledigt zu erklären. Abschnitt II hingegen wurde mehrheitlich abgelehnt.

6.4.2022

Berichterstatter:

Seimer

25. Zu dem Antrag des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen – Drucksache 17/1753 – Möglicher Jahresüberschuss in Milliardenhöhe im Haushaltsjahr 2021

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nicolas Fink u. a. SPD – Drucksache 17/1753 – für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Wald	Rivoir

Bericht

Der Ausschuss für Finanzen beriet den Antrag Drucksache 17/1753 in seiner 14. Sitzung, die in gemischter Form mit Videokonferenz stattfand, am 17. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte dem Finanzministerium für die schriftliche Stellungnahme und unterstrich, mit dem darin ausgewiesenen kassenmäßigen Jahresergebnis für 2021 sei das Land gut aufgestellt, um den Herausforderungen zu begegnen, vor denen es in nächster Zeit stehe.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte vor, der Haushalt sei mit einem Volumen von 55 Milliarden € aufgestellt worden. 25 Milliarden € davon seien letztlich nicht benötigt worden. Er habe sich jetzt sehr plakativ und stark vereinfacht ausgedrückt, doch wenn die Planansätze so massiv verfehlt würden, müsse über eine bessere Planung nachgedacht werden.

Der Minister für Finanzen legte dar, ihm wäre es neu, dass 25 Milliarden € nicht benötigt worden wären. Wahrscheinlich habe sein Vorredner die aufgeschobene Kreditaufnahme 2021 gemeint, die sich auf eine Größenordnung von 20 Milliarden € belaufe. Auf diese Ermächtigungen wiederum könne nicht verzichtet werden, da die Einnahmen aus Krediten künftig noch benötigt würden, um bereits eingegangene Verpflichtungen zu finanzieren.

Das kassenmäßige Jahresergebnis stelle nicht den Überschuss dar. Vielmehr seien davon noch die übertragenen Haushaltsreste abzuziehen. Doch verbleibe ein dann rechnungsmäßiger Überschuss, der sich immer noch sehen lassen könne. Allerdings werde dieser Betrag nicht ausreichen, um das in der mittelfristigen Finanzplanung ausgewiesene Defizit von 5,4 Milliarden € zu decken. Somit liege Handlungsbedarf vor, wobei aufgrund der konjunkturellen Situation und der damit einhergehenden Steuereinnahmen ein hoher Grad an Unsicherheit bestehe.

Daraufhin kam der Ausschuss einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1753 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Wald

26. Zu dem Antrag der Abg. Stephen Brauer und Friedrich Haag u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen
– Drucksache 17/1755
– Bürgerfreundliche Feststellung der Grundsteuerbemessungsgrundlage

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Stephen Brauer und Friedrich Haag u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1755 – für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Wald	Rivoir

Bericht

Der Ausschuss für Finanzen beriet den Antrag Drucksache 17/1755 in seiner 14. Sitzung, die in gemischter Form mit Videokonferenz stattfand, am 17. März 2022.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags dankte der Landesregierung für ihre schriftliche Stellungnahme. Er brachte weiter zum Ausdruck, bei der Feststellung der Grundsteuerbemessungsgrundlage sei die Bürgerfreundlichkeit teilweise gegeben. Zwar sei eine elektronische Abgabe der Feststellungserklärung sinnvoll, doch bestehe die Möglichkeit, die Erklärung auch in Papierform einzureichen. Dies sei sehr bürgerfreundlich.

Da eine Neubewertung der Grundstücke anstehe, wäre es für die Betroffenen hilfreich gewesen, bei einer zentralen Hotline nachfragen zu können. Der Vorschlag des Bundes der Steuerzahler auf Einrichtung einer solchen Hotline sei nicht aufgenommen worden, was er für weniger gut halte. Nun würden die Grundstückseigentümer wahrscheinlich bei den Finanzämtern oder den Gemeinden anrufen. Dies hätte man sich vielleicht ersparen können.

Ein Abgeordneter der AfD fragte, ob sich die angesprochene Neubewertung auf alle Grundsteuerarten und somit auch auf landwirtschaftliche Betriebe beziehe.

Ein Vertreter des Ministeriums für Finanzen teilte mit, die Grundsteuer sei insgesamt reformiert worden. Alle wirtschaftlichen Einheiten, auch die in der Land- und Forstwirtschaft, müssten neu bewertet werden. Die Regelungen für die Land- und Forstwirtschaft seien im Landes- und im Bundesrecht im Prinzip identisch. Vom rechtlichen Vorgehen her werde sich gegenüber dem alten Recht wenig ändern. Hingegen wende das Land bei der Grundsteuer B im Gegensatz zum Bundesrecht das Bodenwertmodell an. Dadurch ändere sich auch inhaltlich einiges.

Im zweiten Quartal 2022 gehe allen natürlichen Personen mit Grundbesitz in Baden-Württemberg ein Informationsschreiben zu. Hiervon seien die Land- und Forstwirte noch nicht erfasst. Diese erhielten zu einem späteren Zeitpunkt, voraussichtlich im Oktober, ein separates Schreiben.

Die Frist für die Abgabe der Steuererklärungen ende am 31. Oktober 2022. Diese Frist sei für die Land- und Forstwirte sehr knapp bemessen. Daher werde die Abwicklung bei der Grundsteuer A anders gestaltet als bei der Grundsteuer B. Rechtlich lasse sich den Land- und Forstwirten keine Fristverlängerung einräumen. Doch werde darauf hingesteuert, dass sie die Steuererklärungen faktisch auch noch zu einem späteren Zeitpunkt abgeben könnten. In dem Informationsschreiben an die Land- und Forstwirte werde auch mitgeteilt, bis wann die Erklärungen benötigt würden, bevor eine Erinnerung an deren Abgabe herausgehe. Wenn ein Landwirt die Erklärung bis zu dem genannten Termin abgebe, habe dies keinerlei negative Folgen.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1755 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Wald

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Kultus, Jugend und Sport

27. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/609
– Kürzungen bei Lehrkräftestunden und im Ganztagesbetrieb angesichts der Herausforderungen für die Schulen im neuen Schuljahr

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD – Drucksache 17/609 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Sturm	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/609 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags zeigte auf, sie habe den vorliegenden Antrag eingebracht, um Näheres über die Kürzung von Schulstunden und den Abzug von Lehrkräftestellen zu erfahren.

Das Ministerium führe in der Stellungnahme zu den Ziffern 1 und 2 des Antrags aus, dass es an den Schulen keine nicht verwendeten Lehrkräftestunden bzw. nicht eingesetzten Lehrkräfteressourcen gebe. Aus der Praxis könne sie berichten, dass, sofern an einer Schule ein Überschuss vorhanden sei, dieser an andere Schulen abgegeben werde. In dieser Hinsicht herrschten an den Schulen ungleiche Bedingungen, die in die jeweilige Entscheidung einfließen müssten.

Zahlreiche Klassenlehrerinnen und -lehrer sowie Co-Klassenlehrerinnen und -lehrer seien derzeit an Corona erkrankt und fielen insofern aus. Auch könnten viele Lehrerinnen und Lehrer keinen Unterricht abhalten, weil sie zu Hause einen Familienangehörigen betreuen müssten. Diese Lehrkräfte fänden keinen Eingang in die Coronazahlen der jeweiligen Schulen, sondern kämen noch obendrauf. In den vorgenannten Fällen finde an den Schulen lediglich eine Betreuung statt, was nichts mehr mit Qualität zu tun habe. Aus diesem Grund sei eine Fachkräfteoffensive unabdingbar.

Schwimmen, Musik und Religion würden in den Schulen vielfach nur in reduzierter Form und oft auch gar nicht unterrichtet.

Das Ministerium habe die Frage unter Ziffer 4 des Antrags, an welchen Schulen im Land der Ganztagsbetrieb auf Halbtagsbetrieb reduziert worden sei, nur sehr vage beantwortet. Eltern entschieden sich für ihre Kinder ganz bewusst für eine Ganztagsschule sowie für eine Rhythmisierung und wollten den Wechsel von formeller und informeller Bildung. Insofern könne es nicht zufriedenstellen, wenn der fünfte Schultag in der Woche an manchen Schulen lediglich mit einer Betreuung überbrückt werde.

Die Frage unter Ziffer 10 des Antrags hinsichtlich der Weiterqualifizierungsmöglichkeiten für Vertretungslehrkräfte sei nicht zu ihrer Zufriedenheit beantwortet worden. Sie bitte die Ministerin darum, hierzu den Iststand mitzuteilen.

Die SPD-Fraktion sehe es als problematisch an, dass die Landesregierung die Unterrichtsversorgung an den Schulen im Land nicht gewährleisten könne und dass die Krankheitsvertretungsreserve nicht schon längst aufgestockt worden sei. In diesem Zusammenhang müssten noch weitere Aspekte bedacht werden, die in den Prognosen an den Schulen im Frühjahr eines jeden Jahres noch nicht berücksichtigt werden könnten, die aber nach Meinung ihrer Fraktion einkalkuliert werden sollten. So werde beispielsweise die Elternzeit auch von jungen Männern wahrgenommen. Da dies durchaus auch mitten im Schuljahr der Fall sein könne, sei dies im Frühjahr schlicht noch nicht bekannt. Insofern müsse ihrer Ansicht nach bei den Prognosen eine neue Größe mit einkalkuliert werden.

Ein Abgeordneter der Grünen betonte, die Ressourcenversorgung, -planung und -steuerung sei eine Daueraufgabe. Derzeit seien die Personalressourcen aufgrund vieler Faktoren, die zum Teil vorhersehbar gewesen seien, zum Teil aber auch nicht, in der Tat knapp. Das Ministerium weise in der Stellungnahme darauf hin, in welchen Bereichen die Landesregierung weitere Ressourcen zur Verfügung stellen werde, beispielsweise hinsichtlich des Ausbaus von Studienplätzen und der Möglichkeiten des Quereinstiegs. Die entsprechenden Maßnahmen, um die sich das Ministerium intensiv kümmere, würden fortgesetzt und ausgeweitet. Bekanntermaßen könnten Lehrkräfte auch aufgrund des allgemeinen Fachkräftemangels nicht einfach von der Straße aufgelesen werden.

Nicht nachvollziehen könne er die Ausführungen der Erstunterzeichnerin des Antrags, dass der fünfte Schultag in der Woche an manchen Schulen lediglich mit einer Betreuung überbrückt werde. Es gebe gebundene Ganztagsschulen mit drei bzw. vier Tagen, aber nicht mit fünf Tagen. Vielleicht könne die Ministerin etwas zur Klärung beitragen.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport legte dar, ihr sei sehr wohl bekannt, dass hinsichtlich der Personalressourcen sowohl in der Sonderpädagogik als auch in den Grundschulen ein Defizit bestehe. Dies rühre daher, dass im sonderpädagogischen Bereich auch mit sogenannten Nichterfüllern gearbeitet werde.

Die Coronapandemie habe die ohnehin schon angespannte Personalsituation in den Schulen noch verschärft. Daher müssten Stundenpläne oft täglich geändert werden. In den weiterführenden Schulen werde versucht, die Schülerinnen und Schüler der Abschlussklassen gut auf ihre Prüfungen vorzubereiten. Wenn beispielsweise alle Sportlehrerinnen und -lehrer einer Schule krank seien, könne schlicht kein Sportunterricht stattfinden.

Das Ministerium habe in der Stellungnahme zu Ziffer 5 des Antrags aufgezeigt, dass seit dem Jahr 2016 in Baden-Württemberg eine Vielzahl von Maßnahmen eingeleitet worden sei, um dem bundesweit bestehenden Lehrkräftemangel entgegenzuwirken. Demnächst werde das Kabinett noch eine Aufstockung im Bereich der Sonderpädagogik beschließen. Sie weise allerdings darauf hin, dass dem Lehrkräftemangel nicht kurzfristig begegnet werden könne.

Im sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum in Göppingen werde Unterricht nur noch an vier Tagen erteilt, weil nicht genügend sonderpädagogische Fachkräfte zur Verfügung stünden. Auch hier habe sich die Lage durch Corona noch verschärft. Für die betroffenen Schülerinnen und Schüler sei in Absprache auch mit den Eltern ein Betreuungskonzept für den fünften Tag entwickelt worden. Darauf habe die Erstunterzeichnerin des Antrags abgehoben. Der Unterrichtsausfall sei äußerst bedauerlich. Aber eine andere Lösung habe nicht gefunden werden können.

Im Hinblick auf die Lehrkräfteversorgung und die Krankheitsvertretungsreserve bestünden große Herausforderungen. Das ursprüngliche Ziel, die Krankheitsvertretungsreserve auf insgesamt 2 000 Stellen zu erhöhen, sei, bis auf 55 Stellen, nahezu erreicht worden. Bereits im Rahmen des letzten Haushalts seien 50 Stellen genehmigt worden. Auch im kommenden Haushalt müssten wieder Stellen angemeldet werden, damit das Ziel von 2 000 Stellen erreicht werde. Da in der Vergangenheit vielfach Lehrkräfte aus der Krankheitsvertretungsreserve in die Normalversorgung übernommen worden seien, sei der Bestand an Vertretungslehrkräften zu gering.

Sie wolle die angespannte Personalsituation in den Schulen nicht schönreden. Das Ministerium arbeite bekanntermaßen an Maßnahmen für eine Verbesserung der Situation. Dazu gehöre auch die Schaffung von Anreizen seitens des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst mittels Kampagnen, damit sich wieder mehr junge Menschen für ein Lehramtsstudium begeisterten.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Sturm

28. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/658 – Personalmangel im Bereich der Inklusion an Regelschulen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD – Drucksache 17/658 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Miller	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/658 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, Kinder bzw. Jugendliche mit sonderpädagogischem Bildungsanspruch hätten ein Recht auf bestmögliche Förderung, wobei es keine Rolle spiele, ob sie an einem sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum (SBBZ) oder inklusiv an einer Regelschule beschult seien. In Baden-Württemberg sei die Situation für Kinder mit sonderpädagogischem Bildungsanspruch derzeit jedoch problematisch.

Problematisch sei bereits die Verteilung der Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen. Zunächst werde der Bedarf an den SBBZ gesichert. Wer dort entbehrlich sei, gehe dann in die Regelschulen. Schon diese ungleiche Verteilung werde den Kindern bzw. Jugendlichen mit sonderpädagogischem Bedarf nicht gerecht.

Laut der Stellungnahme zum Antrag habe zu Beginn des Schuljahrs 2020/2021 an den SBBZ trotz freier und besetzbarer Stellen ein nicht gedeckter Lehrkräftebedarf von ca. 720 Deputaten bestanden. Aller Wahrscheinlichkeit nach sei das Defizit mittlerweile deutlich höher, da schwangere Lehrkräfte derzeit keinen Unterricht mehr erteilten und weitere Lehrkräfte krankheitsbedingt ausgefallen seien.

Verwundert sei sie darüber, dass dem Ministerium keine Angaben zur Anzahl der abgelehnten Anträge zur Überprüfung eines sonderpädagogischen Bildungsanspruchs vorlägen. Dies wäre ein sehr wichtiger Faktor. Die Schülerinnen und Schüler hätten ein Recht auf Inklusion. Im Vorfeld seien bereits Fachleute im Einsatz, die die betroffenen Kinder genau beobachteten und Förderpläne erstellten. Wenn auf den Schulämtern Anträge abgelehnt würden, dann stelle das die Kompetenz der Personen, die sich schon über längere Zeit mit den Kindern beschäftigt hätten, infrage. Daher wäre es wichtig, die Anzahl der abgelehnten Anträge zu kennen.

Laut Stellungnahme zum Antrag habe das Kultusministerium für den Sommer letzten Jahres mit etwa 40 Entfristungen von Lehrkräften ohne sonderpädagogische Lehramtsausbildung gerechnet. Sie interessiere, wie viele es tatsächlich gewesen seien und wie es mit den Entfristungen weitergehe.

Aufgrund des enormen Fachkräftemangels appelliere die SPD immer wieder eine Fachkräfteoffensive anzugehen und die vorhandenen Möglichkeiten auszuschöpfen, sei es über den Horizontalen Laufbahnwechsel (HoLa) oder eine Erhöhung der Zahl der sonderpädagogischen Studienplätze. Laut den ihr vorliegenden Angaben seien seit 2016 keine Studienplätze im Bereich Sonderpädagogik zusätzlich geschaffen worden. Möglicherweise habe das Ministerium da aber andere Zahlen.

Die Maßnahmen zur Erhöhung der Zahl der Fachkräfte, auf die in der Stellungnahme zum Antrag verwiesen werde, seien zumeist schon länger bekannt. Es falle schwer, nachzuvollziehen, warum diese Maßnahmen immer noch nicht angegangen bzw. umgesetzt seien. Gerade für Lehrkräfte, die bereits im System seien, oder sogenannte Nichterfüllerinnen und Nichterfüller, also Personen ohne sonderpädagogische Lehramtsqualifikation, würde sich eine rasche Nach- bzw. Weiterqualifizierung mit modularen Systemen anbieten. Diesbezügliche Weiterqualifizierungsangebote gebe es beispielsweise auch von der Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen, was vom Kultusministerium geprüft werden sollte. Aufgrund des enormen Bedarfs sei es dringend notwendig, hier auch in Richtung Quereinstieg weiter voranzugehen.

Auch die Verfahrensdauern sollten nochmals in den Blick genommen werden. Es sei weder dem System noch den betroffenen Schülerinnen und Schülern zuträglich, wenn es ein Jahr daure, bis die Unterstützung an den Schulen greife.

Überdies wanderten nach der Ausbildung oder auch später viele Sonderpädagogen in andere Bundesländer ab. Dieses Thema sollte ihres Erachtens im Rahmen der Kultusministerkonferenz angesprochen werden.

Die strukturellen Defizite würden immer größer und verhinderten immer mehr die Teilhabe an Bildung. Die Teilhabe an Bildung sei aber ein Menschenrecht. Das dürfe nicht länger ignoriert werden. Daher könne sich Baden-Württemberg hier keine Zeit mehr lassen.

Ihres Erachtens wäre ein erster Schritt, den Numerus clausus für die in Rede stehenden Studiengänge abzuschaffen und die Zahl der Studienplätze zu erhöhen.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE brachte vor, wie auch aus der Stellungnahme zum Antrag hervorgehe, packe das Kultusministerium schon vieles an und versuche, unterschiedliche Möglichkeiten zu erschließen, um das Defizit abzubauen. Derzeit werde an vielen Prozessen gearbeitet. Rückmeldungen aus den Lehrergewerkschaften zeigten, dass durchaus wahrgenommen werde, dass im Kultusministerium etwas bewegt werde.

Der langfristige Plan zum Aufbau von Stellen für die Inklusion werde in Bezug auf die Stellen, die angesetzt worden seien, eingehalten. Dass das nicht ausreiche, sei bekannt. Deswegen seien da viele kreative Ansätze notwendig und würden von den Regierungsfraktionen auch haushalterisch unterstützt.

Seines Erachtens müsse über das Thema „Ressourcensteuerung im bundesweiten Vergleich“ gesprochen werden. Es gebe durchaus Modelle, die inklusiv beschulten Kindern einen Rucksack und keine Resteverteilung gäben. Auch müsse das Thema „Regionale Schulentwicklung“ angegangen werden. Wenn es bei einer Regelschule möglich sei, in Form einer Verbundschule mehrere Schwerpunkte unter einem Dach zu vereinen, dann könne das bei einem SBBZ auch getan werden. Hinderlich sei hier, dass ein Teil dieser Schulen privat und ein Teil in öffentlicher Hand seien. Der Synchronisationsprozess gehe nicht mit einem Schnipp. Das sei entsprechend aufwendig. Doch die Notwendigkeit, hier zu handeln, sei gegeben.

Nicht ganz klar sei ihm, weshalb sich laut Stellungnahme zu Ziffer 5 des Antrags bei einer Zusammenlegung von Förderschwerpunkten an SBBZ keine Änderung des Bedarfs ergeben würde. Möglicherweise liege hier ein Missverständnis vor. Denn bei der Zusammenlegung von zwei kleineren Schulen zu einer etwas größeren verändere sich der Sockel.

Ein Abgeordneter der Fraktion der FDP/DVP legte dar, ausweislich der Stellungnahme zu Ziffer 7 des Antrags sei eine Anpassung im Bereich des Studiengangs Lehramt Sonderpädagogik auf Grundlage der Bedarfe zum Zeitpunkt der Stellungnahme, also im September letzten Jahres, geprüft worden. Ihn interessiere, ob diese Prüfung in der Zwischenzeit abgeschlossen sei bzw. wie gedacht sei, mit dieser problematischen Situation umzugehen.

Überdies interessiere ihn, wieso es trotz des Mangels an Sonderpädagogen noch einen Numerus clausus im Bereich Sonderpädagogik gebe. Laut der Stellungnahme zu Ziffer 12 des Antrags überschreite die Zahl der Bewerbungen im Lehramt Sekundarstufe I und Grundschule regelmäßig die Zahl der verfügbaren Studienplätze. Doch nicht alle Studieninteressierten erhielten einen Studienplatz, da die Studiengänge einem Numerus clausus unterlägen. Es leuchte ihm nicht ein, warum ausgerechnet im Grundschulbereich und in der Sonderpädagogik, wo die Not am größten sei, der Zugang zum Studium durch einen Numerus clausus künstlich beschränkt werde. Im Gymnasialbereich, wo es keinen so großen Mangel gebe, gebe es keinen entsprechenden Numerus clausus. Daher bitte er um eine Erklärung.

Ein Abgeordneter der Fraktion der AfD verwies auf einen Artikel in der „Stuttgarter Zeitung“ vom 8. Mai 2021, laut dem im Schuljahr 2021/2022 gleich vier von elf sonderpädagogischen Schulen für Lernschwäche geschlossen werden sollten. U. a. solle die Steigschule auf dem Hallschlag mit der Auschule in Untertürkheim zusammengelegt werden. Er fuhr fort, möglichen Einsparungen an den Schulen vor Ort stünden Kosten für die Logistik und den Transport der Schüler entgegen. Überdies sollte bedacht werden, was es für ein Kind bedeute, weite Wege im Bus zurücklegen zu müssen.

Seines Erachtens dürften keine sonderpädagogischen Zentren geschlossen oder zusammengelegt werden. Die Kinder brauchten entsprechend ihrer verschiedenartigen Behinderungen diese Schulen. Wenn sie an andere Lernorte quasi „verfrachtet“ würden, sei das für eine gesunde Entwicklung der Kinder, die eine starke Behinderung hätten, nicht zuträglich. Es sei ihm daher unverständlich, wie solche Planungen aus finanziellen Gründen für diese Ärmsten der Gesellschaft überhaupt durchgeführt werden könnten. Aus den vorgenannten Gründen hoffe er, dass die Zusammenlegungen nicht stattfänden.

Im Übrigen seien die in der Stellungnahme zum Antrag aufgezählten Maßnahmen richtige Schritte. Mittel- bis langfristig müssten, wie bereits ausgeführt worden sei, die Ausbildungswilligen auch eine vernünftige Ausbildung erhalten.

Eine Abgeordnete der CDU-Fraktion äußerte, grundsätzlich müsse darüber nachgedacht werden, wie ein Nebeneinander von Inklusion und SBBZ vorzustellen sei. Wenn der Lehrkräftemangel an den SBBZ schon jetzt so groß sei und die Lehrkräfte für die Inklusion aus den SBBZ herausgelöst würden, um dann an der allgemeinen Schule ein Kind mit Behinderung zu begleiten – das aber auch nur stundenweise –, dann stelle sich die grundsätzliche Frage, wie diese Struktur tragfähig werden könne.

Nach ihrem Dafürhalten werde diese Struktur auch in Zukunft schwer tragfähig sein. Denn wenn Inklusion bedeute, dass für jedes Kind mit sonderpädagogischem Bedarf an der allgemeinen Schule eine pädagogische Fachkraft aus dem Bereich Lernen mit Behinderung zur Verfügung gestellt werde, dann heiße das, dass diese an jeder Schule, also an 4 500 Schulen, auf Dauer eingesetzt werden müsse. Es sei die Frage, wie das in der Realität abgebildet werden könne.

Bestmögliche Bildung solle angeboten werden. Zunächst müsse definiert werden, was die bestmögliche Bildung sei. Die derzeitigen Verhältnisse an den SBBZ und den allgemeinen Schulen würden den Kindern mit Behinderungen, die dort lernen sollten, nicht gerecht. Sie wisse jedoch nicht, wo der Schlüssel sei, um dieses Thema jetzt auf so starke Beine zu stellen, dass jedes dieser Kinder bestmögliche Bildung erhalte.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 17/658 ergänzte, im Schulgesetz sei seit 2015 verankert, dass den Eltern ein Wahlrecht eingeräumt werde und dass kein Unterschied gemacht werde, ob ein Kind im SBBZ oder in der Regelschule beschult werde. Das müsse sich auch in der Ressource zeigen. Es werde den Kindern nicht gerecht, wenn Kinder in der Regelschule mit nur einer sonderpädagogischen Stunde pro Woche beschult würden.

Als es noch Modellregionen für Inklusion gegeben habe, und auch noch als die Inklusion in das Schulgesetz verankert worden sei, habe es in der Regelschule beispielsweise eine Förderung in Form von drei sonderpädagogischen Stunden gegeben. Dies sei jetzt auf eineinhalb Stunden bzw. eine Stunde heruntergeschrumpft oder manchmal auch komplett gestrichen worden. Das sei nicht tragbar.

Schulen müssten selbstverständlich zusammengelegt werden, wenn die erforderliche Schülerzahl nicht erreicht werde. Auch würden beispielsweise bei einer Zusammenlegung von zwei Fachrichtungen Ressourcen gespart. Bei einer etwas größeren Klasse gebe es Einsparungen bei den Lehrkräften, im Sekretariat, in der Organisationsstruktur usw.

Es gelte, allen Kindern gerecht zu werden. Die Behindertenrechtskonvention von 2009 müsse eingelöst werden. Es müsse daher dringend überlegt werden, wie dem Grundrecht auf Teilhabe entsprochen werden könne. Da müsse einiges strukturell angegangen werden. Alle Kinder hätten ein Recht auf Teilhabe. Die Anzahl der Kinder mit Förderbedarf an den Regelschulen steige, weil damit automatisch auch mehr Akzeptanz bei der Elternschaft erreicht werde. Sonderschulen seien immer mit einem Stigma behaftet gewesen. Daher gebe es dort nun andere Schülerzahlen. Es sei auch eine gesellschaftliche Entwicklung, dass heute mehr gesehen werde, dass alle das gleiche Recht auf Entwicklung hätten. Dem müsse die Landesregierung Rechnung tragen.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport erläuterte, das, was jetzt vorgebracht worden sei, beziehe sich nicht nur auf den vorliegenden Antrag. Vielmehr müsste bei diesem Thema im Grunde eine Grundsatzdiskussion geführt werden. Es müsse geschaut werden, wie die Ressourcen aussähen und wo sie zum Teil herkämen.

In diesem Zusammenhang sei auch vom persönlichen Rucksack gesprochen worden, den Kinder in anderen Bundesländern oftmals erhielten. Häufig gehe es hier um Mittel aus dem Bundesteilhabegesetz. Hier müsse geschaut werden, ob davon auch etwas an die Schulen gebracht werden könne und ob die Mittel bedarfsgerecht gesteuert werden könnten. Es müsse geprüft werden, wie für die Kinder mit ihren individuellen Hilfe- und Leistungsbedarfen eine Verbesserung, die die Kinder sowohl individuell, aber auch strukturell brauchten, erreicht werde. Das Ende dessen, was gestaltet und geändert werden müsse, sei noch nicht erreicht.

Der Numerus clausus ergebe sich aus der Zahl der Plätze an den Pädagogischen Hochschulen. Es gehe auch darum, die Qualität der Ausbildung sicherzustellen. Das hänge immer auch mit der Anzahl an Seminaren, an Professorinnen und Professoren, an Doktoranden, an Tutorien und dergleichen zusammen.

Wie ihr zugetragen worden sei, seien die Studierendenzahlen seit 2016 kontinuierlich erhöht worden. Auch gebe es eine Kabinettsvorlage, durch die die Zahl der Plätze relevant erhöht werde und die entsprechenden Kapazitäten wahrscheinlich in einem bisher eher schwierigen Bereich, in Freiburg, angesiedelt würden. Aber das sei keine schnelle Hilfe. Bis jemand ein Studium abgeschlossen habe, daure das einfach seine Zeit.

Sie werde das Gespräch mit der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst suchen, um gemeinsam zu prüfen, inwieweit es Möglichkeiten gebe, im sonderpädagogischen Bereich zusätzliche Studierende zuzulassen, bzw. inwieweit die Kapazitäten in den bestehenden Bereichen nach oben gefahren werden könnten. Denn in der Tat interessierten sich mehr für den Studiengang, als dann angenommen würden.

Überdies bilde Baden-Württemberg beispielsweise auch für Rheinland-Pfalz und das Saarland mit aus, wo es keine eigenen Ausbildungsbereiche Sonderpädagogik gebe. Das könne sie auch gern einmal mit der rheinland-pfälzischen Bildungsministerin besprechen.

In der Tat komme es hin und wieder zu Schließungen von SBBZ. Gerade der angesprochene Fall in Stuttgart sei aber ganz lange innerhalb der Stadt besprochen worden. Manchmal sei es nicht gut, vereinzelte Standtorte zu haben. Es müsse dann geschaut werden, wo Ressourcen gebündelt werden könnten. Das sei im Einvernehmen und auch im Zuge der regionalen Schulentwicklung geschehen.

Auch in Bad Saulgau habe sie schon ein SBBZ geschlossen. Dort sei aber aufgrund der Inklusionsmöglichkeiten vor Ort schon seit Jahren kein Kind mehr gewesen. Ohne Kinder sei ein SBBZ nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Der Mangel an Lehrkräften und das Fehlen einer entsprechenden Versorgung an den Schulen werde sehr wohl gesehen. Das sei auch mit einer der ersten Punkte, die im nächsten Schuljahr geändert werden müssten.

Zum einen müssten die Kapazitäten für die Ausbildung zu den Fachlehrkräften für die Sonderpädagogik ausgebaut werden, und zum anderen müsse die Attraktivität der Ausbildung für die Fachkräfte gesteigert werden. Es müsse aber auch die Möglichkeit des Direkteinstiegs vorangebracht werden. Des Weiteren müsse HoLa attraktiver gestaltet werden. An diesen Maßnahmen werde gearbeitet, sodass hier hoffentlich auch kurzfristig eine Besserung erreicht werde.

Ferner sei beabsichtigt, sogenannte Nichterfüller nachzuqualifizieren, um die Qualität zu halten. Wenn sie schon lange an den SBBZ tätig seien, könnten ihre Verträge auch entfristet werden.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags wies darauf hin, an der Schule, an der sie früher tätig gewesen sei, seien in Hochzeiten bis zu 144 inklusive Schülerinnen und Schüler beschult gewesen, mit denen sehr gute Erfahrungen gemacht worden seien. Das Modell Inklusion sei ein Erfolgsmodell mit der entsprechenden Ressource gewesen. Die derzeitige Situation sei unerträglich. Viele Lehrkräfte hätten mittlerweile keine Lust mehr auf Inklusion. Sie wolle nicht – auch nicht in der Opposition – mitverantwortlich sein, dass in Baden-Württemberg so mit den Bedürftigen und den Schwächsten umgegangen werde. Das gehe nicht. Bei der Inklusion sei dank des unglaublichen Engagements von Lehrerinnen und Lehrer, die sich die Expertise erarbeitet hätten, eine Riesenkompetenz aufgebaut worden. Das habe auch funktioniert. Daher bitte sie darum, sich dieses Themas dringend anzunehmen.

Nachdem gesagt worden sei, dass an vielen Prozessen gearbeitet werde und dass sich etwas bewege, interessiere sie, was der nächste Schritt sei und in welchem Bereich es in Bälde in irgendeiner Weise Abhilfe gebe.

Der Abgeordnete der FDP/DVP-Fraktion fragte nach, wie viele zusätzliche Studienplätze es geben werde. Er fuhr fort, es müsse doch zumindest eine Vorstellung geben, in welche Richtung das gehen solle.

Wie zu Recht angesprochen worden sei, bilde Baden-Württemberg auch für andere Bundesländer aus. Umso wichtiger sei es, sämtliche Hürden, die es gebe, zu beseitigen. Vielleicht solle aber – etwas zugespitzt formuliert – einfach nicht das Geld in die Hand genommen werden, um genügend Menschen für dieses Lehramt auszubilden. Dann wäre es in der Tat eine Schande, wie sich Baden-Württemberg in der aktuellen Situation verhalte.

Es gebe genügend Leute, die das Fach studieren wollten. Es müssten nur die Studienplätze entsprechend ausgebaut werden. Dass diese nicht morgen da seien, sei klar. Ihm sei jedoch noch keine Zahl genannt worden, wie viele im nächsten Semester zusätzlich angeboten werden sollten. Auch werde immer wieder mal davon gesprochen, dass in Freiburg ein weiterer Standort für den Bereich Sonderpädagogik eingerichtet werden könnte. Er bitte hier schon um konkrete Angaben; denn der Mangel sei eklatant.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport führte aus, in Freiburg sollten 175 Studienplätze eingerichtet werden.

Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst könne an den Hochschulen nicht einfach nur die Türen öffnen und alle hereinbitten. Die Kapazität sei vielmehr auch davon abhängig, was es an Betreuung während des Studiums gebe. Das Studium an einer PH sei in besonderer Weise aufgebaut.

Bei den Zulassungszahlen an den PHs werde selbstverständlich auch ein gewisser Schwund eingerechnet, um am Ende halbwegs qualifiziert die Zahlen zu erhalten, die an den Schulen nach den Berechnungen gebraucht würden. Bei einem Lehramtsstudium müsse das Land als verlässlicher Arbeitgeber auch im Blick haben, wie hoch der zu erwartende Bedarf an Lehrkräften, die auch verbeamtet würden, in Zukunft sei. Nach den jetzigen Prognosen sei der Bedarf sehr hoch. Es habe aber auch schon Zeiten gegeben, in denen der Bedarf deutlich geringer gewesen sei und Studienkapazitäten möglicherweise sogar hätten abgebaut werden müssen, was dann aber nicht gemacht worden sei. Dass es die Lehrkräfte jetzt brauche, sei im Wissenschaftsministerium angekommen.

Sie werde mit der Wissenschaftsministerin noch mal ins Gespräch gehen um zu sehen, wie bei zugangsbeschränkten Jahr-

gängen jetzt auch kurzfristig mehr Studienwillige angenommen werden könnten.

Sie wisse, dass gerade die Gemeinschaftsschulen im Bereich der Inklusion den Karren mit am meisten zögen. Denn dort werde die Inklusion gelebt. Die Gemeinschaftsschulen leisteten einen unglaublichen Beitrag, was die Inklusion angehe.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport ergänzte, im Moment werde auch der Ausbau des Fachlehrerstudiums geprüft. Das Ziel wäre im Endausbau zusätzliche 150 Plätze. Da gebe es aber noch keine Entscheidung. Vielmehr sei das im Moment im Prüfprozess.

Die Erstunterzeichnerin fragte nach, ob die Landesregierung neben dem Ausbau des Fachlehrerstudiums und der Erhöhung der Zahl der Studienplätze in Freiburg noch etwas im Köcher habe.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport verwies auf das Voranbringen von HoLa, dem Direkteinstieg und der Nachqualifizierung. Es werde an verschiedenen Baustellen gearbeitet. Eine Maßnahme werde nicht reichen, um da halbwegs irgendwann einmal Entspannung signalisieren zu können.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Berichterstatter:

Miller

29. Zu dem Antrag des Abg. Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/663 – Fachkräftebedarf in der frühkindlichen Bildung

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/663 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Die Berichterstatterin:	Die Vorsitzende:
Wehinger	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/663 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags trug vor, auch wenn der Antrag bereits im Sommer letzten Jahres gestellt worden sei, habe sich an der Brisanz und Dringlichkeit des Themas sowie am Fachkräftemangel an sich nicht allzu viel verändert. Die Situation verschlimmere sich eher, als dass sie sich bessere.

Insgesamt biete die Stellungnahme zum Antrag eine sehr gute Übersicht über die Maßnahmen der Landesregierung. Dennoch gebe es noch offene Fragen.

So sei es verwunderlich, dass laut Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags das Ministerium keine Auskunft zur Fachkräftesituation an den einzelnen Kindertageseinrichtungen geben könne, weil dazu den Trägern selbst wohl keine Zahlen vorlägen. Die einzelnen Kitas müssten jedoch im Hinblick auf ihre Betriebserlaubnis regelmäßig den Personalstand an den Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS) melden. Zumindest dort müssten also entsprechende Zahlen vorliegen. Seines Erachtens sei es wichtig, dass sich die Landesregierung mit dem KVJS insbesondere zum frühkindlichen Bereich regelmäßig austausche.

Wie schon in der 16. Sitzung des Landtags von Baden-Württemberg im Rahmen der Aktuellen Debatte zur frühkindlichen Bildung mitgeteilt worden sei, hätten im laufenden Schuljahr Schulklassen für PiA in Teilzeit gebildet werden können. Ihn interessiere, was die Bemessungsgrundlage für eine Fortsetzung dieses Teilzeitmodells sei.

Überdies interessiere ihn, ob eine weitere Ausweitung des Fachkräftekatalogs als Möglichkeit angesehen werde, den Fachkräftebedarf zu decken. Vielerorts müsse festgestellt werden, dass die Kitas derzeit die Öffnungszeiten reduzieren müssten, zumal sich die Lage durch die Coronapandemie noch verschärfe. Das könne nicht gewollt sein.

Ferner interessiere ihn, ob die Ausbildungsgratifikation für die klassische Erzieherinnen- und Erzieherausbildung auch noch nach 2022 bezahlt werde. Nach seinem Dafürhalten sollte es dafür ein langfristiges Bekenntnis geben.

Generell interessiere ihn, welche weiteren Planungen es hinsichtlich der Beseitigung des Fachkräftemangels gebe, inwieweit sich das Ministerium mit dem Bund austausche, der auch entsprechende Mittel bereitstelle, und ob davon ausgegangen werde, dass mit einer Imagekampagne die Wertschätzung des Erzieherberufs gesteigert werden könnte.

Seines Erachtens könne auch die Anerkennung von Fachkräften mit ausländischem Abschluss dazu beitragen, dem Fachkräftemangel zu begegnen. Bei gerade mal 342 erfolgreichen Anerkennungen im Jahr 2020 stelle sich allerdings die Frage, ob hier nicht noch mehr möglich wäre. Laut Stellungnahme zum Antrag würden ablehnende Bescheide zeitnah erstellt. Ihn interessiere in diesem Zusammenhang, wie lange das Verfahren daure, wenn Anträge positiv beschieden würden.

Im Übrigen würde er es sehr begrüßen, wenn eine Runde mit dem Staatssekretär im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport zur frühkindlichen Bildung etabliert würde.

Eine Abgeordnete der Fraktion der CDU brachte vor, der Fachkräftemangel in der frühkindlichen Bildung, über den, wie ihr Vorredner bereits angemerkt habe, auch schon im Rahmen einer Aktuellen Debatte im Landtag diskutiert worden sei, sei schon länger ein Problem.

Die Kitas seien keine originären Einrichtungen des Landes, sondern seien in ganz vielfältiger und unterschiedlicher Trägerschaft. Sie sei dem Staatssekretär im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport dafür dankbar, dass er sich der Aufgabe stelle und gemeinsam mit allen Stakeholdern überlege, wie mehr Personal für die Kitas gewonnen werden könne, um so zu vermeiden, dass die Kitas schließen oder ihre Öffnungszeiten reduzieren müssten. Es müsse geschaut werden, wie der Personalschlüssel, der in Baden-Württemberg der beste in ganz Deutschland sei, in der Praxis auch eingehalten werde.

Es werde bereits viel getan, wie auch aus der Stellungnahme zum Antrag hervorgehe. Doch brauche es schnellere Verfahren bei der Anerkennung von ausländischen Bewerberinnen und Bewerbern. Auch müsse PiA noch attraktiver werden. Mit dem Teil-

zeitmodell sei ein guter Weg gefunden worden, den Kreis derjenigen, für die diese Ausbildung infrage komme, zu vergrößern.

Mit den Trägern müsse gemeinsam überlegt werden, ob der Fachkräftekatalog, der schon sehr weit sei, noch einmal ausgeweitet werden könne. Das dürfe jedoch mitnichten dazu führen, dass das bestehende Personal die neuen Kräfte dann so eng an die Hand nehmen müsse, dass noch weniger Zeit für die Kinder bleibe. Die Bedenken der Erzieherschaft hinsichtlich einer Ausweitung des Fachkräftekatalogs sollten sehr ernst genommen werden.

Die runden Tische, die stattfänden, böten durchaus die Chance, gemeinsam mit allen Betroffenen zu schauen, welche Möglichkeiten es kurzfristig, mittelfristig und langfristig gebe, um zu verhindern, dass sich die Situation immer weiter verschärfe.

Eine Abgeordnete der Fraktion GRÜNE führte aus, der Fachkräftemangel stelle derzeit nicht nur die Kindergärten bzw. generell den sozialen Bereich, sondern auch das Handwerk und andere Bereiche vor große Herausforderungen. Der Fachkräftemangel sei auch nicht erst seit der Coronapandemie zu spüren, sondern schon sehr viel länger.

Verschärft werde die Problematik in den Kitas zum einen dadurch, dass die Öffnungszeiten verlängert würden, um so zu einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf beizutragen. Zum anderen wäre es im Sinne von mehr Bildungsgerechtigkeit wünschenswert, dass noch viel mehr Kinder die Kitas frühzeitig besuchten. Überdies solle der Orientierungsplan erweitert und implementiert werden. Es werde alles dafür getan, dass die Qualität steige. Für all das brauche es aber nicht weniger, sondern mehr Fachkräfte.

Die Liste der Maßnahmen, die das Kultusministerium durchführe, um dem Fachkräftemangel entgegenzutreten, sei lang. Die PiA-Ausbildung, die neu geschaffene Ausbildung zur sozialpädagogischen Assistentin und zum sozialpädagogischen Assistenten ebenso wie der neu eingerichtete Studiengang der Kindheitspädagogik seien große Erfolge.

Darüber hinaus sollte der Status der Berufe in der frühkindlichen Bildung aufgewertet werden. Auch gelte es, die Wertschätzung für diese Arbeit zu erhöhen. Das sollte sich nicht zuletzt in der Bezahlung niederschlagen. Es sei ärgerlich, wenn Erzieherinnen oder Erzieher Zusatzqualifikationen nicht vergütet bekämen. Das könne demotivierend wirken. Wichtig wäre auch eine gezielte Förderung und finanzielle Unterstützung von Fort- und Weiterbildungen.

Des Weiteren sollten den Fachkräften, die Auszubildende anleiteten, zum einen eine Qualifizierung, zum anderen aber auch eine besondere Honorierung angeboten werden. So werde ein Anreiz geschaffen, zusätzlich zur Arbeit mit den Kindern noch eine Anleitungsfunktion zu übernehmen, die Zeit und Energie koste.

Ferner brauche es eine bessere Unterstützung der Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger. Langfristig sollten zunehmend auch multiprofessionelle Teams in die Kitas mit hineingenommen werden. So könnten beispielsweise Verwaltungskräfte oder Hauswirtschaftskräfte die Erzieherinnen bzw. Erzieher deutlich entlasten, zumal die Kinder aufgrund der längeren Öffnungszeiten in den Kitas auch ihr Mittagessen einnähmen.

Im Hinblick auf eine Karrieregestaltung sollte die Möglichkeit einer Weiterqualifizierung geboten werden. Die Ausbildung zur Erzieherin bzw. zum Erzieher oder zur Kindheitspädagogin bzw. zum Kindheitspädagogen sollte nicht schon das Ende sein. Hier brauche es weitere Anreize.

Bei der Anerkennung von Fachkräften mit ausländischem Abschluss sollte zwingend beachtet werden, dass die Beherrschung der deutschen Sprache essenziell sei, da die Fachkräfte in der Kita als Sprachvorbild fungierten.

Die Landesregierung könne den Fachkräftemangel sicher nicht allein beseitigen. Auch die Träger müssten ihren Teil dazu beitragen. Ein Aspekt wäre hier die Verbesserung der Rahmenbedingungen. Doch sollte auch in der Öffentlichkeit die Wertschätzung gegenüber den Erzieherinnen und Erziehern erhöht werden. Dazu könnten auch die Erzieherinnen und Erzieher beitragen. Doch auch die Abgeordneten könnten in ihren Wahlkreisen bei Besuchen in Kitas nach außen die Botschaft senden, dass hier wertvolle Arbeit geleistet werde, und so ihre Wertschätzung kundtun. Überdies könnten sie bei Besuchen in Schulklassen Werbung für die Arbeit in den Kitas betreiben.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD äußerte, seines Erachtens sei die Phase, in der mit mehr Wertschätzung oder einer Imagekampagne etwas habe bewirkt werden können, schon vorbei. Mittlerweile seien die Kräfte in den Kitas ausgebrannt. Das zeigten auch die Pressemeldungen der letzten Wochen, die Corona- und Alarmsignale aussendeten. Nach seinem Dafürhalten seien jetzt Hard Facts, also ein höheres Gehalt und bessere Arbeitsbedingungen, unerlässlich. Letzteres hänge allerdings auch am Personal, und beim Gehalt müsse geschaut werden, ob die Kommunen oder das Land in den Tarifverhandlungen etwas ausrichten könnten.

Da für die praxisintegrierte Erzieherinnen- und Erzieherausbildung in Teilzeit im Schuljahr 2020/2021 keine Klasse habe gebildet werden können, interessiere ihn, ob an diesem Modell festgehalten werde.

Überdies interessiere ihn, ob schon Informationen vorlägen, wie viele Schulen den vergüteten, praxisintegrierten Bildungsgang zur sozialpädagogischen Assistenz anböten.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport erläuterte, die Debatte sei wichtig. Sie sollte auch mit dem Staatssekretär geführt werden. Das werde aber nachgeholt.

Die Bedarfsplanung sei Aufgabe der Kommunen. Daher habe ihr Haus da auch keine Zahlen. Die Zahl der Einrichtungen, die anhand der Betriebserlaubnis gegengecheckt werden könne, sage noch nichts über den Bedarf an Fachkräften aus. Das sei nicht einfach zu erheben. Etwa 60 % der Kindertageseinrichtungen seien in kommunaler Trägerschaft. Darüber hinaus gebe es noch die kirchliche Trägerschaft.

Das Teilzeitmodell bei PiA solle ausgebaut werden. Sie sei auch zuversichtlich, dass der Ausbau irgendwann gelinge. Die Mathilde-Weber-Schule in Tübingen habe diesbezüglich 18 Schülerinnen und einen Schüler, wobei der Altersdurchschnitt bei etwa 30 Jahren liege. Es erweise sich oft von Vorteil, dass die Schülerinnen und Schüler zuvor einen anderen Weg eingeschlagen hätten. Denn wenn diese sich dann einmal für den frühkindlichen Bereich entschieden, blieben sie meist auch da. Generell sei die Verweildauer im Erzieherberuf nicht sehr lang. Die Kräfte hätten oftmals mit dem Ausbildungsabschluss zur Erzieherin bzw. zum Erzieher die Möglichkeit, ein Studium im sozialpädagogischen Bereich aufzunehmen. Bei der Merian-Schule in Freiburg seien es 17 Schülerinnen und ein Schüler und beim Beruflichen Schulzentrum in Leonberg 14 Schülerinnen und ein Schüler. Die Standorte würden ausgebaut. Daran hätten auch die Schulen ein Interesse, zumal es hier eine Nachfrage gebe.

Der Fachkräftekatalog biete bereits eine breite Palette an Möglichkeiten. Momentan werde dieser nicht noch weiter aufgefächert.

Die Ausbildungsgratifikation sei im Rahmen der Fachkräfteoffensive zur Umsetzung des „Gute Kita“-Gesetzes verankert worden. Laut Koalitionsvertrag im Bund solle das „Gute Kita“-Gesetz auch fortgeführt werden. Da gebe es noch einiges zu tun. In der Jugend- und Familienministerkonferenz, die demnächst zusammentrete, werde sicherlich auch eine Perspektive für den zeitlichen Ablauf, mit dem das dann angegangen werden solle,

hinterlegt. Momentan könne da aber noch keinerlei Signal gegeben werden.

Zwar sei angeführt worden, dass es monetär eine Verbesserung brauche, doch hätten die Beschäftigten nach den vielen Ups und Downs in der Krise allmählich auch keine Kraft mehr. Im Übrigen habe sich in den letzten Jahren bei der Einkommenssituation schon einiges zum Guten entwickelt. So erhielten Erzieherinnen und Erzieher im TVöD in der Stufe 1 2 879 € und in der Stufe 3 3 300 €, was im Vergleich zu anderen Care-Berufen nicht schlecht sei. Selbstverständlich könne diese Entwicklung durchaus auch noch weitergehen. Auch eine Coronaprämie sei an sie ausbezahlt worden. Das könne bei kirchlichen Trägern selbstverständlich etwas abweichen.

Sie sei sich sicher, dass die Wertschätzung für die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher insbesondere bei den Eltern der Kitakinder immens hoch sei. Die Eltern wüssten sehr genau, was da geleistet werde. Die Arbeit in einer Kita sei in vielerlei Hinsicht sehr fordernd.

Mit Blick auf eine Imagekampagne sei sie etwas zwiegespalten, weil sie wohl wisse, dass es nicht ausreiche, irgendwo ein entsprechendes Plakat aufzuhängen, um den Fachkräftemangel zu beseitigen. Doch sei im Koalitionsvertrag von Baden-Württemberg vereinbart worden, mit einer Imagekampagne für diesen wichtigen Beruf zu werben. Die Kampagne werde derzeit vorbereitet. Die Agenturen hätten Konzepte erarbeitet. Der Start der Kampagne solle noch 2022 erfolgen.

In der Regel daure ein Verfahren zur Anerkennung von Fachkräften mit ausländischem Abschluss sechs bis neun Monate, wenn die Anträge positiv beschieden würden. Dabei sei auch sie der Meinung, dass gerade bei der Arbeit mit Kindern, die zum Teil Migrationshintergrund hätten, gute Deutschkenntnisse ganz wesentlich seien. Die Zeugnisanerkennungsstelle habe eine zunehmende Zahl von Anträgen zu bearbeiten. Doch auch in der Verwaltung herrsche häufig Personalmangel. Überdies müssten auch viele Anträge bearbeitet werden, die von vornherein keine Aussicht auf Erfolg hätten, weil den Antragstellenden schlichtweg die Qualifikation fehle. Auch das binde Kräfte und koste Zeit, ohne dass das am Ende die Situation des Fachkräftemangels in der frühkindlichen Bildung in irgendeiner Weise verbessern würde.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Wehinger

30. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/872 – Umgang mit Versetzungs- und Abordnungsanträgen von Lehrerinnen und Lehrern aus familiären Gründen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/872 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Die Berichterstatterin:	Die Vorsitzende:
Saint-Cast	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/872 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, der Umgang mit Versetzungs- und Abordnungsanträgen von Lehrerinnen und Lehrern aus familiären Gründen sei ein wichtiges Thema. Es gehe darum, wie man den unterschiedlichen Bedürfnissen der Lehrkräfte gerecht werden könne. Dass es dabei zu Interessensgegensätzen kommen könne, liege in der Natur der Sache.

Bei Lehrerinnen und Lehrern seien oft private Gründe bei der Wahl des Schulstandorts ausschlaggebend. Das Land wiederum habe ein Interesse daran, dass die Lehrkräfte einigermaßen gleich verteilt seien. Nicht alle Lehrkräfte könnten ihren Beruf beispielsweise in den Universitätsstädten ausüben.

Gerade auch in Zeiten des Lehrkräftemangels sei es wichtig, den Lehrerinnen und Lehrern entgegenzukommen, damit dieser Beruf seine Attraktivität nicht verliere. Aber auch das Bedürfnis des Landes, die vorhandenen Löcher mit Lehrkräften zu stopfen, dürfe nicht vergessen werden.

Die Fraktion FDP/DVP wolle das in Rede stehende Thema mit diesem Antrag in das Bewusstsein rufen und plädiere dafür, den individuellen Wünschen der Lehrkräfte im Rahmen des Möglichen entgegenzukommen. Er bitte die Ministerin, ihre Sichtweise zu dieser Thematik zu schildern.

Eine Abgeordnete der Grünen betonte, auch ihrer Fraktion sei das Thema „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ sehr wichtig. Zweifellos gebe es ein Spannungsverhältnis zwischen den individuellen Wünschen der Lehrkräfte, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, und dem Bedürfnis des Landes, Lehrerinnen und Lehrer im gesamten Land gleichmäßig zu verteilen. In diesem Zusammenhang wolle sie den Blick auf den ländlichen Raum lenken, wo an Grundschulen oft nur 50 % Lehrkräfte unterrichteten. Die andere Hälfte seien Nichterfüllerinnen und Nichterfüller. Der Bedarf an ausgebildeten Fachkräften sei dort außerordentlich hoch.

Die individuellen Wünsche und Situationen der Lehrkräfte seien durchaus nachvollziehbar. Aber ein Blick auf andere Berufsgruppen außerhalb des Beamtentums genüge, um festzustellen, dass die Lage dort vielfach wesentlich schwieriger sei. Beamtinnen und Beamte hätten einen sicheren Arbeitsplatz. Insofern müssten

sie ihrer Meinung nach auch eine größere Flexibilität an den Tag legen, als dies in anderen Berufsgruppen der Fall sei.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf könne nicht nur mittels der Genehmigung von Versetzungs- und Abordnungsanträgen gewährleistet werden. Wichtig sei auch eine gute Infrastruktur für die Betreuung von kleinen Kindern. Sie erinnere an den Pakt für Familien mit Kindern, den die Landesregierung im Jahr 2012 mit den kommunalen Landesverbänden geschlossen habe. Seitdem habe das Land bei der Kleinkindbetreuung einen gewaltigen Schritt nach vorn getan. Dennoch müsse auch an dieser Stellschraube weitergearbeitet werden.

Aus der Stellungnahme des Ministeriums gehe u. a. hervor, dass Versetzungs- und Abordnungsanträge dort, wo dies möglich sei, auch genehmigt würden.

Eine Abgeordnete der SPD widersprach dem und zeigte auf, von den rund 2 000 Versetzungsanträgen, die Lehrkräfte aus familiären Gründen im Schuljahr 2020/2021 gestellt hätten, seien ca. 1 600 abgelehnt worden. In der Praxis werde sogar zur Ablehnung der jeweiligen Anträge geraten, weil eine Genehmigung dazu führen könnte, dass eine Schule im Gegenzug keine neue Lehrkraft bekomme.

Viele Lehrkräfte stellten Versetzungsanträge über mehrere Jahre hinweg, weil sich mittlerweile bei den Lehrkräften herumgesprochen habe, dass der zweite oder dritte Antrag schlussendlich doch genehmigt werde. Dies führe oft zu der bizarren Situation, dass Lehrkräfte die Schulleitung darum bäten, einen gestellten Antrag jetzt noch nicht zu genehmigen, weil sie die Schule zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht verlassen wollten. Sie stellten Anträge sozusagen auf Vorrat, damit die Versetzung irgendwann gelinge.

In Bezug auf die Versetzungs- und Abordnungsanträge brauche es Transparenz und klare Informationen bezüglich der Handhabung, wie den Lehrkräften entgegengekommen werden könne und ab wann eine Versetzung bzw. Abordnung möglich sei. Es müssten allgemeingültige Kriterien aufgestellt werden, beispielsweise dass Lehrkräfte nicht mitten im Schuljahr wechseln könnten, wenn es keine triftigen Gründe dafür gebe. Dies müsse ein K.-o.-Kriterium für jede Lehrerin und jeden Lehrer sein. Im Grunde genommen müsse jeder Lehrkraft klar sein, dass sie, wenn sie eine Klasse über den Zeitraum von zwei Jahren hinweg führe, diese nicht schon vorher abgeben dürfe.

Sicherlich habe jeder Verständnis dafür, dass einer Lehrkraft heute noch keine Zusage für eine Versetzung in zwei oder drei Jahren gegeben werden könne. Es müsse aber zumindest die Perspektive eröffnet werden, dass eine Versetzung beispielsweise in zwei Jahren möglich sei, auch wenn der entsprechende Ort noch offenbleibe.

Ihrer Meinung nach seien Anreize erforderlich, eventuell auch finanzieller Art, damit Lehrerstellen in schwierig zu besetzenden Regionen und Städten besetzt werden könnten.

Ein Abgeordneter der CDU legte dar, in der Tat müssten Kriterien aufgestellt werden, was den Lehrkräften zugemutet werden könne. Bekanntermaßen seien Lehrerinnen und Lehrer eine spezielle Klientel. Polizistinnen und Polizisten seien bei Versetzungen wesentlich flexibler als Lehrkräfte. Er habe erst kürzlich eine Beschwerde von jemandem erhalten, der es aus familiären Gründen nicht einsehe, 20 Minuten von Heidelberg in eine Schule nach Hockenheim zu fahren. Lehrerinnen und Lehrern in der Besoldungsgruppe A 13 bzw. A 14, was der Bezahlung einer Führungskraft in einem mittelständischen Unternehmen entspreche, könne sehr wohl zugemutet werden, eine etwas weitere Strecke zu einer Schule zu fahren.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport äußerte, sie könne durchaus nachvollziehen, wenn Lehrkräfte, die eine Familie gegründet hätten, zusammen mit ihrer Partnerin bzw. ihrem Partner an einem Ort wohnen wollten. Ihr Haus habe in der Stellungnahme darauf hingewiesen, dass jeweils individuell geprüft werde, wie dies gelingen könne.

Es sei unglaublich schwierig, Lehrkräfte für Schulen beispielsweise in Tuttlingen, Rottweil, Lörrach, Freudenstadt und generell auf der Schwäbischen Alb zu finden. Ohne Zweifel werde es weiterhin eine Herausforderung sein, offene Lehrerstellen in Mangelregionen zu besetzen. Selbst in Stuttgart sei es schon schwierig, genügend Lehrkräfte zu finden, weil die hohen Mieten viele abschreckten. Sie erinnere nur daran, dass Lehrerinnen und Lehrer in Bayern ungeachtet der persönlichen Bedürfnisse an jeden Ort versetzt werden und sich sozusagen nicht die Rosinen herauspicken könnten.

Selbstverständlich werde versucht, Versetzungs- und Abordnungsanträgen von Lehrkräften zu entsprechen. Aber die Unterrichtsversorgung müsse sichergestellt sein.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, Referendarinnen und Referendare von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe wollten in der Regel nicht in den Landkreis Freudenstadt, weil die Fahrt dorthin doch sehr weit sei. Referendarinnen und Referendare aus Tübingen und Reutlingen hingegen hätten sich durchaus schon dazu bereit erklärt. So würden Gymnasialreferendarinnen und -referendare von Tübingen beispielsweise nach Horb geschickt.

Ihm sei zugetragen worden, dass die Situation im Bereich der Pädagogischen Hochschulen recht schwierig sei und dass deshalb Schulen im Landkreis Freudenstadt keine Referendarinnen und Referendare bekämen. Sie seien aber für die Schulen sehr wichtig, weil sie Innovationen und neue Unterrichtskonzepte mitbrächten. Wenn die Schulverwaltung bezüglich der Verschickung der Referendarinnen und Referendare eine höhere Flexibilität an den Tag legen und das Denken in Regierungsbezirken hintanstellen würde, ließen sich sicherlich gute Lösungen für alle Beteiligten finden.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport antwortete, in den Pädagogischen Hochschulen gebe es die Schulpraxisphase wie z. B. das Semesterpraktikum. Er nehme die Ausführungen des Erstunterzeichners des Antrags mit und werde diese Thematik mit den Pädagogischen Hochschulen und dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst besprechen.

Bei der Zuteilung der Referendarinnen und Referendare an die einzelnen Seminarstandorte werde immer wieder festgestellt, dass junge Menschen lieber noch ein Jahr warteten, als ein Seminar beispielsweise in Freudenstadt zu besuchen. Das Ministerium versuche ohnehin, die Referendarinnen und Referendare bewusst zuzuteilen, damit sie auch ländliche Regionen kennenlernten und so erführen, dass diese durchaus attraktiv seien. Obwohl Baden-Württemberg viele schöne Regionen habe, wolle kaum eine Lehrkraft in Schulen im ländlichen Raum unterrichten.

Der Erstunterzeichner des Antrags entgegnete, er sei sehr dankbar für das Wohlwollen, das er aus diesen Äußerungen heraushöre. Eine Schule aus Horb habe ihm mitgeteilt, dass sie früher Referendarinnen und Referendare aus Reutlingen bekommen habe. Heutzutage würden ihr aus Karlsruhe keine Referendarinnen und Referendare mehr zugeteilt, obwohl sie gern welche hätte. Wenn dies möglich wäre, brächte dies Vorteile für alle.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Saint-Cast

31. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksache 17/928
– Fortsetzung der landesseitigen Maßnahmen zur Unterstützung der Lehrkräfte

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/928 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Die Berichterstatterin:	Die Vorsitzende:
Dr. Aschhoff	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/928 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, bei dem in Rede stehenden Thema gebe es offenbar unterschiedliche Wahrnehmungen zwischen der Regierung und der Opposition. Das Ministerium führe in der Stellungnahme zu Ziffer 10 des Antrags aus, es sei weiterhin von einem erhöhten Aufwand für die Schulen auszugehen, wenn Lehrkräfte aufgrund der andauernden Pandemie aus gesundheitlichen Gründen nur im Fernlernunterricht eingesetzt werden könnten. Es erkenne also ein gewisses Problem und eine schwierige Situation. Zu Ziffer 12 bringe das Ministerium zum Ausdruck, dass weitere Maßnahmen zur Entlastung der Lehrkräfte aufgrund des coronabedingten Mehraufwands derzeit nicht geplant seien. Diese beiden Antworten seien seiner Ansicht nach mit einer gewissen Spannung versehen. Wenn die Situation schwierig sei, müsse das Ministerium Überlegungen dahin gehend anstellen, wie die Lehrkräfte entlastet werden könnten. Sei die Situation hingegen nicht schwierig, brauchten sie auch nicht entlastet zu werden.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, für sie sei es interessant gewesen, bei Ziffer 3 des Antrags zu sehen, welche verschiedenen Maßnahmen die Landesregierung in den vergangenen zwei Jahren in puncto digitales Lernen ergriffen habe. Alle Schulen seien aufgrund der Coronapandemie dazu gezwungen gewesen, sich auf den Weg des digitalen Lernens zu machen. Es sei beeindruckend, was an technologischer, aber auch Plattformunterstützung aufgebaut worden sei und welche Fortbildungsmaßnahmen die Landesregierung initiiert habe.

Das Ministerium weise in der Stellungnahme u. a. darauf hin, dass das Land für die Lehrkräftefortbildung in den Jahren 2021 und 2022 Mittel in Höhe von je 2,5 Millionen € und für 2023 und 2024 von je 2 Millionen € zur Verfügung gestellt habe bzw. stellen werde. Das Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) habe, obwohl es erst im Jahr 2020 seine Tätigkeit aufgenommen habe, im Bereich der Fortbildung und des digitalen Lernens eine tragende Rolle und sei ein wichtiger Akteur.

In einer ersten Stufe würden zur Entlastung der Schulleitungen 160 Stellen im Haushalt verankert. Davon profitierten die jeweiligen Schulen insgesamt, weil die Schulleitungen dann mehr Zeit für Leitungstätigkeiten hätten.

Zweifelsohne könne insbesondere in der Bildungspolitik immer noch mehr getan werden. Insofern freue sie sich darüber, wenn die Opposition die Regierungsfraktionen im Rahmen der Haushaltsberatungen dabei unterstützen würde.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, vor dem Hintergrund der gescheiterten digitalen Bildungsplattform „ella“, die viel Zeit und Geld gekostet habe, seien die Maßnahmen, die die Landesregierung im Bereich des digitalen Lernens ergriffen habe, zwar gut, sie reichten aber bei Weitem nicht aus. Dies werde auch von Eltern wahrgenommen. So habe das „Schwäbische Tagblatt“ am 2. Februar 2022 darüber berichtet, rund 60 % der Eltern seien der Ansicht, dass das Land auf diesem Gebiet bislang noch nicht bedeutend weitergekommen sei. Ohne die Mittel in Höhe von 1,5 Milliarden €, die der Bund den Ländern zur Verfügung gestellt habe, wäre in Baden-Württemberg bei der Digitalisierung in den Schulen noch weniger geschehen. Erst als der Bund diese Mittel bereitgestellt habe, sei das Land „in die Vollen“ gegangen.

In der digitalen Bildung fehlten bis heute Systeme, die datenschutzkonform genutzt werden könnten. Dies betreffe auch Onlinekonferenzsysteme. Viele Schulen würden gerne Microsoft Teams nutzen, was allerdings nicht möglich sei. Bedauerlicherweise funktionierten die mittlerweile etablierten Systeme nicht so, wie dies in einem reichen Land wie Baden-Württemberg eigentlich der Fall sein sollte.

Ihn interessiere zu erfahren, ob und, wenn ja, inwieweit die Lernplattform Moodle erweitert werden solle.

Ein Abgeordneter der CDU betonte, im digitalen Bereich habe sich mittlerweile einiges getan. Das Ministerium weise in der Stellungnahme zu Ziffer 11 des Antrags darauf hin, dass im Dritten Nachtragshaushalt 2021 125 Stellen sowie Mittel im Umfang von 100 Stellen zur Verfügung gestellt worden seien, um pandemiebedingte Mehrbedarfe abfedern zu können. Die Herausforderungen seien nach wie vor groß. Sicherlich wünsche sich jeder einen größeren Personalbestand in den Schulen.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport schlug vor, die Frage nach der Lernplattform Moodle und auch das Thema „Microsoft Teams“ im Rahmen des Berichts über den Stand der digitalen Bildung zu behandeln, den sie im öffentlichen Teil der Sitzung zugesagt habe.

Sie fuhr fort, auch in den Schulen habe die Digitalisierung aufgrund der Coronapandemie sozusagen einen Booster bekommen. Ohne die Pandemie wären die Schulen in dieser Hinsicht noch längst nicht so weit. Sie gingen mittlerweile sehr professionell mit den digitalen Medien um, was natürlich auch vom Alter der Kinder und Jugendlichen abhängig sei. Gerade mit jüngeren Schülerinnen und Schülern seien der Fern- und auch der Hybridunterricht wesentlich schwieriger durchzuführen als in höheren Klassen.

In der Tat seien im Rahmen des „DigitalPakts Schule“ viele Mittel auch nach Baden-Württemberg geflossen, die das Land dann aufgestockt habe. Nach einigen Startschwierigkeiten laufe jetzt alles reibungslos.

Die Schulen würden auch im Rahmen des Programms „Lernen mit Rückenwind“, im Rahmen dessen sie zusätzliche Ressourcen erhalten hätten, entlastet. Dass immer noch mehr getan werden könne, sei unstreitig.

Eine Abgeordnete der SPD brachte zum Ausdruck, an den Schulen gebe es Lehrkräfte, die sehr professionell seien und sogar manchem Fortbilder etwas vormachten. Sie hätten die Schulen nach vorn gebracht und das Kollegium fortgebildet. Einige Lehrkräfte ruhten sich allerdings auf dem jetzigen Stand aus. Der Booster, von dem die Ministerin gesprochen habe, dürfe jetzt nicht lahmgelegt werden. Die Digitalisierung müsse forciert und vor allem in Richtung Bildungsqualität weiterentwickelt werden.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport stimmte mit diesen Ausführungen überein.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Dr. Aschhoff

32. Zu dem Antrag des Abg. Jonas Weber u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/1457 – Antisemitische Stereotype in Schulbüchern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Jonas Weber u. a. SPD – Drucksache 17/1457 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Die Berichterstatterin:	Die Vorsitzende:
Dr. Aschhoff	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/1457 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, wohl allen sei der Kampf gegen Antisemitismus sehr wichtig. Antisemitische Stereotype spielten auch in Schulbüchern immer wieder eine Rolle, zum einen in Form von Darstellungen, die sich insbesondere auf das Mittelalter bezögen. Zum anderen würden jüdisches Leben und jüdische Geschichte in Schulbüchern sozusagen als Sondergeschichte dargestellt, wodurch der Eindruck von etwas Fremdartigem bzw. Besonderem erweckt werde.

Der Antisemitismusbeauftragte der Landesregierung habe diese Problematik in seinem ersten Bericht im Jahr 2018 aufgegriffen und Änderungen angeregt. Die SPD-Fraktion habe sich im Oktober 2020 im Rahmen einer Kleinen Anfrage erkundigt, wie sich die Landesregierung dazu verhalte und welche Schritte sie mittlerweile eingeleitet habe. Da das Ganze seiner Ansicht nach etwas schleppend vorangehe, habe die SPD-Fraktion den vorliegenden Antrag eingebracht. Schließlich sei es wichtig, dass jüdisches Leben vorurteilsfrei dargestellt werde.

Er werfe die Frage auf, in welcher Form mit den Schulbuchverlagen Kontakt aufgenommen worden sei, um mögliche Falsch- bzw. diskriminierende Darstellungen zu verhindern.

Das Ministerium führe in der Stellungnahme zu Ziffer 8 des Antrags aus, dass kritische Darstellungen in Folgeauflagen und künftigen Lehrwerken geändert werden sollten. Vor diesem Hintergrund interessiere ihn zu erfahren, wie groß der zeitliche Verzug zwischen dem Erkennen, dem Besprechen und dem Abstellen eines Problems sei. Er hoffe, dass die Schulbücher heutzutage häufiger ausgetauscht würden als noch zu seiner Schulzeit. Damals habe es zum Teil sehr lange gedauert, bis historische Fakten Eingang in die Schulbücher gefunden hätten.

Ferner wolle er wissen, aus welchen Gründen die vom Antisemitismusbeauftragten angeregte Expertenkommission bislang nicht eingesetzt worden sei.

Eine Abgeordnete der Grünen zeigte auf, das Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) prüfe die Schulbücher u. a. auf mögliche antisemitische Inhalte. Darüber hinaus entwickle es Konzepte, Materialien, Fortbildungs- und Unterrichtsangebote zu jüdischem Leben und Antisemitismus. Der Leitfaden zur Demokratiebildung sei mittlerweile an allen Schulen eingeführt worden. Die Aufklärung über Antisemitismus sei in allen Schulfächern enthalten, nicht nur im historischen Zusammenhang.

Gemäß dem Koalitionsvertrag solle sowohl im Bildungs- als auch im gesellschaftlichen Bereich, der sich auch in den Schulen widerspiegle, noch entschlossener als bisher gegen Antisemitismus vorgegangen werden. Dies sei auch für die Jugendlichen wichtig.

Der Kabinettsausschuss „Entschlossen gegen Hass und Hetze“ habe erst kürzlich mit seiner Arbeit begonnen. Zudem solle ein ressortübergreifender Aktionsplan gegen Hasskriminalität aufgestellt werden. Die Landesregierung habe in den vergangenen drei Jahren, seit der Antisemitismusbeauftragte seinen ersten Bericht herausgegeben habe, schon einiges zur Bekämpfung des Antisemitismus auf den Weg gebracht.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, gerade in den letzten zwei Jahren seien zahlreiche antisemitische Vorkommnisse zu verzeichnen gewesen. Es habe immer wieder die Hoffnung bestanden, das Kapitel der Juden als Brunnenvergifter und widerwärtige Schmähungen in diesem Zusammenhang endlich hinter sich lassen zu können. Aber auch durch Teile der Querdenkerbewegung seien antisemitische Stereotype mittlerweile wieder salonfähig geworden. Zahlreiche Verschwörungstheorien gründeten darauf, dass jüdische Großfamilien für die Krisen in der Welt verantwortlich seien.

Er spreche sich dafür aus, das in Rede stehende Thema in Zukunft verstärkt in den Blick zu nehmen. Wenn Handlungsbedarf in Schulbüchern festgestellt werde, müssten entsprechende Änderungen vorgenommen werden. In einem Schulterschluss aller müsse alles dafür getan werden, um etwaige Mängel zu beheben.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte zum Ausdruck, der entscheidende Satz in der Stellungnahme des Ministeriums laute, dass keines der nachbegutachteten Schulbücher antisemitische Haltungen vertrete oder antisemitische Tendenzen zeige. Insofern enthielten die baden-württembergischen Schulbücher keine Formulierungen und Darstellungen, die als antisemitisch bezeichnet werden könnten. Diese Botschaft müsse von den Abgeordneten, sofern sie darauf angesprochen würden, kommuniziert werden.

Der Antisemitismusbeauftragte, den er sehr schätze, habe begrüßt, die Schulbücher in Baden-Württemberg auf antisemitische Inhalte zu prüfen. Er, so der Abgeordnete der FDP/DVP weiter, wolle wissen, ob es konkrete Anhaltspunkte für eine solche Prüfung gegeben habe. Ihn würde dies sehr überraschen, weil bekannt sei, wie sorgfältig die Lehrmaterialien erstellt und auch überprüft würden.

Antisemitismus sei auch an Schulen noch immer ein Dauerthema. Bedauerlicherweise könne der christlich motivierte Antisemitismus seit mehr als 2 000 Jahren nicht überwunden werden. Zum Antisemitismus gebe es zahlreiche Veröffentlichungen und Programme. Auch sei er in den Bildungsplänen enthalten. Ob es gelinge, diese Thematik didaktisch-pädagogisch an den Schulen immer optimal umzusetzen, sei wiederum eine andere Frage. Zu-

mindest in Bezug auf die Schulbücher könne er festhalten, dass es darin kein Problem mit antisemitischen Stereotypen gebe, wofür er sehr dankbar sei.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport führte aus, es sei wichtig gewesen, die Schulbücher im Land in Bezug auf antisemitische Inhalte auf den Prüfstand zu stellen. Wie bereits gesagt, zeige keines der Schulbücher antisemitische Tendenzen. Die Darstellungen des Judentums seien überwiegend fachlich korrekt und angemessen differenziert. Die Nachbegutachtung habe in sehr geringem Umfang unsensible Darstellungen bzw. Passagen identifiziert, die der Entstehung von Vorurteilen nicht in der wünschenswerten Entschiedenheit vorbeugten. Es sei für alle beruhigend, dass die entsprechenden Mechanismen funktionierten.

Neben dem ZSL, das für die Zulassung von Schulbüchern verantwortlich sei, habe sich auch der Expertenrat beim Beauftragten gegen Antisemitismus mit dem Thema „Antisemitische Stereotype in Schulbüchern“ befasst.

Dass alle Demokratinnen und Demokraten im Kampf gegen den Antisemitismus zusammenstünden und dass ihm kein Platz in der Gesellschaft eingeräumt werden dürfe, stehe außer Frage.

Ihr Haus weise in der Stellungnahme zu Ziffer 8 des Antrags darauf hin, dass das ZSL die Verlage zu drei Werken, die kritische Darstellungen enthielten, zeitnah informieren und sie darauf hinweisen werde, diese Aspekte in Folgeauflagen und künftigen Lehrwerken zu berücksichtigen. Ein Schulbuch habe eine Halbwertszeit von durchschnittlich sieben Jahren. Derzeit seien noch Schulbücher im Umlauf, die auf den Bildungsplänen aus dem Jahr 2016 basierten und ohnehin bald aussortiert würden.

Zur Zulassung eingereichte Schulbücher seien bereits vor der Überstellung des Berichts des Beauftragten gegen Antisemitismus in Bezug auf diskriminierungskritische Aspekte überprüft worden. Die externen Gutachterinnen und Gutachter würden diesbezüglich immer wieder sensibilisiert und regelmäßig weiterqualifiziert. Im Vorfeld beanstandete Passagen würden im Rahmen des Zulassungsprozesses eines Schulbuchs bereinigt. Hinsichtlich der Lernmittelverordnung bedürfe es insofern keiner Änderung.

Der Antisemitismusbeauftragte, mit dem sie erst gestern in einer anderen Sache telefoniert habe, habe ihr gegenüber zum Ausdruck gebracht, dass er sich auch mit dem Präsidenten des ZSL in einem regelmäßigen Austausch befinde.

Auf eine entsprechende Nachfrage des Erstunterzeichners des Antrags antwortete die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport, ihr sei nicht bewusst gewesen, dass eine Expertenkommission hätte eingerichtet werden sollen. Es gebe den Expertenrat beim Beauftragten gegen Antisemitismus und eine Kommission, die Schulbücher zulasse. Die Antwort werde sie nachreichen.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Dr. Aschhoff

33. Zu dem Antrag des Abg. Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/1463 – Duale Laufbahnen von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1463 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Hailfinger	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/1463 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags äußerte, die umfangreiche Stellungnahme des Ministeriums zu dualen Laufbahnen im Spitzensport zeige, dass Baden-Württemberg gute Spitzensportlerinnen und Spitzensportler habe und ihnen prinzipiell auch gute Bedingungen biete.

Die Drop-out-Quote bei den Sportlerinnen und Sportlern, die ihre Karriere im Spitzensport vorzeitig beendeten bzw. ihre Zugehörigkeit zu einem Bundes- oder Landeskader verlören, um eine Ausbildung bzw. ein Studium zu absolvieren, sei dem Ministerium nicht bekannt. Es habe in der Stellungnahme zum Antrag aber darauf hingewiesen, dass auf Bundesebene entsprechende Untersuchungen stattfinden sollten. In diesem Zusammenhang interessiere ihn zu erfahren, ob das Ministerium schon nähere Informationen dazu habe und wie die konkreten Pläne aussähen.

Ferner bitte er die Ministerin darum, etwas dazu auszuführen, wie die Altersverteilung im Landeskader sei und, da ein Großteil der Sportlerinnen und Sportler im Landeskader zur Schule gehe, wie gut dies funktioniere. Zudem wolle er wissen, ob die Ministerin eine Drop-out-Quote nennen könne, also wenn Schülerinnen und Schüler überlastet seien und deshalb von einer Karriere im Spitzensport absähen.

Eine Abgeordnete der Grünen betonte, der Sport im Allgemeinen und der Spitzensport im Besonderen könnten gar nicht oft genug im Ausschuss thematisiert werden. Der Aspekt der dualen Laufbahnen von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern sei in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden.

Beim Stichwort Spitzensport dächten die meisten sicherlich an Fußballer, Golfer usw., die viel Geld verdienten. Auch von ihnen hätten sich viele für eine duale Laufbahn entschieden, um nach der Beendigung der Sportlerlaufbahn noch eine Perspektive zu haben.

Die Stellungnahme des Ministeriums zum Antrag mache deutlich, dass bei dem in Rede stehenden Thema in der Vergangenheit schon viel auf den Weg gebracht worden sei. Selbstverständlich dürfe dabei nicht nachgelassen werden. Insofern sei dem Spitzensport auch im Koalitionsvertrag ein entsprechender Platz eingeräumt worden. Spitzensport müsse parallel zum Beruf stattfinden können. Auch seien entsprechende Angebote durch Partnervereine notwendig, die weitergeführt werden müssten.

Ihrer Meinung nach müsse die Öffentlichkeit in Zukunft noch mehr darüber informiert werden, was Betriebe unternähmen, damit ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Spitzensport betreiben könnten. So hätten sich die Kolleginnen und Kollegen des Sportlers, der bei den Paralympics 2016 in Rio de Janeiro eine Goldmedaille im Kugelstoßen gewonnen habe, seinerzeit für ihn mitgefreut und zum Ausdruck gebracht, dass sie an diesem Sieg mitbeteiligt gewesen seien, weil sie ihm in der Trainingszeit den Rücken freigehalten hätten.

Leistungssport sei auch in der Schule ein wichtiger Aspekt. Die jungen Menschen brauchten hierbei eine gute Begleitung. Auch würden sie durch den Sport sozial geprägt. Die Spitzensportlerinnen und Spitzensportler müssten in ihrer jeweiligen Disziplin aus dem isolierten Bereich herauskommen und mit anderen Menschen in Kontakt treten. Auch dürften bei den Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern die Ausbildung und das Studium nicht vergessen werden.

Ihrer Ansicht nach sei Baden-Württemberg im Bereich des Spitzensports gut aufgestellt. Es könne sich auf diesem Gebiet durchaus sehen lassen, dürfe sich aber auf den Erfolgen nicht ausruhen.

Eine Abgeordnete der SPD erinnerte daran, dass ihre Fraktion bereits im Jahr 2017 einen Antrag zur Spitzensportförderung des Landes Baden-Württemberg – Drucksache 16/2300 – eingebracht habe.

Sie fuhr fort, die leistungssportlichen Karrieren und die schulische sowie die berufliche Ausbildung müssten weiterhin miteinander vereinbar sein. Die Landesregierung müsse sich konsequent dafür einsetzen und sich mit den Betroffenen über notwendige Unterstützungsmaßnahmen austauschen. Damit sich junge Menschen auch dauerhaft für den Spitzensport begeisterten und sie sich parallel ein zweites Standbein aufbauen könnten, seien gute Strukturen erforderlich.

Gerade auch im Hinblick auf die Pandemie dürfe die Bedeutung sowohl des Spitzen- als auch des Breitensports nicht aus dem Fokus geraten. Daher begrüße die SPD-Fraktion die Mittelerhöhung im Solidarpakt Sport IV zwischen dem Land und dem Landessportverband Baden-Württemberg außerordentlich.

Ein Abgeordneter der CDU zeigte auf, mit dem Solidarpakt Sport IV würden dem Sport weitere Mittel zur Verfügung gestellt. Es bleibe abzuwarten, wie dieses Geld vor Ort für die Sportlerinnen und Sportler verwendet werde.

Dass Geld allerdings nicht immer helfe, zeige sich beispielsweise daran, dass Deutschland im vergangenen Jahr bei den Olympischen Spielen in Tokio nicht an der Spitze des Medaillenspiegels gestanden habe. In Baden-Württemberg hingegen scheine das System besser zu funktionieren als auf gesamtdeutscher Ebene. Daher dürfe man durchaus ein Stück weit stolz darauf sein, dass Baden-Württemberg die Athletinnen und Athleten mit seiner Politik in den Mittelpunkt stelle und duale Laufbahnen ermögliche und fördere. Er würde sich darüber freuen, wenn diese Arbeit fortgesetzt würde.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport führte aus, die Stellungnahme ihres Hauses zum Antrag zeige in beeindruckender Weise die Vielfalt der Förderung des Spitzensports auf. Der vorliegende Antrag habe die Möglichkeit eröffnet, diesbezüglich einmal Bilanz zu ziehen.

In einem Schreiben habe eine Abgeordnete der FDP/DVP die Frage an das Ministerium herangetragen, ob das Land einen Empfang für die baden-württembergischen Olympioniken veranstalten werde. Diese Veranstaltung werde am 12. April 2022 stattfinden. Der Ministerpräsident habe die Olympioniken eingeladen, die im vergangenen Jahr an der Sommerolympiade in Tokio teilgenommen hätten und die derzeit bei den Winterspielen in Peking um Medaillen kämpften. Ihr liege sehr am Herzen, dass die baden-württembergischen Sportlerinnen und Sportler eine Anerkennung seitens der Landesregierung erführen.

Auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den jeweiligen Paralympics seien zu der Veranstaltung eingeladen worden. Sie hätten es bedeutend schwerer, ihren Lebensunterhalt aus dem Sport zu bestreiten. Auch dürfe nicht vergessen werden, dass die Sportlerinnen und Sportler mit Behinderungen denselben Trainingseinsatz zeigten wie die Sportlerinnen und Sportler ohne Handicap.

Im Rahmen der dualen Laufbahn könne der Sport mit der Schule und dem Beruf sehr gut miteinander vereinbart werden. Die Olympiastützpunkte und die Eliteschulen böten hierfür beste Voraussetzungen.

Auf ihrer letzten Sommertour habe sie Goalball, eine Ballsportart für Menschen mit Sehbehinderung, kennengelernt. Sie werde am sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum mit dem Förderschwerpunkt Sehen in Ilvesheim betrieben. Nach ihrem Dafürhalten müsse dies weiterhin unterstützt werden.

Gute Unterstützungsmöglichkeiten für Sportlerinnen und Sportler gebe es unter anderem bei der Landespolizei. Auch viele Betriebe unterstützten ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im Sport erfolgreich seien. Dennoch entschieden sich zahlreiche Sportlerinnen und Sportler nach oftmals langen Überlegungen dafür, die berufliche Karriere weiterzuverfolgen und den Sport hintanzustellen. Das Land versuche, mit den aufgebauten Strukturen so viel Spitzensport wie möglich zu unterstützen. In diesem Zusammenhang seien auch Internate wichtig, in denen die schulische Laufbahn mit dem Spitzensport kombiniert werde.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte zum Ausdruck, wohl alle seien sich darüber einig, dass gute Strukturen im Land den Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern beim Aufbau ihrer Karriere hülfen, egal, ob in der Schule, in der Ausbildung oder im Studium. Dennoch hänge es manchmal auch vom Goodwill der beteiligten Personen im Umfeld ab, ob dies gelinge oder nicht. Er habe einmal einen Schüler gehabt, der an Juniorenweltmeisterschaften teilgenommen habe. Da dieser Spitzensportler gewesen sei, hätten die schulischen Leistungen etwas darunter gelitten. Das Verständnis der anderen Lehrkräfte für ihn sei unterschiedlich ausgeprägt gewesen.

Er meine, dass regelmäßig auf die besondere Situation der Spitzensportlerinnen und -sportler hingewiesen werden müsse, die in der Regel von einzelnen Personen unterstützt würden. Insofern müsse auch die Ministerin im Rahmen ihrer Möglichkeiten immer wieder um Verständnis für diese Personengruppe werben.

Partnerbetriebe des Spitzensports seien eminent wichtig. In diesem Zusammenhang wolle er wissen, ob Baden-Württemberg mit seinen Landesbetrieben dabei mit gutem Beispiel vorangehe und wie viele Spitzensportlerinnen und Spitzensportler in Betrieben und Unternehmen, die dem Land gehörten, in der Ausbildung oder danach gefördert und unterstützt würden. Schließlich könnten sie auch als Werbeikone fungieren.

Die Abgeordnete der Grünen hob hervor, die permanente Begleitung der Spitzensportlerinnen und -sportler sei fundamental wichtig. Laufbahnberatende seien ein wichtiges Instrument, damit Studium, Ausbildung und Schule gut miteinander kombiniert und aufeinander abgestimmt werden könnten. Sie wolle wissen, ob dem Ministerium Erfahrungen und Rückmeldungen hierüber vorlägen.

Da an den Universitäten das Prinzip der Freiheit von Lehre und Forschung herrsche, könnten die jeweiligen Professoren jeweils für sich entscheiden, ob sie Studierenden, die Spitzensport betrieben, beispielsweise die Möglichkeit einräumten, eine Klausur zu verschieben oder nicht. Dies sei vor einigen Jahren noch ein größeres Problem gewesen, mit dem sie immer wieder konfron-

tiert worden sei. Hierzu erbitte sie einen aktuellen Sachstand seitens der Ministerin.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport antwortete, zweifelsohne müssten die Spitzensportlerinnen und -sportler in den verschiedensten Bereichen immer wieder um Verständnis für sich und ihren Sport werben. In den Eliteschulen des Sports hingegen brauchten sie sich nicht zu rechtfertigen. Sie sei immer wieder davon beeindruckt, welche Disziplin die einzelnen Sportlerinnen und Sportler an den Tag legten.

In den deutschen Universitäten gebe es kein Stipendienwesen wie beispielsweise in den USA. Die Studierenden könnten sich dort voll und ganz auf den Sport konzentrieren und sähen einen Lehrsaal so gut wie nie von innen. Bezüglich der von der Abgeordneten der Grünen beschriebenen Problematik werde sie mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Rücksprache nehmen. Nichtsdestotrotz könnten Studierende auch in Deutschland ihre sportlichen Aktivitäten gut mit dem Studium vereinbaren.

Die Antwort auf die Frage, wie viele Spitzensportlerinnen und Spitzensportler in Betrieben und Unternehmen, die dem Land gehörten, in der Ausbildung oder danach gefördert und unterstützt würden, werde sie nachreichen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport ergänzte, die Laufbahnberatung sei in jedem Olympiastützpunkt jeweils mit einer vollen Stelle angesiedelt. Sie unterstütze die langfristige Karriereplanung sowohl in Bezug auf den Sport als auch auf die Ausbildung sowie die Berufswahl, beginnend mit dem Eintritt in Elite- und Partnerschulen bis zur Berufswahl. Es gebe positive Rückmeldungen, dass die Laufbahnberatenden in den Olympiastützpunkten Freiburg-Schwarzwald, Metropolregion Rhein/Neckar und Stuttgart allesamt eine gute Arbeit machten. Auch das Ministerium stehe in engem Austausch mit den Laufbahnberatenden.

Er könne sich noch daran erinnern, dass in der Vergangenheit gelegentlich einzelne Dozentinnen und Dozenten nicht groß daran interessiert gewesen seien, wenn Studierende Spitzensport betrieben hätten. Die Zahl dieser Fälle sei mittlerweile deutlich zurückgegangen. In den letzten zwei, drei Jahren seien ihm diesbezüglich keine Klagen seitens der Studierenden mehr zu Ohren gekommen. Dies liege auch daran, dass die Zahl der Partnerhochschulen erhöht worden sei. Die Olympiastützpunkte gingen direkt auf die umliegenden Hochschulen zu. Auch an den Partnerhochschulen würden Spitzensportlerinnen und -sportler beraten, beispielsweise wenn es darum gehe, eine Auszeit wegen eines wichtigen Zielwettkampfs zu nehmen, die Studienzeit zu strecken oder Alternativen bezüglich der Frage der Anwesenheit in der Hochschule zu entwickeln.

Die Ministerin habe bereits darauf hingewiesen, dass dem Ministerium keine Zahlen darüber vorlägen, wie viele Spitzensportlerinnen und Spitzensportler von landeseigenen Betrieben und Unternehmen in der Ausbildung oder auch danach gefördert und unterstützt würden. Er werde versuchen, etwas darüber herauszufinden.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Hailfinger

34. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/1484 – Förderung der Beschaffung mobiler Raumluftfiltergeräte und CO_2-Sensoren

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1484 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Mettenleiter	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/1484 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, es gebe unterschiedliche Auffassungen darüber, was die Landesregierung auch schon in der vergangenen Legislaturperiode bei dem in Rede stehenden Thema alles hätte unternehmen können. Er erinnere an die zahlreichen Diskussionen, die der Ausschuss bereits darüber geführt habe.

Ihn interessierten die Gründe, weshalb bislang nicht mehr Mittel aus dem Landesprogramm zur Förderung der Beschaffung mobiler Raumluftfiltergeräte und CO_2-Sensoren abgerufen worden seien und was unternommen werden könne, damit die Schulträger künftig mehr Mittel abriefen. Die Klassenzimmer und auch Räumlichkeiten in den Kitas im Land seien bislang noch nicht flächendeckend mit entsprechenden Geräten ausgestattet worden. Das Ministerium lege in der Stellungnahme dar, dass dies nicht am Geld liege.

Der Zustand der Schulen und Kitas müsse letztlich darüber Aufschluss geben, was Bildung dem Land wert sei. Die Geräte zur Verbesserung der Hygienesituation seien ein Teil davon. In den nächsten Jahren werde in Bezug auf die Schulen ein großer Sanierungs-, Instandsetzungs- und Neubaubedarf mit entsprechenden Kosten auf das Land zukommen, weil viele Gebäude in den Sechziger- und Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts infolge der geburtenstarken Jahrgänge errichtet worden seien. Die Keimlast in Klassenräumen und Kitas und damit verbundene Erkältungswellen seien ohnehin ein Dauerthema, mit dem sich die Politik auch nach dem Ende der Coronapandemie werde befassen müssen.

Ein Abgeordneter der Grünen legte dar, das Ministerium weise in der Stellungnahme darauf hin, dass das Programm zur Förderung mobiler Raumluftfiltergeräte und CO_2-Sensoren verlängert und erweitert worden sei. Die Mittel, die der Bund dafür zur Verfügung gestellt habe, seien harmonisiert einbezogen worden. Der Mittelabruf sei sehr unbürokratisch gewesen.

Da die Thematik nicht gerade einfach sei und auch die Frage der Qualität der entsprechenden Geräte eine wichtige Rolle spiele, habe das Programm nicht schon im Jahr 2020 gestartet werden können.

Die Luftfiltergeräte würden zu 50 % vom Land kofinanziert, obwohl es in dieser Hinsicht im Grunde genommen zu nichts verpflichtet sei, weil dies die ureigenste Aufgabe der Schulträger sei. Einige Kommunen hätten sich an dem Programm beteiligt, andere hingegen nicht. Wieder andere hätten die Anschaffung von Geräten längerfristig verschoben, was durchaus nicht falsch sei, weil Lüftungssysteme, die beispielsweise bei dem Neubau oder der Sanierung einer Schule fest eingebaut werden könnten, noch eine deutliche höhere Wirkung zeigten.

Es sei wichtig, sich über einen längeren Zeitraum hinweg und auch wissenschaftlich flankiert mit der Thematik der Luftqualität in Schulen und Kitas zu befassen. Entsprechende Einrichtungen in Skandinavien seien bereits flächendeckend mit integrierten Raumluftfilteranlagen ausgestattet.

Ein Abgeordneter der CDU hielt fest, es sei ein gutes Zeichen, wenn die Fördermittel noch nicht komplett abgerufen worden seien, weil dann alle Anträge, die noch gestellt würden, positiv beschieden werden könnten.

Er wolle wissen, ob aufgrund der Verlängerung der Laufzeit des Programms eine nennenswerte Dynamik beim Mittelabruf zu verzeichnen sei und ob insofern mehr Anträge gestellt worden seien.

Die Hygiene in Klassenräumen und Kitas sei ein wichtiger Aspekt. Die Coronapandemie habe dies deutlich gezeigt. Ein Grund, weshalb einige Schulen noch keine mobilen Luftfiltergeräte angeschafft hätten, könnte die Schaffung langfristiger Lösungen durch integrierte Lüftungssysteme sein.

Ein Abgeordneter der SPD wies darauf hin, dass viele Schulen bei der Anschaffung von Luftfiltergeräten auch deshalb zögerlich seien, weil sie im Unterricht schlicht zu laut seien.

Er könne es nur begrüßen, dass die Geräte mittlerweile in den Schulen installiert würden. Allerdings wäre es wünschenswert gewesen, wenn sie spätestens im November 2021 zur Verfügung gestanden hätten. Der Ausschuss habe schon des Öfteren darüber diskutiert, dass ein frühzeitigeres Agieren seitens der Landesregierung notwendig gewesen wäre.

Vor Kurzem habe er an einer Onlineveranstaltung teilgenommen, bei der sechs Hersteller ihre Luftfiltergeräte vorgestellt hätten. Ein Hersteller mit wissenschaftlichem Hintergrund habe auf seine Frage, ob es möglich sei herauszufinden, ob der Krankenstand von Lehrkräften davon abhänge, ob sie in Räumen mit Luftfiltergeräten unterrichteten oder nicht, geantwortet, dass dies sehr schwierig sei. Falls die Ministerin andere Informationen dazu habe, bitte er darum, sie kundzutun. Die Krankheitswellen bei den Lehrerinnen und Lehrern im Frühjahr und Herbst hätten massive Auswirkungen auf die Unterrichtsversorgung. Seine Fraktion habe in der Vergangenheit immer wieder darauf hingewiesen, dass die Anschaffung der Geräte auch vor diesem Hintergrund durchaus sinnvoll sei. Letzten Endes gehe es auch um die Gesundheit der Beschäftigten des Landes.

Seiner Auffassung nach müsse die Schulbaurichtlinie dahin gehend verändert werden, dass in Zukunft feste raumlufttechnische Anlagen in Schulen und Kitas eingebaut werden könnten, auch mit Blick auf künftige Pandemien. Es wäre fahrlässig, aus der jetzigen Coronapandemie keine entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Kommunen seien mit der Bitte an die SPD-Fraktion herangetreten, von der Landesregierung eine Öffnung des Förderprogramms insofern zu fordern, als aus den Mitteln auch fest installierte Luftfilteranlagen angeschafft werden könnten. Ferner müsse es möglich sein, künftig auch diejenigen Räumlichkeiten mit Luftfiltergeräten auszustatten, die bisher nicht von dem Programm umfasst gewesen seien. Bislang hätten Luftfilteranlagen nur in Räumlichkeiten installiert werden können, die schlecht belüftbar seien und in denen die Fenster nicht geöffnet werden könnten.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP merkte an, sie sei verwundert darüber gewesen, als sie erfahren habe, dass die Anschaffung von Luftfiltergeräten ab der Klasse 7 nicht vom Land gefördert werde. In diesem Zusammenhang habe sie sich gefragt, ob Schülerinnen und Schüler ab dieser Jahrgangsstufe wohl allgemein vor Corona geschützt seien. Sie bitte die Ministerin um Aufklärung dieses Sachverhalts.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport antwortete, wenn eine Schule umgebaut oder neu errichtet werde, sei es sinnvoll, Lüftungsanlagen fest zu installieren, weil sie eine ganz andere Wirkung entfalteten als mobile Anlagen und auch leiser seien. Dies sei schon jetzt förderfähig und könne bezuschusst werden.

Die Gründe, warum bisher nicht schon mehr Mittel aus dem Landesprogramm abgerufen worden seien, seien vielfältig. Dies könne beispielsweise an der Lautstärke der Anlagen liegen, aber auch an der erforderlichen Kofinanzierung durch die Kommunen. Diesbezüglich lägen aber keine Erhebungen vor.

Ihr sei immer wichtig gewesen, dass die Mittel sehr unbürokratisch abgerufen werden könnten und dass den Schulträgern Informationen an die Hand gegeben würden, welche Luftfilteranlagen für welche Klassenzimmer am besten geeignet seien. Hierfür sei die Handreichung des Umweltministeriums äußerst hilfreich gewesen.

Der Städtetag habe die Landesregierung dafür kritisiert, dass sie die Laufzeit des Programms verlängert habe, weil er der Meinung gewesen sei, dass ohnehin keine große Nachfrage nach Luftfiltern mehr bestehe. Das Land stelle den Kommunen weiterhin Mittel für die Anschaffung von Luftfiltern zur Verfügung, weil auch der Bund seine Förderrichtlinie verlängert habe. Derzeit gingen nach wie vor Anträge ein.

Ihr lägen keine Informationen darüber vor, ob Lehrerinnen und Lehrer weniger krank seien, seit Luftfilteranlagen in Klassenräumen installiert worden seien. Sie könnten aber sicherlich auch dabei helfen, Erkältungs- und Grippewellen bei den Lehrkräften sowie den Schülerinnen und Schülern vorzubeugen.

In der Förderrichtlinie des Landes seien auch die Modalitäten festgelegt, für welche Klassen Luftfilteranlagen angeschafft werden könnten. Prioritär seien zunächst die Klassenzimmer der Jahrgangsstufen 1 bis 6 mit Luftfiltern ausgestattet worden, weil es für diese Schülerinnen und Schüler seinerzeit noch kein Impfangebot gegeben habe und insofern noch kein ausreichender Schutz vor dem Coronavirus gewährleistet gewesen sei. Klassenzimmer, die nur schlecht oder gar nicht belüftet werden könnten, seien von Anfang an von dem Förderprogramm umfasst gewesen.

Die Nachfrage der Abgeordneten der FDP/DVP, ob die Landesregierung plane, die Förderrichtlinie auch angesichts der Omikron-Variante zu ändern, verneint die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport.

Der Erstunterzeichner des Antrags äußerte, seinerzeit sei es durchaus sinnvoll gewesen, lediglich die Klassenzimmer der Jahrgangsstufen 1 bis 6 mit Luftfiltern auszustatten, weil den älteren Schülerinnen und Schülern bereits ein Impfangebot habe unterbreitet werden können. Aber die Hygiene in den Schulen und Kitas sei ein Dauerthema und betreffe alle. Insofern sollte sich das Ministerium einmal überlegen, ob bei diesem Programm, in dem noch Mittel vorhanden seien, nicht mehr Flexibilität angezeigt wäre. Seiner Ansicht nach wäre es sinnvoll, das Programm auch für Klassenzimmer zu öffnen, in denen ältere Schülerinnen und Schüler unterrichtet würden.

Auch müsse das Ministerium Überlegungen dahin gehend anstellen, woran es liege, wenn die vorhandenen Mittel nicht abgeru-

fen würden, obwohl der Bedarf für Luftfilteranlagen in Schulen und Kitas im Land groß sei.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport entgegnete, das Programm laufe noch bis 18. März 2022. Bis dahin bestehe noch die Möglichkeit, Anträge zu stellen und Mittel abzurufen. Das Umweltbundesamt habe im Übrigen darauf hingewiesen, dass die Luftfiltergeräte neben dem regelmäßigen Lüften eine zusätzliche Möglichkeit seien, um die Luftqualität in den Klassenzimmern zu verbessern.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Mettenleiter

35. Zu dem Antrag des Abg. Sascha Binder u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 17/1524 – Fachliche Unterrichtsversorgung in den MINT-Fächern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Sascha Binder u. a. SPD – Drucksache 17/1524 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Dr. Becker	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/1524 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 10. Februar 2022.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, die Unterrichtungsversorgung in den MINT-Fächern sei ein Dauerthema, im Grunde genommen schon so lange, seit er in der Politik sei. Es sei frustrierend zu sehen, dass die Landesregierung dabei nicht vorankomme. Er befürchte, dass sich die Situation vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels in den nächsten Jahren sogar noch verschärfen werde.

Aus der Stellungnahme des Ministeriums gehe hervor, dass die Zahl der Studierenden vom Wintersemester 2018/2019 bis zum Wintersemester 2020/2021 auf etwa dem gleichen Niveau geblieben sei. Er verweise auf eine Pressemitteilung des Ministeriums vom 9. September 2021, in der es zum Ausdruck gebracht habe, dass die Gymnasien des Landes den Bedarf u. a. in den MINT-Fächern in Teilen des Landes nicht vollständig mit grundständig ausgebildeten Lehrkräften hätten decken können. Insofern gebe es weiterhin einen Mangel an Lehrkräften. Ihn interessiere zu erfahren, wie die Ministerin dieses Problem konstruktiv angehen und lösen wolle.

Er habe sich einmal die Mühe gemacht und sich die in der Stellungnahme des Ministeriums genannte Werbekampagne #lieberlehramt näher angeschaut. Zwar habe sie 3 000 bis 4 000 Follower, aber die Interaktionsrate sei sehr gering. Es gebe durchaus einige Sinnsprüche, allerdings werde zu wenig für die MINT-Fächer geworben. Das Ministerium weise in der Stellungnahme zu Ziffer 11 des Antrags noch auf das Merkblatt „Berufsziel Lehrer/-in“ hin. Mehr Maßnahmen, um junge Menschen für ein Lehramtsstudium in einem der MINT-Fächer zu begeistern, gebe es seitens des Ministeriums offensichtlich nicht. Daher müsse hier nach Ansicht seiner Fraktion dringend nachgebessert werden.

Die Stellungnahme des Ministeriums zu den Ziffern 4 bis 6 des Antrags mache deutlich, dass es keinen exakten Überblick über das Ausmaß des Lehrkräftemangels habe. So könne es beispielsweise keine Aussage dazu treffen, in welchem Umfang Stellen in bestimmten Fächern nicht besetzt werden könnten. Vor diesem Hintergrund frage er sich, wie das Ministerium eigentlich steuere. Im Grunde genommen sei es doch dessen Kerngeschäft zu wissen, wer was unterrichte und welchen Abschluss die jeweiligen Personen hätten. Insofern wäre es sinnvoll, die Datenlage zukünftig zu erweitern und die entsprechenden Daten zu erheben.

Weiterhin führe das Ministerium in der Stellungnahme zu den Ziffern 8 und 9 des Antrags aus, aufgrund des Lehrkräftebedarfs werde derzeit die Öffnung des Seiten- und Direkteinstiegs in weiteren Schularten neben den Gymnasien und den beruflichen Schulen geprüft. Er werfe die Frage auf, wie weit die Überlegungen mittlerweile gediehen seien.

Die SPD-Fraktion begrüße ausdrücklich die Maßnahmen zur Interessen- und Begabungsförderung junger Mädchen in den MINT-Fächern. Er wolle wissen, ob diese Maßnahmen während der Coronapandemie aufrechterhalten worden seien.

Ein Abgeordneter der Grünen betonte, die Ausbildung von Lehrkräften in den MINT-Fächern sei immens wichtig. Er selbst habe noch bis vor einem Jahr in diesem Bereich unterrichtet und kenne daher die Notwendigkeiten auf diesem Gebiet.

Bekanntermaßen hätten Lehrerinnen und Lehrer, die MINT-Fächer unterrichteten, gute Alternativen, in der freien Wirtschaft zu arbeiten. Deswegen sei es wichtig, sich einerseits um diejenigen zu kümmern, die den Einstieg in das Lehramt planten, beispielsweise mit der Werbekampagne #lieberlehramt. Andererseits müssten auch diejenigen im Blick behalten werden, die bereits MINT-Fächer unterrichteten. Daher müsse dieses Berufsfeld attraktiv gehalten werden, auch in Bezug auf die Besoldung.

Gerade in den MINT-Fächern müsse auch das Arbeitsumfeld vor Ort attraktiv sein. Aus eigenen Erfahrungen könne er berichten, dass sowohl für ihn als auch für seine Schülerinnen und Schüler immer wichtig gewesen sei, in modernen Lehrräumen zu arbeiten. Zum einen sei ihm dadurch das Unterrichten erleichtert worden. Zum anderen hätten die Schülerinnen und Schüler, die vorgehabt hätten, Lehramt zu studieren, schon in ihrer Schullaufbahn einen guten praktischen Unterricht in dem jeweiligen Fach erhalten.

Im Zusammenhang mit dem Thema „Schulträgerschaft im 21. Jahrhundert“ könnten nach seinem Dafürhalten durchaus noch weitere Ressourcen geschaffen werden. Lehrerinnen und Lehrer müssten sozusagen in ihre Kernbereiche zurückgebracht werden. Seiner Ansicht nach seien überdurchschnittlich viele Lehrkräfte, die MINT-Fächer unterrichteten, z. B. auch auf dem Gebiet der Digitalisierung bewandert.

Dem Lob seines Vorredners in Bezug auf die Maßnahmen, wie junge Mädchen für den MINT-Bereich gewonnen werden könnten, schließe er sich an. Hierfür seien schon zahlreiche Aktivitäten auf den Weg gebracht worden, die er nur begrüßen könne. Beispielsweise führe der Europa-Park Rust einmal im Jahr die

sogenannten Science Days durch, an denen sich jeweils mehrere Tausend Schülerinnen und Schüler beteiligten.

Ein Abgeordneter der CDU brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, dass bereits eine Vielzahl von Maßnahmen für Mädchen angeboten werde, um sie für MINT-Berufe zu begeistern. In diesem Zusammenhang interessiere ihn zu erfahren, ob diese Maßnahmen evaluiert würden, beispielsweise im Hinblick darauf, ob es von Vorteil sei, wenn Mädchen schon besonders früh an den MINT-Bereich herangeführt würden, möglicherweise bereits in der Grundschule. Gegebenenfalls müsse der Fokus noch mehr auf diese Maßnahmen gelegt werden, um den Anteil der Mädchen an den einzelnen Programmen noch zu steigern.

Ein Abgeordneter der AfD warf die Frage auf, ob Erhebungen darüber vorlägen, wie viele Seminarabgänger, die das zweite Staatsexamen bestanden hätten, in den Schuldienst einträten, in die freie Wirtschaft gingen oder das Lehramt in den MINT-Fächern nicht in Baden-Württemberg, sondern wegen besserer Bedingungen in anderen Bundesländern anträten.

Eine Abgeordnete der SPD wies darauf hin, dass der Fachkräftemangel in den MINT-Fächern eklatant sei. Viele Schülerinnen und Schüler in den Gymnasien und Gemeinschaftsschulen wählten Profilfächer. Der Zustand, dass die Fachlehrer hierfür nicht vorhanden seien, dass die Schulen die Stellen zum Teil mehrere Jahre lang ausschreiben müssten und dennoch keine Lehrkräfte für die naturwissenschaftlichen Fächer fänden, sei nicht mehr tragbar. Schließlich habe dies auch Auswirkungen auf das Land. Es wolle Vorreiter sein und in den Naturwissenschaften nicht abgehängt werden, schaffe es aber nicht, die entsprechenden Lehrkräfte für die Schulen zu gewinnen.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport hob hervor, in der Ausbildung und auch in Studiengängen spielten die MINT-Fächer eine wichtige Rolle. Das Aufstiegsversprechen könne in den MINT-Berufen noch am besten eingelöst werden. Insofern widme sich das Ministerium dieser Thematik in besonderer Weise.

Sie verschweige nicht, dass es auch in den Gymnasien mit einer ansonsten guten Lehrkräfteversorgung zu wenige Lehrerinnen und Lehrer in den MINT-Fächern gebe. Ihr Haus bemühe sich diesbezüglich um eine Verbesserung.

Die Quote bei den Seminarabgängern, die in den Schuldienst einträten, liege bei rund 90 %. Sie könne allerdings nicht sagen, wie viele Seminarabgänger nach ihrem Staatsexamen in andere Bundesländer abwanderten. Schließlich könne auch niemandem vorgegeben werden, wo er zu arbeiten habe. Umgekehrt unterrichteten viele Lehrerinnen und Lehrer, die ihr Lehramtsstudium in anderen Bundesländern absolviert hätten, in Baden-Württemberg. In dieser Hinsicht finde sozusagen ein gewisser Austausch statt.

Das Ministerium bemühe sich sehr darum, auch Mädchen für die MINT-Fächer zu gewinnen. Glücklicherweise interessierten sich viele junge Mädchen heutzutage auch für handwerkliche Tätigkeiten und Naturwissenschaften. Im Alter von zwölf oder 13 Jahren gebe es allerdings oft einen Bruch, und die Mädchen orientierten sich in eine andere Richtung. An dieser Stelle müsse angesetzt werden, damit es nicht zu diesem Bruch komme. Das Ministerium arbeite daran, dabei voranzukommen.

Jemand, der in Baden-Württemberg beispielsweise Mathematik oder Physik für das Lehramt an Gymnasien studiert habe, erhalte oftmals auch aus anderen Staaten Angebote, um dort zu arbeiten. Nur Luxemburg besolde seine Lehrerinnen und Lehrer im europäischen Vergleich noch besser als Deutschland. Baden-Württemberg könne da in der Regel nicht mithalten. Es werde faktisch ein Kampf um die besten Köpfe geführt. Insofern müsse das Land ein möglichst attraktiver Arbeitgeber sein.

Für den Bereich der Digitalisierung habe das Land an den Schulen 500 Deputate geschaffen. Dies liege eigentlich im Verantwortungsbereich der Schulträger. In gemeinsamen Gesprächen müsse abgestimmt werden, wie diesbezüglich eine Aufteilung erfolgen könne. Im Grunde genommen sei es aber nicht die Aufgabe eines Physiklehrers, sich um die digitale Ausstattung einer Schule zu kümmern. Vielmehr müsse er den Schülerinnen und Schülern das entsprechende Fachwissen vermitteln.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst machte im Hinblick auf die Werbekampagne #lieberlehramt darauf aufmerksam, dass die sozialen Medien nur die eine Seite dieser Kampagne seien. Ein weiterer wichtiger Bestandteil sei, dass das MWK auf verschiedenen Informationsveranstaltungen und Messen für Abiturientinnen und Abiturienten vertreten sei und dort Werbung für die MINT-Fächer mache. Diese Arbeit schlage sich aber nicht unmittelbar in den Absolventenzahlen nieder. Denn vor dem Hintergrund der Länge eines Studiums dauere es eine gewisse Zeit, bis sich die entsprechenden Wirkungen entfalteten. Da die Werbekampagne #lieberlehramt erst im November 2018 ins Leben gerufen worden sei, sei noch etwas Geduld erforderlich, um ihre Wirkung nach und nach zu sehen. Im Moment sei sie erfolgreich. Die Webseite *www.lieber-lehramt.de* sei sehr stark frequentiert. Das MWK sei hinsichtlich der Wirkung dieser Kampagne sehr sensibel und überlege permanent, an welcher Stelle noch nachjustiert werden könne.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport informierte, in den Pädagogischen Hochschulen gebe es seit einigen Jahren eine sogenannte kompetenzorientierte Passungsquote. In diesem Zusammenhang würden Studieninteressierte, die ihr Studium in Mangelfächern aufnehmen wollten, so auch im MINT-Bereich, und die aufgrund des „Numerus clausus“, der sich quasi aus der Zahl der Studierenden ergebe, unter Umständen nicht zum Zuge kämen, sozusagen an den normalen Zugängen vorbeigeschleust.

Der Schulverwaltung seien die Bewerberlage und auch der Bedarf der Schulen an Lehrkräften bekannt. Sie stehe in Kontakt mit den Schulen, die ihren Bedarf anmeldeten, wie viele Lehrerinnen und Lehrer sie jeweils brauchten. In der Tat seien oftmals mehrere Anläufe erforderlich, bis eine Lehrkraft beispielsweise für Chemie oder Physik gefunden werde. Aufgrund der derzeit relativ geringen Bewerberlage und der hohen Nachfrage würden Alternativen ins Auge gefasst und müssten unterschiedliche Lösungen gefunden werden.

Derzeit seien viele Stellen im MINT-Bereich ausgeschrieben. Die Zahl der zu besetzenden Stellen werde beispielsweise nicht deshalb weniger, weil sie hätten besetzt werden können, sondern weil man sich für einen anderen Weg entschieden habe, z. B. für eine Abordnung. So könne eine Lehrkraft, die über mehrere Lehrbefähigungen verfüge, verstärkt auch im MINT-Bereich eingesetzt werden. Aus diesem Grund könne das Ministerium schlussendlich keine exakte Zahl der nicht besetzten Stellen nennen. Wichtig sei, dass der Unterricht durchgeführt werden könne. Daher werde oft auch mit Teilabordnungen gearbeitet.

Langfristig müsse über verschiedene Wege dafür gesorgt werden, mehr junge Menschen für die Aufnahme eines Lehramtsstudiums zu gewinnen, insbesondere für die Mangelfächer. Dazu gehörten die Werbung für die Studiengänge, Qualifizierungsmaßnahmen sowie der Direkt- bzw. auch der Seiteneinstieg.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Dr. Becker

36. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
– Drucksachen 17/1528 und 17/1996
– Geplante Strukturänderung im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Timm Kern u. a. FDP/DVP – Drucksachen 17/1528 und 17/1996 – für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Dr. Miller	Häffner

Bericht

Der Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 17/1528 und die ergänzende Stellungnahme Drucksache 17/1996 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, hinsichtlich des in Rede stehenden Themas gebe es unterschiedliche Sichtweisen. Seine Fraktion sei der Meinung, dass die geplante Strukturänderung im Ministerium schlicht falsch sei und zum falschen Zeitpunkt erfolge. Die Ministerin hingegen stehe auf dem Standpunkt, dass diese Maßnahme richtig sei. Seine Fraktion sei der Ansicht, das Ministerium solle die in dem Antrag aufgeworfenen Fragen beantworten. Das Ministerium sei der Auffassung, es habe sie beantwortet. Dieses Spiel könne sicherlich noch ein paar Mal hin und her gehen. Aber auch dies werde nichts an der Tatsache ändern, dass aus Sicht der Fraktion der FDP/DVP die Gründe, die die Ministerin für die Umorganisation innerhalb ihres Hauses anführe, in keiner Weise überzeugend seien. Sie wolle diese Maßnahme durchführen und habe sich für die Diskussion einige Gründe gesucht.

Er sei seit mittlerweile elf Jahren im Parlament und könne nur feststellen, dass in dieser Zeit eine Stellungnahme des Kultusministeriums und auch anderer Häuser noch nie derart an den Fragen vorbei verfasst worden sei. Er habe beispielsweise die Frage gestellt, inwiefern ein Austausch mit Fachverbänden stattgefunden habe. Darauf habe das Ministerium geantwortet, dass ein Anhörungsverfahren nicht vorgesehen sei, obwohl er danach überhaupt nicht gefragt habe. Wenn Schülerinnen und Schüler ihm dies böten, würde er sie deutlich darauf hinweisen, dass sie darauf antworten sollten, wonach gefragt worden sei.

Auch mit der ergänzenden Stellungnahme des Ministeriums sei er nicht zufrieden. Insofern bitte er das Ministerium darum, in Zukunft explizit auf die aufgeworfenen Fragen einzugehen und sie nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten.

Dankbar sei er für die Klarstellung in der ergänzenden Stellungnahme, dass die Ministerin in der Plenardebatte am 16. Dezember 2021 mit ihren Ausführungen einen falschen Eindruck erweckt habe. Dieser Punkt sei nunmehr richtiggestellt worden. Vielleicht ergebe sich zu irgendeinem Zeitpunkt die Gelegenheit, diesen Sachverhalt auch im Parlament zu berichtigen.

Ein Abgeordneter der Grünen entgegnete, die Fraktion FDP/DVP vermute hinter der geplanten Maßnahme des Ministeriums offensichtlich wieder einmal eine bildungspolitische Verschwörung. Fakt sei, dass das Ministerium die Organisationshoheit über das Haus habe, die vorgesehene Strukturänderung eine interne Organisationszuordnung sei, es dazu einen partizipativen Prozess im Ministerium gegeben habe und eine Aufgabenkritik vorangestellt gewesen sei. Die Strukturänderung habe zum Ziel, Doppelbefassungen zu vermeiden und Synergien zu heben. Die künftige Struktur im Ministerium entspreche auch der Handhabung in den Regierungspräsidien.

Verwundert gewesen sei er über die Frage, mit welchen einzelnen Verbänden ein Austausch über die geplanten organisatorischen Umstrukturierungsmaßnahmen stattgefunden habe. Selbstverständlich könne diese Frage auch bei einer internen Umorganisation aufgeworfen werden. Interessanterweise habe die Fraktion der FDP/DVP in ihrem Antrag die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in diesem Zusammenhang nicht aufgeführt.

Seiner Meinung nach sei der vorliegende Antrag der Fraktion der FDP/DVP eine reine PR-Aktion. Mit verschiedenen Verbänden sei über die in Rede stehende Maßnahme gesprochen worden. Seiner Ansicht nach habe sich der Sturm immer mehr gelegt, je häufiger darüber diskutiert worden sei.

Ein Abgeordneter der CDU stellte fest, die Positionen zu der geplanten Strukturänderung im Ministerium seien hinreichend ausgetauscht. Insbesondere der Realschullehrerverband (RLV) habe große Bedenken dazu angemeldet und halte weiterhin daran fest. Er könne dessen Skepsis gut nachvollziehen, weil der RLV ein „gebranntes Kind“ sei. An dieser Stelle weise er darauf hin, dass es in der Koalition keinerlei Skepsis gebe und sich die Koalitionsfraktionen hinsichtlich der geplanten Strukturänderung einig seien. Die Bedenken seitens des Realschullehrerverbands, die aus der Vergangenheit resultierten, könnten sicherlich nur „auf der Strecke“ ausgeräumt werden.

Ein Abgeordneter der AfD legte dar, die geplante Strukturänderung im Ministerium erinnere an einen Zugriff auf die Realschulen. Einige seiner Kinder und Enkelkinder hätten eine Realschule besucht bzw. seien noch auf der Realschule und fühlten sich dort recht wohl. Die Schülerinnen und Schüler der einzelnen Berufsfachschulen hätten in der Vergangenheit sehr erfolgreiche Abschlüsse erreicht. Die Realschulen hätten bis zur Mittleren Reife junge Menschen hervorgebracht, die anschließend in die Wirtschaft gegangen und im mittleren Management sehr erfolgreich gewesen seien.

Die Entwicklung im Bildungsbereich gehe immer mehr in Richtung Gemeinschaftsschule. Offensichtlich sei das dreigliedrige Schulsystem mit Hauptschule, Realschule und Gymnasium manch einem in den Regierungsfraktionen ein Dorn im Auge. Da die AfD-Fraktion für die Beibehaltung des erfolgreichen dreigliedrigen Schulsystems eintrete, spreche sie sich gegen die geplante Strukturänderung aus.

Die Realschulen hätten bislang eine hervorragende Arbeit geleistet. Die dort tätigen Lehrkräfte hätten eine besondere Ausbildung absolviert und sich sehr gut auf die Schülerinnen und Schüler eingestellt, die sich für den mittleren Bildungsweg entschieden hätten. Mittels einer organisatorischen Maßnahme zu versuchen, von dem dreigliedrigen Bildungssystem wegzukommen, sei aus der Sicht seiner Fraktion ein große Fehler.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, er halte die gesamte Diskussion um die geplante Strukturänderung im Ministerium für einen Sturm im Wasserglas, auch weil die Entscheidung darüber in der Organisationshoheit des Ministeriums liege.

Hätte die frühere Kultusministerin Eisenmann vor zwei Jahren das Gleiche getan, wäre die Debatte wahrscheinlich umgekehrt geführt worden. Damals hätte die Fraktion FDP/DVP sicherlich zum Ausdruck gebracht, dass damit die Gemeinschaftsschulen unterminiert und die Realschulen gestärkt werden sollten.

Insofern spreche er sich dafür aus, diese Frontstellung zu überwinden und vielmehr darüber zu debattieren, auf welche Weise das Ministerium verschlankt werden könne und wie künftig mit dem Institut für Bildungsanalysen Baden-Württemberg (IBBW) sowie dem Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) umgegangen werden solle.

Er erinnere nur daran, dass die Zahl der Poolstunden in den Realschulen seit dem Jahr 2011 deutlich aufgestockt worden sei. Insofern seien Unterstellungen, den Realschulen sollten Ressourcen entzogen und sie sollten geschwächt werden, nicht haltbar. Auch der Haushalt zeige dies.

Seiner Meinung nach werde in Bezug auf die vorgesehene Strukturänderung ein Popanz aufgebaut, den einige kleine Verbände auch zur eigenen Profilierung nutzten. Die großen und relevanten Verbände hingegen seien in der Sprache deutlich zurückhaltender.

Der Erstunterzeichner des Antrags zeigte auf, in der Tat habe seine Fraktion hinsichtlich der Frage, mit wem ein Austausch über die geplante Maßnahme stattgefunden habe, nicht speziell die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in dem Antrag aufgeführt. Allerdings habe sie nach dem Austausch mit weiteren Fachverbänden gefragt. Insofern habe das Ministerium durchaus die Möglichkeit gehabt, darauf hinzuweisen, dass sie auch mit der GEW gesprochen habe, und die Ergebnisse der Gespräche bekannt zu geben. Da das Ministerium dies in der Stellungnahme aber nicht erwähnt habe, könne er nicht sagen, ob Gespräche mit der GEW stattgefunden hätten.

Selbstverständlich habe die Ministerin das Recht, ihr Haus so zu organisieren, wie sie es für richtig erachte. Es könne allerdings nicht angehen, dass die Ministerin von Anfang an sage, dass alle mit dieser Maßnahme einverstanden seien. Seine Nachfrage, ob dies auch wirklich stimme, habe sie bejaht, obwohl dies nicht richtig gewesen sei. Zweifelsohne könne eine solche Maßnahme auf den Weg gebracht werden. Aber dann müsse auch gesagt werden, dass nicht alle damit einverstanden seien.

Er habe ausschließlich deshalb nachgefragt und um eine Nachbeantwortung gebeten, weil das Ministerium ausgeführt habe, zu der geplanten Strukturänderung habe ein breiter Beteiligungsprozess stattgefunden und die entscheidenden Player seien damit einverstanden gewesen, was im Übrigen bis heute nicht der Fall sei. Er sei verärgert, wenn so getan werde, als habe er nichts Besseres zu tun, als ewig auf diesem Thema herumzureiten. Selbstverständlich würde er sich viel lieber mit anderen und weitaus wichtigeren Aspekten aus dem Bildungsbereich befassen.

Der Abgeordnete der Grünen erwiderte, seine Kritik habe sich nicht dagegen gerichtet, dass eine Information nicht richtig gewesen sei. Er habe auf vielen Podien gesessen, auf denen eine Verschwörungstheorie in Bezug auf die geplante Strukturänderung im Ministerium verbreitet worden sei. Die Ministerin habe ihre Aussage in der Plenardebatte am 16. Dezember 2021 hinsichtlich der Bedenken des Realschullehrerverbands zwischenzeitlich richtiggestellt.

Er habe bereits darauf hingewiesen, dass ein breiter Beteiligungsprozess auch innerhalb des Ministeriums stattgefunden habe, dass es eine Analogie zu anderen Strukturen gebe und dass die vorgesehene Umorganisation eine gewisse Logik habe. Sie für falsch zu halten sei seiner Ansicht nach durchaus nachvollziehbar. Aber es dürfe nicht der falsche Zungenschlag eines groß angelegten Planes seitens des Ministeriums hineingebracht werden, den der Abgeordnete der AfD angesprochen habe.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport erinnerte daran, die Fraktion der FDP/DVP habe vor einiger Zeit eine Pressemitteilung verfasst, mit der der Eindruck erweckt werde, als sollten die Realschulen abgeschafft werden. Sie habe in der ergänzenden Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Eigenständigkeit der Schularten wie bisher sichergestellt sei. Sie habe in einem Gespräch auch gegenüber der Landesvorsitzenden des Realschullehrerverbands versichert, dass die Axt nicht an den Realschulen angelegt werde, auch wenn ihr klar gewesen sei, so die Ministerin, dass sie die Landesvorsitzende des Realschullehrerverbands damit nicht werde überzeugen können. Die Aussage, die sie in der Plenardebatte am 16. Dezember 2021 getroffen habe, sei in der Tat nicht richtig gewesen und habe sie mittlerweile korrigiert.

Dass die Fraktion der FDP/DVP die geplante Strukturänderung im Ministerium nicht gutheiße, liege auf der Hand. Sie könne ihr Haus aber so umstrukturieren, wie sie dies im Hinblick auf die Effizienz und den richtigen Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für erforderlich erachte. Das Ministerium werde in Zukunft wieder aus fünf Abteilungen bestehen, wodurch eine gleichmäßige Verteilung der Arbeitsbelastung sichergestellt werde.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Dr. Miller

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst

37. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/737
– Höherer Bedarf an Studienabsolventinnen und -absolventen der Deutschen Rentenversicherung Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/737 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Dr. Schütte	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/737 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022. Zuvor befasste sich der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration mit ebendiesem Antrag in seiner 9. Sitzung am 26. Januar 2022 *(separater Bericht)*.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erklärte, der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration habe diese Initiative bereits behandelt. Aus diesem Grund überrasche sie, dass sich der Wissenschaftsausschuss ebenfalls mit diesem Antrag beschäftige. In der Stellungnahme begrüße die Landesregierung eine Aufstockung der Ausbildungsplätze an der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg (HVF). Dies sei ihrer Ansicht nach erfreulich, da dies auch dem Begehren der Deutschen Rentenversicherung entspreche. Die HVF unterstütze dies ebenfalls und schlage eine solche um 30 Plätze vor, um ressourcenschonend zu agieren. Es bedürfe jedoch über diese noch weiterer Ausbildungsplätze, um alle Aufgaben die zu bewältigen seien, zu bearbeiten und damit ausreichend Personalkapazitäten vorhanden seien, die die anstehenden altersbedingten Abgänge auffingen.

Die Landesregierung vollziehe bei diesem Thema allerdings anscheinend ein „Schwarzes-Peter-Spiel“, da der Sozialminister alle Forderungen begrüße und diese umgesetzt werden müssten, die Wissenschaftsministerin nun jedoch erklären solle, weshalb dies nicht erfolge. Ihre Fraktion habe für eine Erhöhung der Ausbildungsplätze bereits im Rahmen der Beratungen zum Haushalt 2022 einen entsprechenden Antrag vorgelegt, der jedoch von den Regierungsfraktionen abgelehnt worden sei. Daher interessiere sie, bei wem der Schwarze Peter liege.

Ein Abgeordneter der Grünen erläuterte, seiner Ansicht nach gehöre es zur Normalität, dass sich sowohl der Sozialausschuss als auch der Wissenschaftsausschuss mit diesem Thema befassten, da das Sozialministerium die Aufsicht über die Sozialversicherungen sowie den entsprechenden Bedarf an Ausbildungsplätzen angemeldet habe und dem Wissenschaftsministerium die Ausgestaltung dieser an den Hochschulen obliege. Dies führe auch zu Transparenz. Daher prüfe das Wissenschaftsministerium nun, wie diese anzulegen seien, in welcher Größenordnung der Bedarf tatsächlich bestehe und wie es finanziell umzusetzen sei. Die digitalen Komponenten innerhalb der Deutschen Rentenversicherung nähmen zudem zu, was die Arbeitstätigkeit ändere. Somit entstehe zusätzlich ein Weiterbildungsbedarf. Probleme könnte der Bereich Betriebsprüfungen bereiten, da es sich hierbei um Spezialwissen handle und dieses nicht von vielen Dozierenden gelehrt werden könne. Das Wissenschaftsministerium prüfe nun diesen gesamten Themenkomplex, um für den nächsten Doppelhaushalt die finanziellen Bedarfe anzugeben.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, die Stellungnahme verdeutliche den Personalbedarf bei der Deutschen Rentenversicherung. Das Hin- und Herschieben des Schwarzen Peters ergebe sich jedoch für ihn nicht. Vielmehr bekenne sich die Landesregierung dazu, mehr Ausbildungsplätze einzurichten und vermehrt auf den Schwerpunkt Betriebsprüfungen Wert zu legen. Dies sei auch der richtige Weg. Es bestehe darüber hinaus Einigkeit, in naher Zukunft auf die Bedarfe zu reagieren. Daher bitte er, zeitnah einen Bericht über das weitere Verfahren zu erhalten bzw. um aktualisierte Informationen über das Ergebnis hinsichtlich der Bedarfe bei der Deutschen Rentenversicherung.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP fragte, ob es bezüglich einer möglichen Erhöhung der Ausbildungskapazitäten, die die Landesregierung laut Stellungnahme begrüße, aktuelle Bestrebungen gebe und, sofern diesbezüglich noch keine aktuellen Erkenntnisse vorlägen, welche Gründe hierfür bestünden. Zudem unterstrich er die Aussage, es bedürfe weiterer Ausbildungsplätze für die Deutsche Rentenversicherung.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst führte aus, im Rahmen der Aufstellung eines Haushalts seien immer harte Entscheidungen zu treffen, welche Themen priorisiert werden sollten. Um ein solches handle es sich bei den Personalbedarfen, vor allem im Bereich Betriebsprüfungen, bei der Deutschen Rentenversicherung. Nachdem ein Bedarf angemeldet werde, untersuche das Ministerium, ob dieser lediglich einmalig oder dauerhaft bestehe. Im nächsten Schritt prüfe die Hochschule, ob sie den Bedarf aus eigenen Ressourcen decken könne, indem sie beispielsweise die Kursteilnehmerzahl erhöhe. Bejahe sie dies, sei der Bedarf schnell zu decken. Im anderen Szenario müsse das Parlament im Haushalt zunächst einmalig oder dauerhaft finanzielle Mittel zur Verfügung stellen.

Das Wissenschaftsministerium habe im vorliegenden Fall die Prüfung des Bedarfs vorgenommen und stimme dem Wunsch des Sozialministeriums nach einer Erhöhung der Ausbildungskapazitäten zu. Nach Aussage der Hochschule könne sie diese jedoch nicht aus eigenen Mitteln leisten. Dies erachte das Wissenschaftsministerium auch für plausibel, da es sich sowohl um einen höheren Personal- als auch Flächenbedarf handle. Insgesamt sei die Lehrkapazität um etwa 2 000 Stunden pro Studienjahr aufzustocken. Der sich daraus ergebende finanzielle Mehrbedarf sei dauerhaft zu etatisieren. Aus diesem Grund könne das Ausbildungsplatzangebot erst erweitert werden, sobald die notwendigen finanziellen Mittel im Haushalt eingestellt worden seien. Die nächste Möglichkeit hierfür biete sich im Rahmen der anstehenden Beratungen zum Doppelhaushalt 2023/2024.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags legte dar, aus den Ausführungen der Ministerin sowie des Abgeordneten der Grünen folgere sie, im Doppelhaushalt 2023/2024 würden die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt, um die Kapazitätserhöhung an der Hochschule umzusetzen. Zudem nehme sie das Thema in ihre Wiedervorlage auf.

Ferner widersprach sie dem Abgeordneten der Grünen hinsichtlich seiner Aussage, es handle sich um einen normalen Vorgang zwischen den beiden Ausschüssen, wenn ein Antrag mit einer Stellungnahme des federführenden Ministeriums in Abstimmung

mit anderen Ministerien im zuständigen Ausschuss diskutiert werde, dann von den antragstellenden Fraktionen für erledigt erklärt werden solle und der Sozialminister daraufhin äußere, der Antrag sei dringend im Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst zu behandeln. Sie ergänzte, dieses Vorgehen lade zu Mutmaßungen ein. Des Weiteren seien bei nicht vollständig außerordentlichen Umständen ökonomische Sitzungen anzustreben und auf die Zeit zu achten. Daher hätte dieser Antrag in der heutigen Ausschusssitzung nicht behandelt werden müssen.

Die Vorsitzende des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst zeigte auf, dem Ausschussbüro sei mitgeteilt worden, der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration habe die Beratung dieses Antrags abgebrochen und darum gebeten, diese im Wissenschaftsausschuss weiterzuführen.

Sodann verabschiedete der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/737 für erledigt zu erklären.

8.3.2022

Berichterstatter:

Dr. Schütte

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/737 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 26. Januar 2022. Anschließend befasste sich der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst in seiner 7. Sitzung am 9. Februar 2022 mit diesem Antrag (separater Bericht).

Eine Abgeordnete der SPD äußerte, der Stellungnahme zu Ziffer 3 des vorliegenden Antrags entnehme sie, eine Aufstockung der Ausbildungsplätze an der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg werde vom Sozialministerium und dem Wissenschaftsministerium vor dem Hintergrund der Ausführungen unter Ziffer 2 grundsätzlich befürwortet; eine endgültige Entscheidung hierüber werde noch getroffen. Sie fragte, ob bzw. wann eine solche Entscheidung getroffen werde.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, die Stellungnahme zum vorliegenden Antrag zeige sehr deutlich, dass das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration die Ausbildungssituation, zusammen mit der Deutschen Rentenversicherung, im Blick habe. Er gehe davon aus, dass entsprechende Entscheidungen zeitnah und rechtzeitig getroffen würden. Mit der Änderung des Berufsbilds werde sicherlich die Weiterbildung der Mitarbeiter eine große Herausforderung. Hinsichtlich der Digitalisierung und Veränderung von Berufsbildern verweise er auf die Personalreserve.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, er schließe sich den Ausführungen seines Vorredners an.

Eine Abgeordnete der AfD fragte, weshalb Personal kurz nach absolvierter Ausbildung den Arbeitgeber wechsle.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration antwortete, die Arbeitskräfte seien hoch qualifiziert und stark nachgefragt, sodass sie sozusagen stibitzt würden. Dies spreche für die Qualität der Ausbildung. Der Deutschen Rentenversicherung kämen viele Aufgaben zu. Ihre Arbeit werde ähnlich wie die der Krankenkassen oft unterschätzt.

Zusätzliche Haushaltsmittel hätten nicht bereitgestellt werden können. Er schlage vor, im Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst der Frage nachzugehen, ob die Kapazitäten zur Ausbildung trotzdem zur Verfügung gestellt werden könnten. Er habe das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst sehr dabei unterstützt, Mittel bereitzustellen. Das Haushaltsaufstellungsverfahren sei allerdings kein Wunschkonzert. Insofern könne er die Frage nicht abschließend beantworten.

Der Antrag wurde auf Vorschlag des Ministers für Soziales, Gesundheit und Integration und mit Einverständnis der antragstellenden Fraktion in der 7. Sitzung des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst am 9. Februar 2022 abschließend beraten.

18.2.2022

Berichterstatter:

Knopf

38. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Christian Jung und Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1338 – Entwicklung der Kulturfrequenzen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Christian Jung und Daniel Karrais u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1338 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Köhler	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1338 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags führte aus, die Stellungnahme der Landesregierung verdeutliche, wie sie zur Nutzung von DVB-T2 und den Veranstalterfrequenzen im Bereich von 470 bis 694 MHz stehe und wie sie den Vorschlag des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen, einen 60 MHz umfassenden Frequenzbereich für die Blaulichtorganisationen sowie die Bundeswehr vorzusehen, bewerte. Letzteres sorge bezüglich der Vorbereitungen für die Weltfunkkonferenz 2023 bei den Verantwortlichen für Verwunderung. Die Landesregierung stelle klar, das im Koalitionsvertrag auf Bundesebene verankerte Ziel, das UHF-Band solle dauerhaft für Kultur und Rundfunk gesichert werden, gelte auch für Baden-Württemberg. Darüber hinaus zeige die Landesregierung in ihrer Stellungnahme, dass sie sich der weitreichenden Bedeutung der Kulturfrequenzen sowie deren Sicherung bewusst sei und sich dabei von den wichtigen technischen Hintergrunddetails leiten lasse.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, das Thema sei wichtig, da eine Umstellung bei den Funkfrequenzen auch die Hersteller von Geräten, die die Frequenzen nutzten, vor Probleme stelle. Diese seien zum Teil auch in Baden-Württemberg angesiedelt.

Ferner lobte er die präzise und gute Stellungnahme der Landesregierung und trug scherzhaft vor, dass, solange beim Funk kein Radio herauskomme, aber bei einem alten Röhrenverstärker doch noch etwas zu hören sei, wenn dieser zu laut gedreht werde, dies mit Charme verbunden sei, es hierfür jedoch keine Funkstrecken bedürfe.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, das Thema sei von der Landesregierung umfänglich behandelt worden, da die Stellungnahme gemeinsam vom Wissenschaftsministerium, dem Staatsministerium, dem Innenministerium sowie dem Wirtschaftsministerium abgegeben worden sei. Daran zeige sich auch die geeinte Ansicht der Landesregierung zu diesem Thema.

Der Mitinitiator des Antrags erklärte, seine Fraktion habe diesen Antrag eingebracht, da die Entwicklung der Kulturfrequenzen für viele Bereiche relevant sei, beispielsweise für Großveranstaltungen oder die baden-württembergische Veranstaltungsbranche. Aus diesem Grund bedürfe es auch der klaren Haltung zu diesem Thema. Selbstverständlich könnten in Notsituationen die Frequenzen für Einsatzkräfte unverzüglich zur Verfügung gestellt werden. Dennoch sei darauf zu achten, dem Mobilfunk nicht alle Frequenzen abzutreten. Diesbezüglich bestehe auch Einigkeit innerhalb der Bundesregierung.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst freute sich über die fraktionsübergreifende Einigkeit bei diesem Thema.

Sodann verabschiedete der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1338 für erledigt zu erklären.

8.3.2022

Berichterstatter:

Köhler

39. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1345 – Standards bei Online-Hochschulwahlen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD – Drucksache 17/1345 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Deuschle	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1345 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erklärte, ihre Fraktion stehe Onlinewahlen sehr aufgeschlossen gegenüber. Allerdings sei im Onlinebereich zwischen Praktikabilität und Sicherheit abzuwägen, vor allem vor dem Hintergrund des Datenschutzes. In der Stellungnahme weise das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst auf die vom Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) zertifizierte Software hin und führe diesbezüglich aus, die Hochschulen nutzten überwiegend die Software POLYAS. Daher frage sie, ob das BSI die POLYAS-Software hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf Onlinewahlen zertifiziert habe oder in Bezug auf eine andere Funktion. Da eine Wahl stufenweise verlaufe, bis die endgültige Wahl durchgeführt werde, wolle sie zudem wissen, ob sich Zertifizierungen von Wahlsoftware auf den gesamten Wahlprozess, von der Einwahl bis zum Ergebnis, bezögen.

Das Studierendenparlament der Universität Ulm habe sich jüngst dazu entschieden, keine Onlinewahlen anzubieten. Das Studierendenparlament vertrete die Ansicht, es benötige juristische Beratung, um in Bezug auf Onlinewahlen rechtssicher agieren zu können. Daher interessiere sie, ob das Wissenschaftsministerium eine solche Beratung beabsichtige bzw. welche weiteren Möglichkeiten zur Verfügung stünden. Des Weiteren bitte sie um Auskunft der Ministerin, ob jede genutzten Software BSI-zertifiziert sein müsse und ob, da POLYAS gegenwärtig keinen öffentlichen Quellcode besitze, diesbezüglich eine Änderung vorstellbar sei.

Ein Abgeordneter der Grünen führte aus, das Wie der demokratischen Legitimation von Hochschulgremien sei sehr wichtig. Dass sich Hochschulgremien auch online legitimieren dürfen, resultiere vor allem aus der Coronapandemie. Allerdings hätten zentral eingerichtete Universitäten, kaum Schwierigkeiten, wieder Wahlen in Präsenz abzuhalten. Dort werde zumeist auch in Präsenz gelehrt.

Er unterstütze aber die Relevanz dieses Themas, die seine Vorrednerin angeführt habe. In den kommenden Monaten werte das Parlament darüber hinaus aus, welche Konsequenzen für die gesellschaftlichen Bereiche aus der Coronapandemie, somit auch den Hochschulbereich, zu ziehen seien. Eine Erkenntnis sei vermutlich, stärker auf Onlineangebote zu setzen. Aus diesem Grund erachte er es für sinnvoll, auch Onlinewahlen oder die Identifikation von Studierenden in den Blick zu nehmen. Die Onlinewahl sollte daher in einem größeren Kontext bewertet werden, auch im Zusammenhang mit einem multifunktionellen Studierendenausweis, der beispielsweise als Identifikation verwendet werden könne, um eine sichere Wahl zu gewährleisten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP merkte an, die Universität Stuttgart arbeite am Projekt „THVOTING“. Aus seiner Sicht sei dieses vielversprechend und eröffne weitere Anwendungsfelder für Onlinewahlen. Diesbezüglich frage er die Ministerin, inwiefern dieses Projekt bereits Marktreife besitze und welche Chancen sie bei diesem Projekt sehe.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, die Hürden, um sich an Wahlen zu beteiligen, seien möglichst gering zu halten. Dies lasse sich auf verschiedene Weisen umsetzen, beispielsweise über attraktivere Rahmenbedingungen für Präsenzwahlen, aber auch durch Onlinewahlen. Aus diesem Grund habe das Parlament im Landeshochschulgesetz eine entsprechende Option vorgesehen, damit Hochschulen Onlinewahlen durchführen dürften. Onlinewahlen müssten jedoch verlässlich sein und den Wahlgrundsätzen entsprechen. Die Hochschulen hätten dabei die Aufgabe, darauf zu achten, dass die Wahlen nicht manipuliert würden. Dies erschwere die Durchführbarkeit von Onlinewahlen allerdings. Deshalb bedürfe es umfassender Lösungen, auch in Bezug auf die genutzte Software. Gleiches gelte für öffentlich zugänglichen Quellcodes sowie Open-Source-Angebote. Daran arbeite das Wissenschaftsministerium jedoch

nicht selbst, sondern erhoffe sich Fortschritte von der Community, um neue Lösungen zu finden.

Die überwiegend verwandte Software POLYAS sei nicht vom Wissenschaftsministerium, sondern vom BSI zertifiziert worden. Daher kenne sie die in der Zertifizierung enthaltenen Komponenten nicht. Sollte es gewünscht sein, frage das Ministerium diese ab, um dem Ausschuss genauere Informationen geben zu können. Die Software POLYAS stehe derzeit zur Verfügung, um für gesicherte und anonyme Onlinewahlen eingesetzt zu werden.

Darüber hinaus fördere die Deutsche Forschungsgesellschaft das bereits angesprochene Projekt der Universität Stuttgart. Die Ergebnisse dieses Projekts sollten dazu beitragen, neue und weitere Erkenntnisse über Onlinewahlen mit vertraulichen Wahlergebnissen zu erhalten. Dem Ministerium lägen diese bisher nicht vor, es werte jedoch auch nicht alle Forschungsergebnisse zu diesem Themenbereich hinsichtlich der Frage aus, ob daraus neue marktfähige Produkte entstehen könnten. Allerdings begrüße ihr Haus das Projekt ausdrücklich.

Ihrer Ansicht nach dürfe auch noch weiter zu diesem Thema geforscht werden, zumal das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2009 mit seinem Urteil die Nutzung von Wahlgeräten deutlich erschwert habe. Die Coronapandemie zeige jedoch, dass Wahlen auch online durchgeführt werden könnten, ohne dabei geringere Wahlstandards anzuwenden. Die Entwicklung in diesem Bereich stehe allerdings gegenwärtig noch am Beginn und werde vom Ministerium begleitet. Deshalb stünden die Hochschulen auch miteinander in Kontakt. Gerade im Hochschulbereich könnten niedrigschwellige Zugänge zu Wahlen, sowohl digital als auch präsent, die Wahlbeteiligung erhöhen. Darin liege das gemeinsame Interesse des Parlaments.

Daraufhin verabschiedete der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1345 für erledigt zu erklären.

7.3.2022

Berichterstatter:

Deuschle

40. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst

– Drucksache 17/1351
– Planungsstand bei der Akademisierung der Therapieberufe

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/1351 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Dr. Preusch	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1351 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags dankte für die Stellungnahme der Landesregierung zu ihrer Initiative und erklärte, der Stellungnahme entnehme sie, Baden-Württemberg strebe in den Physiotherapie-, Ergotherapie- und Logopädieberufen eine Akademisierungsquote zwischen 10 und 20 % an. Dies entspreche auch der Empfehlung des Wissenschaftsrats. Hinsichtlich der Berechnung der Quote bitte sie die Ministerin aufzuzeigen, weshalb für diese unterschiedliche Methoden herangezogen würden, da dies zu Unstimmigkeiten führe, derer es nicht bedürfe. Zudem frage sie, ob die Berechnung aufgrund dessen angeglichen werde.

Möglicherweise könnten auch die Studiengänge für Therapieberufe an privaten Hochschulen in die Quote eingerechnet werden. Allerdings böten private Hochschulen solche Studiengänge nur an, wenn deren Finanzierung gesichert sei. Da das Land die Finanzierung der Studiengänge an den staatlichen Hochschulen vermutlich gesichert habe, könnte dies aufgrund der Einbeziehung der privaten Hochschulen in die Quote ebenfalls erreicht werden.

Des Weiteren interessiere sie, zu welchem Zeitpunkt eine aktuelle Empfehlung hinsichtlich der Akademisierungsquote, an der der Wissenschaftsrat laut Stellungnahme arbeite, vorliege.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, er blicke gespannt auf die Entscheidung des Wissenschaftsrats bezüglich der neuen Empfehlung der Akademisierungsquote der Therapieberufe. Seines Erachtens verfolge Baden-Württemberg bisher schon einen guten Weg. Zudem solle in diesem Jahr die Studienplatzkapazität der Pädagogischen Hochschule Weingarten und der Hochschule Furtwangen ausgebaut werden. Ein solcher Ausbau verursache Kosten, weshalb sich die finanzielle Lage des Landes nicht verschlechtern sollte.

Bei den privaten Hochschulen, die ein Studium in Therapieberufen anböten, bewähre sich seit Jahren die SRH Hochschule Heidelberg. Er vertraue darauf, dass sich dies auch in Zukunft fortsetze.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP führte aus, seine Fraktion begrüße die vom Wissenschaftsrat ausgebrachte Akademisierungsquote von 10 bis 20 % bei den Physiotherapie-, Ergotherapie- und Logopädieberufen. Eine Vollakademisierung dürfe jedoch nicht angestrebt werden.

In der Stellungnahme zu Ziffer 2 schreibe die Landesregierung, die Anzahl der Studien- und Ausbildungsplätze liege nicht durchgängig vor. Die Tabelle führe lediglich die Studierenden im ersten Fachsemester, jedoch nicht diejenigen, die ihr Studium abbrächen, auf. Aus diesem Grund interessiere ihn, wie das Ministerium ermittle, ob Baden-Württemberg die genannte Quote erreiche.

Bei der Berechnung der Akademisierungsquote beziehe das Land die Studienplatzzahlen an den privaten Hochschulen ein, allerdings finanziere es nur die staatlichen Hochschulen. Dies entnehme er der Hochschulfinanzierungsvereinbarung II, die die Mittel für die Akademisierung der Gesundheitsberufe enthalte. Daher bitte er um Auskunft, ob dieses Vorgehen nicht widersprüchlich sei.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, die Akademisierung der Therapieberufe müsse maßvoll umgesetzt werden. Nach einer erfolgreichen Ausbildung könne über fachliche Weiterbildungen das gleiche Niveau hinsichtlich der Kompetenz und des Könnens erreicht werden wie durch ein abgeschlossenes Studium. Der Abschluss entscheide letztendlich über die tarifliche Eingruppierung. Aus diesem Grund plädiere er dafür, den gesamten Themenkomplex in Bezug auf Ausbildungsinhalte und -konzepte bundesweit einheitlich zu regeln.

GRÜNE und CDU hätten sich im Koalitionsvertrag im Land darüber hinaus darauf verständigt, sich für die Schulgeldfreiheit bei den Gesundheitsfachberufen einzusetzen.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, das Ministerium erachte die Zielmarke des Wissenschaftsrats, eine Akademisierungsquote von 10 bis 20 % bei den Therapieberufen, für sinnvoll. Gleiches gelte für das Ziel als Marge. Diese Empfehlung des Rates stamme aus dem Jahr 2012. Baden-Württemberg erreiche nach der Berechnung des Ministeriums eine Quote von ca. 13 %. In der letzten Zeit habe der Schwerpunkt der Akademisierung der Gesundheitsfachberufe bei den Hebammen gelegen, da dort innerhalb einer gewissen Zeit eine Vollakademisierung umzusetzen gewesen sei. Diese Vorgabe erfülle Baden-Württemberg ein Jahr vor dem Fristende der Übergangsregelung. Nachdem die Vollakademisierung bei den Hebammen nun abgeschlossen sei, stehe in der nächsten Zeit über verschiedene Maßnahmen die Erhöhung der Akademisierungsquote bei den anderen Gesundheitsfachberufen an.

Das Ministerium erwarte die neue Empfehlung des Wissenschaftsrats bezüglich der Quote auf der Sommersitzung im Juli. In der Wintersitzung habe der Wissenschaftsrat einen mündlichen Bericht vorgetragen, der Werte enthalte, die alle Verantwortlichen der Länder verwundert hätten. Für die Berechnung der Quote existierten anscheinend unterschiedliche Methoden, sodass dies zu unterschiedlichen Ergebnissen führe und die Daten der Länder mit denen des Rates nicht übereinstimmten. Aus diesem Grund solle die Zahlenbasis überarbeitet werden, um eine bessere und aktuelle Bewertung zu ermöglichen. Letztlich bestehe das Ziel darin, dass nicht jeder seine eigene Berechnung vorlegen müsse. Daher bitte sie um ein wenig Geduld, bevor sie verlässliche Werte vorlege. Erst nach der Sommersitzung des Wissenschaftsrats lägen diese vermutlich vor. Auf deren Grundlage könnten die weiteren Maßnahmen des Landes eruiert werden.

Im Rahmen der Sitzung hätten sich die Verantwortlichen darauf geeinigt, die privaten Hochschulen in die Berechnung der Quote einzubeziehen. Daher wolle sie keine baden-württembergische Sonderberechnung, in der die privaten Hochschulen nicht mit einbezogen würden. Dies begrüße sie zudem, da die privaten Hochschulen einen wichtigen Beitrag zur Akademisierung der Gesundheitsfachberufe leisteten. Dies gelte beispielsweise für die SRH Hochschule. Dort gebe es ein etabliertes und funktionierendes Angebot. Nach ihrem bisherigen Kenntnisstand setze die SRH Hochschule dieses auch künftig fort.

Die Antwort auf die Frage nach der Finanzierung der Akademisierung der Gesundheitsfachberufe an den privaten Hochschulen sei zu differenzieren. Die SRH Hochschule erhalte als Bestandshochschule vom Land eine Basisfinanzierung in relevantem Umfang. Ähnliches sei mit den kirchlichen Hochschulen aufgrund der dortigen Ausbildung für soziale Berufe vereinbart. Im Rahmen des Hochschulpaktes 3 des Bundes habe Baden-Württemberg den privaten Hochschulen anders als viele andere Bundesländer in der Ausbauphase der Akademisierung der Gesundheitsfachberufe Mittel zur Verfügung gestellt. Ein solches Vorgehen sei im Rahmen des „Zukunftsvertrags Studium und Lehre stärken“ nicht möglich. Dieser beziehe die Studienplatzkapazitäten an privaten Hochschulen nicht mit ein. Demzufolge müsste Baden-Württemberg im Landeshaushalt finanzielle Ressourcen zum Aufbau der Studiengänge an den privaten Hochschulen einstellen. Diese Alternative setze das Land jedoch nicht um. Da die privaten Hochschulen Gebühren erheben würden, könnten sie die Studiengänge aus eigenen Mitteln finanzieren. Die privaten Hochschulen verträten diese Ansicht ebenfalls. Daher sollte die Finanzierung der staatlichen Hochschulen ihrer Ansicht nach nicht vermindert werden, indem das Land den privaten Hochschulen Mittel zur Verfügung stelle.

Die Landesregierung weise in der Stellungnahme als Berechnungsgrundlage für die Akademisierungsquote lediglich die Studienanfängerinnen und -anfänger aus, da keine verlässlichen Daten über die Erfolgsquote im Verlauf des Studiums vorlägen. Im Hochschulbereich bessere sich dies, da seit wenigen Jahren eine Statistik erhoben werde, aus der die Entwicklungen in den jeweiligen Semestern hervorgingen. Die ersten Kohorten dürften das Studium demnächst abschließen, sodass dann eine genauere Statistik vorliege. Allerdings habe das Wissenschaftsministerium keine Werte über die abgeschlossenen Ausbildungen, sondern nur darüber, wie viele eine Ausbildung begonnen hätten.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1351 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Dr. Preusch

41. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1462 – Teilzeitstudienangebote in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD – Drucksache 17/1462 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Dr. Preusch	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1462 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags dankte für die Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst und erläuterte, das Ministerium führe in dieser aus, dass es Teilzeitstudiengänge unter bestimmten Gegebenheiten für sinnvoll erachte. Dies stimme auch mit der Intention des Antrags überein.

Baden-Württemberg nehme in der Studie „CHECK – Teilzeitstudium in Deutschland“ aus dem Jahr 2021, die vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) durchgeführt worden sei, im Bundesländervergleich beim Anteil des Teilzeitstudienangebots den drittletzten Platz ein. Das Ministerium führe in der Stellungnahme hierfür begründend den im Bundesvergleich geringeren Anteil an Studierenden an privaten Hochschulen an. Die sich hierbei ergebende Differenz von drei Prozentpunkten erachte sie jedoch für zu gering, um den drittletzten Platz im Ranking zu erklären. Daher interessiere sie, vor allem vor dem Hintergrund einer flexibleren Lebensweise, ob das Ministerium anstrebe, das Angebot an Teilzeitstudiengängen im Land zu erhöhen, um beispielsweise dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

Des Weiteren wolle sie wissen, ob das Land plane, das Teilzeitstudienangebot über Micro-Credentials zu erweitern, da dieses Format bisher einen zu geringen Anteil am Gesamtangebot darstelle.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP unterstrich die von der Vorrednerin genannten Aspekte und ergänzte, Teilzeitstudiengänge seien hilfreich, um die Flexibilität beim Studium zu erhöhen. Er erachte den drittletzten Platz im genannten CHE-Ranking aus Sicht von Baden-Württemberg als nicht zufriedenstellend. Daher frage er, ob das Ministerium diesen Platz für ausreichend ansehe und welche Maßnahme das Ministerium umsetze, um diesen zu verbessern. Des Weiteren bitte er um Auskunft, ob an den Hochschulen die entsprechende Infrastruktur vorhanden sei, um die Flexibilisierung des Studiums zu ermöglichen, beispielsweise über Digitalisierungsmaßnahmen. Letztendlich solle jeder und jedem ein Hochschulstudium zugänglich gemacht werden. Aufgrund unterschiedlicher Beweggründe müsse es jedoch auch flexibel angelegt sein.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, das fraktionsübergreifende Ansinnen, das sie den Ausführungen entnehme, bestehe darin, jeder und jedem vor dem Hintergrund ihrer bzw. seiner individuellen Lebenslage und Bedürfnisse ein Hochschulstudium zu ermöglichen. Dies erachte sie als gute Ausgangsbasis, um zu eruieren, wo Baden-Württemberg stehe und wie dieses Thema weiterentwickelt werden könne.

Aus ihrer Sicht belege Baden-Württemberg im Bundesländervergleich beim Teilzeitstudienangebot nicht den drittletzten Platz, sondern einen niedrigeren Rang. Die CHE-Studie untersuche lediglich formelle Teilzeitstudiengänge. Dies sei jedoch nur eine Option, um den Studierenden zu eröffnen, über längere Zeit zu studieren. Das Landeshochschulgesetz enthalte weitere Möglichkeiten, individuell in Teilzeit zu studieren. Beispielsweise könne die Studienzeit für einzelne Studierende verlängert werden, während andere den gleichen Studiengang in Vollzeit studierten. Die CHE-Studie nehme diese Option allerdings nicht in die Bewertung auf. Das Ministerium erachte diese im Vergleich zu einem formellen Teilzeitstudiengang jedoch für geeigneter, den unterschiedlichen Lebenslagen und Bedürfnissen gerecht zu werden. Dabei stehe es der Hochschule offen, in ihrer Satzung das individuelle Teilzeitstudium näher zu regeln. Seit Jahren arbeite das Ministerium zudem über verschiedene Programme zu individuellen Studienzeiten daran, die Erfolgsquote beim Studium zu verbessern und die Quote der abbrechenden Studierenden zu senken. Durch diese hätten bereits die ersten zwei Jahre nach Beginn eines Studiums sehr individuell angelegt werden können. Dafür stelle das Land dauerhaft 90 Stellen zur Verfügung, um das Thema „Ankommen an der Hochschule“ zu bearbeiten.

Außerdem setze Baden-Württemberg für Berufstätige, die neben ihrer Tätigkeit ein Studium absolvieren wollten, auf berufsbegleitende Studiengänge. Ein solches Studium erfolge zumeist in Blockveranstaltungen oder am Wochenende. Alternativ könne auch ein sogenanntes Kontaktstudium aufgenommen werden, bei dem nur einzelne Module respektive Vorlesungen besucht würden, deren Belegung später auf ein Vollzeitstudium angerechnet werden könnten.

Dennoch stehe sie vertieften Debatten über formelle Teilzeitstudiengänge offen gegenüber. Gegenwärtig vermute sie jedoch eine zu geringe Nachfrage solcher Studiengänge und erachte die derzeit in Baden-Württemberg geltende Regelung des individuellen Teilzeitstudiums für flexibler und besser. Darüber hinaus bestünden möglicherweise auch noch weitere Alternativen, Studiengänge individueller anzulegen. Diese sollten die Hochschulen nutzen.

In einem Ranking zu Teilzeitstudiengängen, in das auch andere Optionen mit einfließen würden, nehme Baden-Württemberg im Bundesländervergleich ihrer Meinung nach eine Spitzenposition ein.

Zudem weise sie darauf hin, dass ein formelles Teilzeitstudium nach den BAföG-Richtlinien nicht förderfähig sei. Das Wissenschaftsministerium habe die Voraussetzungen für das BAföG noch einmal geprüft und sei zu der Erkenntnis gelangt, diese umfassten lediglich Vollzeitstudiengänge. In den meisten Fällen bestünden jedoch konkrete Lebenssituationen, die die Aufnahme eines Teilzeitstudiums begründeten, weshalb das Land gerade diesen Personen Studiengänge anbieten wolle, die unter die Kriterien für eine BAföG-Förderung fielen.

Daher appelliere sie, nicht nur formelle Teilzeitstudiengänge in den Blick zu nehmen, um das gemeinsam verfolgte Ziel zu realisieren, ein individuelles, flexibles Studium zu ermöglichen, sondern auch andere Optionen zu berücksichtigen.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags stellte fest, in der Argumentation und dem Mittel des Instruments, um in Teilzeit zu studieren, differierten die Ansicht ihrer Fraktion und der Ministerin, und ergänzte, die Richtlinien für BAföG sollten in der jetzigen Legislaturperiode des Bundestags überarbeitet werden. In diesem Zusammenhang könne auch das Teilzeitstudium in die Kriterien des BAföG aufgenommen werden.

Ihre Fraktion erachte den Ansatz von Teilzeitausbildungen, bei denen die Dauer der Ausbildung aufgrund bestimmter persönlicher Gründe länger angelegt sei als bei einer Vollzeitausbildung, auch auf Teilzeitstudiengänge für anwendbar und sinnvoll. Sie stimme daher der Ministerin zu, dass für Teilzeitstudiengänge weitere Optionen existierten.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst merkte an, sie sehe in den verschiedenen Ansichten keine Differenz hinsichtlich der Zielsetzung. Daher schlage sie vor, noch einmal vertieft darüber zu diskutieren, wie diese zu erreichen sei.

Der Abgeordnete der FDP/DVP brachte vor, die Ministerin habe ausgeführt, sie wolle Studierende in schwierigen Zeiten begleiten und unterstützen. Gerade in den Lehramtsstudiengängen würden viele Studierende das Studium abbrechen. Darauf habe er in der vergangenen Legislaturperiode die damals amtierende Kultusministerin hingewiesen, die ihm geantwortet habe, sie plane einen engen Austausch mit der Wissenschaftsministerin, um gerade zu Beginn des Studiums Anlaufstellen für die Lehramtsstudierenden einzurichten, damit sich aufgrund der dortigen Beratung möglicherweise die Zahl der Abbrechenden verringere. Hierzu bitte er um Auskunft, ob diesbezüglich ein regelmäßiger Austausch zwischen dem Kultusministerium und dem Wissenschaftsministerium erfolge, beispielsweise über eine gemeinsame Arbeitsgruppe.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst antwortete, dieses Thema werde intensiv über verschiedene Instrumente bearbeitet. Das Wissenschaftsministerium tausche sich hierzu auch mit dem Kultusministerium aus. In der Bevölkerung bestehe teilweise immer noch das Bild, eine Lehrerin unterrichte vormittags in der Schule und betreue nachmittags ihre eigenen Kinder. Dies entspreche jedoch nicht der Realität. Daher habe das Land im Rahmen einer Kampagne darüber aufgeklärt, wie die richtige Persönlichkeit für den Beruf der Lehrerin bzw. des Lehrers aussehe, nämlich eine leistungsstarke und motivierte Persönlichkeit, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten wolle.

Des Weiteren bearbeite das Ministerium das Aufnahmeverfahren beim Studium, welches sich an den Pädagogischen Hochschulen anders gestalte als an den Universitäten. Vor allem an den Pädagogischen Hochschulen solle mitberücksichtigt werden, dass Bewerberinnen und Bewerber nicht nur gute Noten, sondern auch Erfahrungen im Umgang mit Kindern, eine entsprechende Motivation für den Beruf und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vorwiesen.

Gemeinsam mit den Hochschulen sei daher ein Programm aufgelegt worden, das sich von Beginn des Studiums an damit befasse, ob die Schule im späteren Leben tatsächlich der richtige Ort zum Arbeiten sei. Zudem habe das Land in Bezug auf Eignung und Auswahl im Bereich des Lehramtsstudiums mehrere Programme aufgelegt, durch die die Hochschulen auch mit- und voneinander lernen würden, wie sie die Studierenden sehr früh und systema-

tisch bei der Reflexion begleiten könnten, ob das Lehramtsstudium das richtige sei. In diesem Rahmen solle auch eruiert werden, an welchem Punkt der oder die Studierende die Erkenntnis gewinne, es handle sich womöglich doch nicht um das richtige Studium, und ob diese bei bestimmten Fächern häufiger eintrete als in anderen. Die Entscheidung, das Studium abzubrechen, sollte ihres Erachtens auch besser früher als später getroffen werden.

Diese Fragen untersuche das Land im Rahmen einer Studie, die speziell für dieses Thema aufgesetzt worden sei, an allen Pädagogischen Hochschulen im Land. Die Ergebnisse der Studie sollen genauere Erkenntnisse über die Beweggründe für die Entscheidungen der Studierenden in der Zeit des Studiums hervorbringen. Die Coronapandemie habe die Studie jedoch verlangsamt. Zudem führe die Pandemie womöglich zu verzerrten Erkenntnissen. Aus diesem Grund sei der Zeitraum der Studie um ein Jahr verlängert worden. Über die Zeit des Referendariats müsse das Kultusministerium Auskunft geben.

Daraufhin fasste der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1462 für erledigt zu erklären.

7.3.2022

Berichterstatter:

Dr. Preusch

42. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1505 – Studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte an den Hochschulen des Landes Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/1505 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Joukov	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1505 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erklärte, inhaltlich wolle sie wenig über die Situation der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte an den Hochschulen beitragen, da sie die Stellungnahme der Landesregierung zu ihrer Initiative dahin gehend interpretiere, dass sich die Landesregierung nicht unbedingt für dieses Thema interessiere. Der neu vereinbarte Tarifvertrag der Länder sehe vor, eine Bestandsaufnahme über die Beschäftigungsbedingungen der studentischen Hilfskräfte vorzunehmen. Diesbezüglich entnehme sie der Stellungnahme jedoch weder Pläne, wie diese an den staatlichen Hochschulen erhoben werden solle, noch Überlegungen zu Vorgaben in Bezug auf die Mindestdauer eines Arbeitsvertrags. Daher bitte sie die Ministerin, den sich ergebenden Widerspruch zwischen dem im Rahmen der Tarifverhandlungen Vereinbarten und der Stellungnahme aufzulösen.

Darüber hinaus nehme ihre Fraktion die Aussage, die Tätigkeiten von studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften würden sich laut Landeshochschulgesetz nicht voneinander unterscheiden, zur Kenntnis. Allerdings differenziere mindestens eine Universität in Baden-Württemberg zwischen diesen beide Gruppen. Dies sei ihr bekannt. Daher interessiere sie, welche Gründe zu einer solch unterschiedlichen Haltung führe und wie die Ministerin dies bewerte.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst stimmte der Ansicht der Erstunterzeichnerin bezüglich ihrer Einschätzung nicht zu, die Landesregierung interessiere sich nicht für dieses Thema. Die Stellungnahme sei zwar knapp formuliert, beinhalte jedoch sinnvolle Antworten.

Ferner legte sie dar, sie fühle sich durch diese Interpretation missverstanden. In der Stellungnahme führe die Landesregierung aus, die Situation der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte verbessere sich nicht, sofern nicht zuständige Stellen Regelungen träfen, die keine Bestandswirkung entfalteten. Nachdem im neuen Tarifvertrag der Länder festgelegt worden sei, eine Bestandsaufnahme hinsichtlich der Beschäftigungsbedingungen der studentischen Hilfskräfte durchzuführen, erachte sie es aus Sicht Baden-Württembergs nicht für sinnvoll, zusätzlich eine eigene vorzunehmen. Dies trage auch nicht dazu bei, eine bundesweite Einigung schneller oder besser zu erzielen. Daher sollten die Daten, die ohnehin erhoben würden, als Entscheidungsgrundlage genutzt werden, um sich mit der Situation auseinanderzusetzen.

Ihrer Ansicht nach sei es ebenfalls nicht sinnvoll, vonseiten des Landes einen engen Rahmen bezüglich der Arbeitsverträge von studentischen Hilfskräften vorzugeben, da die Hochschulkultur in Baden-Württemberg sehr vielfältig sei und die Hochschulen die Möglichkeit haben sollten, Verträge individuell an die jeweilige Aufgabe angepasst zu vereinbaren. Das Ministerium vertrete zudem die Ansicht, die Entscheidungsträger an den Hochschulen könnten diesbezüglich verantwortlich handeln, weshalb das Land nur sparsame Rahmenbedingungen vorgebe.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, aufgrund der Ausführungen der Ministerin erkenne er die Intention der Frage unter Ziffer 8 des Antrags. Seines Erachtens handle es sich bei Mindestvertragslaufzeiten von Arbeitsverträgen allerdings um allgemeines Arbeitsrecht und falle somit nicht in den Zuständigkeitsbereich des Wissenschaftsministeriums. Zudem sollte an Hochschulen die Möglichkeit bestehen, auf Sonderregelungen zurückgreifen zu können, da dort Aufgaben auch nur temporär anfielen. Aufgrund des bestehenden Arbeitsrechts und der Aufgabensituation an den Hochschulen ergäben sich womöglich vertragliche Probleme, die es zu lösen gelte. Daher plädiere er bei Anzeichen missbräuchlicher Verwendung der arbeitsrechtlichen Möglichkeiten in Bezug auf Vertragslaufzeiten dafür, diese konkret zu bearbeiten und nicht, wie im Antrag erfragt, über einen Leitfaden vom Ministerium zu lösen.

Eine noch nicht zu Wort gekommene Abgeordnete der SPD merkte an, Studierende der Universität Konstanz hätten ihrer Fraktion mitgeteilt, die Universität habe zum 1. Januar 2022 lediglich eine geringe Gehaltserhöhung für studentische Hilfskräfte, die zurzeit einen Bachelorstudiengang besuchten, obwohl Konstanz eine der teuersten Städte zum Studieren und der Betrag pro Stunde, der gezahlt werde, im Vergleich mit anderen Hochschulen des Landes mit am geringsten sei. Daher bitte sie die Ministerin, diese unterschiedlich gezahlten Löhne einzuordnen und zu bewerten.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, studentische Hilfskräfte arbeiteten neben dem Studium und leisteten die im Arbeitsvertrag geforderte Stundenzahl. Zum Teil seien es auch Teilzeitbeschäftigte.

Vor allem in der Promotionszeit könnten an Universitäten „wirtschaftliche Ausbeutungen“ erfolgen, da den Promovierenden nur ein Teil der Stunden, die sie nach Vertrag zu leisten hätten, bezahlt würden. Die Frage nach der Bezahlung je Stunde sei zwar eine wichtige, jedoch erachte er die Frage, wie der wissenschaftliche Nachwuchs grundsätzlich bezahlt werde, da ansonsten Forschungsarbeit häufig ohne Bezahlung geleistet würde, für wichtiger. Dieses Problem lasse sich vermutlich nie vollständig lösen. Allerdings zahlten andere Länder, wie beispielsweise die Schweiz, den studentischen Hilfskräften höhere Löhne. Darin könne auch die Begründung liegen, dass die Besten im Ausland und nicht in Baden-Württemberg promovierten.

In Deutschland bestünden zudem viele arbeitsrechtliche Regelungen zum Schutz von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, z. B. in Bezug auf die Beschäftigungsdauer, die aber letztlich zum Nachteil für studentische Hilfskräfte gerierten, da sie aufgrund dessen nach einer gewissen Anzahl an Jahren nicht weiter beschäftigt werden dürften. Daher appelliere er, die arbeitsrechtlichen Vorschriften zu prüfen und zu überlegen, wie mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs umzugehen sei, der in Deutschland bleiben solle.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst antwortete auf die Frage der zuletzt zu Wort gekommenen Abgeordneten der SPD, diese könne sie nicht beantworten, da sich der Wahrheitsgehalt des von den studentischen Hilfskräften Vorgetragenen in dieser Kürze der Zeit nicht prüfen lasse. Sie nehme dies gegenwärtig lediglich zur Kenntnis.

Die zuletzt zu Wort gekommene Abgeordnete der SPD fragte, ob es möglich wäre, die Frage schriftlich zu beantworten, um bei diesem Thema sprechfähig zu sein.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst erläuterte, nicht das Land, sondern die Hochschulen regelten die Vertragsinhalte.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1505 für erledigt zu erklären.

7.3.2022

Berichterstatter:

Joukov

43. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Susanne Aschhoff u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1522 – Fünf Jahre Cyber Valley

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Susanne Aschhoff u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1522 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Birnstock	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1522 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags dankte für die ausführliche Stellungnahme der Landesregierung und erklärte, die Stellungnahme liefere einen guten Einblick über die zahlreichen Aktivitäten im Innovationscampus Cyber Valley und wie dieses weiter wachse. Um den Innovationscampus noch weiter zu vergrößern, habe das Kabinett Ende letzten Jahres beschlossen, bis zu 180 Millionen € hierfür zu investieren.

Zudem sei Ende Januar das ELLIS-Institut – European Laboratory for Learning and Intelligent Systems – gegründet worden, für das die Hector Stiftung in den nächsten zehn Jahren bis zu 100 Millionen € bereitstelle. In diesem Institut werde an selbstständig lernenden Systemen geforscht, die sich eigenständig anpassen könnten, sofern sich das Problem, an dem sie arbeiteten, ändere. Denn die künstliche Intelligenz halte bereits gegenwärtig Einzug in viele Bereiche des Alltags.

Die Besonderheit des Cyber Valleys bestehe darin, dass nicht in einem sogenannten Elfenbeinturm geforscht, sondern auch die Gesellschaft durch diverse Bürgerbeteiligungsformate und eine eigene Abteilung, die sich mit sozialen Fragestellungen beschäftige, in die Forschung einbezogen werde. Somit wachse das Forschungsökosystem nicht nur für sich, sondern mit der und in die Gesellschaft.

Sie bitte die Ministerin um eine Replik auf die vergangenen fünf Jahre, gleichzeitig aber auch um einen Einblick in die künftige Entwicklung des Cyber Valleys.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, das Cyber Valley sei ein herausragendes Projekt und das größte Konsortium im Bereich „Künstliche Intelligenz“ in Europa. Allerdings funktioniere der Transfer in die Wirtschaft nicht wie gewünscht. Dies entnehme er zumindest dem Startup-Barometer 2022 von EY, in dem Baden-Württemberg bei den Finanzierungssummen von Start-up-Finanzierungen hinter Berlin und Bayern auf dem dritten Platz rangiere. Daher interessiere ihn, ob das Land diesbezüglich nachsteuern müsse.

Des Weiteren frage er, wie viel Kapital den Start-ups im Rahmen des Cyber Valley-Investor-Netzwerks, das einen wichtigen Beitrag für die Netzwerkstruktur leiste und sich aus Venture-Capital-Unternehmen zusammensetze, bereitgestellt worden sei. Darüber hinaus bitte er um Auskunft, was das Land von der Gründung der Cyber Valley GmbH erwarte und welche Vorteile sich hieraus ergäben.

In Baden-Württemberg existierten vier sogenannte ELLIS-Units, u. a. in Freiburg und Heidelberg. Letztere seien jedoch nicht im Cyber Valley verortet. Daher wolle er wissen, ob dies nicht widersprüchlich sei oder ob die Ministerin dies als Ergänzung gutheiße.

Das im Cyber Valley eingerichtete Gremium „Public Advisory Board“ übernehme die Aufgabe, Projekte dahin gehend zu bewerten, ob diese Mittel aus dem Forschungsprogramm „Cyber Valley Research Fund“ erhalten sollten. In diesem Zusammenhang frage er, aufgrund welcher Bewertungskriterien dies erfolge und welches Gewicht diese Empfehlung im Antragsbescheidungsverfahren einnehme.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst führte aus, das Cyber Valley sei ein wichtiges Thema. In der Stellungnahme habe die Landesregierung einen Überblick über die Entwicklungen im Cyber Valley zusammengestellt, über die sie persönlich erstaunt sei. Die Abgeordneten dürften ihrer Ansicht nach auch gern jährlich Anträge zum Cyber Valley einbringen,

da die Fortschritte dort sehr dynamisch seien und sich daher Stellungnahmen inhaltlich nicht wiederholten.

Der in der vorletzten Legislaturperiode des Landtags amtierende Kommissar für digitale Wirtschaft und Gesellschaft der Europäischen Kommission habe betont, die erste Hälfte der Digitalisierung habe das Land verloren, jetzt müsse geschaut werden, ob sich dies in der zweiten Hälfte ändere. Unter die erste Hälfte falle der Aufbau der großen Plattformen, der in anderen Ländern der Welt erfolgt sei. Der Kommissar habe immer herausgestellt, es bestehe ein großer Nachholbedarf, da die globale Dynamik relevant sei. Die von ihm sogenannte zweite Hälfte beziehe sich auf die künstliche Intelligenz und die Anwendung im Produktionsbereich.

Das Cyber Valley sei auf Letzteres eine gute Antwort. Das Land sehe die künstliche Intelligenz als unbedingt erforderlich an, um die bevorstehende Transformation durchzuführen. Wenn die Transformation nicht erfolge, führe dies möglicherweise nicht nur zu einem Problem für den Wirtschaftsstandort, sondern auch den Wissenschaftsstandort Baden-Württemberg. Daher sei künstliche Intelligenz wichtig, damit Baden-Württemberg ein Spitzenstandort in der Forschung bleibe. Bei Gründung des Cyber Valleys hätte festgestanden, es sei bei der Entwicklung des Cyber Valleys ein enormes Tempo anzulegen, es bestehe im Bereich „Künstliche Intelligenz“ eine große Dynamik in der Welt und Baden-Württemberg ringe im weltweiten Maßstab um Spitzenqualität.

Aus diesem Grund sollten neben den weltweit anerkannten Spitzenforscherinnen und -forschern auch die Toptalente der nächsten Generation ins Cyber Valley geführt werden. Hierfür stehe beispielsweise ein Doktorandenprogramm zur Verfügung, das jedes Jahr neue Bewerberinnen und Bewerber anziehe, da das Cyber Valley den Ort darstelle, an dem sie forschen wollten. Des Weiteren habe die Universität Tübingen KI-spezifische Studiengänge über ein Masterprogramm zum maschinellen Lernen ausgebaut. Einige Spitzenforscher, die bereits vor der Errichtung des Cyber Valleys an den Hochschulen in Stuttgart und Tübingen beschäftigt gewesen seien, hätten mit dazu beigetragen, Forscherinnen und Forscher für das Cyber Valley zu gewinnen. Aber auch die Hochschulleitungen sowie die Max-Planck-Gesellschaft mit dem Max-Planck-Institut für Intelligente Systeme hätten mitgewirkt, gemeinsam dieses Projekt voranzubringen.

Das in den letzten fünf Jahren aufgebaute Konsortium beinhalte nicht nur den Bereich Forschung, sondern auch die Entwicklung im Bereich der Lehre an den Hochschulen, die Start-up-Förderung und -Gründung sowie seit Neuestem das Cyber-Valley-Investor-Netzwerk, das in finanzieller Hinsicht einen wichtigen Beitrag leiste. Zuletzt seien im Cyber Valley 30 Start-ups angesiedelt gewesen. Hierbei handle es sich lediglich um einen Zwischenstand, da sich die Zahl der Start-ups vermehre. Die Frage, in welcher Höhe Mittel in das Cyber-Valley-Investor-Netzwerk geflossen seien, könne sie nicht beantworten, da dieses Netzwerk erst seit Kurzem bestehe. Hierzu lägen erst in den nächsten Jahren belastbare Zahlen vor. Hervorzuheben sei aber, dass das Netzwerk innerhalb kurzer Zeit entstanden sei und die Venture-Capital-Unternehmen signalisierten, sie wollten in dieses investieren.

Darüber hinaus bestünden wichtige Kooperationen mit bekannten Unternehmen der Wirtschaft, beispielsweise über Stiftungen oder Forschungscampus. Weitere Unternehmen seien ebenfalls bereit, sich im Cyber Valley anzusiedeln.

Aufgrund der Entwicklung des Cyber Valleys stehe nun die Vernetzung der weltweiten Spitzenstandorte für den Bereich „Künstliche Intelligenz“ an. Dabei handle es sich nicht nur um Standorte in Europa, sondern beispielsweise auch in Kanada oder Israel. Dies solle überwiegend durch strukturierte Austauschprogramme und Kooperationsprogramme an den bisher 34 bestehenden ELLIS-Units im europäischen Raum erfolgen.

Um als Unit anerkannt zu werden, sei ein wettbewerbliches Verfahren zu durchlaufen, eigene Mittel zur Verfügung zu stellen und ein gutes Portfolio mit starken Persönlichkeiten zu präsentieren. Die Entscheidung, welche Bewerbung im wettbewerblichen Verfahren gewinne, obliege einem internationalen Gremium und nicht dem Land. In Baden-Württemberg gehörten neben Tübingen auch Freiburg, Stuttgart und Heidelberg zu den ELLIS-Units. Dass neben den zum Cyber Valley gehörenden Standorten weitere ELLIS-Units existierten, stehe ihrer Ansicht nach nicht im Widerspruch zu dem, was Baden-Württemberg mit dem Cyber Valley umsetze. Tübingen stelle für sie aber den Ausgangspunkt der gesamten Entwicklung dar.

Das neu gegründete ELLIS-Institut sei der Ort, um unter besten Forschungsbedingungen im Bereich „Künstliche Intelligenz“ zu arbeiten, da sich dort bereits Institutionen angesiedelt hätten und Forscherinnen und Forscher vor Ort seien. Dabei unterscheide es sich von den ELLIS-Units vor allem hinsichtlich der zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen. Während bei den Units zwischen 3 und 5 Millionen € zur Verfügung stünden, erhalte das Institut für die nächsten zehn Jahre 100 Millionen € über die Hector-Stiftung sowie zusätzlich 2,5 Millionen € jährlich vom Land. Des Weiteren werde dem Institut ein eigenes Gebäude zur Verfügung gestellt. Das Institut lade internationale Spitzenforscherinnen und -forscher ein, um dort für sechs Jahre zu arbeiten. Dieser Zeitraum könne optional auf zwölf Jahre verlängert werden. Auch an anderen Orten der Welt dürften ELLIS-Institute eingerichtet werden, allerdings bedürfe es hierfür größerer Investitionen als für eine Unit. Eine größere Zahl an Instituten sei jedoch für ein breit angelegtes Netzwerk erstrebenswert.

Die Cyber Valley GmbH habe die Aufgaben, die Marke zu verteidigen, die Kooperation mit der Region zu managen, PR- und Außenauftritte zu organisieren und Fragen der einzelnen Institutionen untereinander zu regeln. Die GmbH stelle dabei keine Leitung im engen Sinn dar, sondern diene dazu, die Kooperation im Cyber Valley eng zu koordinieren, zu gestalten und weiterzuentwickeln. Dies sei auch dem Internetauftritt zu entnehmen.

Das „Public Advisory Board“ begutachte frühzeitig die entstehenden Projekte der Institutionen vor Ort und informiere die Öffentlichkeit hierüber, um ihr die Arbeit vor Ort nachvollziehbar zu machen. Dieses Gremium arbeite unabhängig, auch hinsichtlich ihrer Empfehlungen, allerdings handle es sich nicht um ein Entscheidungsgremium. Das „Public Advisory Board“ bewillige somit keine Anträge, sondern nehme eine beratende Funktion den Forschenden, aber auch der Öffentlichkeit gegenüber wahr. Seit Gründung des „Public Advisory Boards“ träten die Institutionen im Cyber Valley auch über andere Formate mit der Öffentlichkeit in Kontakt, um über die Arbeit vor Ort zu informieren. Die Forscherinnen und Forscher begrüßten diese Formate, um zu verstehen, welche Sorgen die Bevölkerung in Bezug auf die künstliche Intelligenz umtrieben. Dies trage auch dazu bei, die Forschungsziele in neue Dimensionen zu bewegen. Dieser Prozess sei noch nicht abgeschlossen, und sie erhoffe sich auch in Zukunft weitere Ideen, wie der Dialog weiterentwickelt werden könnte.

Ähnlich wie das Cyber Valley dürften sich ihrer Ansicht nach selbstverständlich auch die anderen in Baden-Württemberg angesiedelten Innovationscampus entwickeln.

Ein Abgeordneter der AfD brachte vor, die künstliche Intelligenz sei ein wichtiges Thema und nehme bereits im Alltag eine wichtige Rolle ein. Daher frage er, welche Projekte zur künstlichen Intelligenz aus dem Cyber Valley bereits genutzt würden. Beispielsweise ließen sich Stauprobleme auf Autobahnen über künstliche Intelligenz besser lösen.

Ihn erfreue aber der Einsatz von künstlicher Intelligenz bei der Überprüfung der Wirksamkeit der Coronamaßnahmen. Daher wolle er wissen, ob dies der Landesregierung bekannt sei.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst antwortete, der Erfolg des Cyber Valleys dürfe nicht anhand einzelner Projekte bewertet werden, da dort keine Auftragsforschung betrieben werde. Im Cyber Valley werde sowohl Grundlagenforschung als auch Forschung in der Anwendung betrieben, deren Themen frei wählbar seien. Hierzu zählten u. a. Verkehrsprobleme, die in Stuttgart und Tübingen untersucht würden. Beispielsweise sei auch das autonome Fahren nicht ohne künstliche Intelligenz umsetzbar. Gleiches gelte für Gesundheitsfragen, z. B. in der Interpretation von Bildern bei Tumorerkrankungen. Über die Verbindung von Know-how eines Menschen mit der künstlichen Intelligenz gelange die Forschung in neue Sphären.

Auch die Bewertung von Daten in Bezug auf den Klimawandel müsse über die künstliche Intelligenz unterstützt werden. Im Bereich von Texterkennung nehme die künstliche Intelligenz ebenfalls eine wichtige Rolle ein. Das Land lege jedoch nicht fest, zu welchen Themen geforscht werden solle. Dies sei auch künftig nicht vorgesehen, da Forschung dann erfolgreich sei, wenn sie in längeren Zeiträumen arbeiten dürfe.

Sodann kam der Ausschuss einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1522 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Birnstock

44. Zu dem Antrag des Abg. Martin Rivoir u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1523 – Zur Situation der Beschäftigten in der Pflege der Universitätskliniken im Land unter Coronabedingungen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Martin Rivoir u. a. SPD – Drucksache 17/1523 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Köhler	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1523 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte für die Stellungnahme der Landesregierung und erklärte, die Coronapandemie habe sich als „Brennglas“ für die Situation der Beschäftigten in der Pflege an den Universitätskliniken erwiesen. Diese gestalte sich problematisch, was bereits vor der Pandemie erkennbar gewesen sei. Zum Teil lasse sich die Situation lediglich auf Bundesebene verbessern. Dennoch könne auch das Land einiges auf andere Weise als bisher regeln.

Die Quote der Teilzeitkräfte an den Universitätskliniken in Baden-Württemberg sei unterschiedlich hoch. Beispielsweise liege der Anteil am Universitätsklinikum in Freiburg bei 60,9 %. Am Universitätsklinikum Ulm arbeiteten 50,8 % der Beschäftigten in der Pflege in Teilzeit. Auch die Betreuungsschlüssel Patient bzw. Patientin pro Pflegekraft variiere je nach Standort. Gleiches gelte für die Quote der Fluktuation und die Anzahl an Kündigungen bei den Beschäftigten. Vermutlich reagierten die einzelnen Standorte unterschiedlich auf die ohnehin schwierige Situation in der Pflege. Daher interessiere ihn, wie die Landesregierung und speziell das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst auf den Pflegenotstand reagiere und welche Maßnahmen die Landesregierung vor allem auf Landesebene ergreife, um mehr Menschen davon zu überzeugen, in der Pflege zu arbeiten.

Ein Abgeordneter der Grünen sprach den Beschäftigten der Universitätskliniken seinen Dank für die vor allem in den letzten zwei Jahren sehr anspruchsvolle Tätigkeit aus und merkte an, fast alle Universitätskliniken im Land hätten vom Jahr 2020 auf das Jahr 2021 einen Personalaufwuchs zu verzeichnen. Dies werte er als ein wichtiges Signal, gerade in Zeiten einer Pandemie. Daran zeige sich aber auch eine permanente Veränderung in diesem Bereich. Er bringe darüber hinaus seine Hoffnung zum Ausdruck, dass in Bälde Bedingungen wie zu Nichtpandemiezeiten herrschten.

Die Stellungnahme verdeutliche, die Pandemie, für die es keine Blaupause gegeben habe, sei von den Kliniken gut bewältigt worden. Bei den vorgelegten Zahlen dürften allerdings die Hinweise der Landesregierung in der Stellungnahme nicht unberücksichtigt bleiben, dass sich die Situation der Universitätskliniken innerhalb des Betrachtungszeitraums zum Teil erheblich verändert habe, z. B. in Freiburg und Ulm.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP schloss sich dem Dank seines Vorredners an die Pflegekräfte an, die in den letzten zwei Jahren Enormes geleistet hätten.

Des Weiteren brachte er vor, er weise auf die aus seiner Sicht hohe Zahl an Überstunden bei den Beschäftigten im Pflegebereich an den Universitätskliniken hin. Zudem sei auch die Anzahl an Gefährdungsanzeigen seines Erachtens nicht gering. Daraus schließe er einen deutlichen Handlungsbedarf im Pflegebereich an den Universitätskliniken. Prämien stellten zwar eine sinnvolle Möglichkeit dar, die geleistete Arbeit zu honorieren, lösten allerdings nicht alle Probleme in diesem Bereich an sich, da auch die Rahmenbedingungen zum Teil die Arbeit erschwerten.

Das Universitätsklinikum Ulm weise im Vergleich zu den anderen Universitätskliniken die höchste Fluktuationsquote auf. Diesbezüglich bitte er um Auskunft der Ministerin, worin sich dies begründe. Möglicherweise lasse sich die Quote über die ebenfalls hohe Zahl an Überstunden erklären oder über die Anzahl an Eintritten in den Ruhestand. In Tübingen bestehe im Vergleich zu den anderen Kliniken die höchste Zahl an vakanten Stellen. Die Landesregierung erkläre dies u. a. mit Schwangerschaften. Daher wolle er wissen, ob dies die einzige Begründung sei oder ob die Kliniken das mit der Schwangerschaft coronabedingt einhergehende Beschäftigungsverbot unterschiedlich anwandten.

Er begrüße wie sein Vorredner den Personalzuwachs an den Universitätskliniken. Allerdings interessiere ihn, woher die Beschäftigten kämen und ob die Universitätskliniken in diesem Zusammenhang eine Konkurrenz für kleinere Krankenhäuser darstellten.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, der Antrag drücke die Wertschätzung gegenüber den Pflegekräften in allen Kliniken im Land aus. Die Coronakrise sei ursächlich für Abwanderungen bei

den Pflegekräften, allerdings nicht aufgrund von Frustration, sondern durch neue Berufsmöglichkeiten, die sich im Laufe der Pandemie entwickelt hätten. Dort erhielten Pflegekräfte, insbesondere aus der Hochleistungsmedizin, eine Entlohnung, die nicht mit der aus öffentlicher Hand vergleichbar sei.

Ohne sogenannte Leasingkräfte könne heutzutage keine Klinik betrieben werden. Daher frage er, ob dem Ministerium die Zahl dieser bekannt sei.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst sprach ihren Dank und ihre Anerkennung für die geleistete großartige Arbeit der Pflegekräfte aus. Ferner führte sie aus, die Belastung der Pflegekräfte sei enorm. Diese resultiere vor allem auf der durch die Coronapandemie ausgelöste Ausnahmesituation. Allerdings daure die Pandemie noch an, und je länger sie fortwirke, desto schwieriger sei es, Höchstleistungen zu erbringen und den psychischen sowie physischen Stress zu ertragen.

Die Herausforderungen für das Land bestünden darin, ausreichend Pflegepersonal in den besonders belasteten Bereichen mit dem größten Fachkräftemangel zu gewinnen, die Überstunden abzubauen oder die Überlastungsanzeigen zu bearbeiten, und seien daher enorm. Somit sei das zu treffende Maßnahmenpaket komplex und beinhalte viele unterschiedliche Fragestellungen, u. a. wie das Personal nach der Einstellung gehalten werden könne und ob es diesbezüglich womöglich einer besseren Bezahlung bedürfe. Einige dieser Maßnahmen müssten auch in den Einrichtungen vor Ort gelöst werden, beispielsweise die Frage nach attraktiven Arbeitsbedingungen. Dabei nähmen die zur Verfügung gestellten Mittel für die Universitätskliniken und Krankenhäuser eine wichtige Rolle ein. Diese definierten die zur Verfügung stehenden Spielräume.

Das Land führe aus diesen Gründen Gespräche mit den Personalräten, um zu eruieren, inwieweit es einen Beitrag zur Verbesserung der Situation leisten könne. Dabei bestehe zugleich der Eindruck, dass sich die Klinikleitungen ebenfalls darum bemühten, ausreichend Personal zu beschäftigen und ein attraktiver Arbeitgeber zu sein, indem sie u. a. regelmäßig Mitarbeiterbefragungen durchführten. Über diese werde untersucht, an welchen Punkten Verbesserungspotenzial bestehe und wie womöglich Personal zu gewinnen sei. Dies erstrecke sich auch auf Fachkräfte aus dem Ausland. Die Leasingkräfte seien aber auch ein wichtiger Teil in diesem Kontext.

Die Frage nach der Zahl der Leasingkräfte könne sie nicht beantworten. Dies müsste eigens erfasst werden.

Im Rahmen von Anträgen frage das Ministerium die aktuelle Situation bei den betroffenen Einrichtungen ab. Die Einrichtungen stünden bei derartigen Auflistungen aufgrund der Rückmeldefrist unter großem Zeitdruck. Daher seien diese hinsichtlich der Vergleichbarkeit mit einem gewissen Vorbehalt zu versehen, da möglicherweise die Abgrenzungen auf unterschiedliche Weise erfolgten und es sich um stichtagsbezogene Zahlen handle, beispielsweise gelte dies auch für die Schwangerschaften. In einigen Monaten gestalte sich die Situation womöglich auch bereits anders. Die Zahlen gäben allerdings einen Überblick, um die gegenwärtige Situation zu bewerten.

Das Thema „Pflegekräfte an den Kliniken im Land“ stehe immer wieder auf der Agenda des Ministeriums. Dies ergebe sich auch aufgrund der von den Abgeordneten eingereichten Anträge. Daher bitte sie die Ausschussmitglieder, sich, sofern sich die Lage etwas beruhigt habe und Überlastungen in den Kliniken zum Teil abgebaut seien, auch selbst ein Bild vor Ort zu erstellen und im Rahmen dessen dem Pflegepersonal zu signalisieren, dass sie im Blick behalten würden. Denn ein gutes Krankenhaus respektive ein gutes Universitätsklinikum sei ohne leistungsfähige und gut ausgebildete Fachkräfte nicht zu betreiben.

Der Erstunterzeichner des Antrags bemerkte, die Opposition misstraue den Zahlen, die die Landesregierung vorlege, immer. Daher begrüße er die Aufforderung der Ministerin hierzu ausdrücklich.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1523 für erledigt zu erklären.

7.4.2022

Berichterstatter:

Köhler

45. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1713 – Internationalisierung der Lehramtsausbildung

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1713 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Wolf	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1713 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags dankte für die Stellungnahme der Landesregierung zu diesem und brachte vor, aus der Stellungnahme zu Ziffer 2 gehe hervor, lediglich ein geringer Anteil der Lehramtsstudierenden an den Pädagogischen Hochschulen nehme die Möglichkeit eines Auslandssemesters wahr. Dieser variiere je nach Hochschule. An einigen Hochschulen habe sich die Zahl dieser Studierenden im Vergleich zu den Vorjahren und trotz der Coronapandemie auch erhöht. Die niedrigen Zahlen könnten auf ein geringes Interesse an einem Auslandssemester im Rahmen eines Lehramtsstudiums hindeuten. Allerdings hätten Studierende seiner Fraktion rückgemeldet, es gestalte sich schwierig, die besuchten Kurse während des Auslandssemesters an der eigenen Hochschule anerkennen zu lassen. Diesbezüglich verweise die Landesregierung auf § 35 des Landeshochschulgesetzes, der die Anerkennung von erbrachten Leistungen im Ausland regle.

Darüber hinaus führe ein Auslandssemester zu einer zeitlichen Verzögerung beim Vorbereitungsdienst. Auf diese Frage schreibe die Landesregierung in der Stellungnahme, es bestehe die Möglichkeit, den Vorbereitungsdienst im Gasthörerstatus zu beginnen. Dadurch entstehe kein zeitlicher Verlust. Allerdings weise er darauf hin, dies gestalte sich gegebenenfalls schwierig, sofern die Studierenden nicht zur Vorbereitung freigestellt würden. Zudem gäben die Pädagogischen Hochschulen trotz dieser

Alternative an, sie erachteten den Zeitverlust aufgrund eines Auslandsaufenthalts für problematisch.

Daher wolle er wissen, ob die Ministerin ein Studium Generale – eine Anrechnung für fachfremde Module – für Lehramtsstudierende unterstütze. Ein solches würden die Pädagogischen Hochschulen begrüßen. Darüber hinaus frage er, ob sich die Ministerin diesbezüglich mit den Hochschulen austausche und welche Rückmeldungen sie erhalte. Insgesamt bitte er um eine Einschätzung der Ministerin, wie sie die in der Stellungnahme enthaltenen Zahlen bewerte und wie sie den internationalen Austausch stärken wolle, um die interkulturellen Kompetenzen, die die Ministerin laut Stellungnahme ebenfalls für wichtig erachte, zu fördern.

Eine Abgeordnete der Grünen erklärte, die Internationalisierung der Lehramtsausbildung sei wichtig, da das Ziel darin bestehe, diese attraktiver zu gestalten. In diesem Zusammenhang solle die Qualität sukzessive verbessert werden. Hierzu trage beispielsweise ein Aufenthalt im Ausland bei, um andere Kulturen kennenzulernen. Diesem Thema habe sich im letzten Jahr auch der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) im Rahmen einer Fachtagung gewidmet.

Erfahrungen in anderen Kulturen seien aufgrund der stetig zunehmenden Diversität an Schulen auch wichtig. Dies bestätige jede Person, die selbst einen Auslandsaufenthalt im Zuge des Studiums durchgeführt habe. Ihre Fraktion unterstütze die Internationalisierung von Studiengängen, insbesondere der Lehramtsstudiengänge. Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen im Lehramtsstudium verbessere außerdem die Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts, da die ECTS-Punkte, die Studienleistungen, formal angerechnet würden. Ihr Vorredner habe jedoch zu Recht darauf hingewiesen, die Zahlen von Auslandsaufenthalten beim Lehramtsstudium seien im Vergleich mit anderen Studiengängen deutlich geringer. Allerdings stünden diesbezüglich auch die Hochschulen in der Verantwortung, Kooperationen mit anderen Hochschulen einzugehen und mit Schulen hinsichtlich der Praxiselemente aufzubauen. Dabei nehme auch die Frage nach Stipendien eine wichtige Stellung ein. Solche Faktoren führe der DAAD ebenfalls an. An einigen Pädagogischen Hochschulen stünden daher bereits sogenannte Internationalisierungsprogramme zur Verfügung. An anderen befänden sie sich jedoch noch im Aufbau.

Darüber hinaus arbeiteten die Schools of Education daran, Auslandselemente in das Lehramtsstudium zu integrieren. Dies müsse aber von politischer Seite unterstützt und gestärkt werden.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, Auslandssemester seien eine wichtige Möglichkeit, um Auslandserfahrung zu sammeln. Dabei regelten die Studienordnungen diese Aufenthalte unterschiedlich. Beispielsweise sei darin eine Dauer von drei Monaten vorgesehen. Allerdings vermisse er in der Debatte die Option des Fremdsprachenassistenten, da diese Alternative auch längere Aufenthalte vorsehe, was gerade für eine Fremdsprache als Unterrichtsfach beliebt sei. Diese Option werde aber nicht nur von denjenigen, die eine Fremdsprache als Unterrichtsfach belegten, genutzt. Zudem werde rückgemeldet, als Fremdsprachenassistent sei der Aufenthalt deutlich intensiver, bei gleichzeitig ähnlichem kulturellen Erlebnis wie bei einem Auslandssemester. Diesbezüglich interessiere ihn, wie viele Lehramtsstudierende als Fremdsprachenassistenten einen Auslandsaufenthalt vornähmen. Sofern diese Zahl mit der vorliegenden Zahl der Auslandssemester addiert würde, ergebe sich seines Erachtens ein besserer Überblick über die tatsächlichen Auslandsaufenthalte.

Hinsichtlich der Anrechenbarkeit von Kursen, die im Ausland besucht würden, bestehe eine geringere Hürde als bei der Anrechenbarkeit von Kursen an einer Hochschule in einem anderen Bundesland. Dies hätten ihm mehrere Hochschulen dargelegt. Womöglich hänge dies mit einer gewissen Kulanz zusammen.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, im Rahmen der anstehenden BAföG-Reform, an der fast alle Fraktionen beteiligt seien, sei seiner Ansicht nach auch die Förderung von Auslandssemestern zu verbessern. Eine solche Regelung sollte auch für die Studierenden gelten, die bei einem Inlandsstudium keinen Anspruch auf BAföG-Mittel hätten, um auch sie bei einem Auslandsaufenthalt zu unterstützen und dahin gehend zu motivieren. Im gegenwärtig geltenden BAföG-Gesetz sei dies mit sehr hohen Hürden verbunden, die kaum zu bewältigen seien.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst führte aus, sie teile das fraktionsübergreifende Ansinnen, ein Auslandsaufenthalt im Rahmen eines Lehramtsstudiums sei von enormer Bedeutung, und zwar auch im Zusammenhang mit der wachsenden Diversität an den Schulen. Daher werbe die Landesregierung dafür, das Studium zu nutzen, Auslandserfahrungen zu sammeln, und habe das Thema auch auf der Agenda. Ihr Haus stehe dabei in engem Austausch mit den Hochschulen, die ein Lehramtsstudium anböten, um Unterstützungsmaßnahmen zu eruieren, die zu mehr Auslandsaufenthalten führten.

Sie lege die bisherige Zahl an Auslandssemestern ebenfalls dahin gehend aus, dass sich diese erhöhen sollte. Allerdings habe ein Auslandsaufenthalt im Rahmen eines Lehramtsstudiums in der Vergangenheit keine hohe Priorität eingenommen. Diese Sichtweise sei in der Gesamtschau mit zu berücksichtigen. An diesem Thema müssten die Hochschulen aber ebenfalls arbeiten, indem sie beispielsweise eigene Kooperationen mit anderen Hochschulen aufbauten. Somit hätten sich die Studierenden nicht eigenständig um ihren Aufenthalt zu kümmern. Eine institutionelle Unterstützung erleichtere den Studierenden einen Auslandsaufenthalt in erheblichem Umfang.

Aus diesem Grund wirke ihr Haus darauf hin, bereits bestehende Kontakte des Lehrpersonals mit Hochschulen im Ausland zu stärken, um den Studierenden auf diese Weise die Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts zu erleichtern. Daher begrüße sie auch die Aktivitäten der Hochschulen gemeinsam mit dem DAAD. Beispielsweise bestehe seit einigen Jahren ein Landesprogramm in Zusammenarbeit mit dem US-Bundesstaat Connecticut, über das Kooperationen initiiert und bereits vorhandene Partnerschaften gestärkt werden sollten.

An einigen Hochschulen steige die Zahl der Auslandssemester trotz der Pandemie. Diese dynamische Steigerung erachte sie für gut. Allerdings gebe es an anderen Hochschulen auch eine gegenteilige Entwicklung. Um die Zahl insgesamt zu erhöhen sollten vermehrt die Hochschulen selbst dieses Thema bearbeiten und dabei vom Land unterstützt werden. In diesem Zusammenhang sei auch die Anrechenbarkeit von Leistungen ein wichtiges Thema. Diesbezüglich müsse in einem angemessenen Rahmen eruiert werden, wie diese möglicherweise flexibler, aber dennoch in vertretbarer Weise erfolgen könne, indem auch die Auslandserfahrung an sich gewichtet würde.

Die Zahl der Fremdsprachenassistenten liege ihrem Haus vor. Allerdings habe sie diese zur heutigen Sitzung nicht vorliegen. Diese reiche sie daher im Nachgang der Sitzung nach.

Daraufhin kam der Ausschuss einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1713 für erledigt zu erklären.

7.4.2022

Berichterstatter:

Wolf

46. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst
– Drucksache 17/1749
– Zukunft des akademischen Austausches nach dem Brexit

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1749 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Dr. Schütte	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1749 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Der Mitinitiator des Antrags dankte für die ausführliche Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst und brachte vor, den Brexit erachteten vermutlich alle demokratischen Fraktionen nach wie vor für eine Katastrophe. Viele wünschten sich, dieser wäre nie vollzogen worden.

Vor allem englische Hochschulen sähen Studierendenaustausche mit internationalen Studierenden als wichtige Einnahmequelle an. Dies bedaure er, zumal sie die Studierenden für künftige Austausche nicht von den Studiengebühren befreien wollten. Dass das Ministerium im gegenwärtigen Stadium der Verhandlungen über die Studierendenaustausche mit Großbritannien nicht verkünde, es übernehme die Gebühren für diese, sei nachvollziehbar, da Austausche auf Gegenseitigkeit basierten. Aus der Stellungnahme entnehme er, der Austausch zwischen Großbritannien und Baden-Württemberg habe vor dem Brexit eine wichtige Rolle eingenommen. Trotz der schwierigen Rahmenbedingungen für die Austausche sollte das Ziel darin bestehen, jegliche Möglichkeit in Betracht zu ziehen, um der akademischen Jugend diese zu ermöglichen. Aufgrund dessen interessiere ihn, ob die Ministerin eine Option sehe, Studierendenaustausche zwischen Baden-Württemberg und Großbritannien weiterhin aufrecht zu erhalten.

Ein Abgeordneter der Grünen schloss sich der Analyse seines Vorredners vollumfänglich an und legte ferner dar, im Rahmen der Aufarbeitung der Geschichte des Brexits müsse auch berücksichtigt werden, dass die Liberaldemokraten im Vereinigten Königreich durch die Koalition mit der Partei des Premierministers Großbritanniens, der den Brexit angestoßen habe, ebenfalls zu dem Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union beigetragen hätten. Diese Anmerkung missfalle der antragstellenden Fraktion vermutlich. Auf mehrere Einwürfe von Ausschussmitgliedern erwiderte er, er wolle damit keine Absicht unterstellen, sondern lediglich darauf aufmerksam machen, explizite Ankündigungen, die öffentlich geäußert würden, ernst zu nehmen, beispielsweise in Bezug auf den Brexit oder den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine. Es dürfe nicht an dem Gedanken festgehalten werden, es komme schon nicht so schlimm.

Beim Brexit handle es sich, wie bereits von seinem Vorredner erwähnt, um eine Katastrophe. Daher solle das Augenmerk auf eine Schadensminderung in Bezug auf die Möglichkeit von Studierendenaustausche gelegt werden, beispielsweise durch Kooperationen mit Wales und Schottland. Mit den angesehenen englischen Hochschulen sei wahrscheinlich in naher Zukunft keine Einigung über Austausche zu erzielen, und zwar nicht nur aufgrund des Brexits, sondern auch aufgrund der dort bereits vor dem Brexit vorherrschenden Kultur, die sich von der hiesigen unterscheide. Die Europäische Union habe vor dem Brexit diese Unterschiede überbrückt. Durch den Austritt Großbritanniens bestehe nun allerdings keine fortgesetzte Überbrückung dieser unterschiedlichen Kulturen.

Eine Abgeordnete der SPD erklärte, als der Brexit Realität geworden sei, habe sie die Ansicht vertreten, die Studierenden gingen dann für Austausche in ein anderes Land als Großbritannien. Diese habe sie jedoch schnell geändert.

Das Aufgabenspektrum der Landesrepräsentanz in London scheine bisweilen sehr umfangreich. Daher bitte sie die Ministerin um Auskunft über die Ausgestaltung der Aufgabenfülle dieser.

Ein Abgeordneter der CDU verwies auf die Antwort der Landesregierung zu der Kleinen Anfrage Drucksache 17/657 seiner Fraktion. Weiter äußerte er, neben auf Landesebene verhandelten Verträgen mit Großbritannien bestehe die Möglichkeit, Austausche von Studierenden direkt zwischen Hochschulen zu etablieren. Deswegen interessiere ihn, ob dies eine Alternative für die Zukunft darstelle, um das Angebot an Studierendenaustauschen auszuweiten.

Ein Abgeordneter der AfD fragte, auf welche Summe sich die Kosten für Austausche von Studenten an die Hochschulen Großbritanniens, die sich einer großen Beliebtheit erfreuten, beliefen, da die Studiengebühren aufgrund der privaten Finanzierung der Hochschulen exorbitant seien. Zudem bitte er um Aufklärung, ob der Austausch mit ebendiesen Hochschulen vollständig eingestellt werde oder ob er dies missinterpretiert habe.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst führte aus, über die Summe der Studiengebühren sei keine allgemeingültige Aussage möglich, da die Höhe dieser je nach Hochschule variiere.

Da viele Studierende ihren Austausch nicht über Erasmus+ durchführten („Free Mover“), liege keine vollumfängliche Statistik zu der tatsächlichen Zahl an Studierendenaustauschen mit Großbritannien vor. Aufgrund dessen nehme sie Bezug auf die vorliegenden Zahlen der Studierenden, die über das Erasmus+-Programm einen Austausch realisiert hätten. Im Jahr 2019 seien 625 Studierende („Outgoings“) aus Baden-Württemberg für einen Austausch in das Vereinigte Königreich gegangen; gleichzeitig hätten 251 Studierende („Incomings“) aus dem Vereinigten Königreich an einem Austausch nach Baden-Württemberg teilgenommen. Der Anteil der Studierenden aus Baden-Württemberg, die einen Austausch nach Großbritannien tätigten, an den insgesamt durchgeführten Austauschen liege zwischen 10 und 15 %, da Großbritannien ein sehr attraktives Land sei, zumal die Austausche bisher auf dem Prinzip der Reziprozität beruhten, wodurch in beiden Ländern eine Gebührenfreiheit bestanden habe. Das Ungleichgewicht zwischen der Zahl an Studierenden, die nach Großbritannien wollten, und derjenigen, die nach Baden-Württemberg kämen, führe zu einer anderen Ausgangslage für die britische Seite. Somit interessiere sich Großbritannien nicht unbedingt dafür, dieses Prinzip fortzusetzen. Dies resultiere auch daraus, dass Großbritannien Hochschulen als Geschäftsbereich betrachte.

Einige Erasmus+-Programme mit Großbritannien liefen erst im März 2023 aus. Daher könne sie gegenwärtig keine abschließende Folgenabschätzung durch den Brexit hinsichtlich der Studierendenaustausche nach Großbritannien treffen.

Die Situation entspanne sich allerdings ein wenig durch die eingerichteten Austauschprogramme mit Schottland und Wales. Diese enthielten einen Gebührennachlass. Um eine weitere Verbesserung in diesem Bereich zu erwirken, verweise sie auf die Möglichkeit von institutionellen Vereinbarungen der Hochschulen untereinander sowie die ERASMUS-Programme mit Drittstaaten, über die bis zu 20 % eines Programmbudgets diesbezüglich festgelegt werden könnten. Insgesamt sei die Weiterentwicklung zu beobachten, um mögliche Studierendenaustausche auch in Zukunft zu etablieren. Darüber hinaus stünden Austausche in andere Länder zur Verfügung, wodurch sich womöglich weitere Alternativen eröffneten.

Die im letzten Jahr eröffnete Landesrepräsentanz in London diene als Anlaufstelle sowohl für die Wirtschaft als auch für die Wissenschaft. Sie richte ihre Arbeit nach dem jeweiligen Bedarf aus. Ihr Haus unterstütze diese ebenfalls, da die Anlaufstelle z. B. auch diejenigen informiere, die nach Baden-Württemberg kommen wollten.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1749 für erledigt zu erklären.

7.4.2022

Berichterstatter:

Dr. Schütte

47. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1759 – Branchenmonitoring Gesundheitsfachberufe für Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Timm Kern und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1759 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Joukov	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1759 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags brachte vor, die Stellungnahme der Landesregierung zu dem Antrag hätte seines Erachtens ausführlicher ausfallen dürfen. Beispielsweise vermisse er in den Ausführungen unter Ziffer 12 ein klares und positives Bekenntnis zu den privaten Hochschulen im Bereich des Gesundheitswesens, die in diesem Zusammenhang eine sehr wichtige Rolle einnähmen. Ähnlich treffe dies bei Ziffer 14 zu. Das Ministerium rühme sich somit in der Öffentlichkeit zwar gern mit den privaten Hochschulen sowie den Hochschulen in privater Trägerschaft, halte sich jedoch hinsichtlich konkreter Unterstützungen dieser eher zurück.

Bezug nehmend auf die Stellungnahme zu den Ziffern 2 bis 4 interessiere ihn der aktuelle Stand der angesprochenen konzertierten Aktion zur Fachkräftegewinnung.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, ein Branchenmonitoring Gesundheitsfachberufe ähnlich dem aus Rheinland-Pfalz sei wünschenswert. Allerdings zeige sich bereits an der Stellungnahme der Landesregierung, im Bereich Pflege entstünden in der Zukunft die größten Bedarfe an Fachkräften. Bei den anderen Gesundheitsfachberufen trete vermutlich kein erhöhter Bedarf in einer solch zu erwartenden Spitze wie im Pflegebereich ein.

Für die Akademisierung der Gesundheitsberufe sehe die Hochschulfinanzierungsvereinbarung II bereits Mittel vor. In Bezug auf die Akademisierungsquote aktualisiere der Wissenschaftsrat demnächst seine Empfehlung. Darüber hinaus sollen die durchgeführten Modellvorhaben des Bundesministeriums für Gesundheit zu diesem Bereich evaluiert werden.

Neben den staatlichen Hochschulen böten auch private Hochschulen die Möglichkeit zur Ausbildung in Gesundheitsfachberufen und leisteten gute Arbeit für die Ausbildung. Bisher reguliere die Marktwirtschaft das Angebot der privaten Hochschule gut, weshalb es keiner staatlichen Unterstützung bedürfe. In diesem Zusammenhang sei zu beachten, dass das Land der SRH Hochschule Heidelberg finanzielle Mittel zur Verfügung stelle. Ihn überrasche daher das Misstrauen der antragstellenden Fraktion gegenüber den privaten Hochschulen, da diese eigentlich marktwirtschaftlich orientiert seien und dies einen Leitgedanken dieser Fraktion darstelle.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, im Koalitionsvertrag auf Landesebene hätten sich die Koalitionsfraktionen auf die Schulgeldfreiheit bei den Ausbildungen der Gesundheitsfachberufe geeinigt. Diesbezüglich bedürfe es allerdings einer Entscheidung auf Bundesebene, die seit Längerem ausstehe. Daher hoffe er auf eine Verbesserung der gegenwärtigen Situation im Pflegebereich.

Er weise zudem darauf hin, nicht jeder Beruf benötige eine Akademisierung. Diese müsse bei den Gesundheitsfachberufen weiterhin mit Augenmaß erfolgen. Eine pauschale Bewertung der Berufe sei nicht hilfreich, da später eine Pflegekraft aufgrund des Studiums eine andere Eingruppierung erhalte als die Fachkraft ohne einen Hochschulabschluss, obwohl es sich um die gleiche Arbeit handle.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, den Ausführungen der Vertreter der Regierungsfraktionen sei von ihr kaum etwas Wesentliches hinzuzufügen. Sie mache darauf aufmerksam, ihr Haus sei nur für einen Teil der Stellungnahme zu der Initiative verantwortlich, da das Branchenmonitoring Gesundheitsfachberufe außer den akademischen Studienplätzen weitere Themen umfasse. Das Wirtschaftsministerium sowie das Sozialministerium beschäftigten sich ebenfalls mit der Fachkräftegewinnung.

Dem Mangel an Fachkräften könne nicht mit einer vollständigen Akademisierung der Gesundheitsberufe begegnet werden. Eine vollständige Akademisierung bestehe derzeit lediglich im Hebammenberuf. In den anderen Gesundheitsberufen herrsche in Deutschland gegenwärtig eine gute Balance zwischen Ausbildungs- sowie Studienplätzen, weshalb diese nicht ausgehebelt werden sollte. Hinsichtlich der Entwicklung der Akademisierung der Gesundheitsfachberufe warte das Ministerium auf die aktualisierte Empfehlung des Wissenschaftsrats. Sobald sie vorliege, werte die Landesregierung diese aus, um auch künftig sorgfältig bei der Akademisierung voranzuschreiten. Baden-Württemberg baue auch an seinen staatlichen Hochschulen die akademischen Angebote für die Gesundheitsberufe, die noch nicht vollständig

akademisiert seien, stetig aus und bewege sich dabei im Rahmen der derzeit gültigen Empfehlung des Wissenschaftsrats von 10 bis 20 % am Gesamtanteil eines Ausbildungsjahrgangs, der akademisch qualifiziert werden solle.

Private Hochschulen verträten selbst die Ansicht, sie hätten ein gutes Angebot, welches am Markt tragfähig sei und das sich über die Nachfrage sowie die Gebühren finanziere. Daher zeige sie sich ebenfalls über die Ausführungen des Mitinitiators des Antrags bezüglich der privaten Hochschulen überrascht, der staatliche Unterstützung für diese fordere. Ihrer Ansicht nach agierten die privaten Hochschulen in Baden-Württemberg sehr erfolgreich. Eine sockelbasierte und über Jahre laufende Finanzierung von privaten Hochschulen, wie beispielsweise bei der SRH Hochschule, stelle auch weiterhin die Ausnahme dar, da das Land bereits mit der Finanzierung der staatlichen Hochschulen in ausreichendem Umfang beschäftigt sei. Sollten die staatlichen Hochschulen jedoch keine Strukturen bieten, sei das Land selbstverständlich bereit, von dieser Regel abzuweichen.

Das Angebot an den privaten Hochschulen begrüße sie dennoch ausdrücklich. Die dortige Qualität der Ausbildung sei zudem hervorzuheben. Darin begründe sich jedoch keine Pflicht zu einer Finanzierung durch das Land, die der der staatlichen Hochschulen ähnele.

Sodann fasste der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1759 für erledigt zu erklären.

7.4.2022

Berichterstatter:

Joukov

48. Zu dem Antrag der Abg. Stefanie Seemann u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 17/1803 – Prävention und Bekämpfung sexualisierter Gewalt an den Hochschulen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Stefanie Seemann u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1803 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Birnstock	Erikli

Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 17/1803 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags dankte für die Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst und führte aus, mit dem Vierten Hochschulrechtsänderungsgesetz seien auf Landesebene umfangreiche Regelungen im Themenfeld der sexualisierten Diskriminierung, der sexuellen Belästigung und Gewalt an Hochschulen eingeführt worden. Über die Stellungnahme habe sie in Erfahrung bringen wollen, inwieweit diese Regelungen, vor allem die bestellte Vertrauensanwältin für Fragen im Zusammenhang mit diesem Themenfeld sowie die an allen Hochschulen entsprechend bestellten Ansprechpersonen hierzu, für die Betroffenen tatsächlich eine Hilfestellung darstellten und ob sich die Zahl der Vorfälle reduziere. Das Ministerium schreibe diesbezüglich u. a., die Vertrauensanwältin habe kurz nach ihrer Bestellung alle Einrichtungen kennengelernt und an Schulungsangeboten mitgewirkt.

In diesem Themenfeld sei jedoch eine hohe Dunkelziffer an Vorfällen zu vermuten, da sich viele Betroffene trotz der bereits bestehenden Angebote aus verschiedenen Gründen nicht meldeten. Daher erachte sie es für notwendig, ein umfangreiches und niedrigschwelliges Angebot vorzuhalten. Zudem sollten Hochschulen Orte des Austausches und des freien Denkens sein sowie einen sicheren Schutzraum für alle darstellen.

Aus der Stellungnahme entnehme sie darüber hinaus, die Hochschulen bearbeiteten das Themengebiet auf unterschiedliche Weise. Dabei nutzten sie verschiedene Möglichkeiten, die Verfahrensregelungen, die an den Hochschulen etabliert seien, bekannt zu geben. Daher interessiere sie, ob sich die Hochschulen hierüber untereinander austauschten und ob die Vertrauensanwältin möglicherweise Best-Practice-Beispiele veröffentliche. Zudem wolle sie wissen, ob ein institutionalisierter Austausch der Vertrauensanwältin mit dem Ministerium bestehe. Das Wissenschaftsministerium führe weiter aus, es passe, sofern dies notwendig sei, die bestehenden Regelungen und Maßnahmen im Landeshochschulgesetz an. Diesbezüglich frage sie, wie dies umgesetzt werde. Des Weiteren bitte sie um Auskunft, ob die Vertrauensanwältin mit gleichwertigen Anlaufstellen in anderen Bundesländern vernetzt sei.

Eine Abgeordnete der SPD äußerte, das Landeshochschulgesetz regle in Bezug auf das angesprochene Themenfeld Ordnungsmaßnahmen. Daher interessiere sie, in wie vielen Fällen diese Option angewandt worden sei.

Darüber hinaus wolle sie wissen, inwiefern sich ein Landesantidiskriminierungsgesetz auf diese Thematik an den Hochschulen auswirke.

Ein Abgeordneter der CDU erläuterte, der Antrag beziehe sich sowohl auf die von Vertreterinnen und Vertretern aller Hochschularten sowie des Landes unterzeichnete Resolution gegen sexualisierte Diskriminierung, sexuelle Gewalt und Belästigung als auch auf das Vierte Hochschulrechtsänderungsgesetz aus dem Jahr 2020, mit dem einige rechtliche Regelungen für das Themengebiet einhergingen, u. a. die Schaffung der Stelle einer Vertrauensanwältin bzw. eines Vertrauensanwalts. Allerdings stehe dieses Themenfeld bereits seit den Neunzigerjahren auf der Agenda des Wissenschaftsministeriums.

Im Zeitraum zwischen dem 1. Februar 2019 und dem 1. Februar 2022 habe es an den 41 Landeshochschulen im Geschäftsbereich des Wissenschaftsministeriums insgesamt 88 Eingaben im Zusammenhang mit sexueller Belästigung gegeben. Dabei handle es sich in 15 Fällen um Belästigungen durch Vorgesetzte. Letztgenannte Zahl erachte er für bedeutsam, da an Hochschulen Machtasymmetrien und Abhängigkeitsverhältnisse bestünden. Deswegen bedürfe es adäquater Schutzmaßnahmen für Opfer sexueller Belästigung. Aus diesem Grund sei auch die Stelle der Vertrauensanwältin bzw. des Vertrauensanwalts etabliert worden. Die bestellte Vertrauensanwältin habe sich im Zeitraum vom 15. November 2020 bis Ende Januar 2022 mit 55 Fällen sexueller Belästigung aus dem Hochschulbereich befasst.

Darüber hinaus böten nach Kenntnis des Wissenschaftsministeriums alle Hochschulen Ansprechpersonen für Fragen im Zusammenhang mit sexueller Belästigung an. Die meisten Hochschulen hätten auch Verfahrensregelungen für diesen Themenbereich getroffen.

Er stimme der Erstunterzeichnerin bezüglich der vermuteten Dunkelziffer zu. Dennoch interpretiere er die Zahl der Fälle dahin gehend, dass der Dreiklang aus Prävention, Intervention und Sanktion funktioniere. Das Themenfeld müsse aber auch in Zukunft regelmäßig einer Prüfung unterzogen werden. Dabei seien die Instrumente und Maßnahmen auch stetig weiterzuentwickeln.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, der Antrag beleuchte ein wichtiges Thema, da jeder dieser Fälle einer zu viel sei, zumal mutmaßlich aufgrund der Dunkelziffer eine deutlich höhere Fallzahl existiere. Seine Fraktion setze sich für niedrigschwellige Angebote in Bezug auf Prävention, Beratung und Unterstützung ein und begrüße die Maßnahmen, die in Baden-Württemberg bereits umgesetzt würden.

In der Stellungnahme schreibe das Wissenschaftsministerium ausschließlich von einer Vertrauensanwältin. Daher wolle er für das Verständnis wissen, ob das Amt an sich für eine weibliche Person vorgesehen sei oder ob das Amt der Vertrauensanwältin bzw. des Vertrauensanwalts gegenwärtig lediglich mit einer weiblichen Person besetzt sei.

Ein Abgeordneter der AfD brachte vor, ihn interessiere, weshalb männliche Ansprechpartner für Fragen im Zusammenhang mit sexueller Belästigung für die Studenten bestellt worden seien. Darüber hinaus bitte er um Auskunft, ob es mehr Vorwürfe sexueller Belästigung von Frauen gegenüber Männern oder umgekehrt gebe. Des Weiteren wolle er wissen, ob es mehr Vorwürfe dieser Art von Studenten untereinander oder von Studentinnen gegenüber ihren Dozenten gebe. Dies nehme auch Bezug auf die Frage nach dem Abhängigkeitsverhältnis. Bei dem gesamten Themenbereich sei es schwierig, zwischen Diffamierung und berechtigten sowie unberechtigten Vorwürfen sexueller Belästigung zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang erinnere er an die Debatte zu der #MeToo-Bewegung. Da die Personen an Universitäten zumeist älter als 18 Jahre und somit keine Kinder mehr seien, frage er zudem, ob sich die Personen diesen Avancen nicht selbst erwehren könnten.

Die Vorsitzende des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst merkte an, der letzte Satz des Abgeordneten der AfD sei schwierig. Deshalb bitte sie ihn, sich im Ton zu mäßigen.

Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, von der Bemerkung des Abgeordneten der AfD lasse sie sich nicht provozieren. Hierzu dürften sich alle ihre eigene Meinung bilden.

Bei sexualisierter Diskriminierung, sexueller Gewalt und Belästigung handle es sich um Themen, die nicht hinnehmbar seien und nicht geduldet werden dürften. Allerdings sei das Themenfeld nur schwer bearbeitbar, da es eine Art Grauzone darstelle, weshalb es häufig tabuisiert würde. Dies erschwere es auch, den Worten Taten folgen zu lasse, die den Betroffenen die richtigen Signale sendeten. Aus diesem Grund seien im Landeshochschulgesetz Regelungen getroffen worden, durch die dieser Bereich thematisiert werde. Kein Hochschulgesetz eines anderen Bundeslandes sehe klarere und weiter gehende Regelungen zum Schutz vor sexualisierter Diskriminierung, sexueller Gewalt und Belästigung vor. Das Landeshochschulgesetz schreibe die Bestellung je einer weiblichen und einer männlichen Ansprechperson pro Hochschule vor. Eine männliche Ansprechperson werde bestellt, da Männer nicht vor sexualisierten Übergriffen und sexueller Belästigung geschützt seien.

Darüber hinaus regle das Landeshochschulgesetz in § 62 die Exmatrikulation sowie in § 62a Sanktionen, die von ihrer Schwere geringer ausfielen als eine Exmatrikulation. Auf diese Normen könne bei Regelverstößen in diesem Themenfeld zurückgegriffen werden. Dem Ministerium sei jedoch nicht bekannt, wie häufig die Hochschulen von diesen Ordnungsmaßnahmen Gebrauch machten. Sofern ein genauer Kenntnisstand gewünscht werde, bedürfe es einer speziellen Abfrage bei den Hochschulen.

Das Wissenschaftsministerium habe darüber hinaus eine Vertrauensanwältin bestellt, die sich hochschulextern diesem Themengebiet widme. Eine weibliche Besetzung des Amtes sei nicht vorgeschrieben. Ein Mann hätte dieses ebenfalls übernehmen können. Die bestellte Anwältin sei aufgrund ihrer ausgewiesenen fachlichen Expertise in diesem Themenbereich ausgewählt worden. Ihres Erachtens sei die Hürde, über sexualisierte Gewalt oder sexuelle Belästigung zu sprechen, zudem niedriger, sofern das Gespräch mit einer Frau geführt werde. Die Vertrauensanwältin rechne ihren Aufwand direkt mit dem Ministerium ab, somit variierten die Kosten je nach Anzahl der Anfragen. Bei diesen Anfragen handle es sich sowohl um Einzelfälle als auch um die Bewertung von Vorkommnissen sowie um Qualifikationsangebote in diesem Bereich. Die Fälle der Personen, die die Vertrauensanwältin aufsuchten, würden anonym, also ohne Namensnennung, verfolgt; selbstverständlich bedürfe es jedoch einer Identifizierung gegenüber der Anwältin, damit keine grundlosen Anschuldigungen vorgebracht würden.

Daher begrüße sie, dass sich die Vertrauensanwältin den Beauftragten an den Hochschulen persönlich vorgestellt habe. Gleiches gelte auch für ihre Arbeitsweise. Diese habe die Vertrauensanwältin zudem bundesweit präsentiert. Dort sei die Stelle der Vertrauensanwältin ebenfalls positiv bewertet worden. Allerdings könne sich die Vertrauensanwältin nicht bundesweit vernetzen, da sie die erste in dieser Form sei. Andere Bundesländer signalisierten jedoch, ebenfalls ein solches Amt einzuführen.

Die erhobenen Daten in Bezug auf Fälle von sexueller Gewalt und Belästigung unterschieden sich von denen, die sich aus den wissenschaftlichen Berechnungen ergäben. Danach gebe es wahrscheinlich eine hohe Dunkelziffer an Fällen. Dies verdeutliche auch die Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage Drucksache 17/1788. Daher seien die eingerichteten landesweiten Strukturen wichtig, da diese ermutigen sollten, nicht wegzuschauen, die Vorkommnisse nicht auf sich beruhen zu lassen sowie Rat und Unterstützung einzuholen. Diese Strukturen müssten außerdem bestenfalls niedrigschwellig angeboten werden, um eine Bewertung einzuholen, ob es sinnvoll sei, den Fall weiter zu verfolgen.

Das Ministerium setze sich mit allen beschriebenen Maßnahmen dafür ein, das Themenfeld von der Dunkelheit ins Licht zu rücken, und nehme sich des Themas an, um derartige Übergriffe zu verhindern. Der Weg, bis dieser Bereich in der Öffentlichkeit thematisiert werde, sei allerdings noch weit. Es sei jedoch ein erster Schritt, die einzelnen Betroffenen zu unterstützen. Daher rate sie auch dazu, sich nicht von der Zahl der Fälle erschrecken zu lassen, die sich durch die Maßnahmen vermutlich erhöhe, denn dadurch nähere sich das Ergebnis lediglich der tatsächlichen Anzahl an.

Sodann fasste der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 17/1803 für erledigt zu erklären.

7.4.2022

Berichterstatter:

Birnstock

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft

49. Zu

a) dem Antrag des Abg. Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/260
– Maßnahmen zum Hochwasserschutz im Rahmen des Integrierten Rheinprogramms (IRP)

b) dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/726
– Hochwasserschutzmaßnahmen und Umsetzung des Integrierten Rheinprogramms (IRP) in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Klaus Hoher u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/260 – und den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/726 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Schuler	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet die Anträge Drucksachen 17/260 und 17/726 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 17/260 dankte dem Ministerium für die ausführliche Stellungnahme zum Antrag. Er legte dar, es gebe keinen Zweifel, dass Hochwasserschutz betrieben werden müsse und die Maßnahmen zum Hochwasserschutz im Rahmen des Integrierten Rheinprogramms (IRP) umgesetzt werden müssten. Unklar sei jedoch, warum diese Flächen außerhalb von Hochwasserereignissen geflutet werden müssten. Wenn eine Fläche regelmäßig geflutet werde, wirke sich dies auch auf die Wirtschaftlichkeit der Fläche aus.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 17/726 brachte vor, es sei fast schon Tradition, dass ihre Fraktion regelmäßig nachfrage, wie der aktuelle Stand des IRP aussehe. Am Oberrhein bekomme sie die vielen Diskussionen, beispielsweise auch zu dem Thema „Ökologische Flutungen“, hautnah mit. Ihre Fraktion sei der Auffassung, dass das Land mit den Vereinbarungen, die bereits in der 14. Legislaturperiode getroffen worden seien, auf dem richtigen Weg sei. Ökologische Flutungen sollten dort durchgeführt werden, wo sie Sinn machten und auch für den naturschutzrechtlichen Ausgleich eine Rolle spielten. Die Eingriffe im Rahmen der Baumaßnahmen wie der Bau von Poldern und Dammrückverlegungen seien enorm.

Über die Ablauf- und Finanzierungspläne des IRP werde dem Landtag in einem dreijährigen Turnus berichtet. Sie interessiere, bis wann der Bericht vorliege.

Sie befürworte, dass das Wasserentnahmeentgelt zweckgebunden für den Hochwasserschutz genutzt werde, auch wenn dessen Höhe durch den Rückgang des Wasserverbrauchs für Kernkraftwerke und andere Kraftwerke abnehme.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, die beiden Anträge mitsamt der Stellungnahmen gäben einen guten Überblick über den aktuellen Stand des IRP. Eigentlich könne dieses Programm auch „Etwas-Zurückgeben-Programm“ genannt werden. Den Menschen aus den Regionen Karlsruhe, Mannheim und Worms werde mit dem IRP der Hochwasserschutz zurückgegeben, den sie vor dem Ausbau der Staustufen gehabt hätten. Es stimme, dass für diese Maßnahmen finanzielle Mittel aufgewendet werden müssten. Der Kosten-Nutzen-Faktor in einem Hochwasserfall betrage jedoch 1 : 5, das heißt, für jeden Euro, der für den Hochwasserschutz aufgewendet werde, würden 5 € an Schaden bei einem starken Hochwasserfall verhindert. Die Wahrscheinlichkeit starker Hochwasserereignisse werde in Zukunft voraussichtlich weiter zunehmen.

Des Weiteren werde mit dem IRP der Natur etwas zurückgegeben. Durch den Rheinausbau seien großflächig Auenlandschaften verschwunden. Das Land habe die Pflicht, der Natur, der Lebensgrundlage des Menschen, etwas zurückzugeben. Auch für die ökologischen Aufwertungen müsse investiert werden, beispielsweise durch Einschränkungen, die die ökologischen Flutungen mit sich brächten. Durch die Schaffung von Naturräumen bekomme das Land aber auch hier deutlich mehr zurück als es gebe.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, seines Erachtens seien sich sämtliche Ausschussmitglieder über alle Fraktionen hinweg einig, wie notwendig und nützlich der Hochwasserschutz am Rhein sei. Bei dem IRP, dessen Entwicklung bereits im Jahr 1988 beschlossen worden sei, handle es sich um ein Erfolgsprojekt, auch in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Frankreich. Der Hochwasserschutz am Rhein könne nur gemeinsam mit den Nachbarn fortgesetzt werden.

Die Rückhalteräume des IRP befänden sich zu ca. 68 % auf forstwirtschaftlichen Flächen. Er erachte es als spannend, dass auch die Wasserflächen, die durch die Kiesgewinnung entstanden seien, als Rückhalteräume genutzt würden. Landwirtschaftliche Flächen sowie Flächen der Infrastruktur würden dagegen nur 12 % bzw. 5 % der Fläche ausmachen. Er gehe davon aus, dass es in den Rückhalteräumen auch in Zukunft keine Bebauung geben werde.

Es sei notwendig, dass dem Rhein die Naturräume, die ihm in den letzten 200 Jahren genommen worden seien, zurückgegeben würden. In diesen Gebieten werde das Wasser stärker gestaut, was auch den nachliegenden Rheinkommunen bis hin nach Nordrhein-Westfalen und in die Niederlande zugutekomme.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft führte aus, sie begrüße die positiven Rückmeldungen zum IRP aus dem Ausschuss. Das Land werde in den nächsten Jahren intensiv weiter an dem Thema arbeiten müssen. Es komme vor Ort immer mal wieder vor, dass einzelne Maßnahmen umstritten seien. Insbesondere die ökologischen Flutungen würden infrage gestellt. Die Erfahrungswerte der letzten Jahre zeigten jedoch, dass die ökologischen Flutungen die prognostizierten Wirkungen erzielt hätten. Es sei wichtig, dass sich in diesen Gebieten wieder auenähnliche Lebensgemeinschaften bildeten, die optimal an wiederkehrende Hochwasserereignisse angepasst seien. Dies werde durch die ökologischen Flutungen erreicht, sie seien daher notwendig.

Im Rahmen der Vorhaben des IRP fänden intensive Beteiligungsprozesse statt. Derzeit befinde sich knapp die Hälfte der Projekte in der Planung oder im Bau. Das Wasserentnahmeentgelt werde zweckgebunden für Projekte im Rahmen des IRP ver-

wendet, sodass diese Projekte vonseiten des Landes zusammen mit dem Bund und den Partnern finanziert werden könnten.

Der Berichtspflicht komme die Landesregierung nach. Am 23. Dezember 2021 sei der Bericht mit der Drucksache 17/1540 bei der Landtagsverwaltung eingegangen.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, die Anträge Drucksachen 17/260 und 17/726 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Schuler

50. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – Drucksache 17/719 – Repowering von Windkraftanlagen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/719 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Haser	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/719 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, das Thema „Repowering von Windkraftanlagen“ sei im Umweltausschuss schon des Öfteren im Rahmen der Diskussionen um die Windkraft angesprochen worden.

Es müsse im Hinblick auf die im Land vorhandenen Windkraftanlagen die Frage gestellt werden, ob diese Anlagen im Wege eines Repowering ersetzt werden könnten. In den nächsten fünf Jahren laufe für 259 genehmigungsbedürftige Windkraftanlagen die EEG-Förderung aus. Sie interessiere, warum sich das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft diesbezüglich sehr distanziert zeige und nicht über die nachgeordneten Behörden aktiv auf die Betreiber zugehe, um zu erfahren, was für die entsprechenden Standorte geplant sei.

Sie bitte die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, falls es seit der Antragstellung im August 2021 neue Erkenntnisse gebe, diese dem Ausschuss mitzuteilen.

Ein Abgeordneter der Grünen bemerkte, auch wenn die Stellungnahme zum Antrag relativ kurzgehalten sei, komme sehr deutlich heraus, dass das Thema Repowering gerade für die Zukunft ein großes Thema sein werde. Beispielsweise würden laut Stellungnahme zum Antrag an einem Standort drei Windkraftanlagen mit einer Leistung von insgesamt 0,352 MW durch eine Windkraftanlage mit einer Leistung von 2,3 MW ersetzt. Dies sei auch vor dem Hintergrund des Flächenverbrauchs und der Energieeffizienz ein wichtiger Punkt.

In der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags sei angegeben, dass seit 2015 vier Windkraftanlagen ohne Ersatz zurückgebaut worden seien. Er erkundige sich, ob die Gründe dafür bekannt seien, ob es sich beispielsweise um technische oder wirtschaftliche Gründe handle.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, wenn er richtig informiert sei, werde der Windatlas für Baden-Württemberg derzeit überarbeitet. Ihn interessiere der Bearbeitungsstand und inwieweit in dem neuen Windatlas die Höhen berücksichtigt würden. Seines Erachtens sei es so, je höher eine Windkraftanlage gebaut werde, desto größer sei auch die Windgeschwindigkeit am Rotor und desto mehr Strom könne erzeugt werden. Er frage, ob dies tatsächlich zutreffe.

Des Weiteren erkundige er sich, inwieweit im neuen Windatlas das Thema Windverwirbelung eine Rolle spiele. An einigen Standorten mache es Sinn, die Windkraftanlagen niedriger zu bauen, da es in höheren Lagen zu Windverwirbelungen kommen könne, die zu schlechteren Erträgen der Windkraftanlage führen könnten.

Er habe von Betreibern von Windkraftanlagen gehört, sie hätten Angst, dass sich die Anlagen nicht mehr rechneten, wenn sie aus der EEG-Förderung fielen. Einige der Anlagen hätten in der Folge beispielsweise höhere Betreiberkosten, höhere Kosten für Wartungsverträge oder auch für Ersatzteile als sie Stromerträge hätten. Er wolle wissen, ob es Pläne oder Ideen gebe, wie mit dieser Problematik umgegangen werden könne, und ob seitens des Landes auch eine Unterstützung der Betreiber angedacht sei. Er frage, ob dies dazu führen könne, dass Windkraftanlagen dann nicht mehr betrieben würden.

Es gebe Standorte, an denen Projektierer gern Anlagen bauen würden, für die jedoch die Betreiber fehlten. Eine Idee wäre, in einem solchen Fall Bürgergenossenschaften zu gründen, die diese Anlagen dann betrieben und an den Erträgen beteiligt würden. Dies erachte er grundsätzlich als eine gute Idee. Er erkundige sich bei der Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, ob sie ein Risiko darin sehe, wenn Bürgergenossenschaften gegründet würden, dass sie aufgrund ihrer Nachschusspflicht Probleme bekämen, wenn sich diese Windkraftanlagen nicht wirtschaftlich betreiben ließen. Er frage, inwieweit das Land eine Fürsorgepflicht für Bürgerinnen und Bürger habe, die sich in diesem Bereich engagieren wollten, oder ob diese Problematik zumindest einmal thematisiert worden sei.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, die Windkraftanlagen, die im Wege eines Repowering die alten Anlagen ersetzten, seien in der Regel größer. Er gehe davon aus, dass in der Folge das Fundament und der Aufbau ebenfalls größer seien. Er wolle wissen, ob es gewährleistet sei, dass die alten Fundamente ins neue Fundament mit einbezogen würden bzw. wie der Neubau erfolge.

Des Weiteren interessiere ihn, wer in dem Fall, dass eine Anlage ohne Ersatz zurückgebaut werde, gewährleiste, dass das Fundament ebenfalls zurückgebaut werde. Er frage, ob von den Anlagenbetreibern Geld zurückgelegt werden müsse, damit ein Abbau erfolgen könne.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, die CDU-Landtagsfraktion stehe hinter dem Repowering. Es gebe bereits Beispiele im Land, dass die an dem Standort vorhandene Energieleistung durch das Repowering um fast das Dreifache habe erhöht werden können. Der Bund habe mit der Änderung des § 16b des Bundes-Immissionsschutzgesetzes (BImSchG) Erleichterungen im Genehmigungsverfahren erreichen wollen, um das Repowering

zu unterstützen. Das Land sollte das Repowering nicht beispielsweise durch zusätzliche Bürokratie erschweren, sondern weitere Erleichterungen auf den Weg bringen. Repowering habe den Vorteil, dass Standortdiskussionen in der Regel wegfielen.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft legte dar, Repowering stelle auch für die Landesregierung ein wichtiges Thema dar, insbesondere vor dem Hintergrund, dass in den nächsten fünf Jahren viele Windkraftanlagen aus der EEG-Förderung fielen und die Akzeptanz, neue Flächen für die Windkraft auszuweisen bzw. neue Anlagen zu genehmigen, in den vergangenen Jahren eher gering gewesen sei. Baden-Württemberg habe sich gemeinsam mit anderen Ländern im Bundesrat für eine Erleichterung bei der Genehmigung des Repowering eingesetzt. Die Änderung des § 16b BImSchG solle diese Erleichterung im Genehmigungsverfahren bewirken.

Gegenwärtig sei das Land gemeinsam mit anderen Ländern dabei, eine Handreichung zu erarbeiten, um einen einheitlichen Vollzug des § 16b BImSchG zu erreichen. Es sei geplant, dass diese Handreichung Ende März vorliegen solle. Die Erarbeitung erfolge durch die Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft Immissionsschutz in Zusammenarbeit mit der Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Erholung.

Die Handreichung solle helfen, dass der § 16b BImSchG tatsächlich auch Verfahrenserleichterungen bringe. Es gebe eine Reihe von Punkten, bei denen nicht klar erkennbar sei, wie genau vorgegangen werden solle, und die sukzessive abgearbeitet werden müssten. Dem Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft sei es in Bezug auf das Thema „Ausbau der Windenergie“ ein Anliegen, dass die Genehmigungen möglichst schnell erteilt würden, bzw. bei laufenden Verfahren die Prozesse zu unterstützen.

Dies sei auch Teil der Gesamtaufgabenbeschreibung, die im Moment auf diejenigen Behörden zukomme, die mit den Genehmigungsverfahren befasst seien. Sie führe gegenwärtig viele Gespräche mit verschiedenen Akteuren, bei denen vor Ort Windkraftanlagen im Wege eines Repowering ersetzt werden sollten. Ihr Haus versuche, auftretenden Problemen in den Verfahren sowie im Gesamtprozess auch entgegenzutreten.

Es wäre widersprüchlich, wenn sich das Land große Ziele beim Ausbau der Windenergie setze und gleichzeitig dem Repowering zu wenig Beachtung schenke. Repowering biete ein großes Potenzial, da es sich um Standorte handle, an denen bereits Windkraftanlagen gebaut worden seien und an denen es in der Regel somit eine ganz andere Akzeptanz gebe. Für diese neuen Anlagen, die im Rahmen des Repowering gebaut würden, würden die Regeln des neuen § 16b BImSchG gelten.

Im Hinblick auf das Repowering von Windkraftanlagen müsse selbstverständlich standort- und anlagenbezogen geklärt werden, ob und in welcher Form die Anlagen wirtschaftlich betrieben werden könnten. Dies würden die Akteure, die in Anlagen investierten und diese betrieben, natürlich auch tun.

Der überarbeitete Windatlas für Baden-Württemberg sei im Jahr 2019 vorgelegt worden. Nach ihrer Kenntnis erfolge zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine erneute Überarbeitung.

Sie halte es für eine gute Möglichkeit, wenn sich beispielsweise Bürgerenergiegenossenschaften an Windkraftanlagen oder PV-Freiflächenanlagen beteiligten und den Strom dann selbst auch nutzen könnten. Diesbezüglich gebe es bereits gängige Modelle, die funktionierten.

Wenn Windkraftanlagen ohne Ersatz zurückgebaut würden, müssten die Fundamente ebenfalls abgebaut werden. Wie der Abbau einer Anlage durchgeführt werden solle, sei bereits Bestandteil des Genehmigungsverfahrens und werde nicht erst im Nachhinein entschieden.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der FDP/DVP bemerkte, er stelle nicht infrage, dass Repowering sinnvoll sei. An einigen Standorten würden sich die Windkraftanlagen jedoch nur aufgrund der hohen EEG-Vergütung rechnen. Wenn diese Vergütung wegfalle, seien die Betreiberkosten an diesen Standorten in der Folge höher als der Stromertrag. Er erkundige sich, ob das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft diese Fälle im Blick habe, damit keine Windkraftruinen entstünden.

Er sehe das Risiko, wenn sich ein Energiebetreiber aus wirtschaftlichen Gründen zurückziehe und eine Bürgergenossenschaft in das Projekt einsteige, dass diese nicht nur die Betreiberkosten tragen müsse, sondern auch nachschusspflichtig sei, falls das Geld ausgehe. Er frage, ob dieses Thema im Ministerium bekannt sei und ob es dieses Risiko tatsächlich gebe.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft antwortete, wenn eine Anlage das Ende des EEG-Förderzeitraums erreicht habe, müsse überlegt werden, ob und wie ein Repowering infrage komme. Dies beinhalte auch die Frage nach der Wirtschaftlichkeit. Ihres Erachtens würden Bürgerenergiegenossenschaften oder -vereine nicht blauäugig in das Thema einsteigen, ohne vorher die Kosten und Risiken zu kalkulieren.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft brachte vor, in Baden-Württemberg seien seit 2015 vier Windkraftanlagen ohne Ersatz zurückgebaut worden. Dem Ministerium lägen keine konkreten Gründe vor, warum an diesen Standorten aus Betreibersicht ein Repowering nicht infrage gekommen sei. Ob sich ein Betreiber für oder gegen ein Repowering entscheide, basiere auch auf wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft ergänzte, derzeit gebe es im Land keine Erfassungspflicht bezüglich der Entscheidungen für oder gegen ein Repowering an den einzelnen Standorten. Das Ministerium beziehe sich in seiner Stellungnahme auf die dem Ministerium bekannten Vorhaben. Da das Thema Repowering eine große Bedeutung habe, sei jedoch geplant, die Datenerfassung zu ändern und Repowering-Vorhaben künftig durch die Genehmigungsbehörden kennzeichnen zu lassen, um eine höhere Transparenz zu erreichen.

Ein Mitunterzeichner des Antrags fragte nach dem Stand bezüglich der Regionalplanungen, die in der 15. Legislaturperiode des Landtags begonnen worden seien, sich über mehrere Jahre hingezogen hätten und seines Wissens teilweise auch noch nicht zum Abschluss gekommen seien.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD merkte an, ihm sei bekannt, dass das Genehmigungsverfahren auch die Pläne zum Rückbau der Anlagen enthalte. Er habe sich jedoch danach erkundigt, wie gewährleistet werde, dass die finanziellen Mittel dafür vorhanden seien. Ihm gehe es darum, wer den Rückbau gewährleiste, wenn beispielsweise eine Anlage während ihrer Laufzeit nicht besonders wirtschaftlich gewesen sei, der Betreiber vielleicht sogar insolvent gegangen sei. Er frage, ob zu diesem Zweck gleich zu Beginn eine Rückstellung vorgenommen werden müsse.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der FDP/DVP äußerte, er habe als Mitinitiator einen Antrag zum Ausbau der Windenergie in Baden-Württemberg, Drucksache 17/391, gestellt. In der Stellungnahme zu Ziffer 6 des Antrags Drucksache 17/391 stehe:

> *Es wird erwartet, dass auf Grundlage des neuen Windatlasses weitere windhöffige Standorte im Staatswald identifiziert werden können, ...*

Aus diesem Satz habe er abgeleitet, dass ein neuer Windatlas in Arbeit sei. Er bitte die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, klarzustellen, auf welchen neuen Windatlas verwiesen werde.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, wenn an einem Standort eine Anlage durch eine leistungsfähigere Anlage ersetzt werden solle, befreie dies den Betreiber bei der Planung nicht von den Vorgaben und Prüfungen, die im Vorfeld durchgeführt werden müssten. Er wisse von einem Projekt, das bei einer gewünschten Vergrößerung der Anlage an Naturschutzauflagen gescheitert sei, die für die erste kleinere Anlage kein Problem dargestellt hätten. Ihn interessiere, ob dem Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft weitere Projekte bekannt seien, bei denen ein Repowering an der Genehmigung gescheitert sei.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft teilte mit, für den Rückbau der Anlagen müsse eine Rückstellung gebildet werden. Dies müsse im Genehmigungsverfahren auch dargelegt werden.

In Bezug auf die Regionalplanung, nach der ihr Vorredner von der SPD gefragt habe, habe sie keinen neuen Stand.

Bei dem Windatlas, der in der Stellungnahme zum Antrag Drucksache 17/391 erwähnt worden sei, handle es sich um den Windatlas von 2019.

Der schon zu Wort gekommene Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft legte dar, wie bereits erwähnt, lägen dem Ministerium die einzelnen Gründe, warum die vier Windkraftanlagen ohne Ersatz zurückgebaut worden seien, nicht vor. Bei einem Repowering seien die Anlagen aufgrund der technischen Weiterentwicklung wesentlich größer und leistungsstärker. Dies bedeute, es könne vorkommen, dass dem Repowering an einem Bestandsstandort die Belange des Natur- und Artenschutzes, des Lärmschutzes oder beispielsweise der Abstand zur Wohnbebauung entgegenstünden. Die Weiterentwicklung zu größeren und leistungsstärkeren Anlagen führe zum einen dazu, dass im Rahmen des Repowering weniger Anlagen als bisher benötigt würden, es könne zum anderen aber auch dazu führen, dass ein Repowering aufgrund der Vorgaben dann nicht möglich sei. Es müsse jeder Fall einzeln betrachtet werden, pauschale Aussagen seien nicht möglich.

Die zentrale Frage, die im Rahmen des Repowering nach dem neuen § 16b BImSchG gestellt werde, laute, ob nachteilige Auswirkungen gegenüber dem Bestand entstünden. Dennoch bleibe es bei einer Einzelfallbetrachtung für jeden Standort.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/719 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Haser

51. Zu dem Antrag der Abg. Christiane Staab u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – Drucksache 17/1239 – Steigerung der Sanierungsquote in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Christiane Staab u. a. CDU – Drucksache 17/1239 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Gruber	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1239 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags brachte vor, bei der energetischen Sanierung handle es sich um einen wichtigen Schlüssel, um die CO_2-Emissionen im Gebäudebereich zu senken. Ihrer Fraktion sei es wichtig, die Eigentümer und Eigentümergemeinschaften zu begleiten und ihnen zu helfen, damit die Sanierung gelinge. Mit dem Antrag habe abgefragt werden sollen, welche Fördermöglichkeiten das Land zur Verfügung stelle, damit die Sanierungsquote bei privat genutztem und vermietetem Wohnraum durch verschiedene Anreize gesteigert werden könne.

In der Stellungnahme zum Antrag sei sehr gut ausgeführt, dass es finanzielle Förderprogramme gebe, aber beispielsweise auch Informationsvermittlung.

Ihre Fraktion sei gespannt, wie die Novellierung des Gebäudeenergiegesetzes aussehen werde. Sie gehe davon aus, dass sich der Ausschuss mit diesem Thema noch näher beschäftigen werde. Da es sich um ein Bundesgesetz handle, habe das Land nur einen begrenzten Handlungsspielraum. Bislang habe das Gesetz nicht dazu beigetragen, dass die Sanierungsquote gesteigert worden sei. Dies sollte jedoch das gemeinsame Ziel sein.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, er zweifle die Aussage in der Stellungnahme zu Ziffer 10 des Antrags an, dass das Erneuerbare-Wärme-Gesetz die Sanierungsquote in Baden-Württemberg substanziell erhöhen würde. So richtig das Gesetz konzeptionell sei, stelle sich die Frage, ob es sein Ziel erreiche und in der Praxis funktioniere, ob es den Heizungsaustausch eher beschleunige oder verlangsame. Zu diesem Punkt habe es ebenfalls eine Anhörung gegeben.

Seine Einschätzung, auch nach vielen Rückmeldungen von Bürgerinnen und Bürgern, sei, dass das Gesetz den Heizungsaustausch verlangsame und damit für den Klimaschutz eher kontraproduktiv sei und keinen substanziellen Fortschritt bei der Erhöhung der Sanierungsquote bringe. Laut Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags werde die Sanierungsquote von privat genutztem oder vermietetem Wohnraum derzeit auf 1 % geschätzt. Dies zeige ebenfalls, dass das Gesetz seines Erachtens diesbezüglich keinen großen Erfolg habe.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag Drucksache 17/1239 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Gruber

52. Zu dem Antrag der Abg. Daniel Karrais und Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1284
– Starkregenrisikomanagement in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Daniel Karrais und Dennis Birnstock u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1284 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Nüssle	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1284 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags dankte dem Ministerium für die sehr ausführliche und interessante Stellungnahme zum Antrag. Er bemerkte, das Land bezuschusse die Erarbeitung eines Konzepts zum Starkregenmanagement durch die Kommunen mit 70 %, und auch die anschließende Umsetzung von baulichen Maßnahmen werde mit bis zu 70 % gefördert. Das Thema Starkregen habe für sämtliche Kommunen im Land eine Relevanz. Dennoch hätten bisher nur 84 Kommunen ein Starkregenrisikomanagementkonzept abgeschlossen sowie weitere 165 Kommunen Konzepte in der Bearbeitung. Er frage, wie sich das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft diesen Umstand erkläre, und ob der Leitfaden der Landesregierung eventuell überarbeitet werden müsse bzw. ob die EU-Richtlinie, auf der dieser Leitfaden basiere, nicht auf die Kommunen im Land übertragbar sei.

Laut Stellungnahme zu Ziffer 8 des Antrags nutzten derzeit 97 Städte und Gemeinden sowie acht Verbände das Flutinformations- und Warnsystem (FLIWAS). Ihn interessiere, wie viele Kommunen in den acht Verbänden zu finden seien. Des Weiteren wolle er wissen, was getan werden könne, damit mehr Kommunen FLIWAS nutzten, da es sich dabei für alle Kommunen um ein wichtiges Thema handle. Die Nutzung des Systems sei kostenpflichtig. Da es sich um sicherheitsrelevante Daten handle, frage er, ob sie nicht kostenfrei zur Verfügung gestellt werden sollten.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, Starkregenereignisse könnten überall im Land auftreten. Umso wichtiger sei eine kommunale Risikovorsorge zum Schutz der Bevölkerung. Die Kommunen würden sich dieser Verantwortung stellen und würden bei der Erstellung eines Konzepts zum Starkregenrisikomanagement mit einer Förderung in Höhe von 70 % der Kosten durch das Land unterstützt. Er habe vor Kurzem ein Gespräch mit Vertretern eines Regierungspräsidiums geführt, die ihm rückgemeldet hätten, dass dieses Programm als sinnvoll und gut aufgestellt erachtet werde.

Beim Starkregenrisikomanagement gehe es um Anpassungsmaßnahmen. Es würden dadurch die Symptome behandelt. Es müssten daher gleichzeitig sämtliche Anstrengungen unternommen werden, um der eigentlichen Ursache, dem menschengemachten Klimawandel, zu begegnen und die Höhe der CO_2-Emissionen im Land zu senken.

Eine Abgeordnete der CDU legte dar, für die Klimafolgenanpassung seien eine Vielzahl von Maßnahmen wichtig. Dazu gehörten beispielsweise die Bauleitplanung, die Alarmeinsatzpläne, Schulungen und das Bereitstellen von Informationen. Sie interessiere, warum bisher so wenige Kommunen das Angebot des Landes zu Erstellung eines Konzepts in Anspruch genommen hätten. Sie frage, ob dies auch mit den Kapazitäten der Planungsbüros zusammenhänge, ob es beispielsweise genügend Kapazitäten gäbe, wenn sämtliche Kommunen diese Konzepte gleichzeitig erarbeiten würden.

Die Kommunalpolitiker könnten darauf hinwirken, dass die Kommunen dieses Angebot noch stärker wahrnähmen und die Konzepte erarbeiteten.

Sie lobe die Landesanstalt für Umwelt Baden-Württemberg (LUBW), die die Kommunen mit Kartenmaterial, aber auch weiterem Informationsmaterial versorge und Publikationen veröffentliche. Dies werde von den Kommunen gern angenommen.

Ein Abgeordneter der AfD erkundigte sich, ob es meteorologische Daten gebe, die bewiesen, dass die Häufigkeit und vor allem die Ergiebigkeit der Regengüsse im vergangenen Jahrhundert kleiner gewesen seien als in den letzten 20 Jahren. Er merkte an, die Überflutungsgefahr werde allein durch die zunehmende Flächenversiegelung immer größer. Dies führe zu einem schnellen, oberflächlichen Ablaufen des Regenwassers, das die Flutgefahr steigere.

Wenn es analog zu der Karte in der Stellungnahme zum Antrag, welche die Starkregenereignisse in Baden-Württemberg in den letzten 20 Jahren zeige, Karten für die vorherigen Zeiträume gebe, könne verglichen werden, ob die Häufigkeit und Intensität der Starkregen tatsächlich signifikant zugenommen hätten.

Eine Abgeordnete der SPD brachte vor, die Karte, die in der Stellungnahme zum Antrag als Anlage 1 eingefügt sei, zeige, dass gerade in der Region des Schwarzwalds zwischen 2001 und 2020 viele Starkregenereignisse aufgetreten seien. Insbesondere im ländlichen Raum des Südschwarzwalds stelle dies ein großes Problem dar.

Die Förderrichtlinie für kommunale Maßnahmen im Bereich der Infrastruktur bedürfe dringend einer Überarbeitung. Die Abflussdaten hätten sich in den letzten Jahren verändert, es seien höhere Kapazitäten erforderlich. Viele Gemeinden kämen an die Grenze ihrer Wirtschaftlichkeit. Sie sei überzeugt, dass die Gemeinden mehr finanziellen Spielraum für die Verbesserung ihrer Infrastruktur in diesem Bereich benötigten. Die Kriterien für diese Förderung sollten ihres Erachtens daher überarbeitet werden.

Sie habe den Eindruck gehabt, solche Signale von der Landesregierung zu erhalten. Nachdem in einer Plenarsitzung über dieses Thema diskutiert worden sei, sei sie sich jedoch nicht mehr so sicher.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erklärte, dieser Antrag behandle ein sehr wichtiges Thema. Es sei unstrittig, dass Starkregenereignisse zugenommen hätten. Dies könne beispielsweise in den Bilanzen der Rückversicherer und der Versicherer insgesamt gesehen werden. Es gebe zahlreiche Materialien zu diesem Thema. Sie bitte den Abgeordneten der AfD, sich diese einmal anzusehen.

Die Zunahme der Starkregenereignisse stelle das Land vor neue Herausforderungen. Aus diesem Grund sei auch das Starkregenrisikomanagement wichtig. Das Hochwasser und deren Folgen vor einigen Jahren in Braunsbach hätten gezeigt, dass auch Kommunen mit nur kleineren Flüssen und Bächen bei Starkregenereignissen gefährdet sein könnten.

Es müsse überlegt werden, welche potenziellen Gefahren vor Ort vorlägen. Teilweise reichten schon einfache Maßnahmen aus, um die Gefahr zu verringern. Nicht in jeder Kommune sei das Gefahrenpotenzial sehr hoch. Das Land habe im letzten Jahr nach den Hochwasserereignissen an die Kommunen appelliert, sich um das Starkregenrisikomanagement zu kümmern und die Programme des Landes in Anspruch zu nehmen.

Im Rahmen der Förderrichtlinie Wasserwirtschaft, die alle sieben Jahre überprüft und verlängert werde, müsse auch geprüft werden, ob es notwendig sei, Veränderungen herbeizuführen, und ob die Förderrichtlinie novelliert werden müsse. Dies müsse auch mit der kommunalen Seite verhandelt werden. Die Kommunen müssten klar sagen, was sie benötigten. Das Land wünsche sich, dass die Kommunen stärker in das Starkregenrisikomanagement einstiegen als es bislang der Fall sei.

In den Gesprächen, die sie vor Ort führe, frage sie auch, wie die Landesprogramme ankämen. Den Rückmeldungen entnehme sie, dass das Starkregenrisikomanagement vom Aufbau her sehr gut ankomme. Dass das Programm nicht genutzt werde, liege also nicht daran, dass es zu bürokratisch oder nicht gut aufgestellt sei. Ihres Erachtens habe das Thema auf der Prioritätenliste der Kommunen einfach noch nicht weit genug oben gestanden. Dies ändere sich derzeit. Seit Januar 2021 hätten 91 Kommunen die Konzepte abgeschlossen. Auch die Anzahl der Kommunen, die Anträge gestellt hätten, habe zugenommen.

Es müsse darauf geachtet werden, dass die Förderrichtlinie einer Zunahme der Konzepte und deren anschließende Umsetzung gerecht werde. Das Thema Klimaanpassung werde im Land, aber auch über die Landesgrenzen hinweg eine große Bedeutung einnehmen, sämtliche Akteure beschäftigen und finanzielle Mittel sowie Personal benötigen.

Im Land werde intensiv untersucht, wie die Programme liefen und welche Konsequenzen aus den Unwetterereignissen des vergangenen Jahres gezogen werden müssten. Die Daten müssten ausgewertet werden und eventuell in ein verbessertes Management einfließen.

Die LUBW liefere eine gute Datengrundlage. Sie würde sich wünschen, dass noch mehr Kommunen diese in Anspruch nähmen sowie FLIWAS nutzten und die Daten abriefen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft trug vor, bei FLIWAS handle es sich um ein wichtiges Instrument. Derzeit nutzten rund 100 Kommunen und einige Verbände das System. Er könne nicht sagen, wie viele Kommunen hinter den acht Verbänden steckten. Er schätze, dass es jeweils etwa zehn Kommunen seien.

Das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft bewerbe dieses Instrumentarium. Es werde stetig ausgebaut und verbessert. FLIWAS könne von den Kommunen genutzt werden, um die Informationen zu bündeln, um entsprechende Gefahren- und Krisensituationen zu bewältigen. Es handle sich um einen ständigen Prozess, das Bewusstsein für die Nutzung von FLIWAS zu schaffen und die Fähigkeiten des Systems darzustellen. Das Ministerium mache dies gemeinsam mit den kommunalen Landesverbänden.

Die Kosten für dieses System würden von verschiedenen Trägern getragen. Einen ganz erheblichen Teil der Kosten trage das Land. Die Kommunen hätten Kosten von wenigen Hundert Euro im Jahr als Eigenanteil.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft bemerkte, im Bereich der Wasserwirtschaft stellten die Planungsbüros in vielen Fällen einen Engpass dar, in diesem Fall sei das jedoch nach ihrer Kenntnis nicht der Grund für die geringe Anzahl von Kommunen, die Konzepte für ein Starkregenrisikomanagement erstellten. Dieser Punkt müsse dennoch im Blick gehalten werden.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD stellte die Frage, ab welcher Flächengröße bei einem Infrastrukturprojekt dargelegt werden müsse, wie das Wasser von der versiegelten Fläche abfließen solle. Er führte aus, in seinem Kreis gebe es beispielsweise ein größeres Infrastrukturprojekt, für das etliche Hektar Fläche versiegelt würden. Bei einem Starkregenereignis würden erhebliche Regenmengen von dieser Fläche in Richtung Altstadt ablaufen.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, es könne gesehen werden, dass sich im Bereich des Hochwasserschutzes etwas geändert habe, wenn Kommunen sich jetzt genötigt sähen, Hochwasserschutzmaßnahmen durchzuführen, die viel Geld kosteten und für die sie nicht gelobt würden, da es sich dabei oftmals um Maßnahmen handle, die nicht sichtbar seien.

Ein großes Problem stelle dar, dass Hoch- und Tiefdruckgebiete länger über einer bestimmten Region verweilten als dies in früheren Zeiten der Fall gewesen sei. Dies könne beispielsweise lang andauernde Regenfälle zur Folge haben. In einem solchen Fall könne auch unversiegelter Boden irgendwann kein Wasser mehr aufnehmen, sodass es dann oberflächlich abfließe.

Im Hinblick auf den Abfluss des Wassers von versiegelten Flächen merke er an, bei jedem Baugebiet sei vorgegeben, dass das Wasser in der Lage sein müsse, an Ort und Stelle zu versickern. Bei einem Starkregenereignis werde das Wasser in der Regel daher nicht in Richtung Stadt laufen, sondern vor Ort versickern.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag Drucksache 17/1284 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Nüssle

53. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1453
– Klimaschutzstiftung Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1453 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Das dienstälteste Mitglied:
Haser	Rolland

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1453 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, der Antrag beschäftige sich mit der Arbeit der Klimaschutzstiftung seit deren Entstehen im Januar 2021. Es habe ihn überrascht, dass noch nicht besonders viele Kompensationsprojekte initiiert worden seien und es bisher nur wenige konkrete Projekte gebe. Die bestehenden Dienstleistungsverträge beispielsweise mit einem ehemaligen Abgeordneten dieses Hauses sehe seine Fraktion auch vor dem Hintergrund der wenigen bestehenden Projekte kritisch.

Er bitte die Landesregierung und insbesondere die Regierungsfraktionen, darauf hinzuwirken, dass die Klimaschutzstiftung noch deutlich nachhole. Es sei wichtig, dass die Stiftung möglichst effizient und gut arbeite. Die Angebote der Klimaschutzstiftung gebe es auch am privaten Markt mit den gleichen Standards. Ihm sei der Mehrwert dieser Stiftung daher nicht ganz klar.

Er kündige an, dass seine Fraktion im Hinblick auf den Kompensationsrechner, der viel bessere CO_2-Werte angebe als beispielsweise die Rechner anderer Anbieter, noch einmal nachfragen werde, wie dies zustande komme und ob das im Sinne des eigentlichen Stiftungszwecks sei.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, er nutze die Gelegenheit, der Klimaschutzstiftung ausdrücklich dafür zu danken, was sie in einem Jahr erreicht habe. Er sei zuversichtlich, dass dies auch so weitergehen werde. Er weise darauf hin, dass die Klimaschutzstiftung gerade einmal mit drei Personalstellen ausgestattet sei.

Es habe in der Woche dieser Ausschusssitzung eine Anhörung zum Thema Kompensation gegeben. Es sei beispielsweise nach wie vor unklar, wie mit dem Thema Doppelzählung umgegangen werden solle. Dies betreffe nicht nur die Klimaschutzstiftung, sondern alle Anbieter. Hier müsse es eine Lösung geben. Ohne Kompensationen werde ein Erreichen der Treibhausgasneutralität nicht möglich sein.

Wenn es gute Projekte gebe und der Atmosphäre CO_2 entnommen werden könne, sollte dies auch heute schon getan werden. Es müsse einerseits der Weg verfolgt werden, Treibhausgasemissionen zu vermeiden und zu ersetzen, andererseits müsse parallel dazu auch schon das ausgeglichen werden, was derzeit noch kompensiert werde.

Er habe diesen Tagesordnungspunkt zum Anlass genommen, sich im Vorfeld über das Thema zu informieren. Es hätten acht weitere Unternehmen an der Klimaschutzstiftung Interesse bekundet. Es werde des Weiteren ein Label für klimafaire Veranstaltungen geben, das u. a. vom Staatsministerium genutzt werde und das dazu diene, Veranstaltungen klimaneutral zu gestalten. Auch Unternehmen aus Baden-Württemberg beteiligten sich daran.

Der Einsatz des ehemaligen Abgeordneten des Landtags, den der Erstunterzeichner des Antrags erwähnt habe, habe seines Erachtens dazu geführt, dass die Klimaschutzstiftung in diesem Jahr eine gute Aufmerksamkeit erfahren habe.

Es werde immer wieder die Frage aufgeworfen, warum über die Klimaschutzstiftung CO_2 kompensiert werden sollte, wenn die Kompensation über andere Projektentwickler erfolge. Die Unternehmen müssten einen Aufschlag auf das bezahlen, was sie bei den Projektentwicklern direkt bezahlen würden. Für diesen Aufschlag erhielten die Unternehmen kein Zertifikat. Mit dieser Gebühr finanziere die Stiftung beispielsweise Bildungs- und Forschungsprojekte. Je mehr Kunden die Klimaschutzstiftung habe, desto höher würden diese Mittel ausfallen.

Es sei daher im Interesse des Landes und im Sinne einer guten Bildung, dass Unternehmen über die Klimaschutzstiftung kompensierten. Es gebe immer mehr Anbieter für die CO_2-Kompensation, die zum Teil jedoch zweifelhafte Kompensationsmodelle hätten. Da der Markt diesbezüglich ungeregelt sei, könne gegen solche Anbieter derzeit nichts unternommen werden. Daher sollten Unternehmen, die sich über Kompensationen klimaneutral stellen wollten, dies über die Klimaschutzstiftung machen.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1453 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Haser

54. Zu dem Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1454
– Auswirkungen der Photovoltaikpflicht für Verbraucherinnen und Verbraucher in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Frank Bonath u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1454 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Haser	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1454 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags führte aus, das Thema dieses Antrags sei ebenfalls Bestandteil der Regierungsbefragung in der 27. Plenarsitzung des Landtags im Februar 2022 gewesen.

Er stimme zu, dass Fotovoltaikanlagen auf Dächern und an Fassaden Sinn machten, darüber müsse hier nicht diskutiert werden. Seine Fraktion sehe die Fotovoltaikpflicht kritisch, aber auch dies sei nicht Bestandteil des Antrags.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft habe während der Regierungsbefragung zwei Zusagen gemacht. Er habe zugesagt, ihm den aktuellen Stand der Durchführungsverordnung für die Fotovoltaikpflicht, die sich derzeit in der Ressortanhörung befinde, zukommen zu lassen. Dies sei bis heute nicht geschehen. Er frage in diesem Zusammenhang, ob es grundsätzlich möglich wäre, dass die Fraktionen eine Verordnung dann, wenn sie an die Verbände herausgehe, ebenfalls erhalten könnten. Es sei mühselig, über die Verbände Dokumente zu organisieren, wann was wo stattfinde bzw. wie der Stand sei.

Bei der zweiten Zusage habe es sich um einen konkreten Sachverhalt gehandelt, den er noch einmal kurz darlegen wolle. Wenn eine Bürgerin, ein Bürger eine PV-Anlage auf dem Dach installiere, werde diese bzw. dieser automatisch zum Unternehmer, zumindest zu einem Kleinunternehmer. Ein Thema in diesem Zusammenhang sei die Umsatzsteuer, die in der Folge bei gewissen Konstellationen verlangt werden könne.

In Bezug auf die Ertragssteuer liege die Grenze bei einer Leistung von 10 kWp. Wenn eine Anlage eine Leistung von über 10 kWp aufweise, müssten die Erträge angegeben werden, die Anlage dürfe abgeschrieben werden. In einem solchen Fall sei der Anlagenbesitzer unternehmerisch tätig. Daraus abgeleitet habe er die Frage gestellt, wie sich dies auf den Verbraucherstatus auswirke. Bei dem in der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags genannten Urteil zu diesem Thema aus dem Jahr 2013 handle es sich um ein Anerkenntnisurteil. Ein Anlagenbesitzer habe sein Widerrufsrecht geltend machen wollen, was erst vor dem BGH habe geklärt werden können, indem der Unternehmer die Forderung anerkannt habe. Das Thema sei damit nicht vom Gericht entschieden worden.

Es werde diesbezüglich Rechtssicherheit benötigt. Bisher hätten Gebäudebesitzer Fotovoltaikanlagen auf freiwilliger Basis installiert. Durch die PV-Pflicht müssten sich auch Menschen mit diesem Thema beschäftigen, die das eventuell gar nicht wollten. Der Antrag habe dazu gedient, klarzustellen, wie die Verbraucherrechte in diesem Bereich aussähen. Diese Frage sei aus Sicht seiner Fraktion nicht beantwortet worden. Es gebe Auslegungen, dass es in einem solchen Fall ebenfalls davon abhänge, ob die Anlage größer als 10 kWp sei oder nicht.

Auch in diesem Fall sei vom Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft zugesagt worden, die Antwort schriftlich nachzureichen. Dies sei noch nicht erfolgt.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, wenn ein Eigentümer eines Gebäudes eine Dachsanierung durchführen wolle, müsse er zunächst eine entsprechende Firma finden, was sich derzeit schwierig darstelle. Gleichzeitig müsse der Eigentümer eine PV-Anlage auf dem Dach installieren. Auch in diesem Bereich sei die Beauftragung eines Unternehmens jedoch schwierig. Ferner komme es vor, dass Komponenten vergriffen seien.

Er erkundige sich, ob ein Eigentümer mit seiner Dachsanierung in Verzug komme, wenn er nicht rechtzeitig eine Firma für die Installation der PV-Anlage finde. Es müssten zwei Firmen aus Bereichen beauftragt werden, für die es derzeit schwierig sei, überhaupt einen Termin zu erhalten. Die PV-Pflicht könne daher dazu führen, dass Dachsanierungen eventuell verhindert würden.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft äußerte, es sei gefragt worden, ob Verordnungen allgemein auch schon im Rahmen der Verbändeanhörungen an die Fraktionen gesandt werden könnten. Diesen Vorschlag befürworte sie, das könne künftig so gemacht werden.

Offene Fragen im Rahmen von Regierungsbefragungen mit der Zusage auf Beantwortung würden dem Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft noch einmal offiziell schriftlich von der Landtagsverwaltung vorgelegt. Nach der Beantwortung gehe diese dann dem Fragesteller zu. In Bezug auf den aktuellen Stand der Durchführungsverordnung für die Fotovoltaikpflicht habe sie noch keine Antwort vorliegen.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft legte dar, bei dem Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) von 2013 handle es sich um ein Anerkenntnisurteil. Da es sich bei dem Gericht, das dieses Anerkenntnisurteil ausgesprochen habe, um den BGH handle, habe dieses Urteil eine andere Aussagekraft. Dies könne u. a. daran gesehen werden, dass auch andere Gerichte eine entsprechende Auslegung angenommen hätten.

Beispielsweise habe das Oberlandesgericht (OLG) Hamm zwei Jahre nach der Entscheidung des BGH gesagt, dass die Installation einer Fotovoltaikanlage auf einem privaten, selbst bewohnten Haus unabhängig von der Größe der Fotovoltaikanlage auf jeden Fall nicht dazu führe, dass jemand zum Unternehmer werde und dadurch die Verbraucherrechte eingeschränkt würden. Das OLG Hamm sei somit noch einen Schritt weitergegangen als der BGH. Das OLG Hamm sei ursprünglich das zweite Instanzgericht gewesen, bevor der Fall zum BGH gegangen und dort ein Anerkenntnisurteil ergangen sei.

Die Rechtsfrage, ob durch die Installation einer Fotovoltaikanlage die Verbrauchereigenschaft gefährdet sei, könne mit Nein beantwortet werden. Die Rechtslage sei aus Sicht des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft auch angesichts der auf das BGH-Urteil folgenden Rechtsprechung relativ klar.

Auch bei der Fotovoltaikpflicht selbst seien viele Mechanismen eingebaut worden, um insbesondere kleinere Anlagenbetreiber zu schützen. Eine Dachfläche müsse nicht vollständig mit Fotovoltaik belegt werden, sodass in der Regel nur eine kleine Fotovoltaikanlage installiert werden müsse. Den Anlagenbetreibern stehe es jedoch frei, auch größere Anlagen auf das Dach zu bauen.

Es bestehe des Weiteren immer auch die Möglichkeit, eine Dachfläche an einen Dritten, beispielsweise die Stadtwerke, zu verpachten oder ein sogenanntes Contracting-Modell zu wählen. Die Hauseigentümer müssten die Anlage daher nicht selbst betreiben.

Auch unabhängig von den beiden genannten Schutzmechanismen sehe das Ministerium angesichts der klaren Rechtsprechung keine Gefahr, dass die Verbrauchereigenschaft gefährdet sei.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft brachte vor, Bauherren hätten zwölf Monate Zeit, um die Fotovoltaikpflicht zu erfüllen. Wenn sich niemand für die Umsetzung finde, sei dies auch ein triftiger Grund. Sie sehe daher diesbezüglich kein Problem.

Es müsse sich unabhängig davon grundsätzlich über den Fachkräftemangel im Handwerk Gedanken gemacht werden. Es handle sich dabei um ein wichtiges Thema, an dem das Land dranbleiben müsse.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, die Tatsache der Unternehmerschaft rufe immer wieder Probleme hervor. Auch das FDP-geführte Bundesjustizministerium könne einmal über die

Sinnhaftigkeit dieser Problematik nachdenken. Er empfehle daher, das Thema auch an dieser Stelle anzugehen.

Im Bereich der Fotovoltaik gebe es zwei Grenzwerte, zum einen die Grenze bezüglich der Ertragsteuer, die bei 10 kWp Leistung liege, und zum anderen die EEG-Umlage, die ab einer Anlagengröße von über 30 kWp gezahlt werden müsse. Diese Grenzen machten auf lange Sicht keinen Sinn. Die Anlagen hätten sich in den letzten Jahren so weiterentwickelt, dass auf Flächen, auf denen in der Vergangenheit Anlagen mit einer Leistung von 10 kWp hätten installiert werden können, inzwischen durchaus Anlagen mit einer Leistung von 30 kWp stünden. Diese Regelungen beträfen allerdings Bundesrecht.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, er begrüße die Aussage der Ministerin, dass die Fotovoltaikpflicht auch über Dritte, beispielsweise die Verpachtung der Fläche an die Stadtwerke, erfüllt werden könne. Es sei ebenfalls richtig, dass es einen zeitlichen Spielraum gebe, bis wann die Fotovoltaikpflicht erfüllt werden müsse.

In der Praxis mache die Installation einer Fotovoltaikanlage jedoch vor allem dann Sinn, wenn das Gerüst, das für die Dachsanierung bzw. für den Dachneubau aufgebaut worden sei, noch am Haus stehe. Insofern nütze es nichts, dass die Bauherren nach der Baufertigstellung noch zwölf Monate Zeit für den Nachweis hätten. Er bitte die Landesregierung, über diesen Punkt noch einmal nachzudenken.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft antwortete, sie nehme die Anregung ihres Vorredners von der SPD mit. Es gehe in diesem Fall jedoch darum, dass es einen gewissen zeitlichen Spielraum gebe. Im Idealfall könne die Fotovoltaikanlage ohne Zeitverzug installiert werden. Dennoch sei es wichtig, dass es beispielsweise beim Auftreten von Problemen die Möglichkeit gebe, die Anlage zu einem späteren Zeitpunkt zu installieren.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1454 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Haser

55. Zu dem Antrag des Abg. Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – Drucksache 17/1496 – Sicherheit und Zuverlässigkeit der Stromversorgung in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Frank Bonath u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1496 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Niemann	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1496 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, es gehe ihm nicht um eine Grundsatzdiskussion zur Energiewende. Die Energiewende sei wichtig und notwendig, es werde CO_2-neutrale Energie benötigt.

Es sei bekannt, wann in Baden-Württemberg und Deutschland welche Kraftwerke abgeschaltet werden sollten. Auch dies wolle seine Fraktion nicht infrage stellen. Es stelle sich jedoch die Frage, wie die dann wegfallende Leistung ersetzt werde, wo die gesicherte Kraftwerksleistung zukünftig herkomme. Wenn in der Stellungnahme zum Antrag dann gesagt werde, die Frage nach der zukünftigen Entwicklung könne derzeit nicht beantwortet werden, da das entsprechende Forschungsvorhaben gegenwärtig noch laufe, erschrecke ihn das.

Er bitte das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, künftig in der Stellungnahme mit anzugeben, wer genau was erforsche und wann mit den Ergebnissen zu rechnen sei. Des Weiteren bitte er das Ministerium, zu erläutern, was in dem in der Stellungnahme erwähnten Forschungsvorhaben genau erforscht werde, wie sich das Konsortium zusammensetze und wann es Ergebnisse gebe.

In dem Antrag sei gefragt worden, woher die gesicherte Kraftwerksleistung in Zukunft stamme und welchen Anteil die erneuerbaren Energien an dieser gesicherten Kraftwerksleistung haben würden. Aktuell fehlten bundesweit mindestens 30 GW gesicherte Kraftwerksleistung. Ihn interessiere beispielsweise, ob ein Zukauf aus Frankreich geplant sei oder ob die Leistung aus der Netzreserve und damit aus der Kohle stamme. Im Hinblick auf Gaskraftwerke müsse bedacht werden, dass es sechs bis sieben Jahre bis zu einer Genehmigung dauern könne.

Seiner Kenntnis nach fänden im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft regelmäßig Energiemonitoringrunden statt. Er erkundige sich, ob die Ministerin daher noch detaillierter nachlegen könne, wie der Plan für die nächsten Jahre aussehe. Ihm sei nicht klar, wie die festgelegten Ziele erreicht werden könnten.

In der Stellungnahme zu Ziffer 14 des Antrags stehe, dass die Landesregierung keinen eigenen Neu- oder Zubau von wasserstofffähigen Gaskraftwerken, Fotovoltaik- oder Windkraftanlagen plane. Er frage, ob es sich um einen Fehler in der Stellungnahme handle, da die Landesregierung doch sicherlich auf den landeseigenen Gebäuden den Bau von PV-Anlagen plane.

Eine Abgeordnete der Grünen legte dar, es sei selbstverständlich wichtig, dass sich ein Wirtschaftsstandort wie Baden-Württemberg Gedanken über die Versorgungssicherheit und über die Zuverlässigkeit der Stromversorgung mache. Dieses Thema verfolge die Landesregierung seit Jahren kontinuierlich. Es gebe beispielsweise einen Monitoringbericht zur Energiewende, eine Verteilnetzstudie und viele weitere Projekte und Maßnahmen, die in diversen Anträgen bereits abgefragt worden seien. In dem Antrag Drucksache 17/1496 sei nach den konkreten Plänen gefragt worden, die sich aus dem neuen Klimaschutzgesetz Baden-Württemberg und den veränderten Rahmenbedingungen der neuen Bundesregierung ergäben. Beispielsweise sei die Prognose des Bruttostrombedarfs des Jahres 2030 von der alten Bundesregierung zu niedrig angesetzt worden, daher sei die Korrektur nach oben richtig gewesen.

Für sie sei es daher nachvollziehbar, dass noch keine Ergebnisse vorlägen. Es sei wichtig, dass die derzeit laufende Studie schnell

Ergebnisse liefere, die in der nächsten Novelle des Klimaschutzgesetzes umgesetzt werden sollten.

Die erneuerbaren Energien müssten im Land bzw. in Deutschland ausgebaut werden, da nur dieser Ausbau Baden-Württemberg auf lange Sicht unabhängiger von beispielsweise Gasimporten aus dem Ausland mache. Die Börsenstrompreise seien in letzter Zeit in sämtlichen europäischen Ländern hochgegangen. In Deutschland könne jedoch beobachtet werden, dass die Börsenpreise dann sinken würden, wenn viel Energie aus erneuerbaren Quellen vorhanden sei. Beim Ausbau der erneuerbaren Energien handle es sich daher auch um eine Preisfrage.

In Bezug auf die Sicherheit der Stromversorgung könne laut Monitoringberichten beobachtet werden, dass trotz eines steigenden Ausbaus der erneuerbaren Energien Netzunterbrechungen abnähmen.

Baden-Württemberg sei im Hinblick auf seine Stromversorgung auf einem guten Weg. Die Netze müssten weiter und schneller ausgebaut werden, der Ausbau müsse an die neuen Ziele der Bundesregierung angepasst werden. Ferner müssten die Netze intelligenter gestaltet werden sowie neue Back-up-Kraftwerke, die übergangsweise Erdgas nutzten, zu einem späteren Zeitpunkt jedoch auf Wasserstoff umgestellt werden könnten, gebaut werden. Ihres Erachtens habe die Landesregierung alles gut im Blick.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, die Energiewende beinhalte nicht nur das Thema Strom, sondern auch noch weitere Aspekte. Die Leistung, die mit der Nutzung von Wasserstoff erzeugt werden könne, müsse nicht durch erneuerbare Energien produziert werden und umgekehrt.

Er erachte es als richtig, dass die Landesregierung keine Zahlen in die Stellungnahme zum Antrag schreibe, die auf einem alten Klimaschutzziel basierten. Es mache Sinn, zunächst die neuen Zielsetzungen in die Überlegungen mit einzubeziehen.

In dem Antrag werde mal von Baden-Württemberg und mal vom Bund gesprochen. Das Land werde jedoch nicht Kraftwerke bauen, um ganz Deutschland mit Energie zu versorgen. An vielen Maßnahmen wie der Wasserstoffstrategie oder dem Ausbau der Leitungen arbeite die Landesregierung bereits.

Den in der Stellungnahme zum Antrag enthaltenen Tabellen könne entnommen werden, dass manche Kohlekraftwerke abgeschaltet würden, um anschließend in die Netzreserve zu gehen. Wenn diese Kraftwerke weiterhin Kohle nutzten, helfe dies bei dem Ziel, Klimaneutralität zu erreichen, nicht wirklich weiter.

Der Vorsitzende des Ausschusses merkte an, es wäre wünschenswert, wenn Gutachten, sobald sie veröffentlichungsfähig seien, dem Ausschuss ohne erneute Nachfrage zur Verfügung gestellt würden.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, er begrüße, dass seine Vorrednerin von den Grünen realistisch dargestellt habe, dass zunächst Gaskraftwerke benötigt würden, um die Kohlekraftwerke zu ersetzen.

In der Stellungnahme zu Ziffer 15 des Antrags stehe, um die in der Ziffer 15 genannten Ziele zu erreichen, müssten nun Maßnahmen umgesetzt werden, die maßgeblich zur Zielerreichung beitragen könnten. Er hätte hier zwei oder drei Beispiele erwartet, was die Landesregierung konkret für diese Legislaturperiode plane.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, ihm sei nicht ganz klar, warum es dem Land helfen solle, Kohlekraftwerke abzuschalten und Gaskraftwerke zuzubauen. Wenn die Methanverluste bei der Förderung und dem Transport von Gas sowie die hohe Treibhausgaswirkung des Methans mit eingerechnet würden, zeige sich, dass ein Erdgaskraftwerk nicht klimafreundlicher sei als ein Kohlekraftwerk. Kohlekraftwerke hätten auf der anderen Seite teilweise beispielsweise noch eine Kraft-Wärme-Koppelung und würden somit Wärme für Haushalte abgeben. In Bezug auf das Klima sei die Gasstrategie daher gegenwärtig ein Rückschritt.

Das Gas komme des Weiteren aus Quellen, die keineswegs sicher seien. Kohle sei auf dem Weltmarkt viel breiter und sicherer verfügbar als Gas, das mindestens genauso schädlich in Bezug auf die Treibhausgase sei.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, laut Bundesnetzagentur habe die durchschnittliche Unterbrechungsdauer beim Strom im Jahr 2020 bei 10,73 Minuten gelegen. Ihn habe überrascht, dass dieser Wert in den letzten 15 Jahren jährlich gesunken sei, da es der Annahme widerspreche, durch eine Zunahme volatiler erneuerbarer Energien würden mehr Unterbrechungen in den Stromnetzen auftreten. Das Gegenteil sei der Fall.

Beim Bau von Gaskraftwerken müsse auch darauf geachtet werden, dass diese für eine spätere Nutzung von Wasserstoff ausgelegt seien. Gaskraftwerke hätten im Übrigen im Vergleich zu Kohlekraftwerken einen kleineren CO_2-Fußabdruck.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft brachte vor, sie habe schon mehrfach erwähnt, dass für das neue Integrierte Energie- und Klimaschutzkonzept (IEKK) eine Studie in Auftrag gegeben worden sei, um die einzelnen Sektorziele zu ermitteln. Das Land verfüge bereits über verschiedene Konzepte für die Energiewende in Baden-Württemberg. Diese beruhten allerdings auf den alten Zahlen. Auf Bundesebene seien jedoch neue Ziele beschlossen worden, auch auf Ebene der EU hätten sich die Rahmenbedingungen mit dem „Fit for 55“-Paket geändert. Auch das Land wolle früher als ursprünglich geplant Klimaneutralität erreichen. Aufgrund dessen müsse eine neue Berechnung erfolgen, um identifizieren zu können, welche Maßnahmen in den verschiedenen Sektoren durchgeführt werden müssten.

Dem Konsortium, welches das Forschungsvorhaben durchführe, gehörten das Zentrum für Sonnenenergie- und Wasserstoff-Forschung (ZSW), das Fraunhofer-Institut, das Institut für Energie- und Umweltforschung (ifeu) und das Öko-Institut an, die gemeinsam an dem Thema arbeiteten. Es sei nicht möglich, die Ergebnisse in kurzer Zeit vorzulegen. Derzeit könnten nur Schätzungen und allgemeine Prognosen abgegeben werden, beispielsweise durch die Plattform Erneuerbare Energien Baden-Württemberg.

Auf der Basis bestehender Berechnungen habe das Land eine gewisse Vorstellung, wie die Energie- und Stromversorgung in Baden-Württemberg aussehen könne. Auch Wasserstoff spiele in diesem Zusammenhang eine Rolle, da dieser insbesondere für die produzierende Industrie von großer Bedeutung sein werde. Derzeit sei noch nicht absehbar, in welchen Mengen und wann das Land über Wasserstoff verfüge. Insofern werde Gas in der Übergangszeit eine wichtige Rolle spielen, da es bezüglich des CO_2-Ausstoßes eine deutlich bessere Bilanz aufweise als Kohle. Sie erachte es daher für Baden-Württemberg als einen Fortschritt, wenn bestehende Kohlekraftwerke zu Gaskraftwerken umgerüstet würden, die auch wasserstofffähig seien.

Die Versorgungssicherheit sei in Baden-Württemberg nicht in Gefahr. Planungen sähen vor, das Land über die großen Stromtrassen mit Strom aus dem Norden zu versorgen. Beim Ausbau der erneuerbaren Energien müsse Baden-Württemberg deutlich vorankommen. Aus diesem Grund sei im Klimaschutzgesetz Baden-Württemberg das 2-%-Ziel festgelegt worden. Das Land versuche alles, um die Verfahren zu beschleunigen.

Die Pläne, die das Land habe, würden massiv vorangetrieben. Es handle sich um Vorhaben und Maßnahmen, die auf jeden Fall benötigt würden. Es sei klar, dass flexible Kraftwerkskapazitäten in Baden-Württemberg benötigt würden, da das künftige Energiesystem nicht mehr auf Grundlast, sondern auf Flexibilität ausgerichtet sein werde. Im Idealfall werde das Land später auch über Kraftwerke, die mit Wasserstoff betrieben würden, sicher versorgt.

Das Land sei in ein bundes- und europaweites Netz eingebunden. Baden-Württemberg habe schon immer Strom aus den Nachbarländern importiert und werde dies auch in Zukunft tun müssen. Dies bedeute jedoch nicht, dass das Land seinen Bedarf beispielsweise nur aufgrund des Stromimports aus Frankreich decken könne. Es werde inzwischen eine große Menge an Strom aus dem Norden Richtung Süden geleitet. Bei den großen Stromtrassen gebe es allerdings Verzögerungen in der Fertigstellung.

Es existierten verschiedene Sicherheitssysteme sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene. Die Bundesnetzagentur habe sicherzustellen, dass die Kraftwerkskapazitäten in Deutschland ausreichend vorhanden seien. Es sei schon vielfach erforscht, wie der Übergang in welchen Schritten bewältigt werden könne. Die Planungen müssten jedoch jetzt noch einmal in Baden-Württemberg, aber auch bundesweit angepasst werden.

In den vergangenen Jahren sei der Bruttostrombedarf heruntergerechnet worden. Dadurch sei Zeit verloren worden, die schon hätte genutzt werden können. Die geplanten Maßnahmen müssten daher in den kommenden Jahren in einer sehr kurzen Zeit konzentriert umgesetzt werden. Baden-Württemberg müsse dazu seinen Beitrag leisten, zu dem der Ausbau der Windenergie und der Fotovoltaik, aber in der Übergangszeit auch die Gaskraftwerke gehörten.

Sie rechne damit, dass die Studienergebnisse im Mai 2022 vorlägen. Ausgehend von diesen Ergebnissen werde das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft vorlegen, wie das IEKK mit den einzelnen Maßnahmen aufgesetzt werden müsse. Dieser Prozess werde noch vor der Sommerpause gemeinsam mit dem Klimasachverständigenrat angegangen, der sich die Maßnahmen in den einzelnen Sektoren immer wieder ansehe.

Die Angabe in der Stellungnahme zu Ziffer 14, die Landesregierung plane keinen eigenen Neu- oder Zubau von wasserstofffähigen Gaskraftwerken, Fotovoltaik- oder Windkraftanlagen, beziehe sich darauf, dass das Land diese Kraftwerke und Anlagen nicht selbst baue. Es müsse selbstverständlich darauf geachtet werden, dass auf den Liegenschaften des Landes beispielsweise PV-Anlagen errichtet würden.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD bemerkte, er halte es nicht für zielführend, wenn nur über die CO_2-Emissionen diskutiert werde, die durch Verbrennung entstünden. Es müsse auch der Transport betrachtet werden. Das Gas müsse gefördert und über Pipelines transportiert werden. Auch dort könne CO_2 an die Luft abgegeben werden. Beim Verflüssigen von Gas müsse Energie aufgewendet werden. Der Tanker, der das verflüssigte Gas transportiere, benötige ebenfalls Energie. Er halte es daher für unseriös, reine Verbrennungswerte zu vergleichen. Kohle sei in der Praxis nicht schlechter als Gas, wenn sämtliche Aspekte eingerechnet würden.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte, der Antrag behandle nicht das Thema Versorgungssicherheit. Diese sei gewährleistet. Es stelle sich dagegen die Frage, wie die Versorgungssicherheit gewährleistet sei. Es könne nicht die Strategie der Landesregierung sein, Strom aus dem Ausland zu importieren. Jeder im Ausschuss wisse, wie ein Großteil dieses Stroms produziert werde. Kraftwerke, die abgemeldet würden, gingen in die Netzreserve. Auch hier sei jedem im Ausschuss bekannt, um was für Kraftwerke es sich handle.

Er habe sich in dem letzten halben Jahr, seit er sich mit Energiepolitik beschäftige, mit diversen Geschäftsführern von Energieunternehmen sowie mit Vorständen unterhalten. Niemand habe ihm bisher erklären können, wo die gesicherte Kraftwerksleistung, die jetzt noch durch Kernkraft erzeugt werde, künftig herkomme. Wenn die Regierung jetzt verkünde, dass Gaskraftwerke gebaut würden, müsse aufgrund der langen Genehmigungszeiten schon heute bekannt sein, wer für den Bau verantwortlich sei und wo die Kraftwerke gebaut werden sollten, damit sie im Jahr 2030 betriebsbereit seien. Aus den erneuerbaren Energien könne kaum gesicherte Leistung gewonnen werden.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der Grünen teilte mit, er begrüße es, dass sein Vorredner von der AfD fossile Energieträger kritisch sehe. Er hoffe, dass dies in Zukunft dazu führe, dass die erneuerbaren Energien auch von der AfD stärker unterstützt würden.

Ein weiterer Abgeordneter der Grünen bemerkte, wenn über die Transportwege von Gas und die daraus resultierenden CO_2-Emissionen gesprochen werde, sollte man bei der Kohlekraft die höheren CO_2-Emissionen durch den Transport, den schlechteren Wirkungsgrad und viele andere Punkte ebenfalls mit einbeziehen.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft legte dar, das Land wolle im Hinblick auf die Stromversorgung erreichen, einen sehr großen Anteil aus erneuerbaren Energien abzudecken. Bis dies möglich sei, werde es mehr Stromimporte geben. Ein Teil des Verlusts, der durch das Abschalten des letzten Atomkraftwerks entstehe, solle durch die beiden neuen Stromtrassen abgedeckt werden. Es werde derzeit intensiv daran gearbeitet, den Ausbau der Stromtrassen zu beschleunigen, sodass sie noch in den 2020er-Jahren fertiggestellt seien und der Strom nach Baden-Württemberg transportiert werden könne.

Es existiere bundesweit eine Vielzahl von Untersuchungen, die aufzeigten, dass es möglich sei, bis in die 2030er-Jahre das Ziel zu erreichen, die Stromversorgung über erneuerbare Energien zu decken. Am Ausbau der erneuerbaren Energien in Baden-Württemberg gehe daher kein Weg vorbei. Dies sei für sie alternativlos. Des Weiteren müssten flexible Kraftwerkskapazitäten geschaffen werden. Bis Wasserstoff verfügbar sei, werde es sich um flexible Gaskraftwerke handeln, um die Residuallast zu decken. Dies sei im Übrigen ebenfalls der Plan der Bundesregierung.

Ein noch nicht zu Wort gekommener Abgeordneter der AfD fragte, warum gut funktionierende, hoch moderne Kraftwerke abgeschaltet würden. Er führte aus, er hätte dafür Verständnis, wenn Wasserstoffleitungen und wasserstofffähige Gaskraftwerke vorhanden seien. Es handle sich jedoch noch um Zukunftspläne. Die Atomkraftwerke abzuschalten, ohne dass es Alternativen gebe, verstehe er nicht. Stattdessen müsse auf importierte Energie aus Kraftwerken zurückgegriffen werden, die bei Weitem nicht den technischen Anforderungen und Sicherheitsstandards Baden-Württembergs entsprächen.

Der Vorsitzende des Ausschusses wies darauf hin, dass dieses Thema schon hinreichend diskutiert worden sei. Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft habe den Sachstand der Planungen ausführlich ausgeführt. Ferner sei die Entscheidung zur Abschaltung der Atomkraftwerke bereits vor Jahren gefallen und könne hier im Landtag auch nicht rückgängig gemacht werden.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1496 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Niemann

56. Zu dem Antrag der Abg. Jutta Niemann u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1506
– Der Transport von Wasserstoff in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Jutta Niemann u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1506 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Bonath	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1506 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 24. März 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags legte dar, Wasserstoff spiele im Hinblick auf die Treibhausgasneutralität, aber auch als Alternative zum Gas eine wichtige Rolle. Um Wasserstoff im Land nutzen zu können, müsse er zunächst ins Land transportiert werden. Daher sei es ihrer Fraktion wichtig gewesen, diesbezüglich die aktuelle Situation sowie die künftige Planung abzufragen.

Laut Stellungnahme zu Ziffer 11 des Antrags sei die Umstellung der Ferngasleitungsnetze frühestens ab 2035 geplant. Sie interessiere, ob es diesbezüglich aufgrund der aktuellen Lage in der Welt eine neue Dynamik gebe. Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft habe auch schon Gespräche geführt, um Kooperationen im Hinblick auf Wasserstofflieferungen aufzubauen.

Wasserstoffnetze zur Wärmeversorgung von privaten Haushalten auszubauen, halte sie nicht für machbar. Bis diese Möglichkeit bestünde, müsse die Wärmeversorgung in den Gebäuden längst weitestgehend dekarbonisiert sein. Solarthermie, Geothermie, Biomasse und Wärmepumpen könnten wesentlich schneller und günstiger genutzt werden. Hinzu komme, dass die derzeit knappe Ressource Wasserstoff in anderen Bereichen eingesetzt werden sollte.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, eine Energiewende ausschließlich mit einer erneuerbaren Stromerzeugung durch Wind und Solar werde trotz aller notwendigen Anstrengungen nicht möglich sein, es würden zusätzlich synthetische Stoffe benötigt. Dazu gehörten der grüne Wasserstoff, aber auch andere synthetische Stoffe. Wichtig sei, den Wasserstoff nach Baden-Württemberg zu transportieren. Gasleitungen könnten so umgestellt werden, dass sie für den Transport von Wasserstoff geeignet seien.

Der Norden Deutschlands habe den großen Vorteil, dass es dort teilweise zwei Gasnetze gebe, sodass eines der Netze relativ früh auf Wasserstoff umgestellt werden könne. Im Süden befinde sich derzeit die Süddeutsche Erdgasleitung in Planung. Er bedaure, dass immer noch vom Bau einer Erdgasleitung gesprochen werde, obwohl das Hauptziel sei, diese Leitung später auf Wasserstoff umzustellen. Ihn interessiere, welche Chancen die Landesregierung bezüglich der Realisierung des Baus der Leitung und der anschließenden Umstellung auf Wasserstoff sehe und welche Informationen sie diesbezüglich habe, die sie dem Ausschuss zur Verfügung stellen könne.

Er würde es begrüßen, wenn die Landesregierung vor Ort Werbung dafür mache, dass es sich nicht um eine fossile Gasleitung handle, sondern um eine wesentliche Grundlage für die Energiewende.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, seines Erachtens werfe die Stellungnahme zum Antrag einen realistischen Blick auf die Möglichkeiten von regenerativ erzeugtem Wasserstoff und dessen Verteilung vor allem im Hinblick auf den Zeitrahmen.

In der Stellungnahme zu Ziffer 13 des Antrags sei angegeben, dass eine Wasserstoffpipeline entlang des Neckars entstehen solle. Ihn interessiere der Zeitrahmen dieses Projekts. Des Weiteren werde derzeit im Rahmen des Modellprojekts H2Rivers ein Versorgungshub aufgebaut. Er erkundige sich, wie der Zeitplan bezüglich dieses Hubs aussehe.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, in der Stellungnahme zu Ziffer 6 des Antrags werde auf eine noch nicht abgeschlossene Studie zur aktuellen Situation des Wasserstoffbedarfs und Erzeugungspotenzials in Baden-Württemberg verwiesen. Ihn interessiere, wer diese Studie durchführe und bis wann sie fertiggestellt bzw. mit Ergebnissen zu rechnen sei.

In der Stellungnahme zu Ziffer 11 des Antrags sei angegeben, welche Ferngasleitung welchen Landesteil wie versorge. Dort könne gesehen werden, dass in der Region Schwarzwald-Baar nichts geplant sei. Er frage, was die Landesregierung zu tun beabsichtige, damit auch diese Region versorgt werde, ob es diesbezüglich Pläne oder Aktivitäten gebe. Er wolle wissen, was getan werden könne, damit diese Region einen Anschluss an ein Wasserstoffnetz erhalte.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, bei den herkömmlichen und bisher verlegten Gasnetzen sei einer Beimengung von bis zu 20 % Wasserstoff in das Erdgassystem zugestimmt worden. Wasserstoff und Erdgas seien chemisch sehr unterschiedlich und wiesen unterschiedliche Eigenschaften auf. Damit das gesamte Netz so umgestellt werden könne, dass es in der Lage sei, Wasserstoff zu transportieren, müsse es modifiziert werden. Er erkundige sich, welche technischen Fortschritte es in diesem Bereich gebe, um die Gasnetze so zu modifizieren, dass sie dann wasserstofftauglich seien.

Größere Gaspipelines und -leitungen könnten für den Transport von Wasserstoff nicht genutzt werden, da sich die Anforderungen beispielsweise bezüglich des Drucks und des Massentransports bei Wasserstoff und Erdgas unterschieden. Aus diesem Grund sei von verschiedenen Politikern zu Recht angemerkt worden, dass ein neues Netz aufgebaut werden müsse. Er frage nach dem Zeithorizont und den Kosten für den Aufbau dieses neuen Netzes.

Ein weiterer Abgeordneter der AfD merkte an, es sei in der heutigen Sitzung schon zur Sprache gekommen, dass überlegt werde, Wasserstoffleitungen bzw. -netze bis zu den einzelnen Haushalten zu verlegen. Die Akzeptanz der Kundschaft werde seines Erachtens jedoch nahezu null sein. Er wisse aus eigener Erfahrung, dass es in der Vergangenheit schon ein Problem dargestellt habe, den Kunden Gas zu verkaufen. Die Auswirkungen, wenn möglicherweise eine Wasserstoffleitung bei Erdarbeiten beschädigt werde, seien nicht vorstellbar. Die Überlegung, Wasserstoffleitungen in Haushalte zu verlegen, sei seines Erachtens daher indiskutabel.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft führte aus, der Transport von Wasserstoff sei sowohl auf der nationalen Ebene als auch für Baden-Württemberg ein sehr wichtiges Thema. In einem ersten Schritt sei eine Clusterlösung vorgesehen. In Modellregionen werde eine Wasserstoffinfrastruktur, eine Wasserstoffwirtschaft aufgebaut, der Wasserstoff möglicherweise auch vor Ort hergestellt. Ab ca. 2035 solle dann zusätzlich die Zuleitung von grünem Wasserstoff über ein Pipelinenetz erfolgen.

Die Planung der Süddeutschen Erdgasleitung sei im Vergleich zu anderen Leitungen vergleichsweise weit fortgeschritten. Nach seiner Kenntnis sei die Raumplanung schon abgeschlossen, Grobkorridore für die Leitung seien festgelegt worden. Die Süddeutsche Erdgasleitung solle so gebaut und verlegt werden, dass sie von Beginn an H2-ready sei. Vorübergehend werde sie in die Großräume Stuttgart und Heilbronn sowie die Metropolregion Rhein-Neckar Erdgas liefern, um in einem zweiten Schritt dann Wasserstoff zu transportieren.

Zu der Süddeutschen Erdgasleitung würden derzeit auch Diskussionen geführt. Er bitte die Abgeordneten, die aus den entsprechenden Regionen kämen, mit den Betroffenen ins Gespräch zu kommen und sie darauf hinzuweisen bzw. dafür zu werben, dass diese Leitung für die neue Energiewelt und eine gute industrielle Entwicklung in Baden-Württemberg wichtig sei.

Bei dem Modellprojekt H2Rivers handle es sich um ein Projekt in der Metropolregion Rhein-Neckar. Dort werde ein Versorgungshub aufgebaut, um die Region mit Wasserstoff zu versorgen.

Die Kosten für die Netze würden die Unternehmen tragen, die auch für eine Refinanzierung der Kosten für den Bau und den Betrieb der Netze sorgten.

Er halte es energiepolitisch für hoch problematisch, Wasserstoffleitungen in einzelne Haushalte zu verlegen. Es würden große Mengen an grünem Wasserstoff in Baden-Württemberg benötigt. Insbesondere die Bereiche, die sich nicht oder nur schwer elektrifizieren ließen, müssten mit grünem Wasserstoff versorgt werden. Zu diesen Bereichen gehörten der Schwerlastbereich und einige Industriezweige. Es wäre dagegen ineffizient, Wasserstoff in einzelne Haushalte zu liefern.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft ergänzte, mit der öffentlichen Vorstellung der in der Stellungnahme zu Ziffer 6 des Antrags erwähnten Studie sei nach ihren Informationen im April 2022 zu rechnen. Diese Studie habe die e-mobil BW beauftragt. Die e-mobil BW koordiniere und betreue die H2BW-Plattform des Landes.

Das Modellprojekt H2Rivers laufe in einer anderen Abteilung des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, daher könne sie dazu nichts sagen. Gegebenenfalls müsste diesbezüglich noch etwas nachgeliefert werden.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erklärte, das Ministerium habe von verschiedenen Netzbetreibern die Auskunft erhalten, dass ein Großteil der verlegten Rohre schon jetzt H2-ready sei. Dies beruhe auch auf den Erfahrungen aus der Vergangenheit, als noch Stadtgas produziert und transportiert worden sei. Im Einzelnen müssten die Leitungen noch untersucht werden, die Netzbetreiber seien diesbezüglich jedoch optimistisch. Dagegen müssten möglicherweise Verdichtungsanlagen, Kompressionsanlagen angepasst werden.

Die Gasnetzbranche in Baden-Württemberg und in Deutschland gehe insgesamt davon aus, dass kein groß angelegtes Programm für den Bau neuer Wasserstoffleitungen gestartet werden müsse. Vielmehr könnten sukzessive bestehende Erdgasleitungen für den Transport von Wasserstoff umgewidmet werden.

Der Vorsitzende des Ausschusses teilte mit, der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft habe ihm signalisiert, dass zu der Frage nach dem Versorgungshub im Rahmen des Projekts H2Rivers noch eine Nachlieferung seitens des Ministeriums erfolge.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1506 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Bonath

57. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – Drucksache 17/1515 – Bedarf nach grünem Wasserstoff in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 17/1515 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Bonath	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1515 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Eine Abgeordnete der antragstellenden Fraktion führte aus, es sei unstrittig, dass in Baden-Württemberg Wasserstoff benötigt werde. Der Antrag frage auch danach, wo es einen Bedarf gebe, der nicht auf andere Weise gedeckt werden könne, um eine Dekarbonisierung zu erreichen. In der Stellungnahme zum Antrag komme klar heraus, dass die Bedarfe vor allem beispielsweise in der Grundstoffchemie bestünden. Die Mengen an Wasserstoff, die in Baden-Württemberg zur Verfügung stünden, sollten daher vorzugsweise in diesen Bereichen eingesetzt werden.

In absehbarer Zeit könnten nur geringe Mengen an Wasserstoff im Land hergestellt werden, auch wenn das Land die Produktion von Wasserstoff mit viel Engagement vorantreibe, beispielsweise über die Wasserstoff-Roadmap, mit der Einrichtung von Modellregionen sowie mit Fördermitteln zur Erprobung und Förderung der Technologien. Daher werde das Land eine große Menge an Wasserstoff importieren müssen.

Mit dem Transport des Wasserstoffs und dessen Derivate nach Baden-Württemberg befasse sich der Antrag Drucksache 17/1506.

Aufgrund des voraussichtlich sehr hohen Importanteils sei es wichtig, eine Zertifizierung auf den Weg zu bringen. Nur grüner Wasserstoff sei wirklich klimaneutraler Wasserstoff, da er aus erneuerbaren Energien stamme, die speziell für die Produktion des Wasserstoffs ausgebaut worden seien. Sie erachte es auch als sehr wichtig, dass die sozialen Standards bei der Erzeugung und dem Transport von Wasserstoff ebenfalls berücksichtigt würden. Es müsse vor Ort eine Wertschöpfung vorhanden sein.

Der Aufbau einer Wasserstoffwirtschaft in Baden-Württemberg schaffe Arbeitsplätze. Das Land wolle eine Technologieführerschaft im Bereich Wasserstoff erreichen, beispielsweise bei den Elektrolyseuren und der Brennstoffzelle, die für ein klimaneutrales Wirtschaften überall auf der Welt gefragt sein würden.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, das Land fördere die Wasserstoffforschung, auch die Regierungsfraktionen seien in diesem Bereich sehr engagiert. Es werde gesagt, das Land befinde sich an der Spitze von Forschung und Entwicklung. Gleichzeitig heiße es, bis nennenswerte Mengen von grünem Wasserstoff zur Verfügung stünden, die ausreichten, den Bedarf zu decken, müs-

se der Wasserstoff aus anderen Ländern importiert werden. Er wisse nicht, woher die großen Mengen an grünem Wasserstoff, die benötigt würden, aus dem Ausland importiert werden sollten, wenn sich das Land mit an der Spitze bezüglich der Wasserstoffforschung befinde. Dies erscheine ihm nicht schlüssig.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, die Stellungnahme zum Antrag zeige die Dringlichkeit eines Leitungssystems nach Süddeutschland. Dies werde nur funktionieren, wenn die Leitungen sowohl Gas als auch Wasserstoff transportieren könnten. Die Gasleitungen müssten daher so gebaut werden, dass sie auf Wasserstoff umgeschaltet werden könnten. In diesem Zusammenhang dürfe der Bau von Gasleitungen vor Ort auch nicht mit dem Argument verhindert werden, dass es sich um einen fossilen Energieträger handle, da dann in der Folge auch die Leitungen für den Transport des Wasserstoffs fehlten.

Wie der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags zu entnehmen sei, gehe eine Studie von einem erforderlichen Wasserstoffbedarf von insgesamt rund 47 TWh pro Jahr aus. Des Weiteren würden laut dieser Studie im Jahr 2040 rund 16 GW an Offshore-Windkraft benötigt. Ihn interessierten der Wirkungsgrad sowie die Volllaststunden dieser Windkraftanlagen.

Die Annahme seines Vorredners von der AfD erachte er als seltsam. Es sei beispielsweise auch mit europäischer Technologie bzw. mit Technologie aus Baden-Württemberg Erdöl gefördert worden. In einem so dicht besiedelten Land wie Baden-Württemberg mit relativ wenig Wind im Vergleich zu anderen Staaten oder dem offenen Ozean könne grüner Wasserstoff nicht in den Mengen produziert werden, wie er benötigt werde.

Aus diesem Grund müsse das Land die Technologie entwickeln. Es müssten selbstverständlich auch Anlagen entwickelt werden, die im Land eingesetzt werden könnten. Der größte Anteil an Wasserstoff werde jedoch dort produziert, wo es sehr viel Sonne oder Wind gebe. Das Land müsse sich hinsichtlich der Entwicklung solcher Technologien beeilen, da auch viele andere Staaten in diesem Bereich forschten. Er wolle nicht, dass Baden-Württemberg Wasserstoff importieren müsse und die Technologie für die Produktion dieses Wasserstoffs vollständig von außerhalb Deutschlands stamme.

In der Stellungnahme zum Antrag würden auch die synthetischen Kraftstoffe erwähnt. Er halte es für wichtig, dass grüner Wasserstoff, aber auch die synthetischen Kraftstoffe dann entsprechend als klimaneutral gewertet würden. Es dürfe nicht sein, dass CO_2-neutral produzierter synthetischer Kraftstoff nicht als klimaneutral gelte, während ein Elektroauto, das mit Strom betankt werde, der aus Kohle erzeugt werde, dagegen als CO_2-neutral gewertet werde. Dies würde den Klimazielen des Landes entgegenstehen.

Er hoffe, dass aus der Stellungnahme zum Antrag die entsprechenden Schlüsse gezogen würden.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, die wesentlichen Aussagen der Stellungnahme zum Antrag seien von seinen Vorrednern von den Grünen und der CDU schon genannt worden. Es sei sowohl für die Energiewende als auch für die Arbeitsplätze im Land wichtig, dass die Technologie in Baden-Württemberg entwickelt werde.

Sein Vorredner von der CDU habe auf die große Bedeutung der Infrastruktur und die Herausforderungen in diesem Bereich hingewiesen. Er stimme der Aussage der Landesregierung im Hinblick auf die Wasserstoff-Roadmap zu, dass ein Schwerpunkt auf der Forschung, der Aus- und Weiterbildung liegen müsse. Es sei wichtig, in diesem Bereich einen Konsens zu haben.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD äußerte, in der Stellungnahme zum Antrag stehe, dass es zu einer zeitlichen Verzögerung beim Hochlauf kommen werde, die Anlagen würden nicht rechtzeitig vorhanden sein, es gebe nicht genügend Kapazitäten. Wenn die Anlagen im Land nicht existierten, könnten sie auch nicht in großer Anzahl ins Ausland geliefert werden.

Die Aussage, die Technologie könne ins Ausland geliefert werden, wo es mehr Sonne und mehr Wind gebe, gehe daher am Problem vorbei. Es existierten derzeit noch keine großtechnischen Anlagen, die Wasserstoff günstig erzeugten und somit wirtschaftlich seien.

Ein weiterer Abgeordneter der AfD erkundigte sich, ob es einen realistischen Zeitrahmen gebe, bis wann eine Wasserstoffpipeline bis nach Deutschland verlegt werde.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft legte dar, derzeit sei geplant, Südwestdeutschland ab dem Jahr 2035 an eine Wasserstoffpipeline anzuschließen. Des Weiteren gebe es sogenannte Energiepartnerschaften. Diese beinhalteten beispielsweise den Transport des in Ammoniak umgewandelten Wasserstoffs mit Schiffen.

Dennoch sei es notwendig, den Markthochlauf der Technologien sowie der Anlagen im Land stark voranzutreiben. Diese würden global in großer Stückzahl benötigt. Baden-Württemberg werde Wasserstoff sowohl über die vorgesehene Pipeline als auch über andere Pipelines importieren müssen. Wie ihr Vorredner von der CDU schon ausgeführt habe, müssten dazu die Gaspipelines so entwickelt werden, dass sie auch für den Transport von Wasserstoff geeignet seien.

Wichtig sei, dass die Forschung und Industrie im Land diesen Markthochlauf erfolgreich realisierten, um dann auch ein Angebot auf den globalen Märkten machen zu können.

Es stehe fest, dass Baden-Württemberg grünen Wasserstoff in großen Mengen werde importieren müssen. Im Land könne nur für Demonstrationszwecke und für kleinteilige Wasserstoffkreisläufe Wasserstoff produziert werden. Elektrolyseure müssten ausgelastet werden. Aus diesem Grund mache es in der Regel Sinn, sie dort aufzustellen, wo große Mengen erneuerbarer Energien überschüssig produziert würden.

Es müssten auch entsprechende Verträge und Regularien auf europäischer Ebene aufgestellt werden, damit die Netzbetreiber in Europa Klarheit hätten. Auch mit Frankreich werde es Dialoge geben müssen, wenn Wasserstoff beispielsweise von Spanien nach Südwestdeutschland transportiert werden solle. Derzeit existierten diesbezüglich noch viele offene Fragen, die vor allem national gelöst werden müssten. Schon allein aufgrund der geografischen Lage unterschieden sich die Interessen Baden-Württembergs jedoch von denen anderer Bundesländer. Es müsse darauf geachtet werden, dass das Land nicht abgehängt werde. Dies erachte sie als eine große Aufgabe für die kommenden Jahre.

Der zuletzt zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD merkte an, die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft habe ausgesagt, sie halte es für realistisch, dass Baden-Württemberg bis zum Jahr 2035 an eine Wasserstoffpipeline angeschlossen werde. Er frage, wenn beispielsweise der Bau eines Fahrradschnellwegs erst bis zum Jahr 2028 realisiert werde, wie dann eine Pipeline dieses Ausmaßes bis 2035 fertiggestellt werden könne. Er halte dieses Ziel für absolut unrealistisch.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erwiderte, es sei gut, dass nicht einzelne Persönlichkeiten über realistische Szenarien urteilten, sondern Fachleute und Gremien gemeinsam überlegten, was u. a. planungsrechtlich und in der Umsetzung möglich sei. Dabei sei das Zieljahr 2035 herausgekommen. Selbstverständlich handle es sich um ein ambitioniertes Ziel. Sämtliche Infrastrukturprojekte, die das Land derzeit angehe, seien ambitioniert. Ihres Erachtens habe sich auch die neue Bundesregierung zentral vorgenommen, gerade solche Projekte deutlich schneller umzusetzen und die derzeit bestehenden Hindernisse möglichst zu beseitigen.

Es sei unstrittig, dass die Infrastrukturvorhaben benötigt würden. Es werde in diesem Jahr einige Gesetzespakete geben, die dazu dienten, diese Projekte zu beschleunigen.

Der zuerst zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD bemerkte, er habe schon einmal eine Anfrage nach den Materialien gestellt, die in diesem Bereich beispielsweise als Material für Pipelines oder die Elektrolyse verwendet würden. Wenn die Planungen bereits so konkret seien und Baden-Württemberg bis zum Jahr 2035 an die Pipeline angeschlossen sein solle, müssten seines Erachtens auch die zu verwendenden Materialen inzwischen festgelegt worden sein. Er erkundige sich, wo er Informationen zu diesem Thema finde, um sich selbst ein Bild beispielsweise über die Preise machen zu können.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft antwortete, dies sei in erster Linie eine Sache der Firmen, die diese Materialen entwickelten. Er wisse, dass bei neuen Investitionen darauf geachtet werde, dass sie für Wasserstoff geeignet seien. Informationen zur technischen Auslegung müssten zunächst recherchiert bzw. bei den Projektierern erfragt werden. Das Ministerium selbst werde keine technischen Vorgaben oder Vorgaben für Materialien machen.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft ergänzte, es könnte bei den Fernnetzbetreibern nachgeschaut werden, die dafür zuständig seien.

Ein Abgeordneter der antragstellenden Fraktion äußerte, er habe als Chemielehrer beispielsweise eine 200-bar-Wasserstoffflasche aus normalem Stahl über Jahre hinweg in der Schule gelagert. Es sei im Prinzip keine neue Technologie notwendig, um Wasserstoff aufzubewahren. Er sehe das Land daher für die Zukunft gerüstet.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag Drucksache 17/1515 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Bonath

58. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1530
– Energetische Nutzung von Biertreber und brauereispezifischen Rohstoffen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1530 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Schuler	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1530 sowie den hierzu vorliegenden Änderungsantrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP (Anlage) in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags legte dar, der Hintergrund dieses Antrags sei die Anfrage einer kleinen Bierbrauerei gewesen, die ihre anfallenden Treber bisher in einer Biogasanlage abgegeben habe. Dies sei seit dem Inkrafttreten der neugefassten Biomassestrom-Nachhaltigkeitsverordnung und der neugefassten Biokraftstoff-Nachhaltigkeitsverordnung wohl nicht mehr möglich, da für sämtliche Stoffe, die in der Biogasanlage genutzt werden sollten, ein Gutachten benötigt werde. Dieses Gutachten koste den Betreiber der Biogasanlage mehr als er durch die Nutzung von Biertreber wieder herausbekomme.

Der Bierbrauer müsse seine Treber jetzt als Sondermüll entsorgen, da sie aufgrund ihres zu hohen Proteingehalts nicht als Futtermittel geeignet seien. Es müsse für solche Fälle Bagatellgrenzen geben, damit beispielsweise kleine Brauereien wieder Biogasanlagen beliefern dürften. Dies sei gut für die Kreislaufwirtschaft und für den Klimaschutz. Er bitte daher um Zustimmung zu dem eingebrachten Änderungsantrag.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, es sei allgemein bekannt, dass die energetische Biomassenutzung bei der künftigen Endenergiebereitstellung keine nennenswerte Rolle spielen werde. Er könne auch keine Potenziale für einen Zuwachs in diesem Bereich erkennen.

Der gezielte Anbau von Energiepflanzen zur Verbrennung in Biogasanlagen habe sich als nicht sinnvoll herausgestellt. Beispielsweise könnten mit Agrifotovoltaik 40 bis 60 mal mehr Energie aus der Fläche geholt und gleichzeitig Lebensmittel hergestellt werden. Auch die Bundesregierung habe vor Kurzem ausgesagt, den Ausbau der Agrifotovoltaik zu unterstützen.

Die Verwertung von Bioreststoffen sei in diesem Bereich das Einzige, was noch zukunftsfähig sei. Aber speziell bei Biertrebern habe sich herausgestellt, dass dieser Rohstoff viel sinnvoller und mit einem höheren Ertrag eingesetzt werden könne. Dazu gehöre die Nutzung als Futtermittel für Milchvieh und Mastrinder. Dies geschehe auch im Sinne der nachhaltigen Bioökonomie. Er könne das Potenzial an dieser Stelle daher nicht erkennen. Seine Fraktion werde dem Änderungsantrag aus diesem Grund nicht zustimmen.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, seine Fraktion gehe davon aus, dass sich in diesem Fall eine unbürokratische Lösung ergeben werde. Er komme aus einer Region, in der es noch fünf mittelständische Brauereien gebe. In ganz Deutschland gebe es vielleicht noch 1 500 mittelständische Brauereien, die meisten davon in Bayern und Baden-Württemberg. Deren Anzahl nehme jedoch ab.

Der Pro-Kopf-Bierverbrauch sei in Deutschland in den letzten 30 Jahren von über 140 l auf knapp 95 l zurückgegangen. Dies sei sicherlich keine erfreuliche Entwicklung für die mittelständischen Brauereien im Land.

Er wisse aus eigener Erfahrung, dass Treber zur Fütterung von Rindern verwendet werde. Bei ihm in der Region gebe es beispielsweise auch Treberbrot.

In der Stellungnahme zum Antrag stehe mehrfach, dass es keine Daten bzw. Statistiken zu diesem Thema gebe. Die Landesregierung gehe insgesamt auch nur von einer geringen Bedeutung für die energetische Nutzung aus. Die Bedeutung der Biomasseverwertung in Biogasanlagen für die Endenergiebereitstellung habe in den letzten Jahren eher abgenommen.

Ein Abgeordneter der SPD merkte an, es könne sein, dass es sich hierbei um ein kleines Thema handle und es wichtigere Themen gebe, wie sein Vorredner von den Grünen ausgeführt habe. Er habe dennoch kein einziges Argument gehört, das dagegenspreche, Biertreber in der Biogasanlage zu verwerten. Seines Erachtens spreche nichts gegen eine Zustimmung zu dem Änderungsantrag der FDP/DVP-Fraktion, falls das Ministerium nicht selbst eine Lösung finde. Die SPD-Fraktion werde dem Antrag zustimmen.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft führte aus, der Änderungsantrag ersuche, dass sich die Landesregierung auf Bundesebene für praxistaugliche und unbürokratische Regelungen einsetze. Biertreber könnten vielfach in anderen Bereichen ökonomisch sinnvoller eingesetzt werden. Es handle sich bei dem hier genannten Fall um einen nur kleinen Fall. Ihrer Kenntnis nach sei es ohne Gutachten möglich, geringe Mengen Biertreber in Biogasanlagen zu vergären. Sie sehe daher keinen Bedarf, einen Beschluss zu fassen.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft ergänzte, in der Biomassestrom-Nachhaltigkeitsverordnung sei eine Bagatellgrenze definiert. Diese beziehe sich nicht auf die Einsatzstoffe, sondern auf die Anlagengröße. Bei Biogasanlagen liege diese Bagatellgrenze bei einer Gesamtfeuerungswärmeleistung von 2 MW. Dies entspreche je nach Anlage einer installierten Leistung von ungefähr 650 kW. In kleineren Biogasanlagen könne Biertreber somit auch weiterhin verwertet werden, ohne dass zuvor ein Gutachten erstellt werden müsse.

Der schon zu Wort gekommene Mitinitiator des Antrags bemerkte, er würde den konkreten Fall gern einmal vorlegen. Wenn der Bierbrauer aufgrund der Bagatellgrenze dann weiterhin Treber an die Biogasanlage liefern könne, hätte sich die Anfrage erledigt. Er gehe jedoch davon aus, dass es sich um eine größere Biogasanlage handle und es keine kleineren Anlagen in der Nähe gebe. Das Gutachten würde dem Betreiber der Biogasanlage 2 500 € kosten, ohne dieses Gutachten dürfe der Betreiber keine Treber mehr aufnehmen. Die Anlage müsse daher über der Bagatellgrenze liegen.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der CDU schlug vor, diesen speziellen Fall dem Ministerium mit der Bitte um Antwort zukommen zu lassen, damit für diese mittelständische Brauerei eine Lösung gefunden werden könne.

Der Ausschuss beschloss mehrheitlich, den vorliegenden Änderungsantrag (Anlage) abzulehnen, und empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1530 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Schuler

Anlage

Landtag von Baden-Württemberg
17. Wahlperiode

Anlage zu TOP 7
5 Sitzung UmEnA 17.2.2022

Änderungsantrag

der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP

zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP - Drucksache 17/1530

Energetische Nutzung von Biertreber und brauereispezifischen Rohstoffen in Baden-Württemberg

Der Landtag wolle beschließen,
die Landesregierung zu ersuchen,

den Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1530 – um folgenden Abschnitt II zu ergänzen:

„II. sich auf Bundesebene für unbürokratische und praxistaugliche Regelungen einzusetzen, die einen nachhaltigen Ausbau der Bioenergie ermöglichen und die Rohstoffbasis nicht unnötig einschränken, indem Anlagen nicht mit unnötigen Auflagen und Kosten überzogen werden und dadurch eine zusätzliche über die Futtermittelnutzung hinausgehende Verwendung von Biomasse wie beispielsweise Biertreber und brauereispezifischen Reststoffen im Sinne einer nachhaltigen Bioökonomie (Kaskadennutzung) ökonomisch bleibt."

04.02.2022

Dr. Schweickert, Bonath, Heitlinger, Hoher FDP/DVP

Begründung

Der Beschlussteil soll ergänzt werden, da nach Auffassung der Antragsteller die energetische Biomassenutzung ein Schlüsselelement für eine ökologischere und klimaschonende Land- und Forstwirtschaft der Zukunft ist. Die Potenziale der Bioenergienutzung können aber insbesondere aufgrund der Anpassungen der Biomassestrom-Nachhaltigkeitsverordnung (BioSt-NachV) und der Biokraftstoff-Nachhaltigkeitsverordnung (Biokraft-NachV) nicht vollumfänglich ausgeschöpft werden, da für jeden Einsatzstoff ein separates Gutachten vorgewiesen werden muss, welche Mengen und welcher Gasertrag daraus resultiert. Die jährlichen Kosten für ein solches Gutachten betragen derzeit 2.500 Euro. Diese Kosten übersteigen aber den Ertrag, den zum Beispiel kleinere regionale Brauereien mit einem jährlichen Beitrag von rund 20 Tonnen Treber erzielen bei Weitem und machen die Verwendung von Biomasse wie beispielsweise Biertreber und brauereispezifischen Reststoffen im Sinne einer nachhaltigen Bioökonomie nicht mehr rentabel. Eine Bagatellgrenze mit der ein Gutachten erst ab einer bestimmten Menge eines Einsatzstoffes fällig würde, wäre aus Sicht der Antragsteller eine praxistaugliche und unbürokratische Regelung.

59. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1532
– Bedeutung von Wärmepumpen für die Energiewende und Klimaziele im Gebäudesektor in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1532 – für erledigt zu erklären.

17.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Dr. Pfau-Weller	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1532 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 17. Februar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags legte dar, wie der Stellungnahme zum Antrag zu entnehmen sei, hätten Wärmepumpen für das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft eine sehr umfangreiche Bedeutung. Zum Einsatz der Wärmepumpen bedürfe es Strom, einer höheren Sanierungsquote und intelligenter Netze. Wenn sämtliche Gasthermen gegen Wärmepumpen ausgetauscht würden, würden 300 Großkraftwerke benötigt, um allein den Strombedarf zu decken.

Seine Fraktion erachte die Wärmepumpen als sehr gute Technologie, die im Neubau Sinn mache. Die Wärmepumpe sei dennoch nur ein Teil der Lösung.

Eine Abgeordnete der Grünen bemerkte, die Wärmepumpe sei in der Tat ein Teil der Lösung. Baden-Württemberg sei diesbezüglich gut aufgestellt. Mit der Wärmeplanung solle identifiziert werden, wie eine klimaneutrale Wärmeversorgung in den Kommunen bis zum Jahr 2040 aussehen könne. Es werde eine Kombination von Technologien benötigt. Nahwärmenetze, aber auch Wärmepumpen würden eine große Rolle spielen. Im Hinblick auf den Energiebedarf müsse auch beachtet werden, dass die Effizienz bei Wärmepumpen größer sei als wenn Gebäude mit Biogas oder grünem Wasserstoff beheizt würden.

Entscheidend sei auch, welches Instrument für welches Gebäude geeignet sei. In diesem Zusammenhang spielten die Beratungsstrukturen eine wichtige Rolle. Es müsse geklärt werden, welche Sanierungen notwendig seien, damit Wärmepumpen eingesetzt werden könnten. Sie habe vor Kurzem ein Gespräch mit der Verbraucherzentrale und den regionalen Energieagenturen geführt. Diese hätten Baden-Württemberg bescheinigt, dass das Land bezüglich der Beratungsstrukturen und deren Vernetzung sehr gut aufgestellt sei. Dennoch müsse dies in den nächsten Jahren noch ausgebaut werden. Infolge von Gesetzesänderungen steige oftmals auch der Beratungsbedarf.

Eine Abgeordnete der SPD brachte vor, dezentrale Wärmepumpen seien ein wichtiger Bestandteil der Wärmewende. Im Vergleich zum Jahr 2019 hätten die Wärmepumpen einen Zuwachs von 40 %. Es gebe eine Nachfrage nach dieser Technologie, die im Gegensatz zu der Gastherme CO_2-neutral betrieben werden könne. Es sei daher auch in diesem Zusammenhang wichtig, dass die regenerativen Energien ausgebaut würden.

Das Land könne sich bei diesem Thema keine Zurückhaltung leisten. 60 % des Stroms im Land würden derzeit noch aus fossilen und nuklearen Energieträgern hergestellt. Wärmepumpen, die nicht beispielsweise mit einer entsprechenden PV-Anlage auf dem Dach betrieben würden, könnten keinen Beitrag zur CO_2-Neutralität leisten. Es würden Potenziale verschenkt, wenn der Ausbau der Windenergie nicht vorankomme.

Wärmepumpen besäßen eine vergleichsweise niedrige Vorlauftemperatur. Damit seien sie sehr gut für gut isolierte Gebäude sowie die Erwärmung von großen Flächen geeignet.

Die Bundesregierung plane, 400 000 neue Wohnungen im Jahr zu bauen. Die Landesregierung könne in diesem Bereich mit der Wärmepumpe den Klimaschutz voranbringen und eine Schlüsseltechnologie unterstützen.

Der Bund fördere die Installation von Wärmepumpen mit einem Fördersatz von 35 % in Bestandsgebäuden. Der Fördersatz erhöhe sich bei einem Austausch der Ölheizung auf 45 %. An dieser Stelle sei es wichtig, die Bürokratie zu verringern sowie den Austausch des Heizungssystems zu erleichtern und zu vereinfachen. Sie frage die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, was diesbezüglich geplant sei, bzw. ob konkrete Änderungen geplant seien.

Der Ausbau der Beratung sei ebenfalls wichtig, damit möglichst viele Menschen bei diesem Thema mitgenommen werden könnten.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, in der Stellungnahme zum Antrag stehe, der Einsatz einer Wärmepumpe könne mit einer Vorlauftemperatur von 50 bis 55 Grad Celsius ohne Weiteres empfohlen werden. Bei dieser Aussage fehlten ihm quasi die Worte. Als Heizungsbauer wisse er, wovon er spreche. Eine Wärmepumpe sei nur in einem Bereich mit niedriger Vorlauftemperatur effektiv.

Im Neubausektor könne deren Einbau noch ansatzweise befürwortet werden. Im Altbausektor kämen dagegen auf den Kunden Kosten von mindestens 100 000 € zu, da eine Wärmepumpe nur dann Sinn mache, wenn eine Fußbodenheizung eingebaut werde. Es sei nicht damit getan, die Wärmepumpe einfach nur einzubauen. Ihn interessiere, wie sich die Landesregierung dies vorstelle.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, seine Fraktion befürworte den Einsatz der Wärmepumpe. Sie mache jedoch vor allem im Neubau kombiniert mit einer Fotovoltaikanlage Sinn. Bei Sanierungen empfehle sich dagegen zunächst eine Heizlastberechnung durch den Installateur.

Ein Abgeordneter der Grünen wollte wissen, ob in der Vergangenheit eine Korrelation zwischen dem Einbau einer Wärmepumpe und der Installation einer Fotovoltaikanlage hätte beobachtet werden können oder ob dies nicht der Fall gewesen sei.

Die Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft brachte vor, in der Stellungnahme zum Antrag sei hervorgehoben worden, welche Bedeutung die Wärmepumpe in der Wärmeversorgung habe. Sie sei neben beispielsweise der Elektromobilität und der Digitalisierung mit ein Grund, dass der Stromverbrauch in Zukunft steigen werde. Es sei dennoch erklärtes Ziel, soweit wie möglich Wärmepumpen einzusetzen.

Das Land müsse daher seine Informationsangebote und Schulungen gegebenenfalls ausbauen. Auch die Zusammenarbeit mit dem Handwerk und den Verbänden müsse noch weiter verstärkt werden. Es existierten bereits viele Forschungsergebnisse, die gezeigt hätten, dass die Wärmepumpe nicht nur im Neubau und sanierten Altbau eingesetzt werden könne, sondern auch in anderen Bereichen. Sie empfehle in diesem Zusammenhang die In-

formationen auf der Webseite des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme ISE.

Ihres Erachtens sollte das Land in Abstimmung mit dem Bund überlegen, wie die Rahmenbedingungen für ein neues Gebäudeenergiegesetz aussehen sollten und wie Förderprogramme beispielsweise im Bereich des Erneuerbare-Wärme-Gesetzes weiterentwickelt werden könnten, um die Wärmepumpe noch besser zu fördern. Auch das Informationsangebot müsse erweitert werden.

In Bezug auf die Frage nach einer Verringerung der Bürokratisierung schlage sie der Vorrednerin von der SPD vor, noch einmal auf das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft zuzukommen, wenn sie konkrete Punkte im Sinn habe.

Bei der Wärmepumpe handle es sich um einen wichtigen Baustein, sie müsse so oft wie möglich eingesetzt werden. Wasserstoff werde dagegen in diesem Bereich nur eine untergeordnete Rolle spielen können, da er in großen Mengen in anderen Bereichen wie in der Industrie benötigt werde.

Im Gebäudebereich müsse deutlich schneller mehr erreicht werden. Dies bedeute auch, dass die erneuerbaren Energien ausgebaut werden müssten. Der Einbau von Wärmepumpen mache im Hinblick auf das Ziel der Klimaneutralität nur dann wirklich Sinn, wenn der Strom aus erneuerbaren Energien stamme.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft ergänzte, bezüglich der Korrelation zwischen dem Einbau von Wärmepumpen und der Installation von Fotovoltaikanlagen lägen dem Ministerium keine Erkenntnisse vor.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD fragte, wie das Stromnetz die Zunahme des Einsatzes beispielsweise von Wärmepumpen und Elektroautos verkraften solle. Er merkte an, auch ein intelligentes Stromnetz helfe diesbezüglich nur bedingt.

Der Vorsitzende des Ausschusses wies darauf hin, dass es hier um das Thema Wärmepumpen gehe. Er schlug seinem Vorredner von der AfD vor, bei ungeklärten Fragen selbst einen Antrag zu stellen.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, für den Einsatz einer Wärmepumpe sei nicht zwingend eine Fußbodenheizung Voraussetzung. Wie er aus eigener Erfahrung wisse, könne eine Wärmepumpe beispielsweise in einem Altbau auch mit Aluheizkörpern erfolgreich betrieben werden.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1532 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Dr. Pfau-Weller

60. Zu dem Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/1772
– Ausbau von Freiflächen-Photovoltaik und Windkraft auf landwirtschaftlichem Grund in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Klaus Hoher u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1772 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Schoch	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1772 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 24. März 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags führte aus, es habe in den Tagen vor dieser Ausschusssitzung der Presse entnommen werden können, dass es einen gewissen Streit zwischen dem Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft sowie dem Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz bezüglich des in dem Antrag behandelten Themas gegeben habe. Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz habe mehrfach öffentlich ausgesagt, dass er die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen für den Ausbau der Freiflächenfotovoltaik und der Windkraft ähnlich kritisch sehe wie er selbst.

Die Pläne der Landesregierung zum Ausbau der Freiflächenfotovoltaik und der Windkraft im Land fußten auf Spekulationen und riskierten, dass Landwirte, die nicht Energiewirt werden wollten oder könnten und auf ihre Flächen angewiesen seien, „unter die Räder gerieten“.

Laut Stellungnahme zum Antrag wisse das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft nicht, wie hoch der genaue Flächenbedarf für den Ausbau der Windenergie sei, da es keine eindeutige, allgemeingültige Definition dafür gebe, der Verlust landwirtschaftlicher Fläche müsse für den Ausbau erneuerbarer Energien in Kauf genommen werden. Für Landwirte sei es in der Regel lukrativer, ihre Flächen für die Energiegewinnung mittels Fotovoltaik oder Windenergie zu verpachten.

Viele Landwirte seien jedoch nicht Eigentümer der Flächen, sondern Pächter. Wenn ein Flächeneigentümer entscheide, die Flächen stattdessen für die Energiegewinnung zu nutzen, verliere der Landwirt den Acker. Je nach Größe der Fläche sei relativ schnell auch die betriebliche Existenz gefährdet.

Er höre in letzter Zeit des Öfteren von den Nachteilen von Biogas. Biogas habe eine im Vergleich zur Freiflächenfotovoltaik erheblich geringere energetische Ausbeute. Die Landwirte hätten für den Bau von Biogasanlagen jedoch eine Förderung erhalten. Diese Anlagen nach 20 Jahren wieder zurückbauen zu müssen, erachte er nicht unbedingt als nachhaltig.

Seine Fraktion sei grundsätzlich nicht gegen Freiflächenfotovoltaik, sondern könne sich diese beispielsweise gut auf Grünlandflächen vorstellen. Er selbst besitze eine ungenutzte Ackerfläche, auf der sich seine Freilandhühner befänden. Sobald er diese Ackerfläche jedoch z. B. für die Heugewinnung nutze, zähle dies als doppelte Nutzung. Er habe beantragt, auf einem Teil der Fläche eine Fotovoltaikanlage zu errichten. Diese könne den Hühnern auch als Schutz dienen. Laut der EU-Vermarktungsnormen für Eier sei es jedoch verboten, die Eier dann als Eier aus Freilandhaltung zu verkaufen, sie würden in diesem Fall als Eier aus Bodenhaltung gelten. Verbraucher wünschten jedoch Eier aus Freilandhaltung.

Er habe einen Antrag bei der EU-Kommission gestellt, bevor er in den Landtag gewählt worden sei, da die Haltungsnormen derzeit überarbeitet würden. Es gebe viele dieser Flächen, die sich sowohl für die Tierhaltung als auch für die Freiflächenfotovoltaik eigneten. Er sei gespannt, wie die EU-Kommission diesbezüglich weiter vorgehe. Laut einer ersten Reaktion sei die Kommission nach seiner Kenntnis von diesem Vorschlag nicht begeistert gewesen.

Als gut geeignet für den Einsatz auf landwirtschaftlichen Flächen sehe er dagegen die Agrifotovoltaik an. Bei der Agrifotovoltaik würden die Flächen so genutzt, dass gleichzeitig Energie gewonnen und Lebensmittel angebaut werden könnten. Der Landwirt könne dadurch sowohl durch die Energiegewinnung als auch über die Lebensmittel Ertrag erwirtschaften.

Bezüglich der Fotovoltaikanlagen auf diesen Flächen gebe es die Möglichkeit, die Module hoch aufzuständern oder in Abständen von zwölf bzw. 15 m bifaziale Module aufzustellen. Bifaziale Module, die in West-Ost-Ausrichtung aufgestellt würden, hätten den Vorteil, dass sie die größte Menge an Strom zu einer anderen Tageszeit erzeugten als die in Richtung Süden aufgestellten Fotovoltaikanlagen. Berechnungen des Fraunhofer-Instituts zufolge sei der Preis dieser Anlagen mit 5,4 Cent pro Kilowattstunde nur unwesentlich teurer als Freiflächenfotovoltaikanlagen mit einem Preis von durchschnittlich 5 Cent pro Kilowattstunde. Dieser Unterschied falle bei den derzeit hohen Energiepreisen nicht ins Gewicht.

Auf Böden der Vorrangflur I, guten und fruchtbaren Böden, sei es nach Meinung der FDP/DVP-Fraktion nicht zu verantworten, Freiflächenfotovoltaikanlagen zu errichten.

Der Antrag und die dazugehörige Stellungnahme zeigten den grundsätzlichen Konflikt zwischen Energie- und Lebensmittelgewinnung auf. Der Krieg in der Ukraine verstärke diesen Konflikt noch. Russland und die Ukraine hätten bisher eine große Menge an Getreide beispielsweise nach Nordafrika geliefert. Das Aussetzen dieser Getreidelieferungen könne in diesen Regionen zu Mangelsituationen und in der Folge zu größeren Fluchtbewegungen führen.

Das Land könne es sich nicht leisten, gute Ackerböden für die Freiflächenfotovoltaik zu nutzen. Jeder Quadratmeter Fläche werde für die Lebensmittelerzeugung benötigt.

In der Stellungnahme zu Ziffer 13 des Antrags stehe, dass das 2-%-Flächenziel für Wind- und Solarenergie nicht mit einer Belegung von 2 % der Fläche gleichzusetzen sei. Diesen Satz verstehe er nicht.

Eine Abgeordnete der Grünen legte dar, die Versorgung mit Lebensmitteln sei selbstverständlich wichtig und müsse sichergestellt werden. Gleichzeitig müsse der Ausbau erneuerbarer Energien beschleunigt werden. Die Stellungnahme zum Antrag zeige, dass beides möglich sei und im Land auch geschafft werde. Viele Flächen seien in Baden-Württemberg mit Energiepflanzen, vor allem mit Mais, belegt. Wenn die Energiemenge, die auf diese Weise produziert werde, stattdessen mit Hilfe von Freiflächenfotovoltaik produziert würde, würde gerade einmal ein Dreißigstel der Fläche benötigt. Auf diese Weise könnten Flächen für die Landwirtschaft und somit die Lebensmittelproduktion gewonnen werden. Gleichzeitig würde dies zu einem Gewinn hinsichtlich der Biodiversität führen.

Hinzu komme, dass auf einem großen Teil der landwirtschaftlichen Flächen Futtermittel angebaut würden. Durch eine Reduktion des Fleischkonsums könnten viele dieser Flächen für den Lebensmittelanbau gewonnen werden.

Die Agrifotovoltaik stelle eine sinnvolle Art der Nutzung der landwirtschaftlichen Fläche dar, sei jedoch teurer als die Freiflächenfotovoltaik. Des Weiteren benötige der Ausbau mehr Zeit. Der Bund habe im Referentenentwurf des EEG den Vorschlag gemacht, die Agrifotovoltaik in die Privilegierung zu nehmen. Die benachteiligten Flächen sollten für den Fotovoltaikausbau genutzt werden. Es gebe Vorschläge zur Beschleunigung des Ausbaus erneuerbarer Energien.

Die Aussage, es handle sich um einen Konflikt zwischen Lebensmittelproduktion und Energiegewinnung, sei ihres Erachtens nicht richtig. Insgesamt gingen täglich durchschnittlich 6 ha aus der landwirtschaftlichen Nutzung und würden vor allem durch den Bau von Siedlungen und Verkehrsflächen versiegelt. Gleichzeitig seien in Baden-Württemberg im Jahr 2020 maximal 80 ha für die Freiflächenfotovoltaik aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen worden. Diese Flächen seien im Gegensatz zu den anderen Flächen nicht versiegelt worden. An diesem Beispiel könne gesehen werden, dass bezüglich der Flächenumwidmung nicht die Energiegewinnung das Problem darstelle.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, er stimme dem Mitinitiator des Antrags nicht in allen Punkten zu. Das Thema „Überbaute Fläche“ müsse differenziert betrachtet werden. Bei Windkraftanlagen werde der Flächenbedarf mit einer bestimmten Hektarzahl angegeben, von dieser Fläche werde jedoch nur ein kleiner Anteil versiegelt. Dies liege daran, dass bei Windkraftanlagen weitere Faktoren eine Rolle spielten, beispielsweise seien sie landschaftsprägend. Unter einer solchen Anlage könne dennoch Landwirtschaft betrieben werden. In Baden-Württemberg stehe der Großteil der Windkraftanlagen allerdings im Wald.

Bei der Diskussion um die Tierhaltung halte er sich eher zurück, da die Tiere teilweise auf Weiden stünden, die es auch dann geben würde, wenn die Anzahl der Tiere verringert würde.

Das Land müsse selbstverständlich ein Interesse daran haben, so viele Flächen wie möglich in der Bewirtschaftung zu halten. Dies habe auch mit dem Ausbau der ökologischen Landwirtschaft zu tun und mit der Frage, wie Landwirtschaft in Zukunft betrieben werden solle, beispielsweise in Bezug auf das Tierwohl, eine flächenschonende Bewirtschaftung, den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln. Dies bedeute, dass mehr Flächen benötigt würden. Aus diesem Grund begrüße seine Fraktion auch die Agrifotovoltaik.

Die CDU-Fraktion setze sehr stark auf die kommunale Planungshoheit. Daher sei seine Fraktion ausdrücklich nicht für eine Privilegierung der Fotovoltaik im Außenbereich. Stattdessen gehe seine Fraktion davon aus, dass die Kommunen die Flächen am besten beurteilen könnten und selbst entscheiden sollten, ob nur 20 ha oder 150 ha Fläche genutzt werden sollten. Er halte das Verfahren mit der Erstellung eines Bebauungsplans trotz aller Hürden für richtig, da dieses Verfahren in den meisten Fällen dazu führe, dass eine bessere Fläche gefunden werden könne oder Konflikte vor Ort gelöst würden.

Im Zuge der Diskussion um die Agrifotovoltaik am Bodensee sei das Thema aufgekommen, dass überall dort, wo eine Fotovoltaikanlage errichtet werden solle, ein Bebauungsplan benötigt werde, der dazu führe, dass die Fläche rein rechnerisch aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen werde, was die Förderfähigkeit der Flächen nach der GAP betreffe. Diesen Punkt erachte er als extrem wichtig, um die Agrifotovoltaik insbeson-

dere in der Tierhaltung durchzusetzen. Er frage, ob diesbezüglich schon etwas geplant sei.

Des Weiteren müssten die bereits überbauten Flächen mehr in den Blick genommen werden. Zunächst gehörten auf jedes Dach und über jeden Parkplatz Fotovoltaikanlagen, eventuell könnten auch über Straßen, Brücken und sonstiger Infrastruktur PV-Anlagen errichtet werden. Allein die Bebauung der Hausdächer in Deutschland sei ausreichend, um den Strom zu produzieren, der benötigt werde. Aus diesem Grund könne er eine Zurückhaltung an dieser Stelle nicht verstehen. Er begrüße die Ausdehnung der PV-Pflicht auf sämtliche Neubauten in Baden-Württemberg ab dem 1. Mai 2022 sowie bei einer Renovierung von Hausdächern ab dem 1. Januar 2023. Es gebe seines Erachtens keinen Grund, auf eine PV-Anlage auf dem Dach zu verzichten.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, er könne die Kritik seiner Vorrednerin von den Grünen bezüglich des Anbaus von Mais und weiterer Energiepflanzen nicht nachvollziehen. Die Energieerzeugung mittels Biogasanlagen sei grundlastfähig. Die Energie könne dann erzeugt werden, wenn sie benötigt werde. Dies sei ein enormer Vorteil gegenüber der Fotovoltaik. Ferner habe er in Gesprächen mit Landwirten erfahren, dass sie diese Pflanzen im Rahmen des Fruchtwechsels benötigten. Seine Vorrednerin von den Grünen habe des Weiteren unterschlagen, dass die Herstellung von Solarzellen Energie benötige. Raps und Mais wüchsen dagegen im Boden und benötigten dies nicht. Seines Erachtens seien die Argumente absurd, er halte einen solchen Vergleich für unrealistisch.

Ihn interessiere, ob es diesem Gremium bewusst sei, dass jeden Tag mehr Ackerland auf der Welt verlorengehe als Regenwald. Es handle sich auch deshalb um ein sehr großes Problem, da die Weltbevölkerung wachse. Vor diesem Hintergrund dürfe Ackerland nicht für die Freiflächenfotovoltaik genutzt werden. Wie sein Vorredner von der CDU gesagt habe, existierten in Deutschland sehr viele alternative Flächen, auf denen PV-Anlagen installiert werden könnten, sodass die Nutzung von landwirtschaftlichen Flächen nicht notwendig sei.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erklärte, Baden-Württemberg wolle in eine neue, defossile, versorgungssichere Energiewelt einsteigen, die preiswerten Strom für die Bürgerinnen und Bürger sowie die Wirtschaft des Landes bereitstelle. Aus diesem Grund sei das Zentrum für Sonnenenergie- und Wasserstoff-Forschung (ZSW) beauftragt worden, im Rahmen einer Studie zu untersuchen, wie diese neue Energiewelt aussehen könne, wie viel Fotovoltaik und Windkraft beispielsweise benötigt würden, und wie dies möglichst flächeneffizient verteilt werden könne.

Das Ergebnis der Studie sei gewesen, dass sozusagen der Lastesel der neuen Stromwelt die Windkraft sei. In Bezug auf das 2-%-Flächenziel des Landes bedeute dies, dass auf etwa 1,7 % dieser Fläche Windenergieanlagen errichtet werden sollten. Diese Fläche werde allerdings nicht vollständig versiegelt. Für eine Windkraftanlage werde eine Planfläche von 20,9 ha angenommen. Die eigentliche Standfläche der Anlage mache davon lediglich einen kleinen Teil aus, die versiegelte Fläche betrage nur rund 0,5 bis 1 ha. Die restlichen Flächen könnten beispielsweise landwirtschaftlich genutzt werden.

Ungefähr 0,2 % dieser insgesamt 2 % Fläche sollten mit Fotovoltaikanlagen belegt werden. Auf das Land verteilt entspreche dies ca. 6 000 bis 8 000 ha Fläche. Dagegen würden derzeit ca. 138 000 ha für Biogasmais, Substratfläche für Ganzpflanzensilage, Kleegrasmischungen sowie Grünland, welches sechs- bis achtmal im Jahr siliert werde, genutzt. Die Flächen, die für Freiflächen- sowie Agri-PV genutzt werden sollten, seien daher vergleichsweise klein.

Seines Erachtens seien sich alle im Ausschuss einig, dass Ackerland für die Ernährungssicherheit wichtig sei. Er begrüße daher, dass das Land die PV-Pflicht auf Dächern und Parkplätzen deutlich verschärft habe. Kein anderes Land habe solche ambitionierten Ziele, die gesetzlich verankert seien. Die ohnehin vorhandenen Flächen müssten für die Fotovoltaik genutzt werden. Die Debatte zum Thema „Ackerbau gegen Fotovoltaik“ sollte daher nicht geführt werden, beides werde benötigt.

Die Freiflächenöffnungsverordnung des Landes sehe beim Zuschlagsverfahren für Solaranlagen von der Bundesnetzagentur eine Deckelung auf 100 MW pro Kalenderjahr zu installierender Leistung vor. Es sei geplant, diesen Wert auf voraussichtlich 500 MW zu erhöhen. Er erachte dies als den richtigen Weg. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er die Begrenzung allerdings komplett aufgehoben.

Die genannten Vorteile der Agrifotovoltaik sehe er ebenfalls. Das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft fördere daher gemeinsam mit dem Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Modellprojekte zur Agrifotovoltaik. Des Weiteren habe sich das Land im Bund für eine Sonderausschreibung „Agri-PV“ eingesetzt.

Die Frage zu der Förderfähigkeit der Flächen, auf denen Agrifotovoltaikanlagen errichtet werden sollten, könne nicht ganz einfach beantwortet werden. Es gehe dabei beispielsweise um den Ausschluss einer Doppelförderung. Das Umweltministerium habe auch im Rahmen der Umzäunung von Flächen als Schutz vor Wölfen einige Debatten geführt, wenn auf diesen Flächen Agrifotovoltaikanlagen stünden. Im Land hätten pragmatische Lösungen gefunden werden können. Er hoffe, dass Brüssel diese Lösungen auch erlauben werde.

Wenn das 2-%-Flächenziel erreicht werde, befinde sich das Land in der neuen Energiewelt. Eine Grundlastfähigkeit, wie es sie bisher gegeben habe, werde dann nicht mehr benötigt.

Agri-PV sei im Vergleich zur Energiegewinnung mit Energiepflanzen 48-fach energieeffizienter. Windkraft weise eine noch deutlich höhere Energieeffizienz auf. Er freue sich für die Landwirte, die auf eigenen Flächen Windkraftanlagen oder Solarparks bauten und damit sehr viel Geld verdienen könnten. Auf Pachtflächen komme auch einmal die Gemeinde oder das Land zum Zug.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, er könne vielem von dem, was seine Vorrednerin von den Grünen und sein Vorredner von der CDU gesagt hätten, zustimmen. Er erachte einen gewissen Anteil an Maisanbau nicht als problematisch, solange sich dies in Grenzen halte. Energiepflanzen würden als Spitzenlast benötigt. Er sehe die Energiegewinnung mittels Biogasanlagen dagegen weniger als Grundlasttechnologie.

Bezüglich der Agrifotovoltaik teile er die Aussagen des Mitinitiators des Antrags. Dessen Argumentation bedeute seines Erachtens jedoch, dass er gerade für mehr Freiflächen- und Agri-PV werben müsse, da dies im Vergleich zur Energiegewinnung über Biogasanlagen deutlich Ackerflächen einspare, die dann für die Lebensmittelproduktion wieder frei würden. Er habe die Argumentation des Mitinitiators des Antrags daher als widersprüchlich empfunden, auch wenn er dessen persönliche Initiative im Bereich der Agri-PV begrüße.

Der schon zu Wort gekommene Mitinitiator des Antrags merkte an, er habe die Aussage des Staatssekretärs im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft als interessant erachtet, dass nur auf 0,2 % der Fläche Fotovoltaikanlagen errichtet werden sollten und nicht auf 2 % der Fläche. Bei ihm vor Ort werde im Regionalverband, der die Planungen mache, immer von 2 % geredet. Das sei ein erheblicher Unterschied.

Mit der Aussage, dass ein Großteil dieser 2 % Fläche für den Ausbau der Windkraft verwendet werden sollte, stimme er persönlich überein.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD brachte vor, in Studien könne beispielsweise gelesen werden, dass die chemische Industrie und weitere Industrien längerfristig kein Erdöl mehr nutzen sollten, sondern Rohstoffe verwenden sollten, die auf dem Acker wüchsen. Dabei handle es sich um Pflanzen wie Mais und Raps. Es würde demnach zusätzlich Fläche benötigt, um die Grundstoffe für diese Industriezweige bereitzustellen. Er frage, woher diese Flächen genommen werden sollten, wenn landwirtschaftliche Flächen mit PV-Anlagen belegt seien.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft antwortete, im Klimaschutzgesetz sei das Ziel festgeschrieben, dass 2 % der jeweiligen Regionsfläche für die Nutzung von Windenergie oder Fotovoltaik bereitgestellt werden sollten. Idealerweise würde der größte Teil dieser 2 % für den Ausbau der Windenergie genutzt werden. Es sei jedoch nicht im Gesetz festgeschrieben worden, sondern die Regionen dürften selbst entscheiden, wie sie dieses Ziel realisierten.

Das Thema Bioökonomie sei in diesem Ausschuss bereits mehrfach behandelt worden. Das Ziel sei nicht, auf den Ackerflächen Rohstoffpflanzen anzubauen, sondern organische Materialien, die ohnehin anfielen, sinnvoll zu verwerten. Dies sei ursprünglich auch bei der Biogasnutzung so angedacht gewesen, habe sich jedoch über den Anbau von Energiepflanzen in eine andere Richtung entwickelt.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1772 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Schoch

61. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – Drucksache 17/1777 – Gestaltung der Wärmewende in Baden-Württemberg − Fernwärmenetze

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Katrin Steinhülb-Joos u. a. SPD – Drucksache 17/1777 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Nüssle	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1777 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 24. März 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, um das Landesziel der Klimaneutralität bis 2040 zu erreichen, müssten sämtliche Ausbaupfade der erneuerbaren Energien im Zusammenspiel genutzt werden. Dies bedeute, dass auch in der Wärmebereitstellung ein Mix aus vielen Einzeltechnologien benötigt werde und auch vorgesehen sei. Daraus gehe wiederum hervor, dass das Land diesbezüglich noch deutliche Ausbaupotenziale beispielsweise in den Bereichen Solarthermie, Wärmepumpen und Geothermie habe. Es gelte, all diese Potenziale zu nutzen.

In den Wärmenetzen könne neben den genannten Potenzialen auch die industrielle Abwärme genutzt werden. Derzeit trügen die Hauptlast vor allem die Biogasabwärme, Hackschnitzel, Solarthermie und Geothermie.

An dieser Stelle wolle sie das Mannheimer Energieunternehmen MVV anführen, das einen diversifizierten Technologiemix nutze. Im April 2022 solle dort der Spatenstich für ein Projekt erfolgen, bei dem Flusswärme mit Hilfe einer Flusswärmepumpe im Rhein genutzt werde. Ihres Erachtens sei dies ein sehr progressives Projekt.

In der Stellungnahme zum Antrag betone die Landesregierung, dass es wichtig sei, sämtliche Dekarbonisierungsoptionen von Anfang an mit zu berücksichtigen. Sie frage, wie dann gleichzeitig die EnBW im Segment Fernwärme in den nächsten Jahren mehr oder weniger allein auf Gaskraftwerke setzen könne. Es sei bekannt, dass Gaskraftwerke als Brückentechnologie benötigt würden. Ihre Fraktion frage sich jedoch, wie sich das Land aus der Abhängigkeit von Russland im Erdgasmarkt lösen könne, und ob diese Strategie der EnBW die richtige sei.

Auch wenn die Strategie der EnBW die Nutzung von Gaskapazitäten, die H2-ready seien, einschließe, sei dies dennoch nur eine zukünftige Option. Die Wärmeerzeugung mittels Wasserstoff könne in den 2030er-Jahren noch nicht so genutzt werden, wie es wünschenswert sei. Dies werde auch von konkreten Studien belegt. Der Vorsitzende der EnBW habe Anfang des Jahres eingeräumt, dass es mindestens noch eineinhalb bis zwei Dekaden dauere, bis Wasserstoff verfügbar sein werde. Für den zu erarbeitenden Klimafahrplan bis zum Jahr 2035 beispielsweise der Stadt Stuttgart werde dies auf jeden Fall zu spät sein.

Angesichts der Unsicherheit, ob diese Technologie rechtzeitig zur Verfügung stehen werde, sollte die Landesregierung die EnBW auf den Einsatz von Wärmepumpen drängen, damit beispielsweise die Wärme des Neckarwassers genutzt werden könne. Diesbezügliche Bemühungen seien für sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sichtbar. Das sehe ihre Fraktion als ein sehr wichtiges Handlungsfeld des Landes. Die Pläne müssten überarbeitet werden, damit der Klimaschutzfahrplan auch realisiert werden könne.

Um bei diesem Punkt voranzukommen, werde dringend eine Potenzialstudie zu regenerativen Wärmequellen benötigt. Dies gelte nicht nur für die Stadt Stuttgart, sondern für sämtliche Verdichtungsräume. Die Fraktion der SPD sei davon überzeugt, dass die Wärmewende bis 2040 ohne einen derartigen Beitrag der Landesregierung so nicht gelingen könne.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, während der vorherigen Behandlung der Drucksache 17/1506 im Ausschuss sei ausgesagt worden, dass die Gasnetze ohne Weiteres für Wasserstoff verwendbar seien und dass es energiepolitisch nicht sinnvoll sei, grünen Wasserstoff für die Wärmeerzeugung einzelner Haushalte zu nutzen. In der hier behandelten Drucksache 17/1777 stehe jedoch in der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags, dass für einen weitgehenden Einsatz von Wasserstoff in der Gebäudewärmeversorgung umfassende Netzertüchtigungsmaßnahmen notwendig seien. Des Weiteren stehe dort, dass in der Wasserstoff-Roadmap Baden-Württemberg die Potenziale u. a. von Wasserstoffanwendungen auch als mögliche Option im Gebäudebereich angesehen würden. Er frage, welche Aussagen jetzt gelten würden.

Eine Abgeordnete der CDU brachte vor, der Umstieg auf eine klimaneutrale Wärmeversorgung müsse jetzt Schritt für Schritt erfolgen. Auch ihre Fraktion sei der Meinung, dass die Fernwärme einer der Bausteine sei. Es gebe mehrere Technologien, deren Einsatz dazu führe, dass im Wärmesektor CO_2 eingespart werden könne. Die Einführung der kommunalen Wärmeplanung in der vorherigen Legislaturperiode sei ein guter Schritt gewesen. Sie begrüße, dass die kommunale Wärmeplanung, die derzeit nur für Stadtkreise und Große Kreisstädte verpflichtend sei, evaluiert werden solle.

In der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags würden auch die Sektorziele angesprochen, die für ein klimaneutrales Baden-Württemberg bis zum Jahr 2040 benötigt würden. Sie erkundige sich, ob schon bekannt sei, wann die in der Stellungnahme zum Antrag in diesem Zusammenhang genannte Strategie veröffentlicht werde.

Es sei wichtig, den Status quo zu erheben. Für jedes Gebäude und jede Kommune müssten aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen auch unterschiedliche Technologien zum Einsatz kommen. Gleichzeitig sei ihrer Fraktion wichtig, dass dies auch finanziell umsetzbar sei. Diesen Kraftakt müsse das Land gemeinsam mit der kommunalen Seite stemmen und die Förderprogramme gegebenenfalls anpassen. Es kämen durchaus große Summen auf die Eigentümer und die Kommunen zu, wenn sie ihre Gebäude energieeffizient gestalten wollten.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, die Stellungnahme zum Antrag mache deutlich, dass die Landesregierung dergestalt auf dem richtigen Weg sei, dass die Wärmeplanung schon in der letzten Legislaturperiode sehr stark in den Vordergrund gestellt worden sei, auch durch die Schaffung entsprechender Förderprogramme. Des Weiteren sei die kommunale Wärmeplanung eingeführt worden.

Die Ertüchtigung der Netze in Bezug auf die Nutzung von Wasserstoff sei notwendig, wenn Gasnetze zu Wasserstoffnetzen umgebaut würden.

Die Wärmeplanung müsse in den Vordergrund gestellt werden, um die Transformation der Wirtschaft, der Wärmeversorgung insgesamt und die Dekarbonisierung der Wirtschaft zu erreichen. Neben dem Einsatz von Wasserstoff spielten diesbezüglich noch weitere Aspekte eine Rolle, beispielsweise eine größere Ressourcen- und Energieeffizienz. Die Evaluation der Wärmenetze sei wichtig, um bezüglich der Entwicklung immer auf dem aktuellsten Stand zu sein.

In der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags werde darauf eingegangen, dass der Wasserstoff insbesondere für die Branchen verwendet werden sollte, die sich nicht oder nur zu hohen Kosten elektrifizieren ließen. Seines Erachtens sei die Industrie bei der Einsparung von Ressourcen auf einem guten Weg. Er nenne als Beispiel die Zementindustrie, bei der es sich um einen der größten CO_2-Emittenten handle. Es seien zwischenzeitlich neue Verfahren entwickelt worden, beispielsweise im Hinblick auf die Verbrennung von Kalk und Sand.

Die Reduzierung des Energieverbrauchs sei seines Dafürhaltens wichtig, um die Klimaziele bis 2045 zu erreichen.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft legte dar, die Landesregierung mische sich nicht in das operative Geschäft der Energieunternehmen ein. Er werde Entscheidungen, die die Unternehmen aus unternehmerischer Sicht getroffen hätten, an dieser Stelle daher auch nicht kommentieren. Er begrüße einige Entwicklungen, beispielsweise den Weg des Mannheimer Energieunternehmens MVV. Das Unternehmen wolle sehr frühzeitig die Klimaneutralität erreichen und die vorhandenen Fernwärmenetze dekarbonisieren. Er bitte die Abgeordneten, selbst mit Lob und Anregungen auf die Energieunternehmen zuzugehen.

Mit dem Klimaschutzgesetz sei eine verpflichtende kommunale Wärmeplanung für Kommunen über 20 000 Einwohner eingeführt worden. Kleinere Gemeinden bekämen einen Zuschuss, wenn sie kommunale Wärmepläne erstellten. Durch die Erstellung von Wärmeplänen könne ein Überblick über mögliche Wärmequellen und Wärmesenken sowie die Sinnhaftigkeit eines Wärmenetzes gewonnen werden.

Das Land schreibe nicht vor, welche Leitungen wo und wie verlegt werden sollten. Vonseiten der Wirtschaft, aber teilweise auch von privaten Gebäudeeigentümern gebe es beispielsweise Wünsche, an ein Wasserstoffnetz angeschlossen zu werden. Das Land rate jedoch nicht dazu, da grüner Wasserstoff zu kostbar sei, um ihn in die Haushalte zu verlegen.

Er hoffe, dass die Sektorziele bis Ende des ersten Halbjahrs 2022 vorlägen. Aufbauend auf diesen Sektorzielen werde die Wärmestrategie erarbeitet. Er gehe davon aus, dass die Wärmeplanung Ende des Jahres 2022, Anfang des Jahres 2023 vorliegen werde. Diese werde dann so früh wie möglich auch im Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft vorgestellt. Der Wärmesektor spiele eine zentral wichtige Rolle für das Erreichen der Klimaschutzziele.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1777 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Nüssle

62. Zu dem Antrag des Abg. Tobias Wald u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – Drucksache 17/1955 – Rechts- und Planungssicherheit für Stadtwerke und örtliche Grundversorger im Umgang mit der starken Anzahl an Neukunden in der Ersatzversorgung aufgrund Liefereinstellungen von Discountern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Tobias Wald u. a. CDU – Drucksache 17/1955 – für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Dr. Hellstern	Karrais

Bericht

Der Ausschuss für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft beriet den Antrag Drucksache 17/1955 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 24. März 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags legte dar, die Einstellung der Energiebelieferung durch einige Energiediscounter stelle ein großes Problem dar. Neben den Unternehmen selbst, die teilweise Insolvenz hätten anmelden müssen, seien auch die Kunden betroffen, deren Stromlieferverträge in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum gekündigt worden seien, sodass es für diese schwierig bis nicht machbar gewesen sei, neue Verträge abzuschließen. Des Weiteren seien die Grundversorger betroffen, da sie verpflichtet seien, die betroffenen Kunden aufzunehmen. Dies führe in der Folge auch dazu, dass die langjährigen Kunden dieser Grundversorger ebenfalls höhere Preise zahlen müssten.

Er sei mit der Stellungnahme zum Antrag nicht ganz zufrieden, da sie seines Erachtens in manchen Punkten nicht ausreichend in die Tiefe gehe. Dies könne allerdings bilateral thematisiert werden.

Die Stellungnahme zum Antrag konzentriere sich sehr stark auf die betroffenen Kunden. Er wolle jedoch den Blick auf die Situation der Grundversorger richten. In der Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags werde auf die laufenden Verfahren verwiesen. Diese Aussage erachte er als nicht ausreichend. Das Land könne gesetzgeberisch reagieren, indem beispielsweise die Möglichkeit einer Einführung eines Sondertarifs geschaffen werde. Dies würde Rechtssicherheit herstellen. Er werbe ausdrücklich für eine solche Möglichkeit.

Es sei nicht hinnehmbar, dass der Wechsel von Kunden von Energiediscountern, die ihren Strom jahrelang zu „Billigtarifen“ bezogen hätten, zu den Grundversorgern dazu führe, dass auch diejenigen, die schon immer höhere Preise bei den Grundversorgern bezahlt und diese akzeptiert hätten, mit für diesen Wechsel bezahlen müssten. Dies sei eine Ungerechtigkeit gegenüber den langjährigen Kunden der Grundversorger. Aus diesem Grund sei seine Fraktion der Meinung, dass dieses Thema auch auf politischer Ebene noch einmal genauer betrachtet werden müsse.

Er frage des Weiteren, wie es sein könne, dass ein Discounter, der nicht mehr dazu in der Lage sei, seinen Kunden Strom zu liefern, gleichzeitig in der Lage sei, den bereits eingekauften Strom an der Börse teuer zu verkaufen. Diese Lücke müsse schleunigst geschlossen werden. Er bitte daher, alles, was auf Landesebene, aber vor allem auch durch Bundesratsinitiativen und gegenüber der Bundesregierung getan werden könne, auch zu tun.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft brachte vor, das Thema habe das Land vor einiger Zeit sehr beschäftigt, als die Situation aufgetreten sei, dass Discounter zulasten ihrer Kunden spekuliert hätten. Er begrüße, dass die Bundesregierung aktiv geworden sei. Aus diesem Grund sei auch die Stellungnahme zum Antrag in diesem Punkt etwas kurz ausgefallen. Zum damaligen Zeitpunkt habe die Landesregierung noch nicht gewusst, in welche Richtung die Bundesregierung gehe.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz habe einen noch nicht ressortabgestimmten Referentenentwurf in die Länderanhörung gegeben. In diesem Enwurf seien Anpassungen bezüglich der Rechte der Endkundenbelieferung enthalten. Es sei geplant, die Ersatz- und Grundversorgung sowie die Aufsichtsmöglichkeiten der Bundesnetzagentur gegenüber den Energielieferanten zu verändern. Mit dem Gesetzentwurf solle eine rechtliche Klarheit bezüglich der Zulässigkeit unterschiedlicher Grundversorgerpreise für Alt- und Neukunden erreicht werden. Des Weiteren solle einer erneuten Situation, in der die Kunden kurzfristig mit der Einstellung ihrer Belieferung durch ihren im Wettbewerb tätigen Energielieferanten konfrontiert würden, vorgebeugt werden.

Der Referentenentwurf sehe vor, dass Energielieferanten die Beendigung ihrer Tätigkeit künftig drei Monate im Voraus der Bundesnetzagentur anzuzeigen hätten. Die betroffenen Kunden müssten im gleichen Zeitraum in Textform informiert werden, damit sie sich entsprechend umstellen und einen anderen Versorger wählen könnten.

Ferner enthalte der Referentenentwurf eine Regelung, die vorgebe, dass die für die Grundversorgung veröffentlichten allgemeinen Bedingungen und Preise nicht danach unterschieden werden dürften, wann der Anschluss eines Grundversorgervertrags erfolgt sei. Es werde auch klargestellt, dass der Anspruch auf den Abschluss eines Grundversorgervertrags erst nach drei Monaten bestehe, sofern ein Haushaltskunde zunächst im Rahmen des gesetzlichen Schuldverhältnisses der Ersatzversorgung durch den Grundversorger beliefert werde.

Wichtig sei auch, dass den Energieversorgern die Möglichkeit gegeben werde, unterschiedliche Preise zu verlangen. Es gebe keine Preisgleichheit. Die Kunden könnten den Energieversorger frei wählen, daher müsse der Energieversorger auch das Recht haben, bei der Preisgestaltung darauf reagieren zu können.

Nach der Einschätzung des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft gehe der Referentenentwurf in die richtige Richtung. Eine Situation wie diese dürfe kein zweites Mal auftreten.

Ein Abgeordneter der SPD merkte an, er halte das Thema für wichtig. Es bestehe Regelungsbedarf bezüglich der Überwachung des Marktes, sodass dieser funktioniere und sich die Bürgerinnen und Bürger darauf verlassen könnten. Auch sozialpolitisch stelle der starke Anstieg der Energiepreise einen wichtigen Aspekt dar.

Der schon zu Wort gekommene Mitunterzeichner des Antrags bat darum, dem Ausschuss den vom Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft angesprochenen Referentenentwurf des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz, der Anpassungen im Recht der Endkundenbelieferung enthalte, zur Verfügung zu stellen.

Der Staatssekretär im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft antwortete, das Ministerium werde prüfen, ob es möglich sei, den Referentenentwurf weiterzuleiten. Wenn dies der Fall sei, werde der Entwurf den Mitgliedern des Ausschusses zugeleitet.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag Drucksache 17/1955 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Dr. Hellstern

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus

63. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/353
– Die Landesmesse Stuttgart nach der Coronapandemie

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Frank Bonath u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/353 – für erledigt zu erklären.

19.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Herkens	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/353 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, mit dem Antrag solle in Erfahrung gebracht werden, wie die Landesregierung die Zukunftschancen der Landesmesse Stuttgart und deren Geschäftsmodell im Lichte der Entwicklungen der Coronapandemie beurteile. Ferner werde nach der Besetzung des Aufsichtsrats der Landesmesse Stuttgart und den Ergebnissen der vom Aufsichtsrat in Auftrag gegebenen externen Prüfung der Wirtschaftlichkeit und Zukunftsfähigkeit der Landesmesse gefragt.

Da seit der Ausgabe der Stellungnahme der Landesregierung schon einige Monate vergangen seien, bitte er um eine aktuelle Einschätzung der Situation der Landesmesse Stuttgart vor dem Hintergrund der zwischenzeitlichen Entwicklungen im Zusammenhang mit der Coronapandemie und der dagegen ergriffenen Maßnahmen. Ferner bitte er, etwas näher auf die Empfehlungen der externen Beratungsgesellschaft einzugehen.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, strategisch sei es eine richtige Entscheidung gewesen, den Standort der Messe Stuttgart vom Killesberg auf die Filder zu verlagern. Das bisherige Geschäftsmodell sei bis zum Ausbruch der Coronapandemie erfolgreich gewesen. Die Messe Stuttgart sei jedoch wie das Messewesen insgesamt durch die Pandemie und die dagegen ergriffenen Maßnahmen sehr stark getroffen worden. Der coronabedingte Umsatzausfall der Landesmesse Stuttgart habe im Geschäftsjahr 2020 rund 125 Millionen € betragen; für das Geschäftsjahr 2021 sei von einem vergleichbaren Umsatzausfall auszugehen. Der Ergebnisausfall in den beiden Jahren belaufe sich auf insgesamt rund 100 Millionen €. Allerdings bestehe für die Landesmesse Stuttgart keine Insolvenzgefahr.

Während der Pandemie hätten viele Veranstaltungen im digitalen Format durchgeführt werden können. Zu hoffen bleibe, dass auch bald wieder Veranstaltungen im Präsenzformat möglich seien und die Landesmesse wieder erfolgreich am Markt auftreten könne.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, neben den in der Stellungnahme dargestellten Umsatz- und Ertragseinbußen bei der Messe Stuttgart sowie den nicht quantifizierbaren Schäden der Aussteller durch entgangene Geschäftsabschlüsse seien in besonderem Maße die regionalwirtschaftlichen Effekte zu bedenken. Der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag zufolge sei bei einem durchschnittlichen Umsatz durch Messeveranstaltungen in den Jahren 2014 bis 2019 von 137 Millionen € ein jährlicher Gesamtumsatz in der Region in Höhe von bis zu 960 Millionen € induziert worden. Er bitte, nochmals näher darauf einzugehen, was der coronabedingte Ausfall von Messeveranstaltungen mit Blick auf die Umwegrentabilität für die Region Stuttgart bedeute.

In der Stellungnahme zu Ziffer 10 des Antrags werde mitgeteilt, dass dem Land Baden-Württemberg gesellschaftsrechtlich ein Entsendungsrecht für fünf Aufsichtsratsmitglieder der Messe Stuttgart zustehe, dass aber mit der Wirtschaftsministerin und der Staatssekretärin im Finanzministerium nur zwei Aufsichtsratsmitglieder entsandt gewesen seien und die übrigen drei Aufsichtsratspositionen vorübergehend unbesetzt gewesen seien. Hier stelle sich die Frage, wie lange dies der Fall gewesen sei, warum dies der Fall gewesen sei und ob daraus dem Land Baden-Württemberg bzw. der öffentlichen Hand insgesamt angesichts der Mehrheitsverhältnisse im Aufsichtsrat, gerade im Hinblick auf umstrittene Entscheidungen, ein Problem erwachse. Aus Sicht des Landes als Anteilseigner sei durchaus von Interesse, warum es seitens der Landesregierung nicht Priorität habe, die offenen Aufsichtsratsposten unmittelbar zu besetzen.

Ein Abgeordneter der Grünen hob hervor, auch wenn das Messewesen durch die Coronapandemie stark gebeutelt sei, sei dadurch das Geschäftsmodell der Landesmesse an sich nicht infrage gestellt. Als Reaktion auf die Pandemie habe die Landesmesse ihr Geschäftsmodell um Digital- und Hybridveranstaltungen erweitert. Nichtsdestotrotz sei festzustellen, dass der Bedarf an Präsenzmessen nach wie vor groß sei.

Die Geschäftszahlen in der Zeit vor der Pandemie zeigten deutlich, dass die Landesmesse gut wirtschafte und in normalen Zeiten ein profitables Unternehmen sei.

Darauf hinweisen wolle er, dass er selbst Mitglied des Aufsichtsrats der Landesmesse Stuttgart sei.

Der Ausschussvorsitzende wies darauf hin, ursprünglich sei geplant gewesen, die laufende Ausschusssitzung in Verbindung mit einem Besuch der CMT auf dem Gelände der Landesmesse durchzuführen. Dies sei jedoch coronabedingt nicht möglich gewesen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, bedauerlicherweise habe die Messe CMT, die vom 15. bis 23. Januar 2022 hätte stattfinden sollen, coronabedingt abgesagt werden müssen. Allerdings habe am 17. Januar 2022 der Tourismustag in Form einer Onlinekonferenz stattgefunden. Dies sei der Landesregierung ein wichtiges Anliegen gewesen, nachdem der Tourismustag im Jahr 2021 ausgefallen sei.

Die gesamte Veranstaltungsbranche sei aufgrund der Coronapandemie massiv eingeschränkt, was mit enormen wirtschaftlichen Folgen verbunden sei.

Die Landesregierung halte nach wie vor an dem Geschäftsmodell der Landesmesse Stuttgart fest und halte dieses für zukunftsfähig. Der persönliche Kontakt zur Geschäftsanbahnung sei weiterhin von vielen Unternehmen gewünscht.

Die Landesmesse sei von den Auswirkungen der Coronakrise nach wie vor sehr stark betroffen. Zwar habe das Land in Abstimmung mit Messeveranstaltern und Ausstellern Rahmenbedingungen geschaffen, die die Durchführung von Publikumsver-

anstaltungen ermöglicht hätten. Dennoch hätten einige Aussteller aus Vorsicht auf Messeauftritte verzichtet, was teilweise zur Absage der gesamten Messe geführt habe. Dies sei insbesondere vor dem Hintergrund bedauerlich, dass die Messebranche im Land viel Energie und Know-how aufgewendet habe, um erstklassige Hygienekonzepte zu erarbeiten. Die Messeveranstalter leisteten mit ihren Anstrengungen bezüglich der Hygienekonzepte und der Möglichkeiten, Veranstaltungen auf ihrem Gelände durchzuführen, einen wichtigen Beitrag zum Infektionsschutz, wofür sie sehr dankbar sei. Dennoch sei es in der aktuellen Coronasituation sehr schwierig, Publikumsveranstaltungen in geschlossenen Räumen durchzuführen.

Zur Überwindung der Pandemiefolgen habe der Aufsichtsrat der Landesmesse gemeinsam mit den Gesellschaftern ein Beratungsprojekt initiiert, mit dem ein zukunftsträchtiges und an den veränderten Gegebenheiten ausgerichtetes Geschäftsmodell erarbeitet werden solle. Dieses Projekt sei mittlerweile abgeschlossen und befinde sich in der schrittweisen Umsetzung. Sie sei sicher, dass die Landesmesse, die sich an ihrem Standort auf den Fildern hervorragend entwickelt habe, nach der aktuell schwierigen Phase wieder erfolgreich wirtschaften könne.

Sie sei froh, dass der Bund angesichts der schwierigen Situation im Oktober 2021 mit dem Sonderfonds für Messen und Ausstellungen einen Absicherungsmechanismus für die Planungskosten der Messeveranstalter geschaffen habe, den die Veranstalter bei einer coronabedingten Untersagung in Anspruch nehmen könnten. Sie selbst habe sich von Anfang an für die Einrichtung dieses Sonderfonds eingesetzt. Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen übernähmen eine koordinierende Funktion aufseiten der Bundesländer und seien diesbezüglich in engem Austausch mit dem Bundeswirtschaftsministerium.

Die Landesmesse Stuttgart begrüße die Unterstützung durch die Einrichtung des Sonderfonds, welcher ihr die Sicherheit gebe, Messen und Ausstellungen langfristig zu planen, insbesondere für das zukünftige Messegeschäft. Die Landesmesse habe bereits alle Messen bis Sommer 2022 registriert. Sollten diese Veranstaltungen von einem Verbot betroffen sein, werde ein Teil der Ausfälle kompensiert.

Die Hotellerie und Gastronomie erleide aktuell massive Umsatzrückgänge, weil viele Konferenzen und Veranstaltungen nicht in Präsenz durchgeführt würden und Geschäftsreisen nur in extrem reduziertem Umfang stattfänden.

Das Land Baden-Württemberg und die Landeshauptstadt Stuttgart entschieden als Gesellschafter über die wesentlichen Themen, die die Gesellschaft beträfen. Das Finanzministerium sei hier als Beteiligungsverwaltung federführend. Der Aufsichtsratsvorsitz falle im Wechsel dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart zu. Der Einfluss des Landes sei entsprechend hoch. Es bestehe kein Anlass zur Besorgnis, dass die Interessen des Landes bei Abstimmungen im Aufsichtsrat nicht entsprechend wahrgenommen würden. Hierbei sei allerdings darauf hinzuweisen, dass es die Aufgabe eines Aufsichtsratsmitglieds – egal, von wem es entsandt werde – sei, die Interessen der Gesellschaft in den Vordergrund zu stellen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus trug vor, der Ausfall von Messeveranstaltungen betreffe nicht nur die Messegesellschaften selbst, sondern eine ganze Branche, die u. a. auch die Aussteller und die Messebauer umfasse.

Die baden-württembergische Wirtschaftsministerin habe sich beim Bund intensiv für eine über die üblichen Coronahilfen hinausgehende Unterstützung der Messebranche eingesetzt. In der Folge sei von Bund und Ländern im Herbst 2021 ein Sonderfonds für Messen und Ausstellungen auf den Weg gebracht worden. Ursprünglich sei der Sonderfonds als Absicherungsmechanismus konstruiert worden in der Hoffnung, dass das Instrument nicht benötigt werde. Nun sei das Instrument aber doch zum Einsatz gekommen und habe sich als wichtige Hilfe für die Branche erwiesen. Insoweit sei es richtig gewesen, hier Vorsorge zu treffen.

Zu den Fragen, die die Sicht der Anteilseigner und die Besetzung des Aufsichtsrats der Landesmesse beträfen, könne das Wirtschaftsministerium nicht Stellung nehmen. Dies falle in den Zuständigkeitsbereich des Finanzministeriums, bei dem die Beteiligungsverwaltung angesiedelt sei.

Es sei das Anliegen des Wirtschaftsministeriums, die Landesmesse gut durch die Krise zu begleiten. Hier habe das Wirtschaftsministerium im Zusammenspiel mit der Beteiligungsverwaltung und der Stadt Stuttgart bislang offenbar eine gute Arbeit geleistet. Denn die Messe sei in ihrer Existenz nicht bedroht. Nach den aktuellen Zahlen zum Stand 14. Januar 2022 sei die Liquidität der Landesmesse aus heutiger Sicht mit ganz überwiegender Wahrscheinlichkeit bis zum Ende des Jahres 2023 gesichert. Er bitte um Verständnis, dass er hierzu keine konkreten Zahlen nenne. Sein Haus habe ihm mit auf den Weg gegeben, bei Finanzzahlen zur Landesmesse, die über das hinausgingen, was – im Einvernehmen mit der Landesmesse – in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag mitgeteilt worden sei, sehr vorsichtig und zurückhaltend zu sein. Hier sei auch auf die Betriebsgeheimnisse hinzuweisen.

Zur Quantifizierung der Umwegrentabilität verweise er auf die Angabe in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag, wonach sich für die Wirtschaftsregion regionalwirtschaftliche Effekte in Höhe des Fünf- bis Siebenfachen des erzielten Veranstaltungsumsatzes ergäben.

Der Ausschussvorsitzende bemerkte, ihm sei zu diesem Tagesordnungspunkt kein Vertreter des Finanzministeriums gemeldet. Er hätte allerdings gern gewusst, wer das Land im Aufsichtsrat vertrete. Diese Angabe könne wohl nicht unter das Betriebsgeheimnis fallen.

Der zuvor genannte Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus verwies auf die Angaben auf der Homepage der Landesmesse.

Der Ausschussvorsitzende erwiderte, er wolle nicht auf die Homepage der Landesmesse verwiesen werden, sondern hätte gern eine Antwort auf die gestellte Frage.

Der zuvor genannte Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus betonte, er sei als Vertreter des Wirtschaftsministeriums nicht für den Aufsichtsrat verantwortlich.

Daraufhin warf der Ausschussvorsitzende die Frage auf, ob ihm einer der anwesenden Vertreter der Landesregierung sagen könne, wer Mitglied des Aufsichtsrats der Landesmesse sei.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, dass sie selbst, die Staatssekretärin im Finanzministerium, der bereits erwähnte Abgeordnete der Grünen und üblicherweise auch ein Vertreter des Staatsministeriums dem Aufsichtsrat angehörten. Sie bat die anwesenden Regierungsvertreter um ergänzende Angaben.

Ein noch nicht genannter Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erklärte, dass er hierzu aus dem Stegreif keine ergänzenden Angaben machen könne.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, nach der Regierungsneubildung habe es einen Wechsel bei den Landesvertretern im Aufsichtsrat gegeben, der in Teilen zeitversetzt erfolgt sei.

Sie brachte ihr Erstaunen darüber zum Ausdruck, dass die anwesenden Regierungsvertreter hierüber keine Klarheit schaffen könnten.

Der Ausschussvorsitzende betonte, der Ausschuss habe den Anspruch, dass eine erwartbare Nachfrage zu einem Thema, das auch Gegenstand des zugrunde liegenden Antrags sei, von den anwesenden Regierungsvertretern beantwortet werden könne. Dies sei aber auf mehrfache Nachfrage nicht geschehen. Er hielt fest, dass die Antwort von der Regierung schriftlich nachgereicht werde.

Der bereits genannte Mitunterzeichner des Antrags merkte an, zu Recht sei auf die Bedeutung der Landesmesse hingewiesen worden. Deswegen sei es richtig und wichtig, immer wieder das Geschäftsmodell und die Strategie zu überprüfen. Er bitte daher die Landesregierung, ein paar Eckpunkte aus dem von den externen Beratern entwickelten Konzept zu schildern. Ihn interessiere, ob von den externen Beratern festgestellt worden sei, dass das Geschäftsmodell der Landesmesse zukunftsfähig sei, und was gegebenenfalls an der Strategie und am Geschäftsmodell geändert werden solle.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, wie viele andere privatwirtschaftliche Unternehmen habe auch die Landesmesse zusammen mit externen Beratern eine zukunftsfähige Ausrichtung des Unternehmens nach der Pandemie erarbeitet. Dabei seien auch die Themen, die die Messe schon zuvor beschäftigt hätten, wie beispielsweise die Einbindung neuer Formate und die Nutzung digitaler Kanäle, in das veränderte Konzept mit aufgenommen worden. Der Prozess sei in enger Abstimmung mit dem Aufsichtsrat, den Gesellschaftern und dem Betriebsrat der Gesellschaft erfolgt. Das Projekt sei abgeschlossen und befinde sich in der schrittweisen Umsetzung. Die Geschäftsführung und die Gremien der Landesmesse hätten damit auf die Herausforderungen durch die Pandemie reagiert und seien ihrer Verantwortung für das Unternehmen sowie die Beschäftigten gerecht geworden.

Sie bitte um Nachsicht, dass sie zur Umstrukturierung der Messe Stuttgart keine näheren Auskünfte geben könne, da es sich hierbei um Interna der Gesellschaft handle, über die Vertraulichkeit zu wahren sei.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD bemerkte, er sei mit einer schriftlichen Beantwortung seiner Frage zum Aufsichtsrat einverstanden. Diese beziehe sich aber nicht nur auf die aktuelle Besetzung des Aufsichtsrats, sondern auch auf die Vakanzen. Er wolle in Erfahrung bringen, wann die vorherigen von der Landesregierung benannten Vertreter aus dem Aufsichtsrat ausgeschieden seien und wann die neuen Vertreter benannt worden seien. Er halte es für problematisch, dass die Landesregierung keine dauerhafte Besetzung der durch das Land zu besetzenden Gremienposten sichergestellt habe. Ihm sei klar, dass dies mit dem Regierungswechsel zusammenhänge. Nach seiner Kenntnis verfüge die Landesregierung aber über ein Entsenderecht für ihre Vertreter im Aufsichtsrat. Er wolle wissen, wann die Landesregierung dieses Entsenderecht wahrgenommen habe.

Der Stellungnahme zu einem in der letzten Legislaturperiode eingebrachten Antrag habe er entnommen, dass die Landesregierung die Amtszeiten der Aufsichtsratsmitglieder der Landesmesse Stuttgart unter Hinweis auf die Datenschutz-Grundverordnung nicht habe nennen wollen. Bei der Landesmesse Stuttgart handle es sich aber um ein öffentliches Unternehmen. Nach seiner rechtlichen Einschätzung könne die Landesregierung die Beantwortung dieser Fragen nicht einfach mit Hinweis auf die DS-GVO verweigern. Er wolle wissen, wie lange die Vakanzen bei den Vertretern des Landes im Aufsichtsrat der Messe Stuttgart gewesen seien, wie die Usancen bei der Besetzung der Gremien gewesen seien und wie die derzeitige Besetzung des Aufsichtsrats der Landesmesse Stuttgart sei.

Der Ausschussvorsitzende hielt fest, die Beantwortung der Fragen seines Vorredners werde schriftlich nachgereicht.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/353 für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Berichterstatter:

Herkens

64. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/952 – Zukunft von Einzelhandel und Innenstädten I: Digitalisierung von Handel und Innenstädten

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/952 – für erledigt zu erklären.

19.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Tok	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/952 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, der Einzelhandel sei eine der Branchen, die unter Corona am meisten gelitten hätten. Die Digitalisierung biete für diese Branche eine Chance, zusätzliche Umsätze zu generieren.

Bedauerlich sei, dass die Landesregierung in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag bei den Empfängern einer Förderung aus dem Programm „Digitalisierungsprämie Plus“ nicht nach einzelnen Handelssektoren differenziere und hierzu wohl auch nicht in der Lage sei. Daher sei nicht auszuschließen, dass von dem Programm auch reine Onlinehändler profitiert hätten, die einer solchen Unterstützung gar nicht bedurft hätten.

Nach Angaben des Bundeswirtschaftsministeriums seien bislang 117 Bewilligungen im Rahmen des Förderprogramms „go-digital“ und 22 Bewilligungen im Rahmen des Programms „Digital Jetzt“ auf Handelsunternehmen aus Baden-Württemberg entfallen. Für das Förderprogramm „Intensivberatung Zukunft Handel 2030“ sei lediglich ein Förderantrag gestellt worden. Die Resonanz erscheine ihm recht gering. Möglicherweise seien die Fördermöglichkeiten zu wenig beworben oder nicht richtig nach außen kommuniziert worden.

In der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag werde mitgeteilt, dass für die Förderung von Pop-up-Stores und -Malls, durch die unattraktive Ladenzeilen in Innenstädten und Ortszentren vermieden werden sollten, bereits Förderanträge vorlägen, die zeitnah bewilligt werden sollten. Ihn interessiere, wie viele

Förderanträge dies seien und was mit dem schwammigen Begriff „zeitnah“ gemeint sei.

Er halte es für gut, dass die Kommunen durch Innenstadtberater unterstützt würden. Da hierfür relativ viel Geld verwendet werde, sollte eine Evaluation stattfinden, um festzustellen, was durch welche Maßnahmen erreicht worden sei, und gegebenenfalls nachsteuern zu können.

In der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag werde mitgeteilt, welche Kommunen mit welchem Förderbetrag beim Aufbau eines lokalen Online-Marktplatzes unterstützt würden. Auch hierbei handle es sich um relativ hohe Förderbeträge. Ihn interessiere, bis wann der für Mitte November 2021 angekündigte Abschlussbericht zur Innovationsfähigkeit ländlicher Kommunen am Beispiel lokaler Online-Marktplätze vorliegen werde. Es wäre sicher auch hilfreich, eine Evaluation dieser Maßnahme durchzuführen und eine Best-Practice-Gegenüberstellung vorzunehmen.

Die FDP/DVP-Fraktion wäre durchaus bereit, die Entwicklung von Einzelhandel und Innenstädten noch stärker zu fördern, wie auch die Haushaltsanträge seiner Fraktion gezeigt hätten.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, das Thema „Perspektiven der Innenstädte und Ortskerne“ werde die Politik nicht zuletzt aufgrund der Auswirkungen der Coronapandemie noch weiter beschäftigen. Die Auswirkungen der Transformation der Wirtschaft auf die Innenstädte und Ortskerne sei dabei nicht nur bezogen auf den Handel, sondern auch auf alle anderen Lebensbereiche der Menschen zu betrachten. Die SPD-Fraktion hätte sich eine deutlich stärkere Unterstützung der Innenstädte und des Handels gewünscht und habe daher bei der Beratung des Haushalts 2022 zusätzliche Mittel von 100 Millionen € für ein entsprechendes Programm beantragt.

In der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag werde mitgeteilt, dass seit Juli 2021 regionale Innenstadtberater in elf der zwölf Regionen des Landes aktiv seien. Ihn interessiere, in welcher Region es keinen solchen Innenstadtberater gebe und was der Grund hierfür sei.

Darüber hinaus wolle er wissen, ob es im Rahmen der Programmatik „Handel 2030“ ein Leitbild für die baden-württembergischen Städte gebe, auf das die Programme und Maßnahmen des Landes ausgerichtet würden.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, er finde es gut, dass nach der AfD nun auch die FDP/DVP das Thema aufgegriffen habe, wenn auch nicht so umfassend, wie er sich dies wünschen würde. Die Stellungnahme der Landesregierung wirke schon ein bisschen resignierend. Auch die Stellungnahmen des CDU-Sprechers ließen erkennen, dass die Regierungsfraktionen nicht mehr glaubten, der negativen Entwicklung viel entgegensetzen zu können. Lediglich ein „Prögrämmchen“ sei aufgelegt worden. Auf ihn wirke das, als ob die Landesregierung hier aufgegeben habe und andere Prioritäten setze.

Er vermisse bei den anderen Fraktionen einen ganzheitlichen Ansatz, um das Innenstadtsterben zu stoppen. Hierbei müssten auch die Themen Sicherheit und Mobilität einbezogen werden. Nur wenn die Innenstädte verkehrsfreundlich und sicher seien, kämen mehr Besucherinnen und Besucher. Er würde sich daher wünschen, dass das Thema von mehreren Ministerien gemeinsam angegangen werde, gerne auch öffentlichkeitswirksam. Ihn interessiere, inwiefern es hierzu eine Zusammenarbeit bzw. Absprachen von Ministerien gebe.

Er sei sehr gespannt, welche Wirkung das Programm „Innenstadtberater“ erzielen werde. Hierzu interessiere ihn, ob das Programm evaluiert werde bzw. wie eine Erfolgskontrolle erfolge.

Ein Abgeordneter der Grünen trug vor, das dem Antrag zugrunde liegende Thema treibe seine Fraktion stark um. Hier gebe es große Herausforderungen. Die Auswirkungen der digitalen Transformation verstärkten den vorhandenen Strukturwandel im Einzelhandel. Nicht zuletzt habe Corona gezeigt, wie wichtig es sei, auf verschiedene Distributionskanäle zu setzen.

Das Land unterstütze den Einzelhandel bei der digitalen Transformation. Die „Digitalisierungsprämie Plus“ werde vom Handel gut angenommen. Das Programm sei ein voller Erfolg und werde fortgesetzt.

Das „Sofortprogramm Einzelhandel/Innenstadt“ wirke. Es lägen bereits Förderanträge für Projekte im laufenden Jahr vor, die zeitnah bewilligt werden sollten. Eine besondere Bedeutung komme der Förderlinie 3 zu, über die Einzelhändlerinnen und Einzelhändler dabei unterstützt würden, digitale Plattformen aufzubauen.

Für gut halte er die von dem Mitunterzeichner des Antrags geäußerte Idee, das Förderprogramm „Innenstadtberater“ zu evaluieren, um eine kontinuierliche Verbesserung der Beratung und Unterstützung zu gewährleisten und den Mitteleinsatz zu optimieren.

Das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen arbeite gemeinsam mit den Kommunen daran, die Entwicklung hin zu attraktiven Innenstädten auch baulich zu ermöglichen. Hier bestehe ein Alleinstellungsmerkmal der Kommunen gegenüber dem Internet. Denn lebendige Ortsteile mit hoher Aufenthaltsqualität, die zum Verweilen einlüden, böten einen Anreiz, Einkäufe vor Ort anstatt über das Internet zu tätigen.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, die Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag zeige, dass die Landesregierung sehr aktiv sei und vielfältige Aktivitäten zur Steigerung der Attraktivität von Einzelhandel und Innenstädten gestartet habe. Hier bestehe auch eine Verknüpfung mit Maßnahmen zur Stadterneuerung.

Die europäische Stadt unterliege einem starken Wandel. Hätten früher die Filialisten den eigentümergeführten Einzelhandel sehr stark unter Druck gesetzt, stünden die Filialisten nun selbst durch das Internet stark unter Druck.

Der massive Strukturwandel in diesem Bereich lasse sich nur bedingt mittels Geld begleiten. Hier müsse jede Stadt für sich selbst eine Idee für die Zukunft entwickeln. Deswegen sei es gut, dass das Land die Städte bei ihrer Entwicklung unterstütze und nicht besserwisserisch etwas vorgebe.

Entscheidend sei, die baden-württembergischen Städte lebenswert zu halten. Ein Konzept, das die Innenstadtbereiche zu reinen Touristenzonen, Eventzonen und Partymeilen entwickeln wolle, möge vielleicht kurzfristig wirken, sei aber nicht nachhaltig. Vielmehr müsse auch darauf geachtet werden, dass die Menschen auch im Innenstadtbereich wohnen wollten, um ein Verkommen der Städte zu vermeiden. An der Idee der Weiterentwicklung der europäischen Stadt müsse gemeinsam gearbeitet werden.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, die Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag mache deutlich, wie wichtig der Landesregierung die Zukunft des stationären Einzelhandels in den Innenstädten des Landes sei. Die Landesregierung habe bei ihrem Handeln die Zukunft der Innenstädte und des stationären Einzelhandels im Blick und habe im Verantwortungsbereich verschiedener Häuser gezielt Programme zur Unterstützung des stationären Einzelhandels aufgelegt.

In ca. 15 % der Antragstellungen für die „Digitalisierungsprämie Plus“ hätten Handelsunternehmen eine Bewilligung für einen Zuschuss erhalten. Bekanntermaßen befinde sich der stationäre Einzelhandel in einem massiven Wettbewerb mit dem Onlinehandel. Viele stationäre Einzelhändler hätten sich schon sehr erfolgreich auf den Weg gemacht, sich durch digitale Kanäle neue Möglichkeiten zu erschließen, um sich zu präsentieren und neue Kunden zu gewinnen. Neben der „Digitalisierungsprämie Plus“ werde der stationäre Einzelhandel auch über das „Sofortprogramm Einzel-

handel/Innenstadt“ sowie über das Programm „Intensivberatung Zukunft Handel 2030“ in erheblichem Umfang unterstützt.

Die Innenstadtberater leisteten auch überregional Hilfe, Innenstädte attraktiver zu gestalten. Hier seien die Verbände und Kammern Partner. Letztlich müsse jede Stadt individuell ihren eigenen Weg finden. Wenn eine Stadt attraktiv sei, sei auch der dortige stationäre Einzelhandel erfolgreich.

Für die Stadtentwicklung sei mittlerweile das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen zuständig. Die Einrichtung eines eigenständigen Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen zeige, welch große Bedeutung die Landesregierung diesem Bereich beimesse. Im Rahmen der Städtebauförderung werde auch ein Leitbild für die Städte entwickelt. Die am 30. November 2020 von den Ministerinnen und Ministern für Stadtentwicklung und territoriale Kohäsion der EU-Mitgliedsstaaten beschlossene Leipzig Charta biete eine Grundlage für die Förderpolitik des Wirtschaftsministeriums und des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen. Insgesamt werde bei der Stadtentwicklung ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt. Jährlich flössen in Baden-Württemberg durchschnittlich ca. 240 Millionen € in die Städtebauförderung. In dem neuen Städtebauförderungsprogramm werde, auch vor dem Hintergrund der Auswirkungen der Coronapandemie, die Steigerung der Attraktivität der Innenstädte priorisiert.

Darüber hinaus würden die Städte im Land über das Förderprogramm „Lokale Online-Marktplätze“ des Wirtschaftsministeriums unterstützt.

Die Landesregierung wisse um die gesellschaftliche Bedeutung der Innenstädte des Landes als Orte der Begegnung und des Austauschs sowie um deren wichtige Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es zeichne die Politik der Landesregierung in besonderer Weise aus, bei den Fördermaßnahmen zur Steigerung der Attraktivität die Innenstädte im gesamten Land im Blick zu behalten.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, bis Ende des Jahres 2021 hätten bereits 15 Anträge für das „Sofortprogramm Einzelhandel/Innenstadt“ abgearbeitet und bewilligt werden können. Um die Jahreswende seien drei weitere Anträge hierzu eingegangen, die aktuell in Bearbeitung seien.

Von den zwölf Regionen des Landes gebe es in der Region Hochrhein-Bodensee keinen Innenstadtberater. Aus dieser Region sei im Rahmen des Förderaufrufs kein Antrag gestellt worden.

Der bereits genannte Mitunterzeichner des Antrags merkte an, wenn bislang erst 18 Anträge für das „Sofortprogramm Einzelhandel/Innenstadt“ gestellt worden seien, sei dieses Programm noch nicht flächendeckend bei den Einzelhandelsunternehmen angekommen. Es entstehe der Eindruck, diese Fördermöglichkeit sei noch nicht ausreichend bekannt gemacht worden oder das Antragsverfahren sei so komplex, dass viele Handelsunternehmen auf eine Teilnahme verzichteten. Daher stelle sich die Frage an das Wirtschaftsministerium, inwiefern das Programm besser bekannt gemacht oder das Antragsverfahren vereinfacht werden könne.

Zu den lokalen Online-Marktplätzen und den Innenstadtberatern hielte er die Durchführung einer Evaluation für wichtig.

Zur Auswertung der „Digitalisierungsprämie Plus“ wäre eine Differenzierung der Empfänger nach einzelnen Handelssektoren (inhabergeführter Einzelhandel, filialisierter Einzelhandel), nach Branchen, Umsatzgrößenordnungen und Mitarbeiterzahlen hilfreich.

Die bereits genannte Vertreterin des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, bei dem „Sofortprogramm Einzelhandel/Innenstadt“ seien Einzelhandelsunternehmen nicht antragsberechtigt. Das Sofortprogramm umfasse die Förderlinien Pop-up-Stores und -Malls sowie Veranstaltungen. Hierzu seien Kommunen oder Cityinitiativen und Gewerbevereine antragsberechtigt.

Angesichts dessen, dass die Durchführung von Veranstaltungen in der Coronapandemie schwierig sei, halte sie die 13 Anträge auf Veranstaltungsförderung für keine schlechte Beteiligung.

Ihres Erachtens stehe es außer Frage, dass das Förderprogramm „Innenstadtberater“ grundsätzlich evaluiert werden müsse. Das Ministerium habe daher bei der Bewilligung der Anträge die Träger verpflichtet, Indikatoren und Kriterien zur Erfolgsmessung anzugeben. Hierzu gebe es einen Zwischenbericht. Da noch nicht alle Rückmeldungen in toto vorlägen, könne sie hierzu noch nichts Näheres sagen. Die Auswertung werde ein Baustein für eine Evaluation des Programms insgesamt sein. Auf dieser Grundlage werde zu entscheiden sein, ob gegebenenfalls noch eine externe Evaluation hinzugezogen werde.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus trug vor, die Förderlinie Veranstaltungen des Sofortprogramms werde momentan nicht in Anspruch genommen, weil aufgrund der aktuellen Pandemielage keine solchen Veranstaltungen durchführbar seien. Die Kommunen seien jedoch über die Fördermöglichkeit informiert und signalisierten großes Interesse. Das Ministerium gehe daher davon aus, dass die Fördermöglichkeit auch in Anspruch genommen werde, sobald sich die Situation wieder bessere.

Auch zu der Förderlinie Pop-up-Stores und -Malls sei breit geworben worden. Das Ministerium könne aber gern noch einmal prüfen, inwieweit hier Intensivierungsbedarf bestehe.

Viele Betriebe hätten in der aktuellen Pandemielage große Sorgen und seien vornehmlich damit beschäftigt, ihre Stammkunden und sonstigen Kunden so gut wie möglich zu bedienen. Möglicherweise bleibe in dieser Phase wenig Raum, sich mit neuen Maßnahmen zu beschäftigen, was die dritte Säule des Sofortprogramms angehe. Das Ministerium werde dies aber gern noch einmal überprüfen und, falls dies für notwendig angesehen werde, noch einmal dafür werben.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD äußerte, er vermisse einen breiteren Ansatz, um das Innenstadtsterben zu verhindern oder zumindest einzudämmen. Von den Regierungsvertretern sei lediglich erwähnt worden, dass das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen in die Maßnahmen einbezogen sei. Ihm fehle eine Einbeziehung des Innenministeriums zur Erhöhung der Sicherheit in den Innenstädten und des Verkehrsministeriums bei dem Thema Mobilität. Er bitte um Auskunft, inwieweit diese Häuser beteiligt seien. Er habe den Eindruck, dass die einzelnen Häuser hier „vor sich hin wursteln“.

Die generelle Bezugnahme der Maßnahmen auf Städte halte er für zu unterkomplex. Es sei ein sehr großer Unterschied, ob in einer Großstadt einzelne Geschäfte verloren gingen oder in kleinen Orten die letzten Einzelhandelsgeschäfte vor der Schließung stünden, z. B. weil es coronabedingt keinen Nachfolger gebe. Der ländliche Raum stehe viel zu wenig im Fokus der Maßnahmen. Er bitte um Auskunft, ob die Landesregierung bei ihrem Ansatz zwischen den Größen der Städte unterscheide.

Von dem Sprecher der CDU-Fraktion sei darauf verwiesen worden, dass die Kommunen selbst tätig werden sollten und eigene Ideen entwickeln sollten; dies scheine auch der Kurs der Landesregierung zu sein. Sicherlich seien auch die Kommunen bei der Entwicklung von Lösungen gefragt. Das Land sollte aber nicht resigniert zurückstehen. Hierzu bitte er um eine Stellungnahme.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus bekräftigte, die Landesregierung habe alle Belange, die für die Zukunftsfähigkeit der Innenstädte entscheidend seien, im Blick und verfolge diese auch entsprechend.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD merkte an, seine Frage, ob über das Wirtschaftsministerium hinaus eine Kooperation der Häuser zur Belebung der Innenstädte erfolge, sei bislang unbeantwortet. Daraus folgere er, dass es hier keinen breiteren Ansatz gebe.

Innere Sicherheit und Mobilität seien extrem wichtig, um die Innenstädte wieder zu beleben. Das 365-€-Ticket sei schön und gut. Im ländlichen Raum lasse sich aber nicht einfach so ein Stundentakt für Busse umsetzen. Wenn in Orten des ländlichen Raums der letzte Lebensmittelladen schließe, bestehe dort ein Versorgungsproblem. Die Bewohner des ländlichen Raums müssten dann zum Einkaufen in die nächste Stadt. Dies sei aber schwierig, wenn gerade die Städte den Automobilverkehr eindämmen wollten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus betonte, die Landesregierung treffe ihre Entscheidungen nie losgelöst von dem Blick auf das Ganze. Die Ressorts würden immer in die Entscheidungen eingebunden. Auch zu dem Thema „Mobilität in den Städten“ gebe es immer eine Abstimmung innerhalb der Landesregierung. An den bereits erfolgreich in Umsetzung befindlichen Strategiedialogen zu den Themen Automobilwirtschaft und Gesundheitswirtschaft werde deutlich, dass bestimmte Themen von herausgehobener Bedeutung in den Fokus einer ganzheitlichen Betrachtung gerückt würden. Die Abgeordneten könnten sich sicher sein, dass dies beim Thema Stadtentwicklung genauso gehandhabt werde.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/952 für erledigt zu erklären.

2.2.2022

Berichterstatter:

Tok

65. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert und des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/965 – Bürgschaften der L-Bank

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert und des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/965 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Herkens	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/965 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, der Wirtschaftsausschuss habe in seiner Sitzung am 1. Dezember 2021 beschlossen, die Frist für die coronabedingte temporäre Erhöhung der Zuständigkeitsgrenzen für Landesbürgschaften, die zum 31. Dezember 2021 ausgelaufen wäre, noch einmal zu verlängern. Zum 30. Juni 2022 werde aber voraussichtlich die Frist für die temporäre Erweiterung der Zuständigkeitsgrenzen auslaufen. Daher gelte es, sich mit der Frage eines Rückfalls bzw. einer Anpassung der Zuständigkeitsgrenzen für Bürgschaftsvergaben zu beschäftigen. Er bitte das Ministerium, den aktuellen Stand der Überlegungen in dieser Sache darzulegen. Neben der Ausgestaltung der Zuständigkeitsgrenzen gehe es auch um die Frage, ob Abgeordnete einen Sitz im Bewilligungsausschuss der L-Bank erhalten sollten. Ihn interessiere, wann und wie der Ausschuss in die Entscheidungsfindung einbezogen werde.

Der Ausschussvorsitzende wies darauf hin, das Wirtschaftsministerium habe dem Ausschuss einen Bericht über die Entwicklung der Bürgschaftszahlen unterhalb der Zuständigkeitsgrenzen für Landesbürgschaften im Jahr 2021 zukommen lassen, der den Ausschussmitgliedern noch übermittelt werde.

Ein Abgeordneter der Grünen dankte dem Wirtschaftsministerium für die Übersicht über die Entwicklung der Bürgschaftszahlen und merkte an, die Koalition habe den Stichtag für das Auslaufen der erweiterten Rahmenbedingungen im Sommer 2022 im Blick und werde rechtzeitig einen Vorschlag zur Neugestaltung machen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, der Wirtschaftsausschuss habe in seiner Sondersitzung am 27. April 2020 auf Bitten der Landesregierung die Zuständigkeitsgrenze der L-Bank für Landesbürgschaften auf bis zu 20 Millionen € erhöht und in Verbindung damit auch einer 100-prozentigen Rückbürgschaft des Landes gegenüber der L-Bank zugestimmt. Mit der Zustimmung des Ausschusses seien die erhöhten Zuständigkeitsgrenzen sowie die Rückbürgschaft dreimal verlängert worden. Zuletzt habe der Wirtschaftsausschuss in seiner Sitzung am 1. Dezember 2021 einer weiteren Verlängerung zugestimmt. Sämtliche Regelungen seien bis zum 30. Juni 2022 befristet. Angesichts der Coronasituation mit der sehr dynamischen Omikron-Welle werde deutlich, dass es wichtig und richtig gewesen sei, diese Verlängerung zu beschließen.

Seitens der Landesregierung seien gute Erfahrungen mit den angepassten Bürgschaftsregelungen gemacht worden. Das Ministerium informiere regelmäßig über die Entwicklungen. Sie habe hierzu auch keine Kritik, sondern eine positive Rückmeldung seitens des Ausschussvorsitzenden erhalten. Die Bürgschaften hätten im Rahmen der vereinfachten Prozesse bei der L-Bank schnell und mit geringem Aufwand bewilligt werden können, sodass die Liquiditätsanforderungen der Unternehmen in dieser schwierigen Zeit sehr effizient bedient und gesichert hätten werden können.

Das bewilligte Bürgschaftsvolumen sei von 16,7 Millionen € im Jahr 2019 auf 125,9 Millionen € im Jahr 2020 stark angestiegen. Im Jahr 2021 liege das bewilligte Bürgschaftsvolumen mit 33,59 Millionen € immer noch auf einem wesentlich höheren Niveau als im Vergleichsjahr 2019.

Seit März 2020 bis Oktober 2021 habe die L-Bank im Rahmen des befristet erhöhten Zuständigkeitsbereichs zwischen 5 Millionen € und 20 Millionen € insgesamt elf Bürgschaften vergeben. Bis zum Jahresende 2021 seien keine weiteren Bürgschaften hinzugekommen. Seit Januar 2022 seien im erhöhten Zuständigkeitsbereich zwei weitere Bürgschaften mit einem Volumen von 8 Millionen € und 14 Millionen € bewilligt worden. Diese seien aber bislang noch nicht angenommen worden.

Eine detaillierte Auflistung über die Entwicklung der Bürgschaftszahlen, untergliedert auf die einzelnen Wirtschaftsbe-

reiche, werde den Ausschussmitgliedern über den Vorsitzenden zugeleitet.

Insgesamt habe sich gezeigt, dass mit dem gewählten Verfahren unter den erweiterten Rahmenbedingungen die Marktanforderungen hätten bedient werden können.

Das Wirtschaftsministerium überlege derzeit gemeinsam mit dem Finanzministerium, wie die Bürgschaftsvergabe angesichts der bleibenden und der neuen Herausforderungen als Förderinstrument dauerhaft zukunftsfähig ausgerichtet werden könne und wie diese strukturiert werden sollte. Sie selbst habe hierzu auch schon Gespräche mit dem Vorsitzenden des Wirtschaftsausschusses geführt. Die Landesregierung werde zeitnah mit einem Vorschlag auf das Parlament zukommen.

Der Ausschussvorsitzende hob hervor, Parlament und Regierung hätten gemeinsam im April 2020 eine praktikable Regelung für Bürgschaftsvergaben unter den erweiterten Rahmenbedingungen gefunden. Es wäre ein schönes Signal, wenn nach Auslaufen der erweiterten Rahmenbedingungen gemeinsam eine Anschlussregelung gefunden werde, die eine praktikable Anpassung des Bürgschaftsrahmens unter angemessener Wahrung der Parlamentsrechte ermögliche.

Er selbst habe bereits einen Vorschlag zur Neugestaltung gemacht und hoffe auf einen zeitnahen Vorschlag der Landesregierung, damit rechtzeitig eine Lösung gefunden werden könne, die den betroffenen Banken sowie dem Ausschuss eine praktikable Umsetzung ermögliche.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/965 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Herkens

66. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1097 – Wagniskapital für die „Expansion Stage“ (Wachstumsphase) und „Later Stage“ (Spätphase) – Finanzierung von Start-up-Unternehmen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1097 – für erledigt zu erklären.

19.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Tok	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1097 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, Baden-Württemberg sei geprägt durch erfolgreiche Unternehmensgründungen. Zu Recht wolle das Land durch Innovationsförderung, Gründerförderung und Start-up-Förderung diese Entwicklung weiterhin unterstützen.

Ca. 70 % der Start-up-Unternehmen, die eine Wagniskapitalfinanzierung aus den entsprechenden Fonds des Landes erhalten hätten, befänden sich in einer sehr frühen Entwicklungsphase. Ihn interessiere, weshalb das Finanzierungsangebot des Landes so stark auf diese frühen Entwicklungsphasen ausgerichtet sei.

Die Erfahrung zeige, dass gerade die Wachstumsphase und die Spätphase für Start-up-Unternehmen sehr finanzierungsintensiv seien. Zahlreiche Start-ups in Baden-Württemberg befänden sich vor einer solchen Phase, in der neues Kapital benötigt werde. Er bitte, darzulegen, welche Formate es für einen Dialog des Landes mit diesen Unternehmen gebe und ob nach Einschätzung des Wirtschaftsministeriums die verfügbaren Landesmittel ausreichten, um diesen Unternehmen ein angemessenes Finanzierungsangebot zu machen.

Im nationalen Vergleich bei der Wagniskapitalfinanzierung für Start-ups befänden sich Berlin mit einem Marktanteil von über 50 % und Bayern mit einem Anteil von ca. 33 % deutlich vorne, während Baden-Württemberg mit einem Anteil von nur 4 % ziemlich weit hinten liege. Er bitte um Stellungnahme, ob aus Sicht die Landesregierung hier genügend getan werde, was das Finanzierungsvolumen anbetreffe.

Er halte es für richtig und gut, dass beim Exit aus Wagniskapitalfinanzierungen die Mittelrückflüsse reinvestiert würden. Ihn interessiere, ob insgesamt die Mittelrückflüsse höher seien als die Ursprungsinvestments. Dies wäre ein Indiz dafür, dass der Mitteleinsatz auch wirtschaftlich rentabel sei.

Eine Abgeordnete der CDU hob hervor, gerade in der schwierigen aktuellen Situation seien Innovationen und Investitionen wichtig, um die baden-württembergische Wirtschaft für die Zukunft gut aufzustellen. Erfreulich sei, dass das Land hierfür Finanzierungsmittel bereitstelle und das Wirtschaftsministerium bei den Programmen auch ein Augenmerk auf den Start-up-Bereich richte. Eine finanzielle Ausweitung wäre sicherlich wünschenswert. Erfreulich sei aber auch das Engagement von Privatinvestoren in diesem Bereich.

Sie bitte das Wirtschaftsministerium, die Aktivitäten zur Finanzierung und Förderung von Innovationen weiter auszubauen, damit Baden-Württemberg in wichtigen Zukunftsbereichen wie künstlicher Intelligenz und Digitalisierung gut aufgestellt sei. Das Land befinde sich hier bereits auf einem guten Weg. Die Entwicklung müsse aber vom Wirtschaftsministerium weiterhin sehr eng begleitet werden.

Ein Abgeordneter der Grünen führte aus, den Regierungsfraktionen sei bewusst, welch wichtige Bedeutung Start-ups als Innovationstreiber vor allem bei der Digitalisierung und der ökologischen Transformation der Wirtschaft hätten. Damit Baden-Württemberg im internationalen Wettbewerb erfolgreich bleibe, müsse weiter in Ideen, Innovationen und Patente investiert werden.

Der Finanzierung von Start-ups in den verschiedenen Entwicklungsphasen komme eine wichtige Bedeutung zu. Die Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag zeige, dass das Land hier über einige Instrumente verfüge. Ein Baustein zur Deckung des Kapitalbedarfs von Start-ups sei der LEA Venturepartner, welcher die bestehenden privaten und öffentlichen Risikokapitalfinanzierungsangebote ergänze. Dieser Fonds konzentriere sich

auf gerade auch für Baden-Württemberg wichtige Zukunftsfelder im Hochtechnologiebereich wie z. B. künstliche Intelligenz und Digitalisierung, u. a. aus dem universitären Bereich in Baden-Württemberg. Mit dem geplanten Start-up BW Seed Fonds stehe ein weiteres wichtiges Fondskonzept vor der Umsetzung.

Der Koalitionsvertrag des Bundes sehe ein Förderung digitaler Start-ups in der Spätphasenfinanzierung und eine Stärkung des Venture-Capital-Standorts vor.

Das Land werde in naher Zukunft eine Förderlandschaft für alle Phasen der Unternehmensgründung aufbauen. Auch das Wagniskapitalangebot des Landes solle ausgeweitet werden mit dem Ziel, vor allem kapitalintensive Wachstumsfinanzierung zu unterstützen.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, Folgefinanzierungen seien für die Unternehmen extrem wichtig, vor allem vor dem Hintergrund, dass durch die Coronapandemie und die dagegen ergriffenen Maßnahmen die Risiken für die Unternehmen stark gestiegen seien und es generell schwieriger geworden sei, Wagniskapitalinvestitionen aus privater Hand zu erhalten. Insoweit sei auch ein Stück weit das Land gefragt.

Er befürchte, dass Angebote zur Folgefinanzierung des Landes an grüne Bedingungen geknüpft werden könnten, wie dies auch beim Green Deal der Fall sei. Baden-Württemberg sollte sein Förderangebot breit aufstellen und technologieoffen ausrichten und nicht im Vorfeld auf bestimmte Bereiche eingrenzen, damit die Entwicklung auf anderen Feldern nicht komplett brachliege. Er habe die Befürchtung, dass ein rein an grüne Bedingungen geknüpftes Finanzierungs- und Förderangebot des Landes auf eine reine Staatswirtschaft hinauslaufe, die sich letztlich wirtschaftlich gar nicht rentiere.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, in den vergangenen fünf Jahren sei für die Start-up-Szene in Baden-Württemberg enorm viel erreicht worden. Das Angebot des Landes in diesem Bereich sei breit aufgestellt. Sie verweise auf die Kampagne Start-up BW mit den Acceleratoren und dem Pre-Seed-Programm. Ferner habe das Land einen Start-up-Gipfel und einen Gründungswettbewerb durchgeführt sowie die Bildung und Vernetzung von Gründungsregionen unterstützt. Durch gezielte Formate wie Start-up BW Young Talents solle der Gründergeist bei jungen Menschen geweckt werden. Darüber hinaus gebe es gezielte Angebote zur Unterstützung von Frauen bei Unternehmensgründungen.

Die vom Land bereitgestellten Mittel für das Wagniskapitalangebot hätten sich von 4 Millionen € in der vorletzten Legislaturperiode nahezu verzehnfacht auf 39 Millionen € in der letzten Legislaturperiode, davon 14 Millionen € für das Pre-Seed-Programm und 20 Millionen € für den Venture-Capital-Fonds. Über das Programm Start-up BW Pro-Tect seien bis zum 31. Dezember 2021 mit einem Programmvolumen von 36 Millionen € rund 150 krisengeschüttelte Start-ups unterstützt worden. Über das Mezzanine-Beteiligungsprogramm seien neben kleineren Unternehmen auch Start-ups unterstützt worden, die infolge der Coronakrise in Schwierigkeiten geraten seien. Hierbei seien bis zum 31. Dezember 2021 rund 100 Unternehmen mit ca. 48 Millionen € unterstützt worden. Der Ministerrat habe der Verlängerung dieses Programms zugestimmt.

Mit dem LEA Venturepartner und dem LEA Mittelstandspartner betrage das Volumen vom Land mitfinanzierter Venture-Capital-Fonds, das in der Expansions- und Spätphase eingesetzt werden könne, derzeit rund 260 Millionen €. Auch hier werde das Land über die L-Bank seine Aktivitäten zukünftig verstärken. Eine signifikante und konkrete Verbesserung beim LEA Venturepartner sei in diesem Jahr ebenfalls geplant, ebenso eine Erhöhung des bereits operativ angelaufenen Fonds LEA Mittelstandspartner II, der gegenüber dem Vorgängerfonds um 50 Millionen € bis 100 Millionen € im Zielvolumen aufgestockt werden solle. Damit solle noch im laufenden Jahr ein Venture-Capital-Volumen von rund 350 Millionen € für die Wachstums- und die Later-Stage-Phase zur Verfügung stehen.

Nach allgemeiner Einschätzung sei es für Start-ups gerade in der Frühphase schwierig, private Venture Capitalists zur Finanzierung ihrer Unternehmen zu gewinnen, während im Later-Stage-Bereich ein großes Finanzierungsangebot für Start-ups am Markt bestehe. Das Land habe sich daher in einem ersten Schritt darauf konzentriert, Finanzierungsangebote in der Frühphase zu verbessern. In einem weiteren Schritt würden nun auch der LEA Venturepartner und der LEA Mittelstandspartner entsprechend ausgebaut.

Insgesamt gebe es in Deutschland kaum ein so gutes Finanzierungsangebot der öffentlichen Hand und auch der privaten Finanzinstitute für Start-ups wie in Baden-Württemberg. Zutreffend sei, dass in Bayern noch mehr in diesem Bereich getan werde. Aber auch Baden-Württemberg werde hier noch weitere Aufgaben angehen, für die es auch entsprechender Partner bedürfe. Mittlerweile gebe es in Baden-Württemberg viele Akteure auch aus der Privatwirtschaft, die ein großes Interesse daran hätten, in Start-ups zu investieren. Es gelte, die Gründermentalität, aber auch die Fehlerkultur im positiven Sinne im Land weiterzuentwickeln und die Motivation junger Menschen für Unternehmensgründungen zu steigern.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, ein Grund, weshalb das Land bei der Start-up-Finanzierung einen besonderen Fokus auf die frühen Phasen gelegt habe und bei der Expansionsphase sowie der Phase der Later-Stage-Finanzierung nicht so stark involviert bzw. engagiert sei, liege in der Zielsetzung der optimalen Mittelallokation. Die haushaltsrechtlichen Restriktionen in diesem Bereich seien in Baden-Württemberg vielleicht etwas größer als in Bayern. Darauf geachtet werden müsse, dass die eingesetzten Haushaltsmittel eine möglichst große Wirkung erzielten. Bei Finanzierungsrunden in der Wachstums- und der Later-Stage-Phase dürfte die Untergrenze bei 20 Millionen € liegen. Insoweit ließen sich mit den begrenzten Landesmitteln nur eine überschaubare Zahl von Finanzierungsrunden bestreiten.

Zudem müsse bei der Ausrichtung der Finanzierungsaktivitäten darauf geachtet werden, wo das Marktversagen am größten sei. In der derzeitigen Niedrigzinsphase gebe es Anzeichen dafür, dass Privatinvestoren sich eher in der Later-Stage-Phase engagierten, in der sie die Unternehmensaussichten schon besser beurteilen könnten, wogegen in der Frühphase eine größere Zurückhaltung bei Privatinvestoren bestehe. Aus diesem Grund sei das Pre-Seed-Programm auf die Finanzierung früher Entwicklungsphasen ausgerichtet worden.

Darüber hinaus seien die Angebote des Landes zur Start-up-Finanzierung auch ein Stück weit komplementär zu den Überlegungen des Bundes, welcher sich zum Ziel gesetzt habe, durch seinen mit 10 Milliarden € ausgestatteten Zukunftsfonds vor allem Start-up-Unternehmen in späteren Entwicklungsphasen stark zu unterstützen.

Die erwähnten Fonds auf Landesebene hätten eine relativ lange Laufzeit, die sich in eine Investitionsphase und eine Desinvestitonsphase unterteile. Der LEA Mittelstandspartner weise bereits hohe Rückflüsse auf, die von der L-Bank reinvestiert würden. Somit könnten aus den Rückflüssen des LEA Mittelstandspartner I die Aktivitäten im Rahmen des LEA Mittelstandspartner II weiterfinanziert werden. Auch bei dem 2017 gestarteten LEA Venturepartner, bei dem das Land und die L-Bank investiert seien, gebe es Anzeichen für positive Rückflüsse. Konkret habe es bereits einen Rückfluss aus diesem Fonds gegeben; beabsichtigt sei, diesen wieder teilweise im Seed Fonds einzusetzen.

In den angeführten Bundesländern Bayern und Berlin hätten sich bereits in den frühen Neunzigerjahren Venture-Capital-Struktu-

ren gefestigt und internationale Großinvestoren angesiedelt. Insofern sei es für Baden-Württemberg nicht einfach, auf diesem Feld aufzuholen. Die Anstrengungen würden darauf gerichtet, die Situation Baden-Württembergs in diesem Bereich sukzessive zu verbessern.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1097 für erledigt zu erklären.

18.2.2022

Berichterstatter:

Tok

67. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1184
– Struktur und Finanzierung von regionalen Tourismusorganisationen (DMOs) in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1184 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Evers	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1184 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, der Tourismus sei eine der Leitökonomien und ein wichtiger Arbeitgeber in Baden-Württemberg. Dabei komme den regionalen Tourismusorganisationen eine immer größer werdende Bedeutung zu.

Der vorliegende Antrag befasse sich vor allem mit der Struktur und der Finanzierung von regionalen Tourismusorganisationen. Gerade in Zeiten der Pandemie, die für die Tourismusbranche mit besonders großen Herausforderungen verbunden sei, auch was den Fachkräftemangel betreffe, sei eine gesicherte Finanzierung der regionalen Tourismusorganisationen von hoher Bedeutung.

Zu begrüßen sei, dass durch Sonderförderungen sowie durch die Bereitstellung der Restart-Mittel in den Jahren 2020 und 2021 der Landesanteil am Gesamtbudget der regionalen Tourismusorganisationen deutlich gestiegen sei. Die leistungsabhängige Gestaltung der Förderung werde sich seines Erachtens positiv auswirken. Allerdings müsse regelmäßig hinterfragt werden, ob hierfür die richtigen Kriterien zugrunde gelegt würden. Er hoffe, dass dies in enger Abstimmung mit den Organisationen geschehe. Bislang hätten noch nicht alle regionalen Tourismusorganisationen die Kriterien erfüllt. Hier müsse in Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsministerium nach Wegen gesucht werden, um die Kriterien erfüllen zu können.

Aufgrund der negativen Auswirkungen der Coronapandemie könnten die regionalen Tourismusorganisationen für die Basisförderung die Kennzahlen aus dem Jahr 2019 verwenden. Je nachdem, wie lange die Pandemie und ihre Auswirkungen noch andauerten, sollte diese Regelung entsprechend verlängert werden.

Eine Abgeordnete der CDU führte aus, die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zeige deutlich auf, dass die in der vergangenen Legislaturperiode auf den Weg gebrachte Tourismuskonzeption des Landes zukunftsgerichtet sei. Die Zuständigkeiten seien in dem Konzept klar definiert, um Doppelstrukturen zu vermeiden. Auf regionaler Ebene gebe es in Baden-Württemberg die Destinationsmanagementorganisationen. Die Finanzierungssystematik mit Grundfinanzierung und projektbezogener Finanzierung sei in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag ausführlich erläutert. Wichtig sei auch die vom Land auf den Weg gebrachte Restart-Kampagne. Sie hoffe, dass der Haushaltsgesetzgeber weiterhin ausreichend Mittel zur Unterstützung des Tourismus im Land bereitstelle. Die Rückmeldungen zur Tourismuskonzeption seien positiv. Es gelte, die Tourismuskonzeption in den nächsten Jahren weiter konsequent umzusetzen.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, gerade in der jetzigen Zeit sei es wichtig, den Tourismus in den Blick zu nehmen. Die Coronapandemie habe einerseits den Tourismus geschwächt, andererseits aber auch dazu geführt, dass viele Menschen attraktive Tourismusangebote im Inland wahrgenommen hätten, wovon auch das Land Baden-Württemberg profitiere.

Wichtig sei, dass die Tourismusorganisationen professionell aufgestellt seien. Die Destinationsmanagementorganisationen im Land seien sehr zu begrüßen. Es sei schade, dass es im nördlichen Teil des Landes noch keine ausreichende Abdeckung gebe. Insoweit bestehe noch Entwicklungspotenzial.

Ihn interessiere, inwieweit der Landesregierung Planungen zur Steigerung der Qualität von Unterkunftsbetrieben vorlägen. Gerade in der Tourismusregion Schwarzwald, die sich in den Sechziger-, Siebziger- und Achtzigerjahren großer Beliebtheit erfreut habe, seien in manchen Bereichen Hotels oder sonstige touristische Angebote in die Jahre gekommen. Er halte es für eine Aufgabe der Strukturpolitik, Tourismusangebote auf den neuesten Stand zu bringen. Es sei zu beobachten, dass in anderen Teilen Deutschlands Tourismusregionen wie die Mecklenburgische Seenplatte sich touristisch neu aufgestellt hätten und entsprechende Tourismuskampagnen durchführten. Ihn interessiere, inwieweit die Wirtschaftsministerin Bedarf sehe, strukturpolitisch in diesem Bereich in Baden-Württemberg etwas zu tun.

Ein Abgeordneter der AfD hob hervor, lobenswert sei die vom Land auf den Weg gebrachte „Stabilisierungshilfe Bustouristik“, die für die Reisebranche in Baden-Württemberg sehr hilfreich sei.

Die Förderung der regionalen Tourismusorganisationen sei zu begrüßen. Schwierig sei jedoch, dass sich laut Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums infolge der Coronapandemie nach wie vor keine verlässliche Prognose zur zukünftigen Entwicklung der Finanzierung der regionalen Tourismusorganisationen treffen lasse. Planungsunsicherheit wirke sich auf den Tourismus im Land negativ aus. Wichtig sei, den Tourismusbetrieben im Land eine Mittelfristperspektive zu geben. Die Reise- und Tourismusbranche im Land könne nicht auf Dauer „auf Sicht fahren“. Er halte es daher für wichtig, hierzu in der Bund-Länder-Konferenz Abstimmungen zu treffen und für Planungssicherheit zu sorgen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, der Bereich Tourismus, Hotellerie und Gastronomie mit den angrenzenden Gewerben gehöre zu den Leitökonomien in Baden-Württemberg und habe deshalb auch einen ganz hohen Stellen-

wert in ihrem Haus. Das Ministerium wisse um die Bedeutung und die Strahlkraft des Tourismus im Land Baden-Württemberg.

Der Tourismussektor in Baden-Württemberg habe sich, gemessen an den Übernachtungszahlen, bis zum Jahr 2019 sehr erfolgreich entwickelt, sei dann aber durch die Coronapandemie massiv ausgebremst worden.

Die Destinationsmanagementorganisationen im Land arbeiteten eng mit der auf Landesebene existierenden Tourismus Marketing GmbH Baden-Württemberg zusammen, was das Management und das Marketing ihrer Regionen angehe. Mittlerweile gebe es Destinationsmanagementorganisationen für die Regionen Bodensee, Württembergisches Allgäu/Oberschwaben, Stadt und Region Stuttgart, Schwäbische Alb, Schwarzwald und Nördliches Baden-Württemberg.

Die DMOs seien dabei, sich verstärkt in Richtung Management eines Reiseziels zu entwickeln; dies gehe weit über das Marketing hinaus. Je nach Region und Akteuren gebe es unterschiedliche Erwartungshaltungen der Beteiligten, die zusammengeführt, gebündelt und ausbalanciert werden müssten, um übergeordnet Marketing für die ganze Region durchzuführen. Es sei ein erfolgreicher Weg, hier in größeren Einheiten zu denken und an einem Strang zu ziehen. Eine klare Aufgabenteilung und funktionierende Kooperationen würden hierbei immer wichtiger.

Über die jährliche Marketingförderung unterstütze das Land die DMOs und trage damit auch zur Weiterentwicklung des touristischen Angebots in diesen Regionen und zur Qualitätssicherung bei.

Schon in der letzten Legislaturperiode sei vom Land eine Tourismuskonzeption entwickelt worden, in deren Erstellung alle Akteure einbezogen worden seien. Die Konzeption finde in der Praxis eine große Unterstützung und werde von den DMOs und den Tourismusbetrieben getragen. Von wesentlicher Bedeutung hierbei sei auch die Akzeptanz des Tourismus bei den Menschen in den Regionen. Hierfür habe das Land eine Initiative zur Tourismusakzeptanz gestartet.

Das Land begleite die Arbeit der DMOs und unterstütze sie dabei, zu schlagkräftigeren Organisationen zu werden. Das Land unterstütze die DMOs bei der Entwicklung und Umsetzung von Projekten, die ihrerseits einen Beitrag zur Tourismuskonzeption leisteten. Der identifizierte Handlungsbedarf habe erfolgreich umgesetzt werden können. Ziel sei es, die Wettbewerbsfähigkeit der DMOs weiter zu steigern und die Hebelwirkung über das Land stärker zu nutzen, um das Tourismusland Baden-Württemberg noch erfolgreicher zu präsentieren.

Über das Programm „Tourismusfinanzierung Plus“ könnten die Tourismusbetriebe Investitionszuschüsse erhalten, um die Qualität zu steigern. Daneben gebe es seit vielen Jahren das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum, das in besonderer Weise auch auf Restaurants und Hotels ausgerichtet sei, allerdings begrenzt auf kleinere Unternehmen. Die hier bestehenden Angebote würden sehr stark nachgefragt.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, wünschenswert wäre, die Zusammenarbeit der Tourismuseinrichtungen am Bodensee so zu gestalten, dass nicht für verschiedene Städte und Regionen am Bodensee unterschiedliche Tourismusorganisationen zuständig seien.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1184 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Evers

68. Zu

a) dem Antrag des Abg. Winfried Mack und des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1255
– Abbau von Bürokratie und Bürokratiekosten im baden-württembergischen Handwerk

b) dem Antrag des Abg. Winfried Mack und des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1318
– Bürokratische Entlastungen für das Bäckerhandwerk

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Winfried Mack und des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU – Drucksache 17/1255 – und den Antrag des Abg. Winfried Mack und des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU – Drucksache 17/1318 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Reith	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet die Anträge Drucksachen 17/1255 und 17/1318 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Ein Mitinitiator der beiden Anträge brachte vor, die Regierungsparteien hätten im Koalitionsvertrag vereinbart, die Bürokratiekosten für den Mittelstand zu senken. Der Normenkontrollrat habe den Empfehlungsbericht „Entlastungen für das Bäckerhandwerk“ vorgelegt, und auch seitens des Handwerks selbst gebe es konkrete Vorschläge zum Bürokratieabbau. Die Antragsteller erkundigten sich in dem vorliegenden Antrag nach dem Stand der Umsetzung.

Bürokratieabbau könne für die Wirtschaft in Baden-Württemberg ein Wachstumsbeschleuniger sein, ohne dass das Land hierfür Mittel aufwenden müsse.

In ihren Bemühungen um Bürokratieabbau unterscheide sich Grün-Schwarz von allen anderen Regierungskoalitionen der Länder und des Bundes, indem sie im Koalitionsvertrag das Potenzial des Bürokratieabbaus mit bis zu 500 Millionen € konkret beziffert habe. Jetzt müsse die Umsetzung auch so erfolgen, dass der Koalitionsvertrag eingehalten werden könne.

Erfreulich sei, dass bereits einige Vorschläge des Normenkontrollrats umgesetzt seien bzw. sich in der Umsetzung befänden. Es gebe hier aber noch weiterhin viel zu tun. Daher werde ein Schwerpunkt der Arbeit der Regierung und der sie tragenden Fraktionen in der kommenden Zeit auf der weiteren Umsetzung liegen.

Die CDU-Landtagsfraktion spreche sich für eine weitere Stärkung der Arbeit des Normenkontrollrats aus. Erfreulich wäre, wenn die Arbeit des Normenkontrollrats im gesamten Landtag eine hohe Akzeptanz und Unterstützung erfahren würde. Die SPD-Fraktion habe sich jedoch in der Vergangenheit von der Arbeit des Normenkontrollrats deutlich distanziert und dessen Auflösung gefordert. Aus Sicht der CDU-Fraktion sollte die Arbeit des Normenkontrollrats weiter gestärkt werden; denn dieser liefere wertvolle Vorschläge für die politische Arbeit der Regierung und des Parlaments.

Ein Abgeordneter der Grünen führte aus, Grün-Rot habe sich im Koalitionsvertrag dazu verpflichtet, den Bürokratieabbau anzugehen. In Zeiten knapper Kassen sei der Bürokratieabbau der einfachste und günstigste Weg, die Wirtschaft zu entlasten.

Bürokratie sei nicht per se schlecht. Ein gewisses Maß an Bürokratie sei notwendig, um einen fairen Wettbewerb aufrechtzuerhalten und auch den Verbraucherschutz auf dem gewohnten Niveau sicherzustellen. Wichtig sei jedoch, unnötige Bürokratie, nicht mehr zeitgemäße Bürokratie und unverständliche Bürokratie zu beseitigen. Gerade die Digitalisierung biete hier neue Möglichkeiten. Auch das Once-only-Prinzip könne zur Vereinfachung beitragen.

Das Handwerk selbst sowie der Normenkontrollrat, der eine hervorragende Arbeit leiste, hätten wichtige Forderungen und Vorschläge zur bürokratischen Entlastung vorgelegt.

Möglichkeiten zum Abbau überbordender Bürokratie sehe er hauptsächlich im Verwaltungsbereich. Dieser sei durch eine nicht vorhandene Fehlerkultur und dem Bestreben, sich bei jedem Vorgang gegen alle Eventualitäten absichern zu wollen, geprägt, was zu einer Verzögerung von Abläufen führe. Das Verwaltungshandeln müsse hier pragmatischer und lösungsorientierter werden.

Gemäß einer Umfrage benötigten kleinere Bäckereibetriebe im Schnitt 12,5 Stunden pro Woche für die Erfüllung bürokratischer Pflichten. Wenn es gelinge, diesen Aufwand nur um 2,5 Stunden in der Woche zu verringern, hätten die Bäcker mehr Zeit für ihre Familie. Dadurch könnte die Attraktivität des Berufs gesteigert werden und dem Fachkräftemangel entgegengewirkt werden.

Er sei stolz darauf, dass sich die Koalition ein klares Ziel zum Abbau von Bürokratie gesetzt habe und dies nun auch konkret angehe.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, die Politik müsse die Rahmenbedingungen schaffen, damit sich das Handwerk entfalten könne und als Arbeitgeber attraktiv bleibe. Eine bürokratische Verschlankung trage mit Sicherheit hierzu bei.

Ein gewisses Maß an Gesetzen und Regeln sei nötig für einen funktionierenden Wettbewerb. Bürokratie dürfe aber nicht dazu führen, dass Betriebe nicht wirtschaftlich arbeiten könnten. Insofern gelte es, überbordende Bürokratie zu vermeiden oder zu beseitigen.

Offensichtlich sei das Maß an Bürokratie so hoch, dass selbst die Handwerksverbände den Überblick leicht verlieren könnten. Dies sei daran erkennbar, dass der Baden-Württembergische Handwerkstag Forderungen gestellt habe, die teilweise schon erfüllt seien.

Er begrüße es, dass sich die Regierungskoalition konkrete Ziele zum Bürokratieabbau gesetzt habe, an denen sie sich auch messen lassen könne.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, die Intention der vorliegenden Anträge halte er grundsätzlich für richtig. Auch die unternommenen Bemühungen zur Vereinheitlichung und zum Bürokratieabbau seien in Ordnung, aber insgesamt zu gering. Denn auf der anderen Seite entstünden immer neue bürokratische Belastungen. So habe die am 1. Januar 2020 in Kraft getretene neue Kassensicherungsverordnung mit der Bonpflicht zu einer starken bürokratischen Belastung von kleinen Betrieben, insbesondere auch Bäckereien, geführt. Er frage sich, weshalb auf die Kritik der Verbände nicht reagiert worden sei und sich die Landesregierung dieser bürokratischen Maßnahme, die von einem der CDU angehörenden Bundeswirtschaftsminister auf den Weg gebracht worden sei, nicht entgegengestellt habe. Die Grünen hätten die Möglichkeit, sich beim jetzigen Wirtschaftsminister, der ihrer Partei angehöre, für bürokratische Entlastungen in diesem Bereich einzusetzen.

Bedauerlicherweise komme es immer nur in kleinteiligen Bereichen und geringem Umfang zu Vereinheitlichungen und Bürokratieabbau, während auf der anderen Seite in immer größerem Umfang neue Bürokratie aufgebaut werde. Zu nennen seien etwa Verpflichtungen zur Einrichtung von Schlichterstellen auf Homepages, zur Abgabe von Diversity-Berichten oder zur Erstellung von CO_2-Bilanzen, auch wenn diese zugegebenermaßen nicht in den direkten Zuständigkeitsbereich des Landes fielen.

Ein Abgeordneter der SPD trug vor, in der vergangenen Legislaturperiode habe die grün-schwarze Koalition in Sachen Bürokratieabbau nichts erreicht. Wenn diese sich nun für die laufende Legislaturperiode konkrete Ziele beim Bürokratieabbau gesetzt habe, sei dies der SPD-Fraktion recht. Es stelle sich aber die Frage, ob es dafür den Normenkontrollrat brauche. Die SPD-Fraktion habe in ihrer früheren Kritik zum Ausdruck gebracht, dass die Arbeit des Normenkontrollrats nur dann Sinn mache, wenn die Regierung gewillt sei, dessen Positionen, gerade zum Bürokratieabbau, auch zu übernehmen und umzusetzen. Dies sei aber in der letzten Legislaturperiode nicht der Fall gewesen. Daher hätten aus Sicht der SPD-Fraktion die 500 000 €, die jährlich für den Normenkontrollrat ausgegeben worden seien, besser an anderer Stelle verwendet werden können.

Zwar sei der Begriff „Bürokratie“ negativ konnotiert, jedoch sei Bürokratie per se nichts Schlechtes. Bürokratie sei erforderlich, um Investitionssicherheit, Rechtssicherheit und fairen Wettbewerb zu gewährleisten. Problematisch sei aber die überbordende Bürokratie. Einigkeit bestehe darin, dass Kaufleute, deren Hauptaufgabe es sei, ihren Betrieb am Laufen zu halten, nicht den Großteil der Arbeitszeit für bürokratische Aufgaben verwenden sollten.

Aus Sicht der SPD-Fraktion bestehe durchaus Potenzial, die baden-württembergische Wirtschaft von bürokratischen Belastungen zu befreien. Ein Ansatzpunkt bestehe hier im Bereich der Digitalisierung. Auch in den Stellungnahmen der Landesregierung zu den vorliegenden Anträgen werde aufgezeigt, wie durch die Einführung digitaler Formate Unternehmen entlastet werden könnten, gerade was die Berichtpflichten angehe. Es bestehe wohl fraktionsübergreifend Einigkeit darin, dass in diesem Bereich stärker vorangeschritten werden sollte.

In der Stellungnahme zu dem Antrag Drucksache 17/1318 werde nicht nachvollziehbar begründet, warum die Landesregierung die Einrichtung einer digitalen Informationsplattform für das Handwerk bei der Kammer als Modellprojekt nicht fördern wolle. Nach Ansicht der SPD-Fraktion sollte einmal getestet werden, ob auf diesem Weg die Interaktion zwischen Kammer und Unternehmen sowie Behörden und Unternehmen nicht strukturell vereinfacht werden könnte.

Ein anderer Ansatzpunkt zum Bürokratieabbau sei das Once-only-Prinzip. Es sei paradox, dass gegenüber einer Behörde bzw. mehreren Behörden der öffentlichen Hand die Daten bei mehreren Vorgängen immer wieder neu eingegeben werden müssten, obwohl diese längst vorlägen. Hier sollten die Strukturen gestrafft werden.

Eine massive bürokratische Entlastung für kleine und mittelständische Unternehmen wäre es auch, wenn sie sich an eine zentrale Institution wenden könnten, die sich dann selbst im Kontakt mit

allen anderen beteiligten Einrichtungen um einen bestimmten Vorgang kümmere. Eine solche Konzentrationswirkung gebe es auch in anderen Rechtsgebieten wie etwa dem Baurecht und dem Planfeststellungsrecht.

Festzuhalten bleibe, dass überbordende Bürokratie abgeschafft werden müsse, dass aber Bürokratie als solche durchaus ihre Berechtigung habe. Das bestehende Rechtssystem in Deutschland stärke auch den Wirtschaftsstandort und insbesondere die mittelständische Wirtschaft im Wettbewerb mit anderen Staaten. Viele Staaten der Welt wären froh, wenn sie eine solche Verwaltungsstruktur und Rechtssicherheit wie Deutschland hätten, insbesondere was Investitionen und fairen Wettbewerb anbetreffe.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, die Landesregierung tue alles, um sukzessive dort, wo es möglich sei, Bürokratie abzubauen. Die Landesregierung unterstütze den Normenkontrollrat systematisch und dauerhaft, um Maßnahmen zum Abbau von Bürokratie zu entwickeln und umzusetzen. Im Normenkontrollrat gebe es eine Kümmererin bzw. einen Kümmerer, die sich der Themen annähmen. Bei allen Entscheidungen, die die Landesregierung zu treffen habe, würden die bürokratischen Auswirkungen mitberücksichtigt. Das Maß an bürokratischer Belastung solle möglichst gering gehalten werden. Im besten Fall könnten überflüssig gewordene Regelungen ganz abgeschafft werden, ohne Standards – beispielsweise im Arbeits- oder im Umweltrecht – abzusenken.

Neben Maßnahmen der Landesregierung zur Verbesserung der Verständlichkeit von Rechtstexten, Formularen und Bescheiden erwarte sie sich Vereinfachungen bei Nachweisdokumentationen sowie bei der Abwicklung von Anträgen durch eine beschleunigte Digitalisierung der Verwaltung. In der Digitalisierung werde ein großes Potenzial gesehen, um Verwaltungsabläufe zu vereinfachen. Deshalb sei es ausdrücklich zu begrüßen, dass das Innenministerium bei dem vom Bund angestoßenen Digitalisierungsprojekt Registermodernisierung eine federführende Rolle übernommen habe. Dieses Projekt werde zu Vereinfachungen führen.

Das Staatsministerium werde in Kürze zu einem Workshop einladen, um konkrete Maßnahmen zur Entlastung des Bäckerhandwerks vertieft zu diskutieren. Im Rahmen der Bäcker-Studie seien bereits 20 Maßnahmen aufgezeigt worden. Davon seien sieben Maßnahmen bereits vollständig realisiert, zwei Maßnahmen befänden sich derzeit in der Umsetzung, und eine Maßnahme werde bereits auf Bundesebene umgesetzt.

Der Bürokratieabbau stelle für die Landesregierung eine Daueraufgabe dar. In der Koalitionsvereinbarung für die laufende Legislaturperiode hätten sich die Koalitionspartner harte Zielgrößen in Form von Zahlen gesetzt, die sie erreichen wollten. Sie danke für die Unterstützung hierbei.

Der bereits genannte Abgeordnete der Grünen merkte an, die Kassenbonpflicht diene dazu, fairen Wettbewerb sicherzustellen. Es dürfe nicht sein, dass der Ehrliche der Dumme sei. Die Umsetzung der Kassenbonpflicht sei für das Bäckerhandwerk nicht ganz angenehm. Die Nutzung digitaler Bons sorge jedoch hier für Erleichterungen. Im Zuge der Pandemie sei der Anteil der Bäckereikunden, die einen digitalen Bon wünschten, bereits auf ein Drittel gestiegen.

Seitens des Friseur- und des Gastronomiegewerbes sei die Bonpflicht explizit gewünscht, um einen fairen Wettbewerb auf dem Markt sicherzustellen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, das Gesetz zur Einführung der Kassenbonpflicht sei nicht vom Bundeswirtschaftsministerium, sondern vom Bundesfinanzministerium initiiert und auf den Weg gebracht worden.

Ein noch nicht genannter Abgeordneter der FDP/DVP verwies auf die Forderung seiner Fraktion nach einer Bagatellgrenze für die Kassenbonpflicht.

Ein weiterer Abgeordneter der FDP/DVP bemerkte, zutreffend sei, dass es in Baden-Württemberg und Deutschland ein funktionierendes Regelwerk gebe, auf das man stolz sein könne. Die Politik dürfe es mit den Regulierungen jedoch nicht übertreiben. Es sollte nicht alles bis ins kleinste Detail kontrolliert werden, sondern den Betrieben auch ein gewisses Maß an Vertrauen entgegengebracht werden. Bis zum Beweis des Gegenteils sei davon auszugehen, dass die Betriebe korrekt handelten. Erst wenn festgestellt werde, dass in einem Bereich etwas schieflaufe, müssten bürokratische Regelungen erlassen werden, um gegebenenfalls kontrollieren zu können.

Die Bemühungen der Landesregierung zur Entbürokratisierung durch Digitalisierung seien zu begrüßen. Insgesamt klagten die Betriebe im Land, dass die bürokratische Belastung so hoch sei, dass sie ihrem originären Geschäft nicht in dem nötigen Umfang nachkommen könnten. Seine Fraktion werde sich weiter regelmäßig über die Digitalisierungsbemühungen der Landesregierung berichten lassen.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD führte aus, die Kassenbonpflicht, die auch vom CDU-geführten Wirtschaftsministerium des Landes Baden-Württemberg unterstützt worden sei, sei ein gutes Beispiel dafür, dass regulatorische Maßnahmen zum einen zwar eine Belastung für die betroffenen Unternehmen darstellten, zum anderen aber auch zu mehr Wettbewerbsgleichheit und Steuergerechtigkeit führten. So trage die Kassenbonpflicht gerade zu einem Schutz der steuerehrlichen Betriebe bei. Nach einem anfänglichen Aufschrei unter den betroffenen Betrieben, auch des Bäckerhandwerks, seien aktuell kaum noch Klagen zu hören. Er habe das Gefühl, dass die Regelung mittlerweile allgemein angenommen werde. Spannend wäre, zu erfahren, wie sich die Kassenbonpflicht fiskalisch ausgewirkt habe.

Es sei eine Frage der Einschätzung, wann Bürokratie als überbordend gelte. Es sei vielleicht bei bestimmten Bereichen möglich, Regulierungen erst dann zu erlassen, wenn etwas schieflaufe. Dies gelte aber bestimmt nicht für die Bereiche Brandschutz oder Lebensmittelkontrolle. Es sei bundesdeutsche Tradition, alles zu versuchen, größere Schadensereignisse im Vorfeld zu vermeiden. Sicherheit, Verlässlichkeit und Stabilität seien ein hohes Gut, das die deutsche Gesetzgebung im internationalen Vergleich auszeichne.

Es liege in der Natur formeller Gesetzgebung, bei der die Gesetze in der Regel unbegrenzte Laufzeit hätten, dass sich die Zahl der Gesetze im Laufe der Jahre immer weiter akkumuliere. Er hielte es daher für sinnvoll, von Zeit zu Zeit zu überprüfen, ob die bestehenden Gesetze und Verordnungen noch die aktuelle Lage – auch die Gefährdungslage – im Land abbildeten und weiterhin benötigt würden und inwieweit der Regelungsbestand minimiert werden könne. Auch das Wirtschaftsministerium sollte sich dies für seinen Zuständigkeitsbereich zur Aufgabe machen.

Der bereits zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD äußerte, vor der Einführung der Kassenbonpflicht habe der damalige Bundeswirtschaftsminister sehr öffentlichkeitswirksam in den Raum gestellt, dass es mit ihm nicht zu einer Kassenbonpflicht kommen werde. Letztlich habe der Bundeswirtschaftsminister jedoch dieses Versprechen, auf das sich die Verbände verlassen hätten, angesichts der Koalitionszwänge wieder revidieren müssen.

Seitens der Befürworter der Kassensicherungsverordnung sei argumentiert worden, dass bislang dem Staat durch Betrug in diesem Bereich Millioneneinnahmen verloren gingen. Damit werde den Betrieben pauschal Betrug unterstellt. Eine solche Misstrauenskultur, die dazu führe, dass gerade kleineren Betrieben penibel hinterherkontrolliert werde, sollte beendet werden. Den kleinen Betrieben sollte es nicht noch schwerer gemacht werden, als sie es in der aktuellen Lage ohnehin schon hätten.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, die Anträge Drucksachen 17/1255 und 17/1318 für erledigt zu erklären.

14.3.2022

Berichterstatter:

Reith

69. Zu dem Antrag der Abg. Barbara Saebel u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1280
– Umsetzung (Zeitraum 2016 bis 2021) und Potenziale der Weiterentwicklung der Zuschussförderung für Unternehmen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Barbara Saebel u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1280 – für erledigt zu erklären.

19.1.2022

Der Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Reith	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1280 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, die umfangreiche Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zeige die Vielfalt an Förderprogrammen für die baden-württembergische Wirtschaft auf. Die Programme stärkten die Wettbewerbsfähigkeit der baden-württembergischen Wirtschaft, insbesondere des Mittelstands, und kämen auch den Auszubildenden zugute.

Die für die Förderprogramme eingesetzten Mittel seien sehr gut angelegt. Es müsse aber auch darauf geachtet werden, wie die Förderangebote noch stärker finanziell nachhaltig ausgestaltet werden könnten. Eine Möglichkeit hierfür seien revolvierende Förderinstrumente, die mit spezifischen Anforderungen verbunden seien. Für das Land böten sie den Vorteil, dass Mittelrückflüsse zur Förderung neuer Projekte genutzt werden könnten. Mit dem Programm Start-up BW Pre-Seed werde bereits ein revolvierendes Förderinstrument erfolgreich im Land umgesetzt. Auch Erfahrungen aus anderen Ländern zeigten, dass revolvierende Förderinstrumente das Förderangebot bereichern könnten. Daher sollte für zukünftige Förderungen im Blick behalten werden, ob die Anwendung eines solchen Instruments geeignet sei.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP führte aus, aus Sicht seiner Fraktion sei die Förderlandschaft des Landes kaum noch überschaubar. Allein im Zuständigkeitsbereich des Wirtschaftsministeriums gebe es 74 Förderprogramme. Hinzu kämen noch die Förderprogramme der anderen Ressorts. Die Abstimmung mit den anderen Ministerien sei optimierungsfähig. Eine Förderstrategie sei nicht wirklich erkennbar. Die FDP/DVP habe hierzu einen Antrag gestellt, zu dem die Stellungnahme noch ausstehe.

Erwogen werden sollte die Einrichtung einer Förderdatenbank für alle Ministerien. Die bestehenden Förderprogramme sollten auf etwaige Doppelförderungen und Förderlücken überprüft werden. Zudem sollte überlegt werden, welche Programme zusammengefasst oder ganz abgeschafft werden könnten.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, in dem vorliegenden Antrag würden die Förderangebote auch damit begründet, dass sich durch den raschen technologischen und gesellschaftlichen Wandel gerade auch für kleine und mittelständische Unternehmen neue Wachstumsfelder ergäben. Eine Erfolgskontrolle könne er jedoch nicht erkennen. Ihn interessiere, in welchen Wachstumsfeldern sich für die baden-württembergische Wirtschaft konkret messbare positive Entwicklungen ergeben hätten. Gerade zum Bereich Greentech hätte er gern gewusst, inwieweit die Maßnahmen die baden-württembergischen Unternehmen abseits der CO_2-Bilanz wirtschaftlich vorangebracht hätten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, die Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag biete eine gute Übersicht über die Förderaktivitäten des Wirtschaftsministeriums. Hierbei würden klare wirtschaftspolitische Schwerpunkte auf die Bereiche Technologie und Innovation, Ausbildung, Mittelstand und Außenwirtschaft gelegt. Die Programme seien den Förderempfängern bekannt, und es gebe eine große Akzeptanz dieser Programme.

Die Ausgestaltung der Programme und der Konditionen sei wohlüberlegt. Es finde ein laufendes Monitoring der bestehenden Programme statt. Die Fördermaßnahmen würden an die Entwicklungen angepasst und stetig weiterentwickelt. Beispiele seien die Weiterentwicklung der Digitalisierungsprämie und der missionsorientierte Call zu dem Programm „Invest BW“. Gelegentlich würden auch Programme eingestellt, wenn sie nicht entsprechend abgerufen würden.

Schon jetzt werde an der Positionierung der Unternehmen deutlich, dass Technologien im Zusammenhang mit Klimawandel, Umweltschutz und Artenschutz ein wichtiges Zukunftsfeld seien. Dies zeige sich auch an den Anstrengungen der Unternehmen, klimaneutral zu werden. Auch für die Kunden und Lieferanten sei dies zunehmend ein wichtiges Thema. Eine entsprechende Ausrichtung sei für die Unternehmen wichtig, um erfolgreich im internationalen Wettbewerb zu bestehen.

Der technologische Wandel biete der baden-württembergischen Wirtschaft enorme Wachstumsfelder, gerade für den Maschinen- und Anlagenbau. Potenziale ergäben sich etwa in der Wasserstoffwirtschaft oder der Batterietechnologie. Aber auch in anderen Bereichen wie etwa künstlicher Intelligenz ergäben sich für die baden-württembergische Wirtschaft große Potenziale, die es zu nutzen gelte. Das Land unterstütze hier branchen- und technologieoffen.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD merkte an, im politischen Raum werde immer wieder behauptet, Klimaschutz und Wirtschaftswachstum gingen Hand in Hand und die Errichtung einer CO_2-neutralen Wirtschaft sei ein „Exportschlager“. Auch bei der Wasserstoffwirtschaft werde immer nur auf die Potenziale verwiesen, ohne dass überhaupt geklärt wäre, woher der Wasserstoff bezogen werden könne.

Er wisse bisher von keinem Bereich, bei dem der Klimaschutz einen Wettbewerbsvorteil für die baden-württembergische Wirtschaft darstellen würde. Vielmehr klagten die Unternehmen über die hohen Energiepreise und drohende Schließungen. Er bitte um Nennung konkreter Beispiele und konkret messbarer Ergebnisse, die ihn davon überzeugen könnten, dass der Klimaschutz Baden-Württemberg wirtschaftlich voranbringe.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, die baden-württembergische Wirtschaft sei von dem aktuellen tief greifenden Strukturwandel in besonderer Weise betroffen. Für die Unternehmen in Baden-Württemberg sei es die einzige Chance, sich zukunftsfähig aufzustellen, indem sie sich dieser Entwicklung stellten und neue Wachstumsfelder besetzten.

Die Landesagentur e-mobil BW habe in einer Studie anhand einer Betrachtung unterschiedlicher Szenarien dargestellt, wie sich der Markthochlauf der Elektromobilität auf die Entwicklung der Arbeitsplätze im Land auswirke. Die baden-württembergischen Unternehmen könnten aus dem Strukturwandel als Gewinner hervorgehen, wenn sie sich in den Zukunftstechnologien Know-how aufbauten. Viele Unternehmen hätten sich hierzu bereits erfolgreich auf den Weg gemacht.

Nach einer Studie der Unternehmensberatung Roland Berger aus dem Jahr 2020, die auf der Internetseite des Umweltministeriums veröffentlicht sei, belaufe sich das Potenzial baden-württembergischer Unternehmen im Bereich des Wasserstoffmarkts auf 9 Milliarden €. Zwar werden grüner Wasserstoff nicht in großem Umfang in Deutschland hergestellt, könne jedoch importiert werden. Potenziale auf diesem Gebiet ergäben sich für die baden-württembergische Wirtschaft vor allem im Maschinen- und Anlagenbau sowie bei der Technologie für die Elektrolyseure.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1280 für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Berichterstatter:

Reith

70. Zu dem Antrag der Abg. Nikolai Reith und Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1285 – Förderung und Sichtbarkeit der Raumfahrt- und New-Space-Wirtschaft in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nikolai Reith und des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1285 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Schoch	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1285 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags brachte vor, der Raumfahrt komme eine steigende wirtschaftliche Bedeutung zu. Private Anbieter sorgten für eine zunehmende Kommerzialisierung der Raumfahrt. Es entstünden neue Anwendungs- und Geschäftsfelder wie beispielsweise die Erdbeobachtung zur Optimierung der Landwirtschaft und zur Katastrophenfrüherkennung. Prognosen gingen von bis zu einer Verzehnfachung der Wirtschaftskraft des Raumfahrtmarkts aus.

Baden-Württemberg sei ein bedeutender Standort der Raumfahrtindustrie. Ca. 40 % der bundesweiten Beschäftigten in der deutschen Raumfahrt arbeiteten in Baden-Württemberg.

Er bitte um Auskunft, ob der im Frühjahr 2021 durchgeführte Dialog mit Vertretern der Raumfahrtbranche als Format etabliert und künftig regelmäßig durchgeführt werden solle und welche Akteure dabei einbezogen werden sollten. Ferner interessiere ihn, ob die Landesregierung darüber nachdenke, für Baden-Württemberg einen Raumfahrtkoordinator einzurichten, wie er in Hessen und Bremen bereits existiere. Darüber hinaus wünsche er nähere Informationen zu der geplanten Raumfahrtinitiative BW, insbesondere was die Zielstellung, die Koordinierung und Strukturierung anbetreffe.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, Baden-Württemberg sei im Bereich der Raumfahrt gut aufgestellt. Viele Hidden Champions in diesem Bereich seien in Baden-Württemberg angesiedelt. Daher sei es wichtig, sich mit der Frage zu befassen, ob die Landesregierung, auch im Ländervergleich, diesen Sektor angemessen begleite und unterstütze.

Der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag zufolge plane das Wirtschaftsministerium, das Konzept der Raumfahrtinitiative weiter auszuarbeiten und in den kommenden Jahren sukzessive umzusetzen. Ihn interessiere, wie hier der konkrete Verfahrensstand sei und ob das Ministerium hierzu bereits Meilensteine benennen könne. Er denke, dass ein solches Konzept auch haushaltstechnisch abgebildet sein müsse. Insofern sei es im Blick auf die Beratungen zum nächsten Doppelhaushalt von Interesse, wie die konkreten Planungen zum Raumfahrtkonzept seien.

In der Begründung des vorliegenden Antrags werde darauf hingewiesen, dass Bayern mit der neu gegründeten Fakultät für Luftfahrt, Raumfahrt und Geodäsie an der TU München die entsprechende Stuttgarter Fakultät von ihrer Spitzenposition in Europa verdrängen wolle. Daher stelle sich die Frage, ob es seitens des baden-württembergischen Wirtschaftsministeriums Überlegungen gebe, in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftsministerium das Land Baden-Württemberg in diesem Bereich noch stärker aufzustellen.

Ein Abgeordneter der Grünen hob hervor, die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zeige, dass Baden-Württemberg im Bereich der Raumfahrtindustrie im bundesweiten Vergleich gut aufgestellt sei. Zudem stelle die Raumfahrtbranche einen bedeutenden Beschäftigungsfaktor in Baden-Württemberg dar. Viele mittelständische Unternehmen, die im Bereich der Raumfahrtindustrie tätig seien, seien in Baden-Württemberg angesiedelt. Wichtige Voraussetzung für die Innovationen, die in Baden-Württemberg in diesem Bereich entwickelt würden, sei die enge Verbindung zwischen Wissenschaft, Forschung und Unternehmen im Land.

Die Studie „Raumfahrt in Baden-Württemberg – Zukunftsperspektiven und Handlungsempfehlungen“ gebe einen guten Überblick über den Stand der Aktivitäten in Baden-Württemberg im Bereich der Raumfahrt. Der Dialog des Wirtschaftsministeriums mit Vertretern der Raumfahrtbranche sei zu begrüßen. Zu den Bestrebungen für eine Raumfahrtinitiative des Landes bitte er, den aktuellen Stand darzulegen.

Eine Abgeordnete der CDU äußerte, die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zeige, dass Baden-Württemberg im Bereich der Raumfahrt sehr gut aufgestellt sei und hier eine ganz

wichtige Rolle innerhalb Deutschlands und Europas spiele. In zahlreichen Regionen des Landes gebe es mittelständische Unternehmen, die im Bereich der Raumfahrt wirtschaftlich aktiv seien. Zudem gebe es eine gute Zusammenarbeit mit der Fakultät für Luft- und Raumfahrtechnik und Geodäsie der Universität Stuttgart sowie dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt. Die Entwicklungen und Innovationen in diesem Bereich fänden auch in anderen Branchen Anwendung und wirkten sich positiv auf die gesamte Wirtschaft in Baden-Württemberg aus.

Zu begrüßen sei, dass die Regierungsfraktionen im Koalitionsvertrag vereinbart hätten, die führende Position Baden-Württembergs in der Luft- und Raumfahrtindustrie zu stärken, und für die nächsten Jahre weitere Projekte vorgesehen seien, um in diesem Bereich europaweit Maßstäbe zu setzen. Sie hoffe hierbei auch auf eine breite Unterstützung der Fraktionen bei der Finanzierung.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, gerade für eine technologisch breite Aufstellung sei die Luft- und Raumfahrt von Bedeutung. In diesem Bereich sei aber eine größtmögliche europäische Zusammenarbeit wichtig, auch mit Blick auf die Europäische Weltraumorganisation ESA. Die europaweite Zusammenarbeit müsste auch im medizinischen Bereich forciert werden, um innerhalb Europas eine medizinische Infrastruktur aufzubauen, wie gerade die Coronapandemie gezeigt habe.

Die geplanten Maßnahmen zur Unterstützung der Luft- und Raumfahrt halte er für sinnvoll. Allerdings sollte sich die Politik nicht der Illusion hingeben, dass die in absehbarer Zeit drohenden Arbeitsplatzverluste in der Automobilwirtschaft, die weitgehend eigenverschuldet seien, durch einen Aufbau im Bereich der Luft- und Raumfahrt in den nächsten zehn, 20 Jahren ausgeglichen werden könnten. Er bitte die Wirtschaftsministerin um Einschätzung, ob der Wirtschaftszweig der Luft- und Raumfahrt absehbar in den nächsten zehn, 20 Jahren zu einem erheblichen Aufbau an Arbeitsplätzen beitragen werde.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, Baden-Württemberg sei eines der erfolgreichsten Bundesländer im Bereich der Raumfahrt. Ca. 40 % der direkt in der deutschen Raumfahrtbranche Beschäftigten seien in Baden-Württemberg tätig. Für Baden-Württemberg habe die Luft- und Raumfahrt eine ähnlich hohe Bedeutung wie der Tourismus.

Die Landesregierung tausche sich in regelmäßigen Abständen im Rahmen eines Dialogs mit der Raumfahrtbranche aus. An dem Dialog nähmen sehr hochrangige Vertreterinnen und Vertreter der Raumfahrtbranche teil. Der letzte Raumfahrtdialog habe im Februar 2021 stattgefunden. Aus dem Dialog heraus sei der Vorschlag für eine Raumfahrtinitiative erarbeitet worden, die nun ausgearbeitet und zu gegebener Zeit öffentlich gemacht werde.

Merkmal des Standorts Baden-Württemberg sei die ausgezeichnete Forschungsinfrastruktur. Im Land gebe es hoch spezialisierte Ausrüsterindustrien und ein enges Netzwerk von leistungsfähigen Herstellern und Zulieferern.

Die Raumfahrt erschließe ein nahezu unendliches Potenzial für neue Geschäftsideen, die aus Forschung und Entwicklung heraus auch in andere Branchen transferiert werden könnten und zunehmend für die Gründer- und Start-up-Szene eine bedeutende Rolle spielten.

Derzeit befinde sich die Raumfahrtbranche in einer Umbruchphase. Die Vorreiterrolle Baden-Württembergs in der klassischen Raumfahrt werde durch die aktuellen Entwicklungen im Bereich „New Space“ herausgefordert. Die Digitalisierung und Kommerzialisierung der Raumfahrtindustrie führe zu einer Abkehr vom bisherigen Manufakturbetrieb hin zur Herstellung von Serienprodukten. Getrieben werde diese Entwicklung durch privatwirtschaftliche Unternehmen, die auf den Markt drängten und die Dynamik der bisherigen Entwicklungs- und Produktionszyklen in der Raumfahrt veränderten. Damit entstehe ein großes Marktpotenzial für die Raumfahrtbranche selbst als infrastrukturelle Basis. Hierzu müssten auch politisch die richtigen Rahmenbedingungen gesetzt werden.

Die Landesregierung habe ein großes Interesse daran, die Raumfahrtbranche in Baden-Württemberg, die jetzt auch zunehmend unter internationalem Wettbewerbsdruck stehe, dabei zu unterstützen, ihre innovativen und technologisch herausragenden Produkte und Dienstleistungen am Markt zu etablieren und die Kernkompetenzen des Luft- und Raumfahrtclusters in Baden-Württemberg international stärker sichtbar zu machen. Baden-Württemberg befinde sich hierzu auch in enger Abstimmung mit anderen Raumfahrtländern, vor allem mit Bremen und Bayern, sowie in engem Austausch mit dem Bund und der ESA.

Das Ministerium sei gerade dabei, die Raumfahrtinitiative weiter auszubauen. Sobald das Konzept ausgereift sei, werde dieses auch kommuniziert.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD fragte, ob es eine konkrete Prognose dazu gebe, welches Volumen der Markt der Raumfahrtindustrie in den nächsten zehn bis 20 Jahren erreichen werde.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, es sei sehr schwierig, das künftige Marktvolumen der Raumfahrtbranche zu beziffern. Die Raumfahrtbranche in Baden-Württemberg sei eingebettet in die nationalen und europäischen Raumfahrtprogramme. Deren Volumen bewege sich im Milliardenbereich. Es sei eine der Hauptaufgaben des Wirtschaftsministeriums, den baden-württembergischen Unternehmen Zugang zu diesen Programmen zu verschaffen. Die Unternehmen in diesem Bereich seien es gewohnt, mit großen Raumfahrtprogrammen zu agieren. Die Landesregierung selbst müsse schauen, welches geeignete Nischen seien, die durch eigene Förderprogramme besetzt werden könnten. Ein Beispiel hierfür sei das Projekt IRAS, welches auf die kostengünstige Massenproduktion von Satelliten ausgerichtet sei. Das Ministerium sei den Fraktionen sehr dankbar, dass diese Mittel im Haushalt bereitgestellt hätten, um dieses herausragende Projekt fortzusetzen. Für das nächste Jahr habe die Europäische Weltraumorganisation ESA angekündigt, hier einzusteigen und daraus eine Unternehmensförderung zu entwickeln.

Es sei schwierig, das aus den Entwicklungen in der Raumfahrtbranche resultierende Arbeitsplatzpotenzial zu beziffern. Dieses entspreche sicherlich nicht dem Arbeitsplatzumfang in der Automobilindustrie, im Maschinenbau oder in der Gesundheitsindustrie. Zu bedenken sei allerdings, dass die Raumfahrt ein Innovationstreiber sei und die dort entwickelten Technologien Anwendung in anderen Bereichen wie etwa dem Maschinenbau oder der Medizintechnik fänden.

Das Ministerium habe fest vor, den Raumfahrtdialog, der bereits im Jahr 2017 begonnen worden sei, weiter fortzusetzen.

Innerhalb der Landesregierung und des Wirtschaftsministeriums gebe es noch keine abschließende Meinung dazu, ob ein Raumfahrtkoordinator eingerichtet werden solle. Es müsse mit den Akteuren der Branche besprochen werden, ob dies sinnvoll sei. In Baden-Württemberg gebe es bereits das Forum Luft- und Raumfahrt mit über 90 Mitgliedern.

Der bereits genannte Mitinitiator des Antrags merkte an, aus den Ausführungen der Wirtschaftsministerin sei deutlich geworden, welches Potenzial an Wirtschaftskraft und Beschäftigung erschlossen werden könne, wenn es gelinge, Innovationen zur Anwendung und in die Serienfertigung zu bringen. Für Baden-Württemberg als Land der Erfinder und Tüftler gehe es darum, auf dem Gebiet der Raumfahrttechnik Vorreiter zu sein und zu bleiben und Innovationen auf diesem Feld in erfolgreiche Geschäftsmodelle umzusetzen. Nach Überzeugung seiner Fraktion sei die Verbreiterung der Geschäftsfelder ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche wirtschaftliche Zukunft.

Angesichts der aktuellen Dynamik in der Raumfahrtbranche, die auch durch private Investitionen entstanden sei, sei es wichtig, Maßnahmen auf diesem Gebiet nicht lange aufzuschieben, sondern hier voranzugehen. Ihn interessiere daher der Zeitplan, bis wann die Raumfahrtinitiative so weit ausgearbeitet sei, dass sie veröffentlicht werden könne. Das Ministerium müsse hierzu kein konkretes Datum nennen. Ihn interessiere eher, ob hier von Jahreszeiträumen oder von Fünfjahreszeiträumen die Rede sei.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, sie tue sich schwer, Zeiträume bzw. Zeitpunkte für die Vorlage zu setzen, weil sie dann gegebenenfalls dem Vorwurf ausgesetzt werden könnte, diese nicht einzuhalten.

Der Raumfahrtdialog habe im Februar letzten Jahres stattgefunden. Das Ministerium widme sich intensiv der Erarbeitung einer Raumfahrtinitiative und werde diese dann zu gegebener Zeit öffentlich machen.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD betonte, seiner Fraktion wäre es wichtig, hierzu noch Zeiträume genannt zu bekommen. Gegebenenfalls werde hierzu noch ein Antrag eingereicht.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, unabhängig von der Raumfahrtinitiative setze die Landesregierung schon aktuell viele Maßnahmen zur Förderung und Unterstützung der Raumfahrtindustrie in Baden-Württemberg pragmatisch um.

Der Ausschussvorsitzende machte darauf aufmerksam, vom 22. bis 26. Juni 2022 werde in Berlin die Internationale Luft- und Raumfahrtausstellung stattfinden, möglicherweise auch mit Durchführung eines Ländertags. Er würde sich freuen, wenn neben ihm noch zahlreiche weitere Ausschussmitglieder auf dieser wichtigen Branchenmesse Präsenz zeigen würden.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1285 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Schoch

71. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1292 – Unterstützung durch Regierungsmitglieder bei der Standortsuche für Joint Venture-Standorte eines baden-württembergischen Unternehmens mit einem ausländischen Unternehmen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1292 – für erledigt zu erklären.

19.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Mack	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus behandelte den Antrag Drucksache 17/1292 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, der Antrag habe ergründen sollen, ob zwei mögliche baden-württembergische Standorte für ein Joint-Venture-Projekt eines großen Unternehmens seitens des Ministeriums ungleich behandelt worden seien. Die in dem Antrag gestellten Fragen seien beantwortet.

Mittlerweile komme bedauerlicherweise wohl keiner der beiden baden-württembergischen Standorte mehr in Betracht. Falls möglich, bitte er das Ministerium, hierzu Näheres darzulegen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus betonte, es gehe hier um Gespräche mit Unternehmen über hochsensible Vorgänge bei der Standortansiedlung. Sie bitte, zu akzeptieren, dass das Ministerium hierüber Vertraulichkeit zu wahren habe.

Der bereits genannte Mitunterzeichner des Antrags brachte zum Ausdruck, dass er dies akzeptiere.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1292 für erledigt zu erklären.

1.2.2022

Berichterstatter:

Mack

72. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Finanzen – Drucksache 17/1294 – Unterstützung des Tourismus durch den zielgerichteten Einsatz von Nutzungsrechten von Sehenswürdigkeiten und Immobilien des Landes Baden-Württemberg im Umfeld von touristisch bedeutenden Standorten

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1294 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Evers	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1294 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, er halte es für richtig und wichtig, dass, wie in der Stellungnahme zu den

Ziffern 8 und 9 des Antrags ausgeführt, zur Beschaffung einer Immobilie durch das Land eine Wirtschaftlichkeitsberechnung durchgeführt werde. Aber gerade wenn es sich um Immobilien im Umfeld von touristisch bedeutenden Standorten und im Umfeld von UNESCO-Weltkulturerbestätten handle, sollte nicht nur – wie bei der Wirtschaftlichkeitsberechnung eines Privatinvestors – die Wirtschaftlichkeit der Immobilie selbst betrachtet werden, sondern auch die Auswirkung auf die Region. Ihn interessiere, inwiefern bei solchen Berechnungen des Landes die touristischen Auswirkungen auf die Region berücksichtigt würden. Falls bislang der touristische Aspekt bei solchen Überlegungen noch nicht berücksichtigt werde, habe er den Wunsch bzw. die Forderung an das Wirtschaftsministerium, sich hierfür einzusetzen.

In der Stellungnahme zu den Ziffern 8 und 9 des Antrags werde ausgeführt, Vermögensgegenstände sollten nur erworben werden, wenn sie zur Erfüllung der Aufgaben des Landes in absehbarer Zeit benötigt würden. Er bitte um Erläuterung, was hiermit gemeint sei und ob der Tourismus und die Infrastruktur dabei auch eine Rolle spielten. Seines Erachtens dürfe hier nicht allein auf den Preis geschaut werden, sondern sollten auch die Umsatzgenerierung und die Arbeitsplatzeffekte im Umfeld mit in den Blick genommen werden.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, die Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg sei Partner der Tourismus Marketing GmbH Baden-Württemberg. Insofern sei eine enge Verknüpfung zur touristischen Vermarktung auf Landesebene gegeben. Die Verwaltung und der Einsatz der Immobilien im Landeseigentum falle allerdings in die Zuständigkeit des Finanzministeriums.

Der Ausschussvorsitzende stellte fest, die noch offenen Fragen könnten aufgrund technischer Probleme in der Videokonferenz aktuell nicht mündlich durch den zugeschalteten Vertreter des Finanzministeriums beantwortet werden. Eine schriftliche Beantwortung durch das Finanzministerium werde nachgereicht.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1294 für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Berichterstatterin:

Evers

73. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1335 – Vermarktung heimischer Produkte im Baden-Württemberg Haus auf der Expo 2020 Dubai

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1335 – für erledigt zu erklären.

19.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Herkens	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1335 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, in der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums werde betont, dass die Vermarktung heimischer Produkte im Baden-Württemberg-Haus auf der Expo 2020 Dubai zu den obersten Prämissen der Landesausstellung gehöre. Dies werde bei der Präsentation ausgewählter Zukunftsthemen und bei den Projekten in interaktiven Medienstationen auch so umgesetzt. Bei dem Produktangebot im Baden-Württemberg-Haus selbst sei diese Prämisse jedoch nicht immer erfüllt.

Das Wirtschaftsministerium bringe in seiner Stellungnahme zum Ausdruck, dass es in der vereinzelten Verwendung nicht baden-württembergischer Produkte durch den Caterer und Shopbetreiber keinerlei Gefahr für ein erfolgreiches Standortmarketing des Landes sehe. Diese Bewertung teilten die Antragsteller nicht. Wenn etwa in der Repräsentanz des Weinlands Baden-Württemberg Wein aus Rheinland-Pfalz angeboten werde, empfinde er das nicht unbedingt als standortfördernd für Baden-Württemberg.

Die Bedingungen vor Ort in Dubai könnten für die Landesregierung nicht überraschend sein. Auch der Termin der Expo sei nicht überraschend gekommen, sondern habe sich sogar noch verzögert. Das Land habe eigens einen Commissioner General eingesetzt, der sich um einen guten Ablauf vor Ort kümmern solle.

Er bitte die Landesregierung, die selbst gesetzte Prämisse der Vermarktung heimischer Produkte im Baden-Württemberg-Haus künftig noch besser umzusetzen.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, sicherlich sei es nicht optimal gelaufen, wenn im Expo-Pavillon des Landes Baden-Württemberg, welches über eine eigene Staatsbrauerei verfüge, Bier aus Bremen angeboten worden sei. Er erwarte, dass in einer Repräsentanz, in der Standortmarketing für Baden-Württemberg betrieben werde, auch baden-württembergisches Bier ausgeschenkt werde. Die strikten Regelungen für den Import alkoholischer Getränke nach Dubai seien bekannt gewesen. Er wolle wissen, ob im Baden-Württemberg-Haus mittlerweile Bier aus Baden-Württemberg angeboten werde.

Generell bitte er das Ministerium, den aktuellen Stand der Besucherzahlen, der Sponsoringeinnahmen und der Kosten des Auftritts Baden-Württembergs auf der Expo Dubai darzulegen. Dabei interessiere ihn, ob neben dem Sachsponsoring noch weitere finanzielle Sponsoringleistungen eingeworben worden bzw. geflossen seien. Denn es sei wichtig, zu wissen, welches Risiko das Land Baden-Württemberg bzw. der Haushaltsgesetzgeber bei diesem Projekt noch zu tragen habe.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, sicherlich sei bei dem Produktangebot im Baden-Württemberg-Haus auf der Expo Dubai einiges unglücklich gelaufen. Das Wichtigste sei jedoch, dass mittlerweile alle Produkte, die im Baden-Württemberg-Haus vorgestellt würden, aus Baden-Württemberg stammten.

Das aufgeworfene Thema hätte seines Erachtens auch im Rahmen einer Kleinen Anfrage abgehandelt werden können und keiner vertieften Diskussion im Ausschuss bedurft. Die Frage, inwieweit in China produzierte Plastikflaschen im Baden-Württemberg-Haus herausgegeben worden seien, hätte auch bilateral geklärt werden können. Seines Wissens sei dies auch nicht Bestandteil der Ausstellung gewesen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus hob hervor, der Auftritt Baden-Württembergs auf der Expo Dubai sei ein großer Erfolg und entfalte große Strahlkraft. Den Initiator des vorliegenden Antrags lade sie gern ein, an der Delegationsreise zur Expo Dubai anlässlich des „Honour Day“ teilzunehmen, um sich vor Ort einen eigenen Eindruck zu verschaffen. Dann

könnten auch die in dem vorliegenden Antrag angesprochenen Themen anders gewichtet und eingeordnet werden.

Sie teilte mit, am 23. Dezember letzten Jahres habe eine große Warenlieferung mit Wein und Bier aus Baden-Württemberg nach Dubai importiert werden können. Die Getränke seien am 14. Januar 2022 im Baden-Württemberg-Haus angekommen und würden seit dem 15. Januar 2022 vom Caterer für Besucher und Gäste des Baden-Württemberg-Hauses angeboten.

Die verantwortliche Projektgesellschaft habe bei der Vergabe an den Caterer die Vorgabe gemacht, die Vermarktung heimischer Produkte im Baden-Württemberg-Haus zu priorisieren. Leitgebend für den Betrieb des Baden-Württemberg-Hauses, zu dem auch das Angebot eines Caterings und eines Souvenirshops gehöre, sei nach dem zugrunde liegenden Geschäftsbesorgungsvertrag mit der Projektgesellschaft, dass sämtliche Leistungen im Rahmen des Betriebs den Repräsentationsbedürfnissen des Landes entsprächen und die Themengebung „Feel the Spirit of Innovation“ sowie den Zweck des Hauses, der in der umfassenden Vermarktung des Standorts Baden-Württemberg und der Imagewerbung für das Land bestehe, berücksichtigten. Insoweit sei ein entsprechendes Bewusstsein vor Ort vorhanden.

Das Kostenmanagement werde im Projekt streng überwacht und basiere auf einer soliden Budgetplanung. Zum jetzigen Zeitpunkt lägen keine Anhaltspunkte dafür vor, dass zusätzliche unerwartete Kosten im Projekt entstehen könnten. Zudem sei das Kostenrisiko für den Fall steigender Projektkosten durch den Geschäftsbesorgungsvertrag auf die Projektgesellschaft verlagert worden. Der Geschäftsbesorgungsvertrag weise gegenüber der Projektgesellschaft ein maximales Projektbudget sowie eine finanzielle Obergrenze für die Vergütung des Schlüsselpersonals aus, wodurch gewährleistet sei, dass der Kostendeckel für das Land weiterhin bei bis zu 15,075 Millionen € liege.

Zu vermelden sei, dass ein baden-württembergischer Industrieverband vor Kurzem 100 000 € an Sponsoringmitteln zur Verfügung gestellt habe.

Bislang hätten bereits über 250 000 Personen das Baden-Württemberg-Haus besucht, darunter 57 Delegationen. U. a. hätten der Bundesentwicklungsminister, die emiratische Staatsministerin für Ernährung und Wassersicherheit sowie der Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie mit hochrangigen Delegationen das Baden-Württemberg-Haus besucht. Das Feedback der Besucherinnen und Besucher sei sehr positiv.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD merkte an, er gehe davon aus, dass der Kostendeckel für das Projekt weiterhin bestehe. Ihn interessiere, ob es neben dem erwähnten Beitrag des baden-württembergischen Industrieverbands noch weitere Zulieferungen, beispielsweise über finanzielle Sponsorings gebe, die den Risikoscope des Projekts minimierten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus betonte, ihr Haus tue alles, um den Risikoscope des Projekts zu minimieren.

Sie wies darauf hin, die Landesregierung sei verpflichtet, dem Landtag Ende des Monats Januar einen Bericht über die Umsetzung der Beschlussempfehlung des Untersuchungsausschusses „Baden-Württemberg-Haus“ zu geben. Hierbei werde auch der aktuelle Stand ausführlich dargelegt.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus ergänzte, hausintern werde mit einer halben Million Euro an zusätzlichen Sponsoringmitteln als „Daumengröße“ gerechnet. Dazu seien die erwähnten Mittel des baden-württembergischen Industrieverbands ein wesentlicher Beitrag. Im laufenden Betrieb sei nun mehr mit Sachsponsorings und inhaltlichen Sponsorings und nicht mehr so sehr mit Geldsponsorings zu rechnen – bei gleichbleibend hohen Bemühungen.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1335 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Herkens

74. Zu dem Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1362 – Struktur und Zielgenauigkeit von Förderprogrammen für Unternehmen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1362 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Dr. Reinhart	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1362 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, die ausführliche Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem vorliegenden Antrag biete eine gute Übersicht über die Förderprogramme für Unternehmen in Baden-Württemberg. Die Zahl von 78 Förderprogrammen sei erstaunlich. Für die Präsentation des Förderangebots auf den Internetseiten des Wirtschaftsministeriums sei ein Kompliment auszusprechen. Er würde sich wünschen, wenn die anderen Ministerien hier ähnlich strukturiert und ähnlich gut aufgestellt wären. Ihn interessiere, ob es innerhalb der Landesregierung Ansätze gebe, Förderprogramme zu vereinheitlichen oder eine gemeinsame Plattform für sämtliche Förderprogramme der Ministerien einzurichten.

Für die Wirtschaft sei es als gut zu bewerten, dass Möglichkeiten bestünden, Unternehmen zu fördern. Es lasse sich aber auch die provokative Frage stellen, ob es nicht mehr Sinn machen würde, das Geld gleich bei den Unternehmen zu belassen, als es erst in Form von Steuern bei den Unternehmen zu erheben und dann wieder anderweitig zu verteilen.

Bei der Durchsicht der zahlreichen Förderprogramme habe er nicht erkennen können, welche Gesamtstrategie damit in der Wirtschaftspolitik verfolgt werde. Er habe den Eindruck, dass durch die Auflegung verschiedener Förderprogramme Bedürfnisse geweckt würden, um Unternehmen dazu zu bewegen, Förderanträge zu stellen. Er bitte das Wirtschaftsministerium, darzulegen, welche gesamtwirtschaftliche Strategie mit welchen kurz-

und mittelfristigen Zielen das Land Baden-Württemberg mit seinen Förderprogrammen verfolge und ob einzelne Programme identifiziert worden seien, die eingestellt werden könnten, weil sie nicht in die Gesamtstrategie passten und keinen Beitrag zur Zielerreichung leisteten.

Eine Abgeordnete der CDU hob hervor, in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag seien die Förderprogramme für die Unternehmen in Baden-Württemberg sehr ausführlich dargestellt. Auf den Internetseiten des Wirtschaftsministeriums würden die Förderangebote übersichtlich präsentiert.

Deutlich erkennbar sei, dass viele Förderangebote auf kleine und mittelständische Unternehmen ausgerichtet seien. Dies halte sie für den richtigen Weg.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem vorliegenden Antrag biete einen guten Überblick über die Förderprogramme für Unternehmen in Baden-Württemberg. Auf den Webseiten des Wirtschaftsministeriums seien die Förderangebote in ihrer Systematik gut nachvollziehbar.

Die Unternehmen stünden vor der Aufgabe, herauszufinden, welches Förderangebot zu ihrer betrieblichen Fortentwicklungsperspektive passe. Dabei könnten auch die L-Bank, die IHKs und die Handwerkskammern Hilfestellung leisten. Ihn interessiere, ob es von Unternehmensseite Rückmeldungen gebe, wonach es sinnvoll wäre, ergänzend Lotsenstrukturen anzubieten. Dies betreffe nicht nur die Förderangebote des Landes, sondern auch die Förderangebote des Bundes und weitere Fördermöglichkeiten.

Weiter stelle sich die Frage nach der Evaluationssystematik im Wirtschaftsministerium. Ihn interessiere, ob die einzelnen Programme individualisiert evaluiert würden oder ob es übergeordnete Qualitätsstandards gebe, die für alle Programme angewendet würden. Dies knüpfe auch an die Frage seines Vorredners nach der übergeordneten Strategie und operationalisierten Meilensteinen an.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, in der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums werde die vielfältige Landschaft an Förderprogrammen im Wirtschaftsbereich deutlich aufgezeigt. Das Förderangebot sei sehr breit aufgestellt. Förderangebote gebe es nicht nur für Großunternehmen, sondern auch für kleine und mittelständische Unternehmen. Es werde kontinuierlich geprüft, ob die Förderangebote noch passend seien oder Bedarf an neuen Förderangeboten bestehe. Bei der Durchsicht der vorhandenen Förderangebote sei ihm kein Programm aufgefallen, welches er ad hoc als entbehrlich bezeichnen würde.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, das Förderangebot für die Unternehmen in Baden-Württemberg halte er grundsätzlich für sinnvoll aufgebaut. Er habe aber den Eindruck, dass die Förderangebote nicht ausreichend bekannt seien. Es sei gut, dass die Programme auf der Homepage des Wirtschaftsministeriums übersichtlich dargestellt seien. Überlegt werden sollte aber, wie es gelinge, die Förderangebote vor allem bei kleinen Unternehmen noch bekannter zu machen. Er bitte um Auskunft, welche Kanäle hierfür genutzt würden oder noch erschlossen werden könnten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, das Land sei über unterschiedlichste Institutionen in der Wirtschaftsförderung aktiv. Wichtige Partner seien etwa die L-Bank und die Mittelständische Beteiligungsgesellschaft.

Es sei ihr wichtig und sie sichere zu, dass die Förderprogramme begleitet, einem Monitoring unterzogen sowie stetig angepasst und neu ausgerichtet würden, um aktuelle Entwicklungen mit aufzunehmen. Auf neue Bedarfe werde durch die Auflegung neuer Programme rasch reagiert. Beispielhaft nenne sie die Digitalisierungsprämie für kleine und mittlere Betriebe. Das Ministerium agiere bei der Konzipierung der Förderprogramme sehr vorausschauend.

Sie danke für das Lob für die transparente Darstellung der Förderangebote auf den Webseiten des Wirtschaftsministeriums. Es sei das Ansinnen des Ministeriums, dass die Angebote möglichst viele potenzielle Empfänger erreichten. Ihr Haus arbeite hierbei in Netzwerken mit den Kammern, Verbänden und Wirtschaftsförderern zusammen, welche über die Förderprogramme informiert seien und dafür würben.

Die Förderangebote des Landes würden weiter digitalisiert. Angestrebt werde der Aufbau einer möglichst unbürokratischen, leicht zugänglichen und transparenten Förderplattform der Landesregierung, anhand der sich jeder über die unterschiedlichsten Förderangebote der verschiedenen Ressorts informieren könne.

Erfreulicherweise gebe es mittlerweile auf Bundesebene eine steuerliche Förderung von Forschung und Entwicklung. Das Land setze sich dafür ein, direkt über die Steuerberechnung einen einfacheren Zugang und eine unbürokratischere Abwicklung dieser Förderung zu erreichen. Letztlich habe hierüber aber der Bund zu entscheiden.

Um die wirtschaftspolitischen Ziele des Landes rasch umzusetzen, sei das Land gefordert, eigene Landesprogramme aufzulegen oder weiterzuentwickeln. Für die Umsetzung gebe es starke Partner im Land.

Bei der Förderstrategie des Landes stünden die Themen im Vordergrund, die im derzeitigen Strukturwandel große Bedeutung hätten. In besonderer Weise gehe es hierbei um die Digitalisierung, die Dekarbonisierung und den demografischen Wandel. Auch die Innovationsförderung nehme einen großen Raum ein; denn über technologischen Fortschritt könnten die baden-württembergischen Unternehmen im weltweiten Wettbewerb erfolgreich sein. Beispielhafte Innovationsfördermaßnahmen seien die Innovationsgutscheine, die vielfältigen Unterstützungsmaßnahmen im Bereich der Start-up-Förderung oder die Innovationsförderung über das Programm „Invest BW“.

Im Bereich der Digitalisierung werde die künstliche Intelligenz als Basistechnologie für alle Branchen vorangetrieben. Über verschiedene Programme schaffe das Land die Voraussetzungen, dass in diesem Bereich Ökosysteme in Baden-Württemberg entstünden, in denen Wissen aufgebaut werde. Zu nennen seien das Cyber Valley und das daran angegliederte KI-Fortschrittszentrum der Fraunhofer-Gesellschaft, der in der Umsetzung befindliche Innovationspark KI sowie die geplanten KI-Innovationszentren.

Umfangreiche Förderprogramme gebe es auch im Energie- und Umweltbereich, die technologieoffen ausgerichtet seien – Stichworte Antriebe, Wasserstoff, reFuels –, sowie in den Bereichen Kreislaufwirtschaft und Recycling. Darüber hinaus werde die Wirtschaft auch im Bereich Cybersicherheit unterstützt.

Zum Thema Lotsenstruktur weise sie darauf hin, dass das Land bei seinen Förderangeboten eng mit den bestehenden Netzwerken zusammenarbeite, die einen engen Kontakt zur Wirtschaft hätten und über die bestehenden Angebote informierten. Viele Unternehmen informierten sich auch direkt über die bestehenden Förderangebote und wüssten über die Fördermöglichkeiten auf EU-Ebene, auf Bundes- und auf Landesebene genau Bescheid. Meistens seien die Förderangebote des Landes mit dem geringsten bürokratischen Aufwand verbunden, was der Landesregierung auch wichtig sei.

Die bereits genannte Abgeordnete der CDU wies darauf hin, bei der Information über Förderangebote des Landes würden zunehmend die Möglichkeiten der Digitalisierung genutzt. Durch den Einsatz eines KI-Bots werde die Suche nach Fördermöglichkeiten vereinfacht. Der beim Innenministerium eingerichtete Chat-

bot COREY habe sich bei Fragen zum Thema Corona als hilfreich erwiesen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus bekräftigte, in dem Bestreben, möglichst schnell und effizient zu informieren, nutze die Landesregierung fortschrittliche Technologien. Hierbei kämen auch KI-Bots zum Einsatz.

Der Erstunterzeichner des Antrags erkundigte sich, ob bereits Angaben dazu gemacht werden könnten, bis wann die gemeinsame Förderplattform aller Ministerien fertig sein solle und unter Federführung welchen Ministeriums diese errichtet werden solle.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, das Projekt sei in Arbeit, und das Wirtschaftsministerium treibe die Entwicklung. Was zeitliche Angaben angehe, sei sie vorsichtig.

Der Erstunterzeichner des Antrags kündigte an, zu gegebener Zeit nach dem aktuellen Stand zu fragen.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD bat die Ministerin, noch auf seine Frage nach der Evaluation der Förderprogramme sowie nach übergeordneten Kriterien und Meilensteinen der Ausrichtung des Förderangebots einzugehen.

Weiter fragte er, ob es neben der L-Bank, den IHKs oder den Handwerkskammern noch weitere Anlaufstellen gebe, an die sich Unternehmen bei der Suche nach Fördermöglichkeiten wenden könnten. Er fügte an, auch wenn das Förderangebot im Internet transparent und übersichtlich dargestellt sei, sei es gerade für kleine Unternehmen ein immenser Aufwand, die Programme zu durchleuchten, um zu prüfen, ob diese zu ihrem Förderbedarf passten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, neben den genannten Partnern seien auch die Hausbanken wichtige Ansprechpartner der Wirtschaft, die über Fördermöglichkeiten informierten.

Die meisten Förderprogramme seien auf kleine Unternehmen ausgerichtet. Die hohe Nachfrage beispielsweise bei der Digitalisierungsprämie zeige, dass die Information über die Angebote offensichtlich gut funktioniere.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, jede einzelne Fördermaßnahme werde vom Wirtschaftsministerium eng begleitet und hinsichtlich der Zielerreichung und der Förderkonditionen überprüft. Gegebenenfalls würden die Programme kurzfristig nachgeschärft und die Förderkonditionen angepasst. Wenn die Förderprogramme nicht mehr zielführend seien, würden diese auch eingestellt. Dies sei auch in der Vergangenheit immer wieder geschehen. Beispielsweise werde das Programm „Invest BW“, das anfangs eine Investitionsförderung und eine Innovationsförderung beinhaltet habe, mittlerweile ausschließlich als Innovationsförderung fortgeführt.

Derzeit befinde sich eine Evaluierung der gesamten Innovations- und Technologieförderung der Landesregierung in Vorbereitung, bei der ressortübergreifend die einzelnen Fördermaßnahmen von einem unabhängigen Dritten auf ihre Zielerreichung hin kritisch untersucht würden. Hierfür sei voraussichtlich eine europaweite Ausschreibung erforderlich. Damit könne die Untersuchung frühestens im Jahr 2023 beginnen.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1362 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Dr. Reinhart

75. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1403 – Künstliche Intelligenz (KI) Baden-Württemberg: (k)ein zweiter KI-Innovationspark

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1403 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Herkens	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1403 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, die Antragsteller hätten schon einmal zu der aufgeworfenen Thematik einen Antrag gestellt, weil die Entscheidungsfindung im Wettbewerbsverfahren zum Innovationspark KI einige Fragen aufgeworfen habe.

Die Entscheidung der Jury zum Standort des Innovationsparks KI sei zwar unstrittig gewesen, habe aber bei den nicht berücksichtigten Bewerbern zu großem Unmut geführt. Als dann nach einer Sitzung der Haushaltsstrukturkommission die Fraktionen von CDU und Grünen zusammen mit dem Finanzministerium in der Nacht vom 15. auf den 16. November 2021 in einer Pressemitteilung angekündigt hätten, dass ein zweiter KI-Innovationspark entstehen solle, hätten dies viele der nicht zum Zug gekommenen Bewerberstandorte positiv aufgenommen. Im Zuge der Haushaltsberatungen sei dann deutlich geworden, dass es doch keinen zweiten KI-Innovationspark geben solle, dafür aber drei KI-Exzellenzzentren eingerichtet werden sollten. Mit dem vorliegenden Antrag solle daher geklärt werden, wie es zu dieser Entscheidungsfindung gekommen sei.

In der Stellungnahme der Landesregierung zu dem vorliegenden Antrag werde darauf verwiesen, der Beschluss der Haushaltsstrukturkommission sei in der nächtlichen Pressemitteilung etwas verkürzt wiedergegeben worden. Die besagte Pressemitteilung enthalte jedoch die eindeutige Aussage des Finanzministers, dass es einen zweiten Innovationspark geben solle. Dies habe den Bewerbern die Botschaft vermittelt, als würde auf Augenhöhe mit dem Innovationspark Heilbronn ein zweiter Standort errichtet. Stattdessen sei aber nur die Errichtung von drei Exzellenzzentren geplant.

Er bitte die Landesregierung, darzulegen, ob es schon einen Plan zur genauen Ausstattung der Förderung gebe, wie sich die drei geplanten KI-Exzellenzzentren konzeptionell voneinander unterscheiden sollten, wie es dazu gekommen sei, dass die Standorte Ulm und Freiburg zusammen so viele Mittel erhielten wie der Standort Stuttgart/Karlsruhe/Neckar-Alb und wie die Fördermittel innerhalb der Regionen aufgeteilt werden sollten.

Wichtig wäre auch, zu erfahren, wie erreicht werden solle, dass die KI-Förderung im Land aufeinander abgestimmt werde und nachhaltig wirke. Denn das bisherige Verfahren erscheine nicht

an der Sache orientiert, sondern sehr stark vom Zufall und von der Geschichte des nicht ganz geglückten Vorgehens geprägt.

Ein Abgeordneter der Grünen hob hervor, für die Regierungsfraktionen habe der Bereich KI einen sehr großen Stellenwert, was die Förderung von Zukunftsbranchen im Land betreffe.

Nachdem in einem guten und transparenten Verfahren Heilbronn als Standort für den KI-Innovationspark ermittelt worden sei, sei es folgerichtig und gut gewesen, ein weiteres Verfahren anzuschließen, um die restlichen Bewerbungen zu honorieren. Die hieran geäußerte Kritik erschließe sich ihm nicht. Es komme dem Land insgesamt zugute, wenn das Thema KI breit im Land verankert werde und auch andere Regionen und die Vernetzung untereinander gefördert werde.

Die Abläufe seien in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag dargestellt. Es gebe gute Gründe, warum die Förderung der Regionen, die bereits am ersten Verfahren teilgenommen hätten, beschlossen worden sei. Hier könne nicht von „Willkür“ gesprochen werden.

Maßgeblich sei nicht der Inhalt von Pressemitteilungen, sondern das, was im Ausschuss beschlossen worden sei. Die getroffene Entscheidung sei richtig und wichtig für die KI-Strategie des Landes Baden-Württemberg und werde von seiner Fraktion voll und ganz unterstützt.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP bemerkte, seine Fraktion hätte gern gewusst, wie die Auswahl der Standorte der KI-Exzellenzzentren abgelaufen sei, welche Gründe und Kriterien der Auswahl zugrunde gelegen hätten und ob sich auch neue Regionen als Standorte für KI-Exzellenzzentren hätten bewerben können oder dies eine „Closed-Shop-Veranstaltung“ gewesen sei. Ferner sei von Interesse, ob es inhaltliche Schwerpunkte und Abgrenzungen bei der Tätigkeit des Innovationsparks und der Exzellenzzentren gebe und die Förderung so ausgerichtet werde, dass die Standorte nicht alle am gleichen Themengebiet forschten.

Generell interessiere ihn, ob zwischen dem KI-Innovationspark und den KI-Exzellenzzentren eine Hierarchie und inhaltliche oder sonstige Unterschiede bestünden.

In der Sache sei es richtig, dass KI vom Land gefördert werde. Aber die hierbei von der Landesregierung verfolgte Gesamtstrategie sei noch nicht erkennbar. Er bitte das Wirtschaftsministerium, etwas zur KI-Strategie der Landesregierung zu sagen.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, auf Antrag der Fraktionen der Grünen und der CDU habe der Finanzausschuss des Landtags am 2. Dezember 2021 beschlossen, zusätzliche Mittel bereitzustellen, um die Initiativen, die im Wettbewerb um den KI-Innovationspark nicht zum Zug gekommen seien, weiter voranzubringen. Nach seiner Erinnerung sei dieser Beschluss einstimmig getroffen worden.

KI werde die baden-württembergische Wirtschaft in den nächsten fünf Jahren so umfassend verändern, dass es sicher notwendig sei, neben dem Innovationspark in Heilbronn auch KI-Initiativen in anderen Regionen des Landes zu fördern. Eine Zusammenarbeit zwischen dem Innovationspark in Heilbronn und den einzelnen Initiativen sei seines Erachtens gewährleistet und finde nach seiner Beobachtung auch bereits statt.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, um in Baden-Württemberg die Forschung zu künstlicher Intelligenz voranzubringen und zur Marktreife zu führen, müsse das richtige Umfeld geschaffen werden. Neben der finanziellen Förderung gehöre hierzu auch die Schaffung möglichst vorteilhafter Rahmenbedingungen, um internationales Spitzenpersonal und High Potentials nach Baden-Württemberg zu locken. Ein wesentlicher Faktor neben der Bezahlung sei auch die Lebensqualität in Stadt und Land. Hier müsse Baden-Württemberg noch deutlich besser werden.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, künstliche Intelligenz sei eine der Zukunftstechnologien für die Wirtschaft in Baden-Württemberg. Bei den Investitionen in diesem Bereich seien andere Regionen dieser Welt Baden-Württemberg schon voraus. Deshalb sei es richtig und wichtig, dass das Land Baden-Württemberg seine Anstrengungen in diesem Bereich intensiviere.

Nachdem der Haushaltsgesetzgeber im Jahr 2020 erfreulicherweise 50 Millionen € zur Umsetzung des KI-Innovationsparks zur Verfügung gestellt habe, habe das Wirtschaftsministerium, welches zu Beginn des Jahres 2020 eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben habe, rasch das Wettbewerbsverfahren eingeleitet. Die Auswahl sei in einem transparenten Prozess erfolgt.

Die Kritik der Antragsteller an dem Auswahlverfahren könne sie nicht nachvollziehen. Der Entscheidung habe die Empfehlung einer Expertenkommission zugrunde gelegen. Den Bewerbern sei von vornherein klar gewesen, dass am Ende ein Konzept ausgewählt werde und die zur Verfügung stehenden Mittel diesem Siegerkonzept zur Verfügung gestellt würden.

Die Landesregierung habe im Jahr 2018 die Wirtschaftsstrategie KI auf den Weg gebracht und öffentlich gemacht. Hierbei werde der Fokus ganz stark auf den Transfer der Erkenntnisse aus Wissenschaft, Forschung und Entwicklung zwischen Wissenschaft und Unternehmen, auch kleinen und mittleren Unternehmen, gerichtet. Mit dem Fraunhofer KI-Fortschrittszentrum werde eine Brücke zum Cyber Valley und dortigen Unternehmen geschlagen. Darüber hinaus gebe es KI-Labs, die den Austausch zwischen Unternehmen innerhalb der Regionen förderten. Ziel der KI-Strategie des Landes sei, durch eine exzellente Grundlagenforschung über Technologietransfer Arbeitsplätze und Wertschöpfung in Baden-Württemberg entstehen zu lassen.

Größtes einzelwirtschaftspolitisches Projekt im Rahmen der KI-Initiative sei der Innovationspark KI mit einer Einzelförderung von 50 Millionen €. Die Unbedenklichkeitsbescheinigung für den Innovationspark KI in Heilbronn sei am 6. Dezember 2021 ausgestellt worden, sodass nun zeitnah die Umsetzung erfolgen könne.

Seitens der Regierungsfraktionen habe es die Initiative gegeben, die Konzepte, die im Wettbewerbsverfahren um den KI-Innovationspark nicht zum Zug gekommen seien, ebenfalls zu unterstützen. Dies halte sie auch für richtig. Das Wettbewerbsverfahren habe in den teilnehmenden Regionen eine enorme Dynamik hervorgerufen, sich im Bereich KI stärker zu engagieren. Ein solches Engagement in der Breite des Landes sei nur zu begrüßen. Das wirtschaftliche Potenzial im Bereich KI sei sehr groß. Daher sei es wichtig, dass Baden-Württemberg in diesem Bereich in der Breite des Landes gut aufgestellt sei.

Im Weiteren stehe nun die Ausgestaltung der KI-Exzellenzzentren an. Am 18. Januar 2022 habe ein erstes konstruktives Gespräch zwischen ihrem Haus und Vertretern der benannten Regionen stattgefunden. Die Akteure befänden sich nun in einem fortlaufenden Austausch. Ihr Haus werde die Regionen bei der inhaltlichen Konkretisierung ihrer Vorhaben und der technischen Ausarbeitung der Förderanträge bestmöglich unterstützen.

Bei der Umsetzung des KI-Innovationsparks und der Exzellenzzentren würden die Initiativen von den Experten ihres Hauses kompetent unterstützt. Dabei würden auch die Aktivitäten aufeinander abgestimmt, sodass bestimmte Schwerpunkte in den entsprechenden Zentren entstünden, wodurch insgesamt eine höhere Schlagkraft entwickelt werde. Den Vorwurf der „Beliebigkeit“ weise sie explizit zurück.

Die KI-Initiativen müssten privatwirtschaftlich und von den Regionen getragen werden. Auch beim KI-Innovationspark müsse sich die Initiative nach einer anfänglichen Anschubfinanzierung wirtschaftlich tragen. Das Ministerium sei dankbar für alle Initiativen, die an das Land herangetragen würden, die dann auch

umsetzbar seien. Ihr Haus sei hierbei auch weiter im positiven Sinne gesprächsbereit.

Über die finanzielle Ausstattung der KI-Exzellenzzentren habe der Landtag als Haushaltsgesetzgeber entschieden. Vorgesehen sei die Bereitstellung von 7,5 Millionen € für das Konsortium Karlsruhe, Stuttgart und Neckar-Alb sowie 7,5 Millionen € für die Regionen Ulm und Freiburg.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, es handle sich um eine Entscheidung des Gesetzgebers über die drei Standorte der KI-Exzellenzzentren, an die die Verwaltung gebunden sei, auch was die Fördermittel angehe.

Er teilte mit, er habe am 18. Januar 2022 mit allen drei KI-Regionen ein sehr konstruktives Gespräch geführt. Am 14. Februar 2022 werde ein Fortsetzungsgespräch stattfinden. Inhaltlich seien sich die drei Regionen einig. Sie wollten mit der Förderung ein regionales Clustermanagement aufbauen, um die regionalen Unternehmen, vor allem kleine und mittlere Unternehmen, entsprechend betreuen zu können. Ziel sei, eine Art KI-Allianz Baden-Württemberg mit einem gemeinsamen Dach einzurichten.

Zur Aufteilung der Fördermittel zwischen den Regionen Ulm und Freiburg gebe es keine Entscheidung des Gesetzgebers. Hierüber werde das Ministerium zu entscheiden haben. Er habe bereits angedeutet, dass es eine „salomonische Entscheidung“ geben werde.

Die Förderung sei durch das EU-Beihilferecht reglementiert. Bei den Exzellenzinitiativen handele es sich um Innovationscluster im Sinne des Artikels 27 der Allgemeinen Gruppenfreistellungsverordnung. Hier gebe es einige Vorgaben, was gefördert werden dürfe und was nicht, die auch den Regionen kommuniziert worden seien.

Angestrebt werde eine Bewilligung der Mittel im zweiten Quartal 2022. Dies hänge auch davon ab, dass die Kommunen entsprechend bewilligungsreife Anträge stellten.

Auf Nachfrage des Ausschussvorsitzenden erwiderte er, nach seinem Eindruck erfolge die Kooperation zwischen den Akteuren in den Regionen auf Augenhöhe.

Der bereits genannte Abgeordnete der FDP/DVP merkte an, den Ausführungen der Ministerin und des Ministeriumsvertreters entnehme er, dass unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte in der Arbeit der KI-Standorte gesetzt werden sollten, was auch vom Ministerium koordiniert werde. Dies halte er für notwendig, damit nicht manche Themen doppelt und dreifach bearbeitet würden, während andere Themen unbearbeitet blieben.

Von Interesse sei, welche Unterschiede es zwischen dem KI-Innovationspark und den KI-Exzellenzzentren gebe.

Die Aussage des CDU-Abgeordneten, dass die Anträge im Wettbewerbsverfahren um den KI-Innovationspark alle gut gewesen seien und deswegen möglichst viele berücksichtigt werden müssten, sei zwar richtig, aber nicht justiziabel. Die FDP/DVP habe sich bei der erwähnten Abstimmung im Finanzausschuss am 2. Dezember 2021 der Stimme enthalten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus wies darauf hin, die Ausschreibung für den KI-Innovationspark habe eine Kofinanzierung von privater Seite vorausgesetzt. Dem Ministerium sei es wichtig, dass das Konzept langfristig wirtschaftlich trage. Eine dauerhafte Finanzierung liege nicht im Rahmen der Möglichkeiten des Landes.

Bei den KI-Exzellenzzentren sei beabsichtigt, diese unter einem Dach zu integrieren. Sobald das Konzept stehe, könne das Ministerium über weitere Details informieren.

Der bereits genannte Mitunterzeichner des Antrags bat um Erläuterung, wie es dazu gekommen sei, dass anstelle eines zweiten KI-Innovationsparks, wie er in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober 2021 in einer gemeinsamen Pressemitteilung der Regierungsfraktionen und des Finanzministers angekündigt worden sei, letztlich drei KI-Exzellenzzentren eingerichtet würden.

Der bereits genannte Abgeordnete der CDU erwiderte, da die Bereitstellung von 15 Millionen € vorgesehen gewesen sei, die EU aber für solche Maßnahmen nur eine Höchstförderung von 7,5 Millionen € zulasse, hätten sich die Beteiligten darauf verständigt, dass 7,5 Millionen € auf die Bewerbung von Stuttgart/Karlsruhe/Tübingen und 7,5 Millionen € auf die anderen Bewerbungen entfallen sollten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus bemerkte, sie gehe davon aus, dass die Darstellung in der angesprochenen Pressemitteilung verkürzt gewesen sei. Da es sich aber um eine Pressemitteilung eines anderen Ressorts handle, könne sie dies nicht weiter kommentieren.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1403 für erledigt zu erklären.

8.9.2022

Berichterstatter:

Herkens

76. Zu dem Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer und des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1414 – Der Börsenstandort Stuttgart und Investitionsmöglichkeiten von Kleinanlegern in Anleihen für die private Altersvorsorge

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer und des Abg. Stephen Brauer u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1414 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Dr. Reinhart	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1414 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags brachte vor, der Antrag befasse sich mit der Rolle des Standorts Stuttgart als Finanzierungsmöglichkeit für Industrie und Mittelstand in Baden-Württemberg sowie als Handelsplatz für Aktien und Anleihen zur privaten Altersvorsorge.

Viele der am Börsenplatz Stuttgart gelisteten Unternehmensanleihen seien für Kleinanleger nicht handelbar, da die Mindeststückelung 100 000 € betrage. Dies laufe der Zielsetzung einer kapitalgedeckten privaten Altersvorsorge zuwider. Ihn interessiere, ob die Landesregierung bereit wäre, über eine Bundesratsinitiative den Vorstoß zu unternehmen, auf Bundesebene die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Kleinanleger auch mit geringeren Beträgen einsteigen könnten.

Darüber hinaus bitte er die Landesregierung um eine Einschätzung der Anlagestrategien auf Basis von Anleihen und Aktien zur privaten Altersvorsorge.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, in dem vorliegenden Antrag seien Fragestellungen angesprochen, die weniger als Gegenstand einer Bundesratsinitiative geeignet seien, sondern vielmehr im Gesamtzusammenhang, auch unter Kapitalmarktgesichtspunkten, auf Bundesebene besprochen werden sollten.

Ein wichtiges Thema hierbei sei die Altersvorsorge. Lediglich 31 % der Versorgungsempfänger bezögen zusätzlich eine betriebliche Altersversorgung, darunter 13 % eine Zusatzversorgung des öffentlichen Dienstes. Angesichts der demografischen Situation, dass mehr Personen in den Ruhestand gingen als in den Arbeitsmarkt nachrückten, müsse die private Altersvorsorge an Bedeutung gewinnen. Die Zahl der Erwerbstätigen pro Rentner sei von vier im Jahr 1970 auf aktuell knapp über zwei zurückgegangen. Im Jahr 2050 seien es voraussichtlich nur noch 1,5 Arbeitnehmer pro Rentner. Daher müssten Maßnahmen ergriffen werden, um ein ausreichendes Versorgungsniveau sicherzustellen; die gesetzliche Rente allein werde dann nicht ausreichen.

Seines Erachtens müssten Anreize gesetzt werden, um die Lebensarbeitszeit auf freiwilliger Basis zu verlängern. Zudem bedürfe es der Zuwanderung von Arbeitskräften. Neuesten Studien zufolge wäre die Zuwanderung von rund 1,5 Millionen Fachkräften in den Arbeitsmarkt erforderlich, um den Fachkräftemangel in Deutschland einigermaßen auszugleichen. In all den angesprochenen Bereichen bestehe politische Handlungsnotwendigkeit.

Ein Abgeordneter der Grünen hob hervor, die Börse Stuttgart leiste einen wichtigen Beitrag für die Wirtschaftlichkeit des Landes und die Attraktivität des Standorts Stuttgart. Das gute Zusammenwirken von Genossenschaftsbanken, Sparkassen und Privatbanken werde durch die Stuttgarter Börse noch ergänzt. Die Gruppe Börse Stuttgart verfüge mit dem Handelssegment EUWAX über die größte Plattform für den börslichen Handel mit verbrieften Derivaten wie Optionsscheinen und Hebelzertifikaten in Europa. Dies sei ein Alleinstellungsmerkmal der Börse Stuttgart.

Der Handelsplatz Stuttgart sei überdies bekannt für den Handel mit Kryptowährungen. Der Handel mit solchen digitalen Zahlungsmitteln boome derzeit, sei aber auch in der Kritik. Zu begrüßen sei, dass die neue Bundesregierung dabei sei, klare Regeln für digitale Zahlungen einzuführen, auch um die jeweiligen Akteure ab einer gewissen Schwelle nachzuvollziehen.

Sehr stark nachgefragt würden Anlageprodukte in den Bereichen Nachhaltigkeit und Klimaschutz. Derartige Geldanlagen könnten auch zur Altersvorsorge genutzt werden. Schon jetzt richte die weltweit größte Vermögensverwaltungsgesellschaft ihre Fonds danach aus, ob die Unternehmen klimaneutral wirtschafteten. Auch für den Finanzplatz Stuttgart stellten nachhaltige Geldanlagen eine spannende Entwicklungsperspektive dar.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, er würde sich wünschen, dass der Ausschuss häufiger über Themen diskutiere, die nicht in den direkten Zuständigkeitsbereich der Landesregierung fielen, aber das Land Baden-Württemberg und seine Bürgerinnen und Bürger stark beträfen.

Das Kernproblem in dem angesprochenen Thema liege in der Nullzinspolitik der Europäischen Zentralbank, die dazu führe, dass festverzinsliche Sparkonten gar keine oder nur sehr geringe Erträge abwürfen, die von der Inflation aufgezehrt würden, sodass sich viele Anleger, vor allem Kleinanleger, zunehmend gezwungen sähen, spekulativere Geschäfte wie Aktienanlagen zu tätigen, die mit einem höheren Informationsaufwand und einem höheren Verlustrisiko einhergingen.

Bei einer vernünftigen Finanzpolitik auf EU-Ebene wäre das geschilderte Problem nicht vorhanden. Eine gewisse Kritik an dem Niedrigzinsumfeld sei auch in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag enthalten. Er würde sich wünschen, dass das Wirtschaftsministerium eine solche Kritik auch einmal öffentlich verlautbaren würde. In anderen Politikfeldern vertrete der Ministerpräsident auch vom Bund abweichende Positionen.

Um den Fachkräftemangel durch Zuwanderung zu decken, müssten die Zuwanderer entsprechend qualifiziert sein. Es sei jedoch keineswegs der Fall, dass grundsätzlich alle Zuwanderer qualifiziert seien.

Darauf geachtet werden sollte, dass Kleinanleger bei ihren Geldanlagen für die Altersvorsorge keine hohen Risiken eingingen. Kleinanleger sollten nicht dazu verleitet werden, abseits der Anlage in festverzinslichen Papieren auf Aktienmärkten zu spekulieren, da hier das Ausfallrisiko hoch sei. Er halte es daher nicht für sinnvoll, Anlageformen mit hohem Ausfallrisiko zu subventionieren oder große Anreize für derartige Geldanlagen zu setzen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, der Börse Stuttgart sei es über Innovation gelungen, im Digital- und Kryptogeschäft ein Vorreiter unter allen europäischen Börsengruppen zu werden. Mit ihren Angeboten BISON, Börse Stuttgart Digital Exchange und blocknox sei die Gruppe Börse Stuttgart auf einem guten Weg.

Das größte Hindernis für den Zugang von Kleinanlegern zu Anleihen werde in den regulatorischen Vorgaben, beispielsweise der Verpflichtung zur Bereitstellung eines Basisinformationsblatts, gesehen. Vielfach werde für Unternehmensanleihen eine bestimmte Mindeststückelung vorgesehen, um die aufwendigen regulatorischen Anforderungen zu umgehen.

Infolge der Dotcom-Blase im Jahr 2000 seien die Anforderungen an die Anlageindustrie verschärft worden. So müsse nachgewiesen werden, dass Anleger über ausreichende Informationen verfügten, um bestimmte Investments zu tätigen. Dies gehe mit einem höheren Aufwand für die Beteiligten einher. Sie teile die Auffassung, dass hier eine andere Balance erreicht werden müsse, um Kleinanlegern einen besseren Zugang zu bestimmten Finanzprodukten zu verschaffen. Baden-Württemberg befinde sich hierzu im Austausch mit der Bundesebene und sei auch über den Bundesrat aktiv, um eine Weiterentwicklung der Vorschriften auf Bundesebene zu erreichen.

Eine Abgeordnete der AfD merkte an, sie selbst führe ein kleines Unternehmen und mache ihren Beschäftigten das Angebot einer Betriebsrente, das auch genutzt werde. Für Kleinstunternehmer sei es aber äußerst schwierig, die benötigten Mittel hierfür zu erwirtschaften. Hier halte sie eine Unterstützung der Kleinunternehmen für erforderlich.

Die Nullzinspolitik führe zu einem Anstieg der Inflation. Viele Arbeitnehmer seien aufgrund des Reallohnrückgangs und der sinkenden Kaufkraft nicht mehr in der Lage, selbst Altersvorsorge zu betreiben, und müssten beispielsweise ihre Lebensversicherung kündigen.

Für nicht nachvollziehbar halte sie, dass einige Abgeordnetenkollegen sich dafür aussprächen, das Renteneintrittsalter in Deutschland auf 70 Jahre anzuheben, während im Nachbarland Frankreich Arbeitnehmer nach 40 Berufsjahren in Rente gehen könnten.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1414 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Dr. Reinhart

77. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1452 – Auswahlprozess für Projekte des Forums Gesundheitsstandort BW, insbesondere für das MDR- & IDVR-Kompetenzzentrum (MIK) in Reutlingen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1452 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Hailfinger	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1452 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, der Antrag befasse sich mit dem Auswahlprozess für Projekte des Forums Gesundheitsstandort BW.

Zu begrüßen sei, dass bei der Vergabe in der zweiten Förderrunde auf ein großes Ausschreibungsverfahren verzichtet worden sei, sodass infolge der Coronapandemie eine rasche Wirtschaftsförderung habe erfolgen können.

In der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag bringe das Wirtschaftsministerium zum Ausdruck, dass die BIOPRO Baden-Württemberg GmbH keinen Einfluss auf die geförderten Projekte gehabt habe. Diese Sichtweise werde von den Antragstellern nicht geteilt. BIOPRO sei einer der drei Partner, die das MDR/IVDR-Kompetenzzentrum (MIK) initiiert hätten. Als Geschäftsstelle des Forums Gesundheitsstandort bestimme BIOPRO letzten Endes auch die Agenda. Mit dieser Feststellung sei aber keine Wertung verbunden, dass dies gut oder schlecht wäre.

Auffällig sei, dass viele der im projektbegleitenden Ausschuss des MIK vertretenen Unternehmen Beziehungen zum Naturwissenschaftlichen und Medizinischen Institut der Universität Tübingen oder zur Hahn-Schickard-Gesellschaft pflegten. Hier wäre eine breitere Aufstellung des Ausschusses wünschenswert. Baden-Württemberg sei ein sehr starker Standort von Medizintechnikunternehmen. Insoweit könnte eine breiter gefächerte Besetzung des Ausschusses aus dem Bereich der Medizintechnik erreicht werden.

Als Projektzweck werde die Unterstützung des Mittelstands und der Medizintechnik bei Regulatorien der EU (MDR) angegeben. Hierbei werde ein Bedarf der Unternehmen an Beschreibungen von Messmethodik und harmonisierten Normen in der neuen Regulatorik dargestellt. Nach Rückmeldungen aus der Branche werde dies dort aber weder benötigt noch gewünscht. Es werde aber darauf hingewiesen, dass dies seit Langem ein Forschungswunsch am Naturwissenschaftlichen und Medizinischen Institut der Universität Tübingen sei. Er bitte das Wirtschaftsministerium hierzu um Stellungnahme.

Von Anfang an sei vorgesehen gewesen, dass sich das Kompetenzzentrum zu einem Geschäftsmodell entwickle, das sich aus Wirtschaftsaufträgen, Eigenmitteln oder Fremdmitteln finanziere, und eine Förderung nach Auslaufen des Projekts zum 1. Januar 2023 ausgeschlossen sei. Hierzu bitte er um eine Klarstellung des Wirtschaftsministeriums.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, die Coronapandemie habe gezeigt, wie wichtig Innovation in der Medizintechnik sei. Durch das Forum Gesundheitsstandort BW werde eine Vernetzung zwischen medizinischer Forschung, Gesundheitswirtschaft und Gesundheitsversorgung hergestellt. Durch das MDR/IVDR-Kompetenzzentrum in Reutlingen erfolge eine Unterstützung der in diesem Bereich tätigen Unternehmen über den gesamten Lebenszyklus eines Medizinprodukts hinweg. Damit könne ein höchstmögliches Niveau in der Gesundheitswirtschaft erreicht werden.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, mit dem Zweiten Nachtrag zum Staatshaushaltsplan 2020/2021 sei die Rücklage „Zukunftsland BW – Stärker aus der Krise“ beschlossen worden, um die Zukunftsfähigkeit des Landes Baden-Württemberg infolge der Coronapandemie sicherzustellen. Hierfür habe die klare Vorgabe bestanden, eine Umsetzung noch bis Ende 2022 zu ermöglichen. Durch die Maßgabe, dass die Investitionen zur Krisenbewältigung beitragen müssten, und die Notwendigkeit eines zeitnahen Maßnahmenbeginns habe für die Durchführung der zweiten Förderrunde des Forums Gesundheitsstandort ein sehr enger Zeitrahmen bestanden.

Dem Forum Gesundheitsstandort seien vom Wissenschaftsministerium, vom Sozialministerium und vom Wirtschaftsministerium im Rahmen ihres jeweiligen Zuständigkeitsbereichs liegende Projektideen vorgeschlagen worden. Die Projektvorschläge hätten sich an genau definierten Kriterien wie dem wirtschaftlichen Potenzial, der Nachhaltigkeit oder dem Innovationsgrad messen lassen müssen. Die Auswahl der geförderten Projekte sei ausschließlich von der interministeriellen Arbeitsgruppe des Forums Gesundheitsstandort auf Basis dieser Kriterien vorgenommen worden. Auf Amtschefebene seien dem Kabinett die Projekte zur Durchführung auf Basis einer priorisierten Liste empfohlen worden. Die Landesregierung habe auf dieser Grundlage die Förderung der 17 Projekte beschlossen. Mutmaßungen, wonach im Rahmen des Auswahlprozesses irgendwelche Priorisierungen in andere Richtungen vorgenommen worden wären und nicht nach definierten Kriterien entschieden worden wäre, weise sie zurück.

Das Projekt MDR/IVDR-Kompetenzzentrum sei von den drei Partnern NMI Naturwissenschaftliches und Medizinisches Institut der Universität Tübingen, Hahn-Schickard-Gesellschaft und BIOPRO entwickelt worden. Grundlage dieser Initiative seien die nach wie vor großen Bedarfe der Unternehmen nach einer Unterstützung bei der Umsetzung der europäischen Medizinprodukteverordnungen MDR und IVDR. Insbesondere die kleinen und mittleren Unternehmen stünden vor großen Herausforderungen, diese Verordnungen korrekt umzusetzen. Deswegen sei es ein großes Anliegen des Wirtschaftsministeriums, die Unternehmen in diesem Bereich zu unterstützen. Zu diesem Zweck sei auch schon vorgelagert ein entsprechendes Beratungsprogramm finanziert worden.

Gemäß den Kriterien des Auswahlprozesses sei von ihrem Haus die Auswahlliste im Forum Gesundheitsstandort vorgeschlagen worden. Anschließend sei der beschriebene Auswahlprozess regulär durchlaufen worden. Nach entsprechender Priorisierung und Zustimmung des Ministerrats sowie der üblichen fachtechnischen und bewilligungsrechtlichen Prüfungen durch das Wirtschaftsministerium habe die Bewilligung erfolgen können.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus hob hervor, die durch das Forum Gesundheitsstandort Baden-Württemberg geförderten Projekte wiesen ein sehr hohes Potenzial auf. Eines der geförderten Projekte sei die Entwicklung eines Computertomografen der nächsten Generation, der für den Zukunftspreis des Bundespräsidenten nominiert worden sei.

Bei der Besetzung des projektbegleitenden Ausschusses habe BIOPRO als Partner keine Rolle gespielt. Das Wirtschaftsministerium habe bei der Vorauswahl der in seinen Zuständigkeitsbereich fallenden Projekte ein etwas anderes Verfahren gewählt als die anderen beteiligten Ministerien. Von den beim Wirtschaftsministerium in die engere Wahl gezogenen acht Projekten seien nach Durchführung eines ganztägigen Elevator Pitch vier Projekte ausgewählt worden. Nach der Vorauswahl durch die Ministerien seien in einem geordneten Verfahren ohne Beteiligung von BIOPRO von den Amtschefs der Ministerien die 17 zu fördernden Projekte beschlossen worden.

Es bestehe eine hohe Nachfrage nach den Leistungen des MDR/IVDR-Kompetenzzentrums in Reutlingen. Derzeit gebe es dort sechs konkrete Projekte zur Entwicklung von Prüfverfahren mit entsprechenden Messtechniken. Gerade die kleinen Unternehmen wären allein kaum in der Lage, solche Prüfverfahren selbst zu entwickeln. Daher bestehe ein großer Bedarf an den Leistungen des Kompetenzzentrums. Neben den genannten sechs konkreten Projekten gebe es 75 Unternehmenskooperationen sowie zahlreiche Workshops am MIK. Das Ministerium gehe davon aus, dass sich die Geschäftsstelle ab dem Jahr 2023 selbst trage. Dann müssten die Firmen dafür bezahlen, dass die benötigten Messtechniken im wissenschaftlichen Bereich entwickelt würden.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1452 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Hailfinger

78. Zu dem Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer und der Abg. Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1477 – Wirtschaftliche Verflechtung von Baden-Württemberg mit der Volksrepublik China

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans Dieter Scheerer und der Abg. Alena Trauschel u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1477 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Hailfinger	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1477 in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags brachte vor, angesichts der derzeitigen geopolitischen Lage sei es wichtig, das Verhältnis Baden-Württembergs zu China näher in den Blick zu nehmen. Die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zeige, dass es sehr enge wirtschaftliche Verflechtungen mit China gebe. Die Direktinvestitionen baden-württembergischer Unternehmen in der Volksrepublik China hätten sich von 2009 bis 2015 mehr als verfünffacht.

Im Koalitionsvertrag von Grün-Rot sei vereinbart, eine Ostasien-Strategie zu entwickeln. Ihn interessiere, ob es hierzu schon Ideen, Ansätze oder auch Umsetzungen gebe. Darauf geachtet werden sollte, dass keine zu große Abhängigkeit Baden-Württembergs von dem volatilen Markt in China entstehe.

Ferner bitte er, darzulegen, wie die Landesregierung die Beziehungen zu Taiwan vor dem Hintergrund diplomatischer Schwierigkeiten mit China gestalten wolle.

Auf die Frage der Menschenrechte – Stichworte Uiguren, Hongkong, Pressefreiheit – werde in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag nur rudimentär eingegangen. Hierzu hätte ihn die Interessenlage der Landesregierung näher interessiert.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, in den Beziehungen zu China sei ein Hauptaugenmerk auf die Situation der Menschenrechte zu legen. Dies komme auch in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag deutlich zum Ausdruck, in der die Landesregierung betone, dass für sie der Einsatz für die Menschenrechte und die freiheitlichen Grundwerte wie die Meinungs- und Pressefreiheit zentral seien.

Er hätte sich auch von den Antragstellern deutliche Worte zur Menschenrechtslage in China gewünscht. In der Begründung des Antrags werde China lediglich ein „mindestens autoritär zu nennendes Verhalten gegenüber Teilen seiner Bevölkerung“ attestiert. Dies halte er für untertrieben. Es handle sich hier um ein Unrechtsregime, das Menschenrechte „mit Füßen tritt“.

Wichtig seien die Bemühungen auf EU-Ebene zur Steigerung der Resilienz der Europäischen Union mit einer stärkeren Eigenständigkeit, auch was die Wirtschaftskreisläufe betreffe. Hierin

liege auch eine Chance für baden-württembergische Hersteller. Diese seien dann aber auch darauf angewiesen, dass ihre leicht teureren Produkte auf dem Binnenmarkt abgenommen würden. Dies werde in den nächsten Jahren im Zusammenhang mit dem Lieferkettengesetz der EU und den Folgegesetzgebungen in den Nationalstaaten weiter diskutiert werden müssen.

Ein Abgeordneter der AfD führte aus, auch ihn interessiere, wie sich die Landesregierung in der Taiwan-Frage positioniere.

Aus der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums gehe deutlich hervor, dass die strikte „Null-Corona-Politik“ Chinas problematische Auswirkungen auf die deutsche Wirtschaft habe. Die Landesregierung sollte sich aber auch bewusst sein, dass die eigenen strikten Maßnahmen zur Coronabekämpfung eine Signalwirkung auf andere Staaten hätten, wodurch sich die negativen wirtschaftlichen Auswirkungen noch verstärkten. Im Hinblick auf die milde Omikron-Variante und die offensichtliche Durchseuchung in der Bevölkerung sollte die Landesregierung, insbesondere das Wirtschaftsministerium, für eine stärkere Öffnung werben.

Ein enormer Schaden im Milliardenvolumen entstehe der deutschen Wirtschaft durch Wirtschaftsspionage. Diesem Problem werde seines Erachtens von der Bundesregierung und der Landesregierung nicht die nötige Beachtung geschenkt. Er bitte, darzulegen, wie es um die Cybersicherheit der Wirtschaft bestellt sei, ob hierzulande genügend Know-how in diesem Bereich vorhanden sei.

Ein weiteres Problem sei der Aufkauf von deutschen Hochtechnologieunternehmen durch chinesische Investoren. Ihn interessiere, ob es Bund-Länder-übergreifende Plattformen gebe, die entsprechende Aktivitäten auf dem Schirm hätten, und ob es ein Monitoring gebe, um auf suspekte chinesische Aktivitäten zum Aufkauf hiesiger Hightechunternehmen aufmerksam zu werden.

Versucht werden sollte, den Ausbau der 5G-Technologie in Europa möglichst über europäische Unternehmen abzuwickeln, was sich aber nicht einfach gestalte, weil teilweise das benötigte Know-how in Europa nicht vorhanden sei.

Hinsichtlich der Menschenrechtsproblematik sei eine gewisse Doppelmoral zu beobachten, indem einerseits China und Russland an den Pranger gestellt würden, während andererseits gute Beziehungen zu Saudi Arabien gepflegt würden, wo die Menschenrechtslage noch deutlich schwieriger sei. Hier sollten vielleicht auch einmal die Beziehungen zu Partnern hinterfragt werden, die gegenwärtig als selbstverständlich angesehen würden.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, für das Land Baden-Württemberg mit seiner weltweit erfolgreichen Wirtschaft und seinem hohen Exportanteil seien die wirtschaftlichen Verflechtungen mit der Volksrepublik China ein wichtiges Thema.

Sie wolle davon absehen, an dieser Stelle große außenpolitische Fragen zu diskutieren. Es bestehe sicherlich Einigkeit darin, dass die Unabhängigkeit Taiwans und die Unabhängigkeit der Ukraine vom Land Baden-Württemberg, vom Bund und von der Europäischen Union unterstützt würden.

Auf die Menschenrechtsfrage sei in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag bereits eingegangen worden. Zudem gebe es auch in wirtschaftlicher Sicht Entwicklungen, wie die Seidenstraßeninitiative, die in ihrer Art und Weise kritisiert werden könnten. Europa und die westliche Welt müssten zusammenstehen, um selbst einen starken Markt zu entwickeln und China hier etwas entgegenzusetzen. Die Landesregierung fordere in allen Gesprächen mit chinesischen Vertretern ein Level Playing Field ein. Sie selbst habe sich schon in einer Delegationsreise vor Ort in China für die Belange der baden-württembergischen Wirtschaft eingesetzt.

In der Automobilindustrie, im Maschinen- und Anlagenbau sowie in vielen anderen Bereichen seien die wirtschaftlichen Verflechtungen Baden-Württembergs mit China enorm. Aktuelle Unterbrechungen der Lieferketten wirkten sich negativ auf die baden-württembergische Wirtschaft aus. In Teilen bestünden auch Abhängigkeiten von chinesischen Firmen. Das aktuelle Einreiseverbot, das derzeit de facto in China bestehe, andauernde Handelshemmnisse sowie wachsende Spannungen zwischen China und der Europäischen Union stellten die baden-württembergische Wirtschaft vor große Herausforderungen. Dennoch sei China nach wie vor der zweitwichtigste Handelspartner des Landes Baden-Württemberg.

Die bestehenden Herausforderungen im Verhältnis zu China müssten in erster Linie auf europäischer Ebene gelöst werden. Die Landesregierung leiste im Rahmen ihrer Möglichkeiten einen Beitrag, indem sie die Wirtschaftsrepräsentanz des Landes in Nanjing einbinde, die jahrzehntelang guten Beziehungen zu den chinesischen Partnerprovinzen Jiangsu und Liaoning weiter pflege und die bestehenden Gesprächskanäle nutze, um die Themen anzusprechen.

Im Jahr 2021 habe das Wirtschaftsministerium eine Veranstaltungsreihe zum Thema Chinakompetenz durchgeführt, um über die aktuellen Entwicklungen und Rahmenbedingungen in der Zusammenarbeit mit China zu sensibilisieren und zu informieren und die Vernetzung und den Erfahrungsaustausch baden-württembergischer Unternehmen in diesem Bereich zu verbessern.

Cybersicherheit sei ein wichtiges Thema für die Wirtschaft in Baden-Württemberg. Es bestehe großer Handlungsbedarf bei den Unternehmen selbst, sich vor Cyberangriffen zu schützen. Hier bedürfe es Investitionen in Sicherheitssysteme und der Entwicklung entsprechender Strategien, um eine größtmögliche Sicherheit herzustellen. Das Land leiste hierbei eine wichtige Unterstützung. Dies falle in den Verantwortungsbereich des Innenministeriums, wo zusätzliches Personal für den Bereich der Cybersicherheit aufgebaut worden sei. Zudem leiste die Cybersicherheitsagentur in Baden-Württemberg eine wichtige Unterstützung.

Ein Abgeordneter der SPD wies darauf hin, Ende des Jahres 2018 sei eine Änderung der Außenwirtschaftsverordnung vorgenommen worden, wonach Übernahmen von oder Beteiligungen an deutschen Unternehmen untersagt werden könnten, wenn originäre Sicherheitsinteressen Deutschlands betroffen seien. Er wolle wissen, ob der Landesregierung Erkenntnisse darüber vorlägen, dass seither eine entsprechende Übernahme oder Beteiligung an einem baden-württembergischen Unternehmen durch ein chinesisches Unternehmen untersagt worden sei. Ferner interessiere ihn, wie das Prozedere in einem solchen Fall sei, welches die zuständige Stelle sei und wie diese auf die konkrete Situation aufmerksam werde.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, es seien bereits mehrere Unternehmensübernahmen bzw. -beteiligungen auf dieser Grundlage verhindert worden. Erst kürzlich sei ein solcher Fall in der Presse bekannt geworden.

Sie sagte zu, die konkrete Beantwortung der Frage werde schriftlich nachgereicht.

Der bereits genannte Mitinitiator des Antrags fragte, ob es für den Fall, dass Verbindungen zu China nicht mehr funktionierten, Strategien oder Überlegungen im Wirtschaftsministerium gebe, um andere Rahmenbedingungen zu schaffen oder Unterstützungsleistungen für die davon abhängige baden-württembergische Wirtschaft zu gewähren.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus trug vor, bis zu einem gewissen Grad sei jedes Unternehmen für seine Strategie selbst verantwortlich. Aufgrund der aktuellen Lieferkettenunterbrechungen seien auch schon viele Unternehmen sensibilisiert, geopolitisch zu denken und zu agieren, und hätten sich bereits auf den Weg gemacht, ihr Sourcing breiter aufzustellen.

Die Politik sei gefordert, die richtigen Rahmenbedingungen zu setzen. Der European Chips Act der EU sei ein wichtiger Schritt, eigene Kompetenzen aufzubauen, um in Europa unabhängiger zu sein. Ähnliche Initiativen gebe es in den Bereichen Brennstoffzelle und Wasserstofftechnologie. Bund und Land stellten in hohem Umfang finanzielle Mittel für solche Zukunftstechnologien, aber auch für den Bereich der kritischen Infrastruktur zur Verfügung.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1477 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Hailfinger

79. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1501 – Novelle der Beratungsrichtlinie

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1501 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Grath	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1501 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, die zum 1. Januar 2022 erfolgte Novellierung der Verwaltungsvorschrift des Wirtschaftsministeriums für Beratungen von kleinen und mittleren Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft sowie von Büros der Freien Berufe (Beratungsrichtlinie) führe für die Unternehmen zu einem erheblichen Mehraufwand.

Anzuerkennen sei, dass die Novellierung der Beratungsrichtlinie aufgrund beihilferechtlicher Vorgaben der EU schon längst überfällig gewesen sei, auch wenn es wünschenswert gewesen wäre, die bisherige pragmatische Umsetzung mit einer Bagatellgrenze bis zum Inkrafttreten der überarbeiteten Beihilfevorschriften auf EU-Ebene zum 1. Januar 2024 noch weiter fortzuführen. Ihn interessiere, auf welcher Grundlage die bisherige praktikable Handhabung erfolgt sei und was nun die Landesregierung zu einer Änderung bewogen habe.

Ferner bitte er, darzulegen, ob geprüft worden sei, inwieweit es möglich gewesen wäre, eine Beihilfereglung auf Grundlage der Allgemeinen Gruppenfreistellungsverordnung (AGVO) zu treffen, und woran gegebenenfalls eine solche Lösung gescheitert sei bzw. weshalb an einer Regelung auf Grundlage der De-minimis-Verordnung festgehalten werde.

Darüber hinaus interessiere ihn, wie die Unternehmen auf die Änderung der Beratungsrichtlinie reagiert hätten, ob sich der gestiegene Aufwand auf die Zahl der Beratungsgespräche ausgewirkt habe und ob sich die Kammern aus den Beratungen zurückzögen.

Schließlich wolle er wissen, ob es seitens der EU bereits Signale hinsichtlich der geplanten Änderungen der Beihilfevorschriften zum 1. Januar 2024 gebe und wie die Landesregierung darauf einzuwirken gedenke, um eine möglichst gute Lösung im Sinne der baden-württembergischen Unternehmen herbeizuführen.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, aufgrund der EU-rechtlichen Vorgaben habe sich die Landesregierung gezwungen gesehen, die Beratungsrichtlinie entsprechend zu novellieren. Es sei auch nachvollziehbar, dass Unternehmen für den Erhalt von Förderungen Dokumentationspflichten hätten. Es sei im Sinne des Mittelstands, für gleiche Wettbewerbsbedingungen zu sorgen. Dies sei mit gewissen Anforderungen verbunden. Die Landesregierung sollte sich aber dafür einsetzen, dass der bürokratische Aufwand so gering wie möglich ausfalle. Eventuell bestehe die Möglichkeit, die Dokumentationsunterlagen zu vereinfachen oder den Betrieben Unterstützung beim Ausfüllen zu geben.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, die Novellierung der Beratungsrichtlinie zur Umsetzung EU-rechtlicher Vorgaben sei unvermeidbar gewesen.

Die Bezuschussung von Beratungsleistungen durch das Land sei grundsätzlich gut. Ziel sei, die Umsetzung der Vorgaben so zu gestalten, dass das Beratungsangebot so attraktiv bleibe, dass es von möglichst vielen Betrieben in Anspruch genommen werde. Er danke der Wirtschaftsministerin ausdrücklich, dass diese bereits im Vorfeld signalisiert habe, das Verfahren möglichst schlank zu gestalten und die bürokratischen Belastungen so gering wie möglich zu halten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, grundsätzlich sei die Landesregierung gegen den Aufbau von Bürokratie, könne dies aber nur im Rahmen ihrer eigenen Entscheidungskompetenz umsetzen. Im vorliegenden Fall sei das Land nicht aus Eigeninitiative tätig geworden, sondern weil es EU-rechtliche Vorgaben umzusetzen habe. Das Land müsse hier auch seiner Verantwortung gegenüber den Unternehmen nachkommen, indem es sie nicht der Gefahr aussetze, Rückzahlungen leisten zu müssen.

Gerade für kleine und mittlere Unternehmen seien Beratungsleistungen ein wichtiges Instrument, um Spezialwissen, für das keine Fachleute im eigenen Haus vorhanden seien, zu erwerben. Die Beratung sei daher ein wichtiges und bewährtes Instrument der Mittelstandsförderung des Wirtschaftsministeriums. Die Förderung von Beratungsleistungen unterliege jedoch dem EU-Beihilferechtsrahmen, welcher eine Anpassung der Beratungsrichtlinie erforderlich gemacht habe. Dies betreffe alle Unternehmen, die eine Beratungsleistung in Anspruch nähmen. In besonderer Weise seien jedoch Handwerksbetriebe, die eine Umweltberatung in Anspruch nähmen, betroffen, da es sich hierbei in der Regel um eine einstündige Beratung handle, für die sie dann eine De-minimis-Erklärung abgeben müssten und die Beratungsstelle eine Bestätigung erstellen müsse, sodass, gemessen an der Beratungsdauer, ein verhältnismäßig hoher Aufwand entstehe.

Die Landesregierung werbe schon seit einigen Jahren für die Einführung von Bagatellgrenzen im Beihilferecht. Bislang sei das Land mit seinen Argumenten nicht auf europäischer Ebene durchgedrungen. Die Bemühungen auf Bundes- und EU-Ebene hierfür würden noch weiter intensiviert.

Aktuell lägen keine Anhaltspunkte dafür vor, dass es im EU-Beihilferecht Bewegung hinsichtlich der angestrebten Erleichterungen gebe. Die Landesregierung habe sich daher für eine Umsetzung unter Anwendung der De-minimis-Verordnung entschieden. Die novellierte Beratungsrichtlinie gelte seit dem 1. Januar 2022. Das Wirtschaftsministerium werde die Umsetzung eng begleiten und sorgsam beobachten, zu welchen Auswirkungen es komme, insbesondere bei Kurzberatungen.

Das Ministerium habe Vordrucke für die De-minimis-Erklärung erarbeitet, die es ermöglichen sollten, die benötigten Informationen schnell und unkompliziert zu erfassen. Im Grunde gehe es darum, alle staatlichen Beihilfen, die das Unternehmen erhalte, aufzulisten, um sicherzustellen, dass die gesetzten Schwellenwerte nicht überschritten würden. Die Vordrucke sollten dann entsprechend der in der Beratungspraxis gemachten Erfahrungen weiterentwickelt werden.

Bei einer Umsetzung auf Grundlage der AGVO wäre ebenfalls eine Antragstellung erforderlich, was auch mit bürokratischem Aufwand verbunden wäre.

Der bereits genannte Mitunterzeichner des Antrags wies darauf hin, dass eine Novellierung der Beratungsrichtlinie gemäß der beihilferechtlichen Vorgaben schon länger notwendig gewesen wäre, und fragte, weshalb diese nun zum 1. Januar 2022 vorgenommen worden sei.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus trug vor, der Landesrechnungshof habe die Landesregierung bereits 2018 aufgefordert, die Beratungsrichtlinie zu novellieren. Die Landesregierung habe zunächst abgewartet, ob es zu der erhofften Einführung von Bagatellgrenzen im Beihilferecht komme. Das EU-Beihilferecht hätte eigentlich früher novelliert werden sollen, solle nun aber erst zum 1. Januar 2024 neugefasst werden. Da es aktuell keine Anhaltspunkte dafür gebe, dass eine Bagatellgrenze eingeführt werde, habe sich die Landesregierung nun gezwungen gesehen, in die Umsetzung zu gehen.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, er höre zwar immer Bekenntnisse zum Bürokratieabbau, vermisse aber konkretes Handeln oder aber Kritik an den zuständigen politischen Ebenen. Auch wenn das Land keine Gesetzgebungskompetenz habe und gewisse Vorgaben umsetzen müsse, könnte es zumindest die Umsetzung unter Protest vornehmen oder auch die Vorgaben kritisieren. Ihn interessiere daher, an welcher Stelle die Ministerin konkret Kritik übe und Änderungen anmahne.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, das Land befinde sich in stetigem Austausch mit der Bundesebene, um Bewusstsein für die angesprochenen Themen zu erreichen. Bislang habe es aber keine Signale gegeben, wonach es in dem angesprochenen Bereich Bewegung auf EU-Ebene gebe.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, die Beratungsrichtlinie umfasse als Fördertatbestände die klassische Beratung, überbetriebliche Aktivitäten und Netzwerkaktivitäten. Die Beratung im engeren Sinne wäre vermutlich auch unter einen Artikel der AGVO subsumierbar, nicht aber die Netzwerkaktivitäten und die überbetrieblichen Aktivitäten. Zum anderen setze die AGVO für die Beratung im engeren Sinne voraus, dass die Förderintensität 50 % der förderfähigen Kosten nicht übersteige. Diese Vorgabe wäre bei drei Trägerorganisationen, die Beratungsleistungen in Baden-Württemberg anböten, nicht erfüllt.

Auch auf Grundlage der AGVO müsse vor Entgegennahme der Leistung ein Antrag gestellt werden. Die hierfür erforderlichen Angaben seien nicht gering und könnten im Einzelfall sogar die erforderlichen Angaben in der De-minimis-Erklärung übersteigen.

In der Gesamtabwägung sei das Ministerium zu der Auffassung gelangt, dass die Anwendung der De-minimis-Verordnung in toto zu einer klar nachvollziehbaren Regelung führe und auch einen vertretbaren Weg darstelle, was die Belastung anlange.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1501 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Grath

80. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1503 – Coronahilfen für die Wirtschaft: 8-Punkte-Plan der Landeswirtschaftsministerin

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1503 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Tok	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1503 sowie den hierzu vorgelegten Änderungsantrag von Abgeordneten der FDP/DVP *(Anlage)* in seiner 8. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 9. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, am 3. Dezember 2021 habe das Wirtschaftsministerium einen Acht-Punkte-Plan zu Nachbesserungen bei der Überbrückungshilfe vorgestellt. Von der Kommunikation her sei dies ein äußerst unglücklicher Zeitpunkt gewesen, weil an diesem Tag die Landesregierung mit der Bekanntgabe einer neuen Corona-Verordnung zur Anwendung der 2G-Plus-Regelung in der Gastronomie eine große Verwirrung gestiftet habe.

Das Wirtschaftsministerium verweise in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag darauf, dass es den Acht-Punkte-Plan als Forderungsliste an den Bund verstanden wissen wolle. Die Antragsteller wünschten sich hingegen, dass das Land einen eigenen Plan entwickle, um die baden-württembergischen Unternehmen entsprechend zu unterstützen, und habe deshalb den vorliegenden Änderungsantrag gestellt, in dem die Landesregierung aufgefordert werde, selbstständig weitere Maßnahmen – gerne auch als umfassenden Punkte-Plan – zur Unterstützung der durch die Coronapandemie und Corona-Einschränkungen notleidenden Unternehmen in Baden-Württemberg zu entwickeln und nicht nur nach Aktivitäten auf Bundesebene zu rufen.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, in der Pressemitteilung vom 3. Dezember 2021 seien Punkte genannt, die in den Zuständigkeitsbereich des Bundes fielen. Der Bund habe erfreulicherweise bereits einige Forderungen aus dem Acht-Punkte-Plan der Landeswirtschaftsministerin aufgegriffen. Beispielsweise solle der Zugang für Marktkaufleute und Schausteller zur Überbrückungshilfe IV ermöglicht werden. Das Land habe sich auch erfolgreich beim Bund dafür starkgemacht, ein Rückforderungsmoratorium bei der Corona-Soforthilfe auf den Weg zu bringen. Nicht gelungen sei es allerdings, eine Absenkung der für die Antragsberechtigung erforderlichen Schwelle der Umsatzrückgänge von 30 % zu erreichen, was auf beihilferechtliche Gründe zurückzuführen sei.

Er danke der Wirtschaftsministerin für ihren Einsatz für die baden-württembergischen Belange auf Bundesebene. Das Land sollte auch weiterhin mit guten Vorschlägen auf den Bund zukommen.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, in dem Acht-Punkte-Plan der Wirtschaftsministerin würden Maßnahmen gefordert, die aus Sicht Baden-Württembergs notwendig seien. Offensichtlich entspreche dies auch dem Gedanken oder dem Auftrag der Ministerpräsidentenkonferenz.

Die Wirtschaftsministerin habe sich direkt nach der Bekanntgabe der grundlegenden Förderkonditionen des Bundes an das Bundeswirtschaftsministerium gewandt. Dies sei wenige Tage vor dem Wechsel im Amt des Bundeswirtschaftsministers gewesen. Hätte die Ministerin ihre Forderungen erst nach dem Amtswechsel an den Bund gerichtet, wäre ihr zum Vorwurf gemacht worden, sie habe so lange zugewartet, bis der neue Minister im Amt sei, um ihm diese Forderungen „ins Wachs zu drücken“.

Im Bereich der Coronahilfen leiste das Land bereits außerordentlich viel. Baden-Württemberg gewähre hier Unterstützungsleistungen, die sonst kein anderes Bundesland anbiete. Er sehe daher keine Notwendigkeit, dem vorliegenden Änderungsantrag zu folgen. Die CDU-Fraktion werde deswegen den Änderungsantrag ablehnen.

Ein Abgeordneter der AfD trug vor, seine Fraktion werde dem vorliegenden Änderungsantrag zustimmen.

Seitens der Landesregierung werde immer so getan, als ob das Land mit den Corona-Wirtschaftshilfen des Bundes nichts zu tun hätte. Hier sei daran zu erinnern, dass die Soforthilfen ursprünglich als Landeshilfen gedacht gewesen seien. Durch die Übernahme der Leistungen durch den Bund habe das Land viel Geld gespart. Wenn nun aber die Forderung erhoben werde, dass an den Stellen, an denen die Bundeshilfen ungenügend seien, ergänzende Hilfen des Landes geleistet werden sollten, um Härten abzufedern, werde seitens des Landes immer nur auf den Bund verwiesen. Die Wirtschaftsministerin hätte hier die Möglichkeit, eigene Akzente zu setzen und die bestehenden Lücken zu schließen, bleibe aber weitgehend untätig.

Für die betroffenen Branchen wie Schausteller und Marktkaufleute reichten die Leistungen der Überbrückungshilfe sowie Tilgungszuschuss und Unternehmerlohn zur Deckung der Lebenshaltungskosten nicht aus. Hier müsste vom Bund mehr kommen. Aber auch von der Landesregierung erwarte er mehr. Auch über die Höhe des Unternehmerlohns müsse diskutiert werden. Für den Fall, dass sich hier nichts tue, kündige er eine Initiative der AfD an. Auch von der FDP erwarte er, auf Bundesebene entsprechend Druck zu machen.

Er halte es für ein Problem, dass die Bereitstellung von Hilfen für notleidende Unternehmen durch Vorgaben und Regelungen auf EU-Ebene, wie Beihilferegelungen und Notifizierungsverfahren, verzögert und behindert werde. Zwar könne auf Landesebene hieran direkt nichts geändert werden. Er erwarte aber schon, dass diese Probleme und bürokratischen Hemmnisse von der Landesregierung öffentlich angesprochen und kritisiert würden.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, naturgemäß zeige sich die Landesregierung dann besonders engagiert, wenn es darum gehe, Forderungen an Dritte, in diesem Fall an die Bundesregierung, zu richten. Die Landesregierung sollte aber auch sich selbst in die Pflicht nehmen und schauen, ob sie selbst in dieser Pandemie ihre Aufgaben angemessen wahrnehme und die eigenen Maßnahmen richtig strukturiert habe. Hier reiche es nicht aus, sich für die bereits ergriffenen Maßnahmen zu loben. Es sei anzuerkennen, dass die Landesregierung wichtige Maßnahmen wie die Gewährung des fiktiven Unternehmerlohns eingeführt habe. Dies entbinde die Landesregierung aber nicht von der Verpflichtung, in Bereichen, in denen es nicht so gut laufe, nachzubessern.

Er hätte erwartet, dass die Wirtschaftsministerin in dem angesprochenen Schreiben an den Bundeswirtschaftsminister auch die Forderung nach einem Rückmelde- und Rückzahlungsmoratorium zu den Corona-Soforthilfen adressiert hätte. Die L-Bank habe bereits im Oktober 2021 das Rückmeldeverfahren gestartet. Insoweit sei das Thema bereits virulent gewesen, als die Ministerin das Schreiben an den Bundeswirtschaftsminister gerichtet habe. Somit wäre es die Aufgabe der Wirtschaftsministerin gewesen, in diesem immens wichtigen Thema der Art und Weise der Rückzahlung, das in Ansehung der Argumentation der Landesregierung nur der Bund regeln könne, entsprechende Forderungen an die Bundesregierung zu adressieren.

Der Sprecher der Grünen habe auf ein Rückzahlungsmoratorium Bezug genommen. Ihm sei nicht bekannt, dass ein solches Rückzahlungsmoratorium erlassen worden wäre. In der Plenarberatung in der letzten Woche habe die Wirtschaftsministerin lediglich Überlegungen geäußert, in welcher Form die Rückzahlung strukturiert werden solle. Er wolle wissen, ob es ein solches Rückzahlungsmoratorium gebe und wie dieses gegebenenfalls auf Landesebene ausgestaltet werde, was die Verlängerung der Fristen und die Usancen anbetreffe.

Für richtig halte er, dass das Land einen Härtefallfonds aufgelegt habe, um in Existenznot geratenen Unternehmen helfen zu können, die die Voraussetzungen für den Bezug anderer bestehender Hilfen nicht erfüllten. Er bitte, näher auszuführen, wie dieser Härtefallfonds strukturiert sei, welches Mittelvolumen er umfasse und wie viele Unternehmen diesen in Anspruch genommen hätten.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, die Landesregierung habe seit Beginn der Coronapandemie im Frühjahr 2020 immer klar kommuniziert, wie das Land der baden-württembergischen Wirtschaft zur Seite stehe. Auch im Ausschuss habe es einen intensiven Austausch über die Maßnahmen gegeben. Deshalb verwundere sie, dass die Antragsteller danach fragten, wie das Land die Unternehmen in der Krise unterstütze. Die zahlreichen Programme, die das Land aufgesetzt habe, sollten den Ausschussmitgliedern bekannt sein. Es sei auch klar kommuniziert worden, welche Programme das Land im weiteren Verlauf der Pandemie fortführe. Zu nennen seien der Unternehmerlohn, der Tilgungszuschuss Corona, die Krisenberatung und das Mezzanine-Beteiligungsprogramm.

Das Land müsse dafür Sorge tragen, dass Bundesgeld nicht durch Landesgeld ersetzt werde. Die Landesregierung sei bestrebt, möglichst viele Bundesmittel nach Baden-Württemberg zu holen, damit das Land und seine Unternehmen daran partizipierten. Dort, wo dies möglich gewesen sei, seien Förderlücken bei den Coronahilfen des Bundes geschlossen worden. Hierzu gebe es aber klare Vorgaben des Bundes sowie der Landeshaushaltsordnung, an die sich die Landesregierung auch halte.

Daneben seien noch viele weitere Programme aufgesetzt worden, um die Unternehmen im Land in dieser schwierigen Zeit zu unterstützen. Zu nennen seien etwa der Liquiditätskredit Plus mit der Gewährung eines Tilgungszuschusses von bis zu 200 000 € sowie die Stabilisierungshilfe für das Hotel- und Gaststättengewerbe.

Bei dem Acht-Punkte-Programm sei es um die Ausgestaltung der Überbrückungshilfe IV und der entsprechenden Hilfsprogramme gegangen. Hierbei habe sie sich für die Schausteller im Land eingesetzt. In vergleichbarer Weise habe sie sich bereits im Jahr zuvor für den stationären Einzelhandel eingesetzt. Dabei sei es gelungen, die Anrechnung von Abschreibungen bei Warenbeständen von Betrieben, die der Mode unterlägen, bei den Überbrückungshilfen zu ermöglichen.

Das Land Baden-Württemberg habe zur Unterstützung der heimischen Wirtschaft mehr auf den Weg gebracht als viele andere Länder in der Republik und viele andere Länder weltweit. Das Wirtschaftsministerium stehe hierbei sehr eng an der Seite der baden-württembergischen Unternehmen. Sie selbst befinde sich in engem Austausch mit der Wirtschaft. In regelmäßigen Corona-Spitzengesprächen nehme das Ministerium die Bedarfe auf und setze dann entsprechende Maßnahmen um.

Erreicht worden sei, dass die Schlussabrechnung zu den Corona-Soforthilfen nicht schon im Juni, sondern erst im Dezember 2022 zu erfolgen habe. Dadurch habe eine höhere Flexibilität darin gewonnen werden können, wann die Rückzahlungen zu leisten seien und wie mit den Rückzahlungen umzugehen sei. Die Landesregierung werde die hier zur Verfügung stehenden Freiräume nutzen. Zudem solle großzügig mit Ratenzahlungen, Stundungen und Niederschlagungen verfahren werden, damit kein Unternehmen wegen der Rückzahlung der Soforthilfe in Insolvenz getrieben werde.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erläuterte, es gebe ein gemeinsames Bund-Länder-Programm zu den Härtefallhilfen. Das Programm werde in vielen Ländern in ähnlicher Form umgesetzt. Es handle sich um ein Auffangprogramm für außergewöhnliche Fälle, die aus bestimmten Gründen nicht von den Corona-Bundesprogrammen abgedeckt seien. In Baden-Württemberg seien zu diesem Einzelfallprogramm 200 Anträge zu verzeichnen. Dies mache ungefähr 20 % des bundesweiten Antragsvolumens aus. Mittlerweile seien in Baden-Württemberg ca. 120 Anträge final bearbeitet. Bei der Bearbeitungsgeschwindigkeit liege Baden-Württemberg damit gemeinsam mit Nordrhein-Westfalen und Bayern weit vorne.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD fragte, ob sich bei den Antragstellern auf Härtefallhilfe bestimmte Merkmale erkennen ließen, die symptomatisch dafür seien, dass bestimmte Unternehmen oder bestimmte Branchen von den Bundesprogrammen nicht abgedeckt seien, für die durch einen Härtefallsonderfonds Sorge getragen werden müsse.

Weiter richtete er die Frage an die Wirtschaftsministerin, ob es einen konkreten Termin gebe, bis zu dem keine Rückzahlungsbescheide für die Corona-Soforthilfen an die baden-württembergischen Unternehmen ausgereicht würden. Er fügte an, nur wenn es einen solchen terminlichen Fixpunkt gebe, könne von einem Rückzahlungsmoratorium gesprochen werden.

Der bereits genannte Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, bei den Härtefallhilfsprogrammen seien Unternehmen aus dem Hotel- und Gaststättenbereich, aus dem Handwerksbereich, vor allem Friseurbetriebe, sowie aus dem Einzelhandel am stärksten vertreten. Dies entspreche in etwa den Anteilen an den jeweiligen Bundesprogrammen. Insoweit sei keine spezifische Branchenproblematik festzustellen.

Ein wesentlicher Grund, weshalb Unternehmen bei den Corona-Bundesprogrammen „durch das Raster“ fielen, sei, wenn diese im Jahr 2019 aufgrund bestimmter außergewöhnlicher Umstände, z. B. einer Erkrankung, besonders niedrige Umsätze aufgewiesen hätten, sodass 2019 nicht wirklich als Referenzjahr für die Überbrückungshilfe herangezogen werden könne. Daneben gebe es Fälle, bei denen junge Unternehmen, die sich noch in der Wachstumsphase befänden, im Jahr 2019 noch keine repräsentativen Umsätze aufgewiesen hätten. Das Ministerium könne hier bei der Beurteilung der Förderfähigkeit der Unternehmen ein gewisses Ermessen ausüben.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus hob hervor, wie bereits in der letzten Ausschusssitzung angekündigt, würden die Rückzahlungsbescheide für die Corona-Soforthilfen in der zweiten Jahreshälfte verschickt. Mehr Spielraum bestehe bei der Festlegung der Zahlungsziele. Dabei kämen die Belastungen und die Liquiditätsabflüsse bei den Unternehmen zum Tragen. Der hier bestehende Spielraum, der bis ins nächste Jahr hineinreiche, werde entsprechend ausgeschöpft.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD merkte an, er stimme der Ministerin darin zu, dass, soweit möglich, Bundesgelder eingesetzt werden sollten, um den Landeshaushalt zu schonen. Allerdings sollte dort, wo die Bundesprogramme Förderlücken aufwiesen, versucht werden, diese Lücken über Landesmaßnahmen zu schließen. Auch der Unternehmerlohn werde aus Landesmitteln finanziert. Genauso bestünde in anderen Bereichen die Möglichkeit, Förderlücken zu schließen. Die Landesregierung bleibe hier aber untätig. Er vermute, dass der grüne Koalitionspartner hierfür keine Möglichkeiten einräumen wolle. In der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem vorliegenden Antrag werde immer wieder darauf hingewiesen, dass das Land hierfür nicht zuständig sei. Dies habe eine schlechte Außenwirkung.

Der Tilgungszuschuss, auf den mehrfach in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag verwiesen werde, beziehe sich nur auf die Inanspruchnahme von Krediten. Viele Unternehmen müssten ihr Eigenkapital aufbrauchen. Insoweit helfe ihnen ein Kredit mit Tilgungszuschuss überhaupt nicht.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, sie habe in dem Acht-Punkte-Programm einen höheren Zuschuss zum Eigenkapital für alle Unternehmen eingefordert. Insoweit sei dem Anliegen ihres Vorredners Rechnung getragen. Dies sei jedoch Bestandteil des Bundesprogramms. Das Land könne hier nicht fördern. Hier bestünden klare Abgrenzungen.

Dort, wo Förderlücken bestünden und das Land selbst fördern dürfe, ohne den baden-württembergischen Unternehmen den Zugang zu Bundesgeld zu beschränken, werde dies auch getan. Beim fiktiven Unternehmerlohn sei dies möglich und werde vom Bund auch akzeptiert. Deswegen werde dieser auch aus Landesgeld finanziert.

In namentlicher Abstimmung beschloss der Ausschuss mit den Stimmen der Regierungsfraktionen mehrheitlich, den Änderungsantrag von Abgeordneten der FDP/DVP (Anlage) abzulehnen.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1503 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Tok

Anlage

Zu TOP 9
8. WirtA / 9.2.2022

Landtag von Baden-Württemberg

17. Wahlperiode

Änderungsantrag

des Abg. Niko Reith u. a. FDP/DVP

zu dem Antrag des Abg. Niko Reith u. a. FDP/DVP
– Drucksache 17/1503

Coronahilfen für die Wirtschaft: 8-Punkte-Plan der Landeswirtschaftsministerin

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Niko Reith u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1503 – um folgenden Abschnitt II zu ergänzen:

„*II.*

selbstständig weitere Maßnahmen – gerne auch als umfassenden Punkte-Plan – zur Unterstützung der durch die Coronapandemie und Corona-Einschränkungen notleidenden Unternehmen in Baden-Württemberg zu entwickeln und nicht nur nach Aktivitäten auf Bundesebene zu rufen.

9.2.2022
Reith, Dr. Schweickert, Scheerer, Birnstock, Haag FDP/DVP

81. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Boris Weirauch und Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus
– Drucksache 17/1533
– Rückmeldeverfahren zur Corona-Soforthilfe

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Boris Weirauch und Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1533 – für erledigt zu erklären.

19.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Herkens	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1533 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 19. Januar 2022.

Ein der SPD angehörender Mitinitiator des Antrags brachte vor, er sei dem Wirtschaftsministerium für die rechtzeitige Vorlage der Stellungnahme dankbar, die eine Behandlung des Antrags in der laufenden Sitzung ermöglicht habe. Denn das Thema sei für weite Bereiche des wirtschaftlichen Lebens in Baden-Württemberg sehr drängend, wie auch an den zahlreichen Rückmeldungen seitens der Betroffenen deutlich werde. In den letzten Wochen habe es verschiedene Interpretationen der Abläufe und der Rechtslage gegeben. Die Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag trage hier zur Erhellung bei.

Zu begrüßen sei, dass die landesseitige Frist zur Rückmeldung auf den 16. Januar 2022 verschoben worden sei. In Anbetracht der aktuell schwierigen Situation hätte er es für unpassend empfunden, wenn die Rückmeldefrist bereits Ende des Jahres 2021 abgelaufen wäre.

Laut Auskunft der L-Bank hätten zum Stichtag 10. Januar 2022 insgesamt rund 144 000 Rückmeldungen zur Soforthilfe Corona vorgelegen. Er bitte das Wirtschaftsministerium, hierzu den aktuellen Stand mitzuteilen.

Unklarheiten bestünden nach wie vor hinsichtlich der Vorgehensweise. Von der baden-württembergischen Wirtschaftsministerin und ihrem Haus werde immer wieder postuliert, dass alle Empfänger von Soforthilfen sich zurückmelden müssten und jeder einzelne Vorgang einer eingehenden Prüfung unterzogen werden müsse. Das werde damit begründet, dass der Bund dies zwingend voraussetze. Demgegenüber lägen Berichte aus dem Bundeswirtschaftsministerium vor, wonach der Bund die Verwaltungsvereinbarung mit den Ländern dahin gehend interpretiere, dass es zur Prüfung der bestimmungsgemäßen Verwendung der Bundesmittel ausreiche, stichprobenartig und verdachtsabhängig Kontrollen durch die Länder durchführen zu lassen. Dies sei auch dem Wirtschaftsausschuss des Deutschen Bundestags so mitgeteilt worden. Dieser Widerspruch sei auch in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag nicht aufgelöst worden. Er bitte hierzu um Klärung.

In den Beschwerden seitens der Betroffenen werde oftmals bemängelt, dass als Stichtag zur Berechnung des Dreimonatszeitraums nicht der Beginn des Monats, in dem der Antrag gestellt worden sei, herangezogen werden könne, sondern auf den Tag der Antragstellung abgestellt werde. Nach Aussage der Wirtschaftsministerin des Landes und auch nach Auskunft in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag werde dies seitens des Bundes zwingend so vorausgesetzt. Hier stelle sich jedoch die Frage, weshalb andere Bundesländer wie z. B. Nordrhein-Westfalen hiervon abweichende Regelungen vorgenommen hätten und als relevanten Stichtag für den Berechnungszeitraum den Beginn des Monats, in dem der Antrag gestellt worden sei, zugelassen hätten.

Gerade für die mittelständische Wirtschaft, aber auch für viele kleine Betriebe und Selbstständige wäre es problematisch, wenn ihnen in der jetzigen schwierigen Situation, in der Corona noch nicht überstanden sei, Liquidität entzogen würde. Es wäre paradox, Unternehmen, denen mit Milliardenzahlungen durch die Pandemie geholfen worden sei, nun durch eine zu strikte Handhabung des Fristsetzungszeitraums für die Rückzahlung in Existenzschwierigkeiten zu bringen. Aus Sicht der SPD-Fraktion sollte die Rückforderung auf einen Zeitraum verschoben werden, in dem die Unternehmen wirtschaftlich und von ihrer Liquiditätssituation her besser in der Lage seien, die Rückforderung zu bedienen. Hier erwarte er von der baden-württembergischen Wirtschaftsministerin, dass sie sich schützend vor den Mittelstand, die kleineren Betriebe und die Selbstständigen im Land stelle und beim Bundesministerium für Wirtschaft einen weiter gehenden Spielraum hinsichtlich der Rückzahlungsbedingungen erwirke. Die sozialdemokratische Fraktion hielte es in der jetzigen Situation für absolut unangemessen, wenn den Unternehmen schon ab März die ersten Rückzahlungsbescheide vorlägen. Die SPD-Fraktion erwarte von der Landesregierung zeitnah eine entsprechende Lösung, um die heimische Wirtschaft vor Schwierigkeiten zu bewahren.

Ein der FDP/DVP angehörender Mitunterzeichner des Antrags ergänzte, herausgearbeitet werden sollte, in welchem Umfang das Land Meldepflichten zur Corona-Soforthilfe gegenüber dem Bund einzuhalten habe. Vor dem Hintergrund, dass eine enge Abstimmung mit den anderen Bundesländern und dem Bund stattgefunden habe, verwundere ihn, dass es solch unterschiedliche Auslegungen unter den Bundesländern gebe. Dies betreffe auch die Frage, inwieweit auch Antragsteller, die die erhaltenen Liquiditätshilfen bereits voll zurückgezahlt hätten oder gar keine Liquiditätshilfen bewilligt bekommen hätten, sich an dem Meldeverfahren einschließlich Berechnung beteiligen müssten.

Klar sei, dass diejenigen, die Hilfsgelder beantragt und erhalten hätten, sich an dem Meldeverfahren beteiligen müssten und einer Prüfung unterzogen werden müssten, ob tatsächlich ein Liquiditätsengpass bestanden habe und die Zahlung der Hilfsgelder gerechtfertigt gewesen sei. Dabei gehe es aber um die Frage, ob bei der Erfüllung der Verpflichtungen gegenüber dem Bund die Vorgaben aus Sicht der Unternehmen ausgelegt würden oder ob die Vorgaben „juristisch 150-prozentig“ ausgelegt würden.

Ihn interessiere, ob es nach Einleitung des Rückmeldeverfahrens in Baden-Württemberg Reaktionen bzw. Informationen seitens des Bundes gegeben habe, aus denen hervorgehe, welche Sanktionen damit verbunden seien oder welches Risiko das Land eingehe, wenn es nicht in dieser Form verfahre.

Offen sei die Frage, was mit den Adressaten passiere, die sich bis zum 16. Januar 2022 nicht zurückgemeldet hätten, ob diesen ein Mahnverfahren drohe oder ob sie einen Rückzahlungsbescheid in voller Höhe der geleisteten Hilfsgelder erhielten. Ferner sei unklar, wie bei den Adressaten verfahren werde, die fristgerecht zurückgemeldet hätten, ob dort etwa, wie in anderen Bundesländern, stichprobenartig, z. B. in 1 % der Fälle, die Angaben geprüft würden.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, es bestehe sicherlich Einigkeit darin, dass es richtig und wichtig gewesen sei, in der Coronapandemie die Soforthilfe zur Unterstützung von Unterneh-

merinnen und Unternehmern sowie Selbstständigen auf den Weg zu bringen. Dabei handle es sich um ein Bundesprogramm, auf dessen Rahmenbedingungen, die von der damaligen Bundesregierung festgelegt worden seien, das Land keinen Einfluss habe.

Aus den Wortbeiträgen seiner Vorredner sei der Eindruck entstanden, dass das Land bei der Umsetzung des Programms überhaupt keinen Ermessensspielraum genutzt hätte. Das baden-württembergische Wirtschaftsministerium habe jedoch alle Chancen genutzt, um die Fristen zu verschieben und den Betroffenen noch mehr Zeit einzuräumen.

Dem baden-württembergischen Wirtschaftsministerium könne nicht zum Vorwurf gemacht werden, rechtlich korrekt gehandelt zu haben. Den Begriff „150-prozentig juristisch korrekt“ halte er in diesem Zusammenhang für schwierig. Er erwarte vom Wirtschaftsministerium eine ordentliche Rechtsauslegung, und diese sei auch erfolgt. Die Tatsache, dass die Bundesländer, die anders gehandelt hätten, in der Minderheit seien, zeige, dass die rechtliche Auslegung Baden-Württembergs der vorherrschenden Rechtsauffassung unter den Bundesländern entspreche.

Er danke der Wirtschaftsministerin für ihren erfolgreichen Einsatz bei der neuen Bundesregierung für ein Rückforderungsmoratorium. Dies zeige, dass entsprechende Rückmeldungen der Betroffenen ernst genommen worden seien.

Es sei von vornherein klar gewesen, dass es zu Rückzahlungsforderungen gegenüber den Empfängern kommen werde, wenn der Liquiditätsengpass nicht so wie dargestellt eingetreten sei. Dies sei den Empfängern auch klar kommuniziert worden. Insoweit habe das Wirtschaftsministerium in Bezug auf die Corona-Soforthilfen korrekt gehandelt. Er sehe hier keinen Grund zur Beanstandung.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, wie in vielen anderen Themenfeldern bestehe auch in dem angesprochenen Bereich ein Glaubwürdigkeitsproblem. Als die Corona-Soforthilfe aufgelegt worden sei, sei den Betroffenen eine schnelle und unbürokratische Hilfe versprochen worden. Zahlreiche Rückmeldungen zeigten jedoch, dass hier Probleme bestünden. Nach jetzigem Stand müssten fast die Hälfte der Empfänger mindestens einen Teil der erhaltenen Hilfen rückerstatten. Dies könne für viele Betroffene existenzgefährdend sein. Eine Fristverschiebung allein reiche hier nicht aus. Er wolle von der Landesregierung wissen, welche Initiativen sie ergreifen wolle, um die befürchteten Folgen abzumildern.

Er halte es für notwendig, dass das baden-württembergische Wirtschaftsministerium sich auch auf Bundesebene nachdrücklich für weitere Verbesserungen für die Betroffenen einsetze. Auch von den anderen Fraktionen erwarte er, dass sie sich auf Landesebene wie auch bei ihren Parteikollegen, die auf Bundesebene in Regierungsverantwortung seien, für Verbesserungen einsetzten.

Abschließend fragte er, ob vorgesehen sei, auf Härtefallregelungen für bestimmte Fälle zu drängen.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, als im Frühjahr 2020 viele Gewerbetreibende infolge der Coronapandemie in existenzbedrohende Schwierigkeiten geraten seien, sei Baden-Württemberg frühzeitig in die Offensive gegangen und habe, ohne auf Maßnahmen des Bundes zu warten, durch ein im Landtag beschlossenes Soforthilfeprogramm schnell Hilfe geleistet. Durch einen digitalen Workflow hätten die Hilfeleistungen die Empfänger rasch erreicht. Dieses vorbildliche Vorgehen des Landes sei in der Öffentlichkeit auch wahrgenommen worden.

Es sei zu begrüßen gewesen, dass dann der Bund ein eigenes Soforthilfeprogramm aufgelegt habe, an dem Baden-Württemberg habe partizipieren können. Die baden-württembergische Wirtschaft habe dabei Soforthilfen von über 2 Milliarden € erhalten. Es sei klar, dass das Land hierfür auch die vom Bund festgelegten Bedingungen erfüllen müsse.

Im September 2020 habe der damalige Bundesfinanzminister nachträglich angeordnet, dass die Steuernummern der Soforthilfeempfänger an die Finanzbehörden übermittelt werden müssten. Dies habe für 245 000 Betriebe in Baden-Württemberg und schätzungsweise über 2 Millionen Betriebe in Deutschland einen bürokratischen Aufwand geschaffen. Um sicherzustellen, dass, wie gefordert, bis Ende Februar 2022 die Steuernummern aller Empfänger den Finanzbehörden vorlägen, habe ein Rückmeldeverfahren eingeleitet werden müssen, bei dem alle Empfänger angeschrieben worden seien.

Was die Betrachtungszeiträume angehe, unterstütze seine Fraktion die Wirtschaftsministerin und ihr Haus bei ihren Vorstößen auf Bundesebene, hier mehr Spielräume zu erhalten. Seines Wissens habe das Bundeswirtschaftsministerium auf das entsprechende Schreiben aber noch nicht geantwortet. Sollte Baden-Württemberg hier weitere Spielräume erhalten, werde die Landesregierung diese auch ausschöpfen. Die Landesregierung könne aber nicht dafür kritisiert werden, dass sie sich rechtmäßig verhalte.

Festzuhalten bleibe, dass das Soforthilfeprogramm vielen geholfen habe, Liquiditätsengpässe zu überstehen. Es sei von Anfang an klar gewesen, dass dies keine bedingungslosen Entschädigungsleistungen gewesen seien, sondern eine Leistung wieder zurückgezahlt werden müsse, wenn die Hilfe nicht benötigt worden sei. Wenn nun relativ viele Rückzahlungen zu erfolgen hätten, sei dies dahin gehend positiv zu beurteilen, dass für viele Betriebe die Situation nicht so schwierig gewesen sei wie befürchtet.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, die Frist für die Rückmeldung über das Onlineportal sei am 16. Januar 2022 abgelaufen. Stand heute lägen der L-Bank rund 177 000 abgeschlossene Rückmeldungen vor. Bei rund 88 000 dieser Meldungen sei ein Rückzahlungsbedarf angegeben worden.

Da das Rückmeldeverfahren in erster Linie zur Erfüllung bundesrechtlicher Pflichten gegenüber der Finanzverwaltung aufgelegt worden sei, habe aus Sicht des Landeswirtschaftsministeriums kein zeitlicher Spielraum bestanden, was das Ende des Rückmeldeverfahrens an sich anbelange. Es sei sicherzustellen, dass die zwingende Frist für die Übermittlung der Daten an die Finanzverwaltung Ende Februar 2022 eingehalten werde. Aufgrund der hohen Zahl der einzelnen Rückmeldungen habe ausreichend Zeit für die Bearbeitung bei der L-Bank einkalkuliert werden müssen. Deshalb sei ursprünglich der 19. Dezember 2021 als Fristende gesetzt worden. In intensiven Gesprächen habe erreicht werden können, dass der Rückmeldezeitpunkt noch einmal nach hinten verschoben worden sei; damit sei auch einer im Landtag gestellten Forderung Rechnung getragen worden. Überall dort, wo das Land innerhalb der Rahmenbedingungen über Spielräume verfüge, würden diese auch genutzt.

Sie habe sich bereits Anfang Dezember 2021 in einem Schreiben an den Bundesfinanzminister gewandt mit der Bitte, vor dem Hintergrund der aktuellen Pandemielage die Frist für die Meldung an die Finanzverwaltung bis Ende Februar 2022 zu verlängern. Auf dieses Schreiben habe sie bis heute keine Antwort erhalten.

Im Rahmen der Rückmeldung seien in erster Linie nur die Steuernummer bzw. Steuer-ID und das Gründungs- bzw. Geburtsdatum abgefragt worden, um die genannten Pflichten gegenüber der Finanzverwaltung erfüllen zu können. Bei über der Hälfte der Empfängerinnen und Empfänger sei es bei diesen Angaben geblieben, weil sie entweder ihrer Pflicht aus der Verwaltungsvorschrift und dem Bescheid zur nachträglichen Selbstüberprüfung bereits vor Start des Verfahrens im Oktober letzten Jahres

nachgekommen seien oder weil diese Prüfung ergeben habe, dass ein Liquiditätsengpass mindestens in der bei Antragstellung prognostizierten Höhe vorliege und deshalb kein Rückzahlungsbedarf bestehe.

Von Beginn an sei vorgesehen gewesen, dass jede Unternehmerin und jeder Unternehmer, die einen Rückzahlungsbedarf auf der Onlineplattform angegeben hätten, erst nach Abschluss des gesamten Rückmeldeverfahrens einen Bescheid mit der Aufforderung zur Rückzahlung des festgesetzten Betrags erhielten. Ursprünglich habe vorgesehen werden müssen, dass dieser Bescheid ab März 2022 versendet werde, da nach der ursprünglichen Regelung bis zum 30. Juni 2022 die endgültige Abrechnung über die Soforthilfe mit dem Bund vorzunehmen und eine Schlussberichterstattung zu leisten gewesen wären. Sie habe sich intensiv für eine Verschiebung dieser Frist eingesetzt und noch vor Weihnachten 2021 eine Sonderwirtschaftsministerkonferenz initiiert, in der sich auch die Wirtschaftsministerinnen und Wirtschaftsminister der anderen Länder für eine Fristverschiebung starkgemacht hätten. Erfreulicherweise sei dieser Forderung seitens des Bundes nachgekommen worden. Mittlerweile liege schriftlich vor, dass die Frist zur Abgabe des Schlussberichts vom Bundeswirtschaftsminister auf den 31. Dezember 2022 verlängert worden sei.

Sie könne zusichern, dass das Land den gewonnenen Spielraum nutzen werde, um den ursprünglich für März 2022 geplanten Versand der Rückforderungsbescheide weiter nach hinten zu schieben. Den Versandzeitpunkt der Rückforderungsbescheide und wie viel Zeit die Unternehmen für die Rückzahlung bekämen, müsse noch mit dem Finanzministerium, dem Rechnungshof und dem Bund abgestimmt werden. Sie könne aber schon jetzt zusichern, dass das Land hier alle Spielräume nutzen werde, damit die Betriebe in dieser schwierigen Zeit nicht überfordert würden.

Bei der Ausgestaltung des Programms im März 2020 sei nicht absehbar gewesen, wie sich der Lockdown und damit auch die Bedarfe der Unternehmen weiterentwickeln würden. Das Land sei aber klar an die seinerzeit aufgestellte Vorgabe gebunden, dass der Betrachtungszeitraum die drei Monate erfasse, die auf die Antragstellung folgten. Dies habe das Bundeswirtschaftsministerium auch durch das gewährte Moratorium nicht geändert. Die gewährte Flexibilisierung beziehe sich rein auf die Fristverlängerung für die Schlussabrechnung und damit auf den Versandzeitpunkt der Rückforderungsbescheide. Sie bitte um Verständnis, dass das Landeswirtschaftsministerium nicht bewerten könne, wie sich die rechtliche Situation, deren Bewertung und die daraus gezogenen Schlüsse in anderen Bundesländern darstellten, die nachträglich einen abweichenden Betrachtungszeitraum eingeführt hätten.

Hinsichtlich des Vorwurfs, dass die in Baden-Württemberg fehlende Flexibilisierungsmöglichkeit zwingend und immer zu einer Schlechterstellung der baden-württembergischen Unternehmerinnen und Unternehmer führe, wolle sie betonen, dass sich die Landesregierung dafür entschieden habe, in erheblichem Umfang Landesmittel einzusetzen, um an entscheidenden Stellen großzügiger zu sein als andere Bundesländer. So hätten in Baden-Württemberg über das Bundesprogramm hinaus Unternehmen mit mehr als zehn und bis zu 50 Beschäftigten die Soforthilfe in Anspruch nehmen können. Baden-Württemberg sei zudem eines der wenigen Bundesländer, in dem kostenseitig bei der Berechnung des Liquiditätsengpasses Personalkosten und der fiktive Unternehmerlohn angesetzt werden könnten. Vor allem in der Phase des Wiederhochfahrens sei dies eine wesentliche Möglichkeit, um die Liquiditätssituation der Unternehmen zutreffend abzubilden.

Es lasse sich nicht pauschal sagen, dass Unternehmer generell bessergestellt seien, wenn eine Vordatierung des Betrachtungszeitraums um einige Tage möglich sei. Hier komme es auf den einzelnen Fall an. Zudem sei auch aus anderen Bundesländern zu hören, dass dort die eingeleiteten Rückmeldeverfahren ebenfalls zu Fragen und zu Beschwerden führten.

In Baden-Württemberg hätten ca. 245 000 Unternehmerinnen und Unternehmer die Soforthilfe erhalten und seien zu entsprechenden Rückmeldungen verpflichtet. 177 000 Empfängerinnen und Empfänger seien dieser Pflicht weitgehend unaufgeregt nachgekommen.

Der Fokus des Landes werde weiter darauf liegen, alle vorhandenen Spielräume vollständig auszunutzen, damit sich die Rückforderungsverfahren so wenig belastend wie möglich auf die baden-württembergischen Unternehmen auswirkten. Dies betreffe nicht zuletzt die wohlwollende und großzügige Gewährung von Stundungen und Ratenzahlungsvereinbarungen. Das Land werde auch alle rechtlichen Möglichkeiten prüfen und ausschöpfen, um Härtefälle zu vermeiden.

Grundlage für die Entscheidungen des Landes sei die mit dem Bund geschlossene Verwaltungsvereinbarung vom 1. April 2020. In den darin enthaltenen Vollzugshinweisen stehe deutlich, dass für den Berechnungszeitraum die auf die Antragstellung folgenden drei Monate zugrunde gelegt werden müssten. Dem Land gegenüber sei kommuniziert worden, dass der Bund diese Verwaltungsvereinbarung in gleicher Weise mit allen anderen Bundesländern abgeschlossen habe. Wenn das Land sich nicht an die in der Verwaltungsvereinbarung enthaltenen Vorgaben des Bundes halte, laufe es Gefahr, keine Mittel aus diesem Bundesprogramm zu erhalten.

In einem Schreiben des Bundes von Anfang Dezember 2020 sei explizit darauf hingewiesen worden, dass der Bund Erinnerungsschreiben der Länder an alle Soforthilfeempfänger verbunden mit einer Selbstauskunft über die tatsächliche Entwicklung der wirtschaftlichen Situation als eine geeignete Maßnahme zur bestimmungsgemäßen Verwendung der Bundesmittel für die Soforthilfe ansehe.

Stand heute könne sie noch keine abschließende Auskunft darüber geben, wie bei den ca. 80 000 Unternehmen, die ihrer Auskunftspflicht nicht nachgekommen seien, verfahrensmäßig vorgegangen werde. Das Rückmeldeverfahren müsse jetzt von der L-Bank ausgewertet werden. Auf Basis der daraus resultierenden Ergebnisse und Erkenntnisse werde das Wirtschaftsministerium in Abstimmung mit dem Finanzministerium und dem Rechnungshof sowie in Abstimmung mit dem Bundeswirtschaftsministerium das weitere Vorgehen diskutieren und dann auch entsprechend umsetzen.

Der der FDP/DVP angehörende Mitunterzeichner des Antrags merkte an, er könne nachvollziehen, dass bei denjenigen Empfängern, die sich am Rückmeldeverfahren beteiligten, versucht werde zu ermitteln, ob die Angaben glaubhaft und plausibel seien. Ihn interessiere aber auch, wie mit denjenigen Empfängern verfahren werde, die sich am Rückmeldeverfahren nicht beteiligt hätten. Konkret wolle er wissen, inwieweit Stichproben, auf die sich andere Bundesländer beschränkten, in Baden-Württemberg für die jeweiligen Bereiche angewendet würden.

Es sei im Interesse aller, dass das Land Baden-Württemberg korrekt handle. Aber auch die anderen Bundesländer befänden sich nicht in einem rechtsfreien Raum und nähmen für sich in Anspruch, juristisch korrekt gehandelt zu haben. Er habe Verständnis, wenn die Wirtschaftsministerin sage, sie könne das Vorgehen anderer Länder nicht bewerten. Er weise jedoch darauf hin, dass in der damaligen Situation zur raschen und unbürokratischen Hilfe ein Hilfsprogramm eingeführt worden sei, bei dem im Nachhinein noch offene Fragen zu klären gewesen seien. Das betreffe etwa das nachträgliche Erfordernis der Angabe der Steueridentifikationsnummer durch die Empfänger. So hätte auch bei der Festlegung des Berechnungszeitraums verfahren werden können. Dies sei vermutlich auch Gegenstand von Besprechun-

gen zwischen dem Bundeswirtschaftsministerium und den Wirtschaftsministerien der Länder gewesen. Hierbei hätte auch die Rückfrage an den Bund erfolgen können, ob eine bestimmte Vorgehensweise akzeptabel sei. Dies hätten vermutlich auch die anderen Bundesländer gemacht. Ihn interessiere, wie die Rückmeldung des Bundes gegenüber Baden-Württemberg gewesen sei.

Er könne nicht nachvollziehen, weshalb es in Baden-Württemberg eine andere Auslegung gebe als in anderen Bundesländern, die keinen Abrechnungsteil vorsähen, sondern lediglich eine Standardmeldung verlangten und die Antragsteller darauf hinwiesen, dass sie selbst dafür verantwortlich seien, korrekte Angaben darüber zu liefern, inwieweit ein Liquiditätsengpass bestanden habe, und anschließend – wie auch Bayern – stichprobenartig prüften. Hier gehe es nicht nur um eine Gleichbehandlung der Empfängerinnen und Empfänger, sondern auch um eine Gleichbehandlung der Bundesländer.

Er gehe davon aus, dass alle Bundesländer bei der Umsetzung des Rückmeldeverfahrens korrekt gehandelt hätten. Insoweit bestehe hier schon Ermessensspielraum. Er hätte sich vorstellen können, dass die Landesregierung bei der Umsetzung nicht nur juristisch einwandfrei vorgehe, sondern zusätzlich auch die Belange der Unternehmen, die aktuell sehr belastet seien, stärker im Blick habe.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus betonte, die Landesregierung habe die Belange der Unternehmen sehr stark im Blick. Sie habe bereits aufgeführt, welche zusätzlichen Maßnahmen mit Landesmitteln finanziert worden seien. Der fiktive Unternehmerlohn sei in den Überbrückungshilfen fortgesetzt worden. Dabei seien Schwierigkeiten, die sich bei der Soforthilfe ergeben hätten, aufgegriffen und beseitigt worden. Hier sei in weiten Teilen nachgesteuert worden.

Das Land sei bei allen sich bietenden Möglichkeiten bestrebt, möglichst viele Bundesgelder nach Baden-Württemberg zu holen. Es bestehe kein Grund, vorhandene Ermessensspielräume nicht zum Wohle der Betriebe in Baden-Württemberg zu nutzen. Bei den von ihrem Vorredner angesprochenen Punkten sehe das Ministerium jedoch keinen Ermessensspielraum.

In den Vollzugshinweisen zur Verwaltungsvereinbarung sei explizit ausgeführt:

> *Der Antragsteller muss versichern, dass er durch die Coronapandemie in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten ist, die seine Existenz bedrohen, weil die fortlaufenden Einnahmen aus dem Geschäftsbetrieb voraussichtlich nicht ausreichen, um die Verbindlichkeiten in den auf die Antragstellung folgenden drei Monaten aus dem fortlaufenden erwerbsmäßigen Sach- und Finanzaufwand zu zahlen.*

Ihrem Haus lägen hierzu keine anderen Informationen vor, wenngleich das Ministerium hierüber viele Gespräche geführt habe.

Der der SPD angehörende Mitinitiator des Antrags führte aus, klar sei, dass diejenigen, die eine Soforthilfe erhalten hätten, ohne die Voraussetzungen hierfür zu erfüllen, grundsätzlich zur Rückzahlung verpflichtet seien. Ihm gehe es aber auch um die Usancen und die Art und Weise des Umgangs mit den Betroffenen. Es bestehe ein Unterschied, ob die Regierung zu einer Handlung verpflichtet sei oder ob sie glaube, zu einer Handlung verpflichtet zu sein.

Gemäß § 13 Absatz 1 und 2 der Mitteilungsverordnung seien den Finanzbehörden die Art und Höhe der jeweils gewährten Zahlung, das Datum, an dem die Zahlung bewilligt worden sei, sowie das Datum der Zahlung oder der Zahlungsanordnung zu übermitteln. Von einer Übermittlung der bereinigten Daten, wie in der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem vorliegenden Antrag ausgeführt, sei in der Mitteilungsverordnung nichts zu lesen. Nach seiner Lesart sei lediglich die im Jahr 2020 tatsächlich erfolgte Zahlung nach dem Zufluss-/Abfluss-Prinzip anzugeben. Demnach wäre es nicht erforderlich, eine Prüfung einzuholen, ob die Förderung berechtigt gewesen sei oder nicht.

Er wünsche von der Landesregierung eine klare fachliche Auskunft, welche Daten auf Basis von § 13 Absatz 1 und 2 der Mitteilungsverordnung an die Finanzbehörden zu übermitteln seien. Wenn es sich hierbei lediglich um den zugeflossenen Betrag und nicht um die bereinigten Daten handle, müsste das Land nicht auf eine Prüfung warten, um seine Verpflichtung gegenüber den Finanzbehörden zu erfüllen.

Wenn das Land in Abstimmung mit dem Bundeswirtschaftsministerium die Schlussabrechnung bis zum Ende des Jahres hinauszögere, dann bedeute dies nicht zwingend auch ein Moratorium der Rückzahlung bis Ende Dezember. Nach seinem Verständnis sei in der Mitteilung der Wirtschaftsministerin nur von möglicherweise zeitlich nach hinten verschobenen Rückzahlungen die Rede. Es werde lediglich darauf hingewiesen, dass Stundungen geprüft würden. Hier wäre eine klare Aussage der Ministerin zum Zeitpunkt der Rückzahlungen durchaus angebracht.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus hob hervor, das Wirtschaftsministerium befinde sich derzeit in Gesprächen mit dem Finanzministerium, dem Rechnungshof und dem Bundeswirtschaftsministerium, wie lange die Schlussabrechnung maximal hinausgezögert werden könne. Sie könne versichern, dass ihr Ministerium den spätestmöglichen Zeitpunkt für die Rückzahlungsfälligkeit wählen werde. Vorhandene Ermessensspielräume würden hierbei genutzt. Aus heutiger Sicht werde der Zeitpunkt in der zweiten Jahreshälfte sein. Sobald hierüber Klarheit bestehe, werde sie dies auch entsprechend kommunizieren.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erläuterte, im Rückmeldeverfahren gehe es zum einen um die Erfüllung der Pflichten aus der Mitteilungsverordnung. Hierzu seien die von dem Abgeordneten der SPD genannten Punkte zu übermitteln. Darüber hinaus seien die Daten aber auch fallbezogen, also entsprechend aufbereitet, zu benennen. Hierzu müsse über eine bestimmte Schnittstelle des Bundes eine Meldung an die Finanzverwaltung erfolgen, wofür eine Aufbereitung bzw. Bereinigung der Daten durch die

L-Bank erforderlich sei.

Zusätzlich müssten der Mitteilungsverordnung zufolge auch Daten wie die Steueridentifikationsnummer und das Geburtsdatum der Selbstständigen bzw. die Steuernummer und das Gründungsdatum der Unternehmen, die eine Soforthilfe empfangen hätten, gemeldet werden. Diese Datensätze seien auf Basis des Antragsverfahrens bisher nicht oder nur rudimentär oder nur sehr fehlerbehaftet auf Landesseite vorhanden, weil zum Zeitpunkt der Soforthilfebeantragung die Mitteilungsverordnung in der jetzigen Form noch nicht existiert habe. Erst durch die Änderung der Mitteilungsverordnung im September 2020 seien die Länder verpflichtet worden, die genannten Datensätze zu melden.

In dem Anschreiben vom 13. Oktober 2021 würden die Soforthilfeempfängerinnen und -empfänger darauf hingewiesen, dass aufgrund der gesetzlichen Pflicht zur Mitteilung der genannten Datensätze an die Finanzbehörden eine Rückmeldung in jedem Fall verpflichtend sei. Ferner würden die Soforthilfeempfängerinnen und -empfänger darauf hingewiesen, dass sie, wenn sie sich bisher noch nicht bei der L-Bank gemeldet hätten, weil es noch Unsicherheiten in dem Thema Mitteilungs- und Rückzahlungspflicht gegeben habe, in dem aktuellen Verfahren auch die Möglichkeit hätten, diese Pflicht unkompliziert und schnell zu erfüllen.

Insgesamt habe das Rückmeldeverfahren damit zwei Stoßrichtungen. Zum einen gehe es um die Erfüllung der Pflichten aus der Mitteilungsverordnung. Hierzu habe auf Landesseite die Pflicht zur Abfrage und aufseiten der Empfängerinnen und Empfänger die Pflicht zur Rückmeldung bestanden. Zum anderen sei den Empfängerinnen und Empfängern die Möglichkeit gegeben

worden, ihrer Pflicht nachzukommen, selbst zu prüfen, ob sich ihre Prognosen, die der Antragstellung zugrunde gelegen hätten, als korrekt erwiesen hätten oder ob sie möglicherweise eine zu hohe Zahlung erhalten hätten und dies gegebenenfalls melden und Mittel zurückführen müssten.

Der Ausschussvorsitzende merkte an, nach seinem Verständnis habe nur eine Pflicht zur Übermittlung der Stammdaten bis zum 16. Januar 2022 bestanden, nicht aber die Notwendigkeit zur Übermittlung der angesprochenen Berechnungen; Letzteres sei im Wege der Erinnerung „mitgelaufen“.

Der Ministerialdirektor im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, bei der Einleitung des Rückmeldeverfahrens habe noch eine Frist für die Schlussabrechnung bis zum 30. Juni 2022 gegolten. Da die L-Bank für diese Schlussabrechnung noch Auswertungen vornehmen müsse, sei aufgrund der knappen Frist in das Rückmeldeverfahren nach Mitteilungsverordnung die Bitte um Selbstauskunft über die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Folge des März 2020 aufgenommen worden.

Seit dem Vortag liege nun der Entwurf einer Verwaltungsvereinbarung mit dem Bund vor, wonach die Schlussabrechnungsfrist auf den 31. Dezember 2022 verschoben werde. Hierdurch werde mehr Zeit für die Schlussabrechnung und die Handhabung der Rückforderungen gewonnen.

Der der SPD angehörende Mitinitiator des Antrags äußerte, er halte die Aussage in der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem vorliegenden Antrag, wonach die bereinigten Daten bis spätestens zum 28. Februar 2022 an die Finanzverwaltung zu übergeben seien, für nicht korrekt. Hierzu bestehe nach den vom Ministerium bemühten gesetzlichen Grundlagen kein Erfordernis. Auch in der Mitteilungsverordnung sei zu bereinigten Daten nichts zu lesen. Vielmehr habe das Ministerium zugestanden, dass im Rückmeldeverfahren zusätzlich nach den Daten einer Selbstüberprüfung gefragt werde.

Für die Unternehmer sei weniger die Übermittlung von Daten wie der Steueridentifikationsnummer und des Geburtsdatums belastend, sondern vielmehr die Durchführung einer komplizierten Selbstberechnung. Hierfür hätte das Land die Unternehmer nicht durch Vorgabe einer solch kurzen Frist unter Druck zu setzen brauchen. Es hätte ausreichend Zeit bestanden, die bereinigten Daten im Wege einer zweiten Rückmeldung im Laufe des Jahres 2022 noch zu erheben. Gerade in der derzeitigen schwierigen Situation sollten die Betriebe nur durch Aufgaben belastet werden, zu denen sie gesetzlich verpflichtet seien.

Nach wie vor könne er keinen Beleg dafür erkennen, dass es ein gesetzliches Erfordernis für die Rückmeldung der saldierten, bereinigten Daten bis zum 16. Januar 2022 an das Ministerium bzw. die L-Bank gegeben hätte.

Der bereits genannte Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, er verwahre sich gegen die Aussage, das Ministerium habe den vorliegenden Antrag falsch beantwortet. Es bestehe wohl lediglich ein Missverständnis hinsichtlich des Begriffs „bereinigte Daten“. Die betreffende Stelle in der Stellungnahme des Ministeriums laute im Gesamtzusammenhang wie folgt:

> *Um die vorliegende Mitteilungspflicht vorschriftsgemäß erfüllen zu können, werden in diesem Zusammenhang von der L-Bank als auszahlende Stelle von allen unterstützten Unternehmen und Selbstständigen im Rückmeldeverfahren verpflichtend die aktuelle Steuer-ID und/oder Steuernummer sowie deren Geburts- oder Gründungsdatum erhoben. Die bereinigten Daten sind sodann im vorgegebenen Format bis spätestens zum 28. Februar 2022 an die Finanzverwaltung zu übergeben, weshalb die landesseitige Frist zur Rückzahlung letztendlich auf den 16. Januar 2022 gelegt wurde.*

Mit „bereinigten Daten“ seien in diesem Zusammenhang die auf der Basis der Rückmeldungen erhobenen Daten gemeint, die durch die L-Bank aufbereitet und in eine entsprechende Form für das System der Bundesfinanzverwaltung gebracht werden müssten. Das Ministerium habe dies auch immer so kommuniziert.

In dem Ausgangsschreiben an die Empfängerinnen und Empfänger werde ausdrücklich formuliert, dass sich die Pflicht zur Übermittlung der bestimmten Daten aus der Mitteilungspflicht gegenüber den Finanzbehörden ergebe, und in einem zweiten Schritt ausdrücklich erläutert, dass das Rückmeldeverfahren darüber hinaus dazu diene, eine Möglichkeit zu schaffen, die Selbstüberprüfungs- und Rückmeldepflicht, die jedem einzelnen Empfänger im ursprünglichen Bescheid auferlegt worden sei, zu erfüllen. Beide Bereiche würden explizit getrennt. Dies sei auch so in dem Anschreiben dargestellt.

Selbstverständlich würden auch jetzt noch im Weiteren Rückmeldungen entgegengenommen, bei denen die Empfänger erklärten, dass sie im Nachhinein festgestellt hätten, eine Überzahlung erhalten zu haben, und eine entsprechende Rückführung zu leisten hätten. Die in dem Rückmeldeverfahren erfolgte Erinnerung sei ausschließlich zum Schutz der Unternehmerinnen und Unternehmer gedacht. Er verweise in diesem Zusammenhang auf § 6 des Subventionsgesetzes, wonach die Verwaltung erlangte Kenntnisse, die auf einen möglichen Subventionsbetrug hindeuteten, zwingend den Strafverfolgungsbehörden zu melden hätten. Vor diesem Hintergrund habe das Ministerium das Rückmeldeverfahren genutzt, um die Empfänger an die in diesem Zusammenhang bestehenden Pflichten zu erinnern.

Er erinnere daran, dass der Antragszeitraum für die Soforthilfe bis zum 31. Mai 2020 gelaufen sei, und die Auszahlungen zeitnah in den folgenden Tagen und Wochen erfolgt seien. Seither bestehe für die Empfänger eine Pflicht zur Selbstüberprüfung und zur Meldung eventuell erforderlicher Rückzahlungen. Wenn nun die Verwaltung aus irgendeinem Grund – im Stichprobenverfahren oder bei einer sonstigen Durchsicht auf einen Vorgang – Kenntnisse erlange, dass eine Überzahlung vorliege, aber der Förderempfänger seiner Pflicht zur Selbstüberprüfung und Meldung nicht nachgekommen sei, müsste die Verwaltung zwingend die Staatsanwaltschaften einschalten. Solche Fälle wolle das Ministerium vermeiden.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus fügte an, der Aussage des SPD-Abgeordneten, die Landesverwaltung hätte mit der Rückmeldung bezüglich möglicher Rückzahlungen noch länger warten können, wolle sie entgegentreten. Um den ursprünglich vorgesehenen Termin für die Schlussabrechnung am 30. Juni 2022 einschließlich der Versendung der Rückzahlungsbescheide einzuhalten, sei die Landesverwaltung zeitlich unter Druck gestanden. Daher seien die genannten Vorgänge verbunden worden.

Der Ministerialdirektor im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus ergänzte, aus dem Bescheid ergebe sich für die Empfänger die Pflicht, zu überprüfen, inwieweit ihre damalige Prognose ex post eingetreten sei. Auch zu diesem Zweck habe der Bund in dem Schreiben vom 1. Dezember 2020 es als geeignet angesehen, dass ein entsprechendes Erinnerungsschreiben auf den Weg gebracht werde mit einer Selbstauskunft über die tatsächliche Entwicklung der wirtschaftlichen Situation als eine Maßnahme zur bestimmungsgemäßen Verwendung der Bundesmittel, insbesondere auch mit dem Ziel der Rückführung von Überkompensation unter Vermeidung von Mitnahmeeffekten.

Als im vergangenen Jahr die Frage im Raum gestanden habe, wie das Land die Erwartungen des Bundes mit Blick auf die für den 30. Juni 2022 vorgesehene Schlussabrechnung bediene, habe das Ministerium überlegt, wann es auf die Unternehmen in dieser Sache zugehen sollte und welche Möglichkeiten bestünden, damit die Unternehmen – auch mit Blick auf die Schlussabrechnung, die das Land gegenüber dem Bund erbringen müsse – ihre Pflich-

ten erfüllen könnten. Das Ministerium habe dann, auch mit Blick auf die Pandemielage, im Frühjahr entschieden, dieses Verfahren möglichst spät aufzusetzen, um den Unternehmen nach dem Lockdown im Frühjahr noch einmal Zeit zu geben, sich wirtschaftlich zu erholen. Damals sei nicht absehbar gewesen, dass das Rückmeldeverfahren dann in eine weitere Pandemiewelle falle mit den entsprechenden Einschränkungen für die wirtschaftliche Betätigung der Unternehmen.

Nach der damaligen Planung hätten nach Abschluss des Rückmeldeverfahrens und auf der Grundlage der Selbstauskünfte die Bescheide verschickt werden müssen, um dann auf der Grundlage dieser Bescheide bzw. der Zahlungen oder Nichtzahlungen die Schlussabrechnung gegenüber dem Bund bis zum 30. Juni 2022 vornehmen zu können. Da der Bund aktuell die Frist für die Schlussabrechnung auf den 31. Dezember 2022 hinausgeschoben habe, bestehe für dieses Verfahren – also nicht das Verfahren nach der Mitteilungsverordnung – überraschend mehr Zeit. Dies sei auch ein Ergebnis der auf Initiative der baden-württembergischen Wirtschaftsministerin einberufenen Wirtschaftsministerkonferenz.

Der der SPD angehörende Mitinitiator des Antrags merkte an, die Vertreter des Wirtschaftsministeriums hätten wortreich dargelegt, weshalb das Ministerium das Rückmeldeverfahren mit der Auskunft zur Schlussabrechnung verknüpft habe. Teilweise seien die Argumente auch nachvollziehbar und im wohlverstandenen Interesse der Subventionsempfänger. Festzuhalten bleibe allerdings, dass das Land nicht verpflichtet gewesen wäre, bezüglich des saldierten Betrags die Frist auf den 16. Januar 2022 zu setzen. Auch der von dem Sprecher der CDU-Fraktion vermittelte Eindruck, dies würde in den Verantwortungsbereich des ehemaligen oder des amtierenden Bundesfinanzministers fallen, sei nicht zutreffend. Denn aus der Mitteilungsverordnung gehe eine solche Vorgabe nicht hervor. Die Frist für die Angabe des saldierten Betrags setze allein die Landesregierung und nicht die Bundesregierung.

Er halte es daher für erforderlich, öffentlich zu kommunizieren, dass kein gesetzliches Erfordernis bestehe, im Zuge des Rückmeldeverfahrens auch den saldierten Betrag bis zum 16. Januar 2022 zu melden. Die Frist hierfür könnte auch zeitlich nach hinten geschoben werden.

Der Ausschussvorsitzende bemerkte, er habe die Aussage des Ministeriumsvertreters so verstanden, dass das Ministerium in dem Schreiben zum Rückmeldeverfahren die Empfänger nochmals habe darauf hinweisen wollen, dass diese zu einer entsprechenden Meldung verpflichtet seien, sobald sie eine Überkompensation feststellten, und hierzu eine nette Erinnerung bzw. Aufforderung zur Selbstüberprüfung in das Schreiben aufgenommen habe.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus dankte dem Vorsitzenden für die Klarstellung und verdeutlichte, es sei nicht darum gegangen, eine nette Aufforderung zu verschicken, sondern das Land habe hierzu klare Vorgaben aus der Verwaltungsvereinbarung mit dem Bund vom 1. April 2020. Gemäß Artikel 3 dieser Vereinbarung habe das Land Baden-Württemberg über die vom Bund in Anspruch genommenen Mittel innerhalb einer Frist von sechs Monaten Rechnung zu legen und sei für die strichprobenartige und verdachtsabhängige Kontrolle der bestimmungsgemäßen Verwendung verantwortlich. Nach Artikel 5 Absatz 2 dieser Vereinbarung verpflichte sich das Land Baden-Württemberg, stichprobenartige und verdachtsabhängige Prüfungen durchzuführen und dem Bund die Prüfungsmitteilungen zuzusenden.

In einem Schreiben des Bundes vom 1. Dezember 2020 stehe ausdrücklich, dass der Bund Erinnerungsschreiben der Länder an alle Soforthilfeempfänger verbunden mit einer Selbstauskunft über die tatsächliche Entwicklung der wirtschaftlichen Situation als eine geeignete Maßnahme zur bestimmungsgemäßen Verwendung der Bundesmittel ansehe, insbesondere auch mit dem Ziel der Rückführung von Überkompensierungen unter Vermeidung von Mitnahmeeffekten. Hieraus ergebe sich für das Land die Verpflichtung, so zu verfahren.

Eine schriftliche Meldung der Verschiebung der First für die Schlussabrechnung liege seit der zweiten Januarwoche vor. Die Ankündigung dieser Fristverschiebung sei erst erfolgt, als das Rückmeldeverfahren längst eingeleitet gewesen sei. Hätte die Schlussabrechnung bis Ende Juni 2022 vollzogen werden müssen – wovon noch zu Beginn des Rückmeldeverfahrens auszugehen gewesen sei –, hätten die Bescheide bis spätestens März versendet werden müssen. Insofern sei auch diesbezüglich das gewählte Timing richtig gewesen.

Der bereits genannte Abgeordnete der CDU hielt fest, letztlich habe die nachträgliche Anordnung des damaligen Bundesfinanzministers zur Übermittlung der Steuernummer zu dem Rückmeldeverfahren geführt, das für die Unternehmen mit einem bürokratischen Aufwand verbunden sei.

Er bitte die Wirtschaftsministerin, nochmals mit dem Bund in Kontakt zu treten in der Frage, inwieweit der Betrachtungszeitraum angepasst werden könne. Eine entsprechende Anpassung wäre sicherlich im Interesse Baden-Württembergs. Er bitte daher auch die anderen Fraktionen, das Ministerium hierbei zu unterstützen.

Der der FDP/DVP angehörende Mitunterzeichner des Antrags hielt fest, zutreffend sei, dass es einerseits die Verpflichtung zur Rückmeldung der Stammdaten im Meldeverfahren und andererseits die Verpflichtung der Empfänger, eine Selbstüberprüfung durchzuführen, gebe. Es sei jedoch herausgearbeitet worden, dass keine Verpflichtung bestanden habe, beides miteinander zu verknüpfen. Vor der Verschiebung der Frist für die Schlussabrechnung möge es dem Ministerium auch sinnvoll erschienen sein, für beides einen gemeinsamen Stichtag festzulegen. Es habe hierzu aber keine Verpflichtung gegeben. Insofern habe es rechtlich unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten gegeben.

Unklar sei nach wie vor, warum der Betrachtungszeitraum für die Soforthilfe nicht an die realen Gegebenheiten angepasst worden sei. Ihm erschließe sich nicht, weshalb ein Friseurbetrieb, der ab dem 21. März 2020 habe schließen müssen, den Soforthilfeantrag aber erst am 1. April 2020 gestellt habe, den Zeitraum zwischen Schließung und Antragstellung nicht angerechnet bekomme. Dies könne nicht Sinn und Zweck des Verfahrens sein. Ihn interessiere, wie der Bund im Laufe der Gesprächsrunden mit den Ländern begründet habe, dass der Betrachtungszeitraum nicht auf die tatsächliche Situation angepasst werde.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus bekräftigte, zum Betrachtungszeitraum gebe es in der Verwaltungsvereinbarung eine klare Vorgabe. Aus den zahlreichen Sitzungen und Gesprächen, an denen Baden-Württemberg teilgenommen habe, gebe es keine weitere Information, die es dem Land erlaubt hätte oder eine rechtssichere Grundlage geschaffen hätte, beim Betrachtungszeitraum zu flexibilisieren.

Der Mitunterzeichner von der FDP/DVP warf die Frage auf, ob es dem Ministerium angesichts des genannten Beispiels als sinnvoll erscheine, den Betrachtungszeitraum auch rückwirkend anzupassen – auch wenn es sich nur um wenige Tage handle –, ob das Ministerium beim Bund auf eine Anpassung des Betrachtungszeitraums gedrängt oder eine entsprechende Initiative ergriffen habe oder ob sich das Ministerium darauf beschränkt habe, den betreffenden Passus mehrfach zu lesen.

Der Ministerialdirektor im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus berichtete, das Ministerium sei sich im März/April/Mai 2020 bewusst gewesen, dass die Regelung, die der Bund für die Soforthilfe vorgegeben habe, dazu führe, dass ein relativ spät gestellter Antrag für die Unternehmen, gerade vor dem Hintergrund, dass der Lockdown Anfang Mai enden würde und wirtschaftliche Betätigung dann wieder möglich sein würde,

voraussichtlich – mit Blick auf die Dreimonatsfrist – nicht zu einem großen Erfolg führen könne, weil zum einen keine Einzelbetrachtung einzelner Monate möglich gewesen sei und weil es zum anderen die Vorgabe des Bundes gegeben habe, dass der Dreimonatszeitraum am Tag nach der Antragstellung beginne.

Nach seiner Erinnerung sei dieses Thema nicht nur ministeriumsintern diskutiert worden, sondern auch in Bund-Länder-Gesprächen im Jahr 2020 von Baden-Württemberg und von anderen Ländern angesprochen worden. Der Bund habe aber seine Vorgaben aus der Verwaltungsvereinbarung nicht geändert, sondern an dieser Regelung festgehalten.

Nach der Interpretation des Hauses – er habe an den Bund-Länder-Gesprächen nicht persönlich teilgenommen – sei der Bund damals davon ausgegangen, dass die Soforthilfe dazu dienen solle, bei Unternehmen, die in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerieten, weil die laufenden Ausgaben höher als die laufenden Einnahmen gewesen seien, den Gang in die Insolvenz zu vermeiden. Daher habe der Bund denjenigen Unternehmen, bei denen offensichtlich bis Ende April oder Anfang Mai noch keine Insolvenz gedroht habe, die ausgefallenen Einnahmen für die Vergangenheit nicht ersetzen wollen, sondern nur für den künftigen Zeitraum, für den nach Auskunft bzw. Einschätzung des Unternehmens wegen wegfallender Einnahmen eine Insolvenz drohe. Diese Idee habe der Soforthilfe zugrunde gelegen.

Mit der Überbrückungshilfe habe sich die Systematik geändert, als sich gezeigt habe, dass die schwierige Situation nach Beendigung des ersten Lockdowns nicht bewältigt sein werde und die Coronapandemie noch weiter andauern werde. Bei der Umstellung der Berechnungsmodi der Hilfen sei dann von einer Betrachtung der Liquiditätslücke zu einer Fixkostenbetrachtung übergegangen worden. Auch dies sei damals nicht ganz unumstritten gewesen. Die neue Betrachtung habe aber der Erwartungshaltung der Unternehmen stärker Rechnung getragen, die darauf hinwiesen, dass sie nicht nur die Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben abbilden müssten, sondern auch massive sonstige Kosten hätten und nicht darauf angewiesen sein wollten, in stärkerem Maße als bisher auf Rücklagen zurückgreifen zu müssen.

Ex post lasse sich die Frage stellen, ob nicht von Anfang an eine andere Systematik hätte zugrunde gelegt werden müssen. Der Bund habe aber damals die betreffende Vorgabe zur Soforthilfe gemacht. Nach seiner Erinnerung sei dies auch alles in den Bund-Länder-Gesprächen diskutiert worden und seien auch von Baden-Württemberg die betreffenden Punkte vorgetragen worden. Der Bund habe allerdings damals an dieser Linie festgehalten.

Der Ausschussvorsitzende merkte an, in den Pressemitteilungen, die er und viele andere Wirtschaftspolitiker im März 2020 veröffentlicht hätten, sei vorrangig die Botschaft zum Ausdruck gebracht worden, dass den Unternehmen für die Zeit geholfen werde, in denen diese schließen müssten. Faktisch könnten jetzt aber aufgrund irgendwelcher Vorgaben des Bundes Teile dieses Zeitraums in die Berechnung der Hilfen nicht einbezogen werden. Er sei sich sicher, dass bei einer Regelung durch das Land der gesamte Zeitraum berücksichtigt worden wäre. Letztlich sei es aber auch richtig gewesen, das Bundesprogramm und die entsprechenden Bundesmittel für Baden-Württemberg in Anspruch zu nehmen und sich damit zwangsläufig den Vorgaben des Bundes zu unterwerfen.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1533 für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Berichterstatter:

Herkens

82. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais und des Abg. Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1553 – Förderung und Abbau von Lithium im In- und Ausland

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Karrais und des Abg. Hans Dieter Scheerer u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1553 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Schoch	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1553 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags brachte vor, die derzeitige geopolitische Lage mit dem Krieg in der Ukraine verdeutliche, dass Versorgungsabhängigkeiten möglichst vermieden werden sollten und die Rohstoffversorgung Baden-Württembergs breit aufgestellt werden müsse.

Ein großer baden-württembergischer Fahrzeughersteller habe bereits angekündigt, seine Produktion bis 2030 komplett auf batterieelektrische Fahrzeuge umzustellen. Für die Herstellung der Elektromotoren sei das Alkalimetall Lithium erforderlich, welches aber weltweit nur eingeschränkt zur Verfügung stehe. Ein Joint-Venture-Projekt mit deutscher Beteiligung zum Lithiumabbau in Bolivien sei nach dem politischen Wechsel in Bolivien eingestellt worden.

Wichtig sei, zu erfahren, welche Strategie die Landesregierung bei der Lieferkettendiversifizierung verfolge, um die Wirtschaftskraft des Landes zu sichern und Arbeitsplätze in Baden-Württemberg zu erhalten. Konkret interessiere ihn, ob neben der Unterstützung des in dem Antrag genannten Unternehmens noch weitere Möglichkeiten zur Unterstützung von Aktivitäten zur Rohstoffsicherung gesehen würden.

Ein Abgeordneter der Grünen führte aus, der Krieg in der Ukraine führe aktuell sehr deutlich vor Augen, dass Abhängigkeiten gerade bei Rohstoffen sehr problematisch seien. Im Zuge der Klimaschutzstrategie sei die Umstellung auf Elektromobilität ein wichtiger Bestandteil zur Reduzierung der Abhängigkeit von fossilen Kraftstoffen.

Die derzeit angewandten Methoden des Lithiumabbaus in der Welt gingen in der Regel mit einem hohen Wasserverbrauch und mit der Zerstörung von Landschaft einher und seien daher unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten kritisch zu betrachten. Vor diesem Hintergrund sei es interessant, dass derzeit innovative Methoden entwickelt würden, die wesentlich umweltverträglicher seien und möglicherweise bei der Lithiumgewinnung im Oberrheingraben zum Einsatz kommen könnten. Es müsse weiter hieran geforscht werden, um die Zielsetzung des Zero Carbon Lithium zu erreichen.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, er habe die zunehmende Hoffnung, dass bei dem Thema Rohstoffversorgung mehr Realismus in die Politik zurückkehre, nachdem mittlerweile auch bei den Grünen über eine Verlängerung der Nutzung der Kohleverstromung und der Kernenergie diskutiert werde.

Die Nutzung der Gaskraft als Übergangstechnologie im Rahmen der geplanten Energiewende habe sich als „Rohrkrepierer“ erwiesen. Er wolle wissen, wie das Wirtschaftsministerium garantieren könne, dass es bei der geplanten Nutzung von Lithium für die Elektromobilität angesichts der kritischen Verfügbarkeit und schwieriger Handelspartner nicht auch zu einer solchen negativen Entwicklung komme.

Ein Abgeordneter der CDU berichtete, bei einem Besuch des Arbeitskreises Wirtschaft seiner Fraktion bei einem in der Batteriezellenfertigung tätigen baden-württembergischen Unternehmen, das hierfür in vielfacher Weise öffentlich gefördert werde, sei den Teilnehmern mitgeteilt worden, dass Lithium-Ionen-Batterien heutzutage zu 100 % recycelbar seien.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, in den letzten Jahren habe die Nachfrage nach Lithium zur Produktion von Batterien stark zugenommen. Der Anteil der Batteriesparte am Lithiumgesamtbedarf habe sich in den letzten zehn Jahren fast verdreifacht. Daher sei es wichtig, sich damit auseinanderzusetzen, wie die Versorgungssicherheit und die Lieferketten seitens des Landes unterstützt werden könnten.

Lithium sei grundsätzlich geologisch kein knapper Rohstoff. Aber aufgrund strategischer Staatseingriffe, geopolitischer Krisen sowie einer potenziell verzögerten Anpassung des Angebots an eine global stark steigende Nachfrage seien kurz- und mittelfristig Lieferengpässe bei Lithium nicht auszuschließen. Gegenwärtig würden von vier Unternehmen fast 60 % der globalen Lithiumproduktion kontrolliert.

Das Land könne die sparsame und effiziente Verwendung von Primär- und Sekundärrohstoffen, die verstärkte Kreislaufführung und die Substitution von Lithium unterstützen sowie die Lieferketten überprüfen, um die Resilienz der Unternehmen in Baden-Württemberg weiter zu steigern.

Die Landesregierung habe im Rahmen der Außenwirtschaftsförderung schon zahlreiche Maßnahmen getroffen, um die Rohstoffsicherung im Land zu unterstützen. Im Rahmen von Delegationsreisen seien hierzu Kontakte geknüpft und Netzwerke aufgebaut worden. Zudem seien die Kontaktstelle Lieferketten eingerichtet und die Landesstrategie Ressourceneffizienz eingeführt worden. Darüber hinaus unterstütze das Land die wirtschaftsnahe Forschung für hochwertiges Recycling und den verstärkten Einsatz von Recyclingmaterialien.

Das angesprochene Joint-Venture-Projekt habe die technologische Entwicklung eines möglichst umweltfreundlichen Abbaus von Lithium in Bolivien zum Ziel. Das Land habe ein Interesse daran, dass das technologische Know-how hierfür aus Baden-Württemberg komme. Für das Projekt habe die Möglichkeit einer finanziellen Förderung einer IPCEI-Maßnahme zum Aufbau einer europäischen Batteriezellenfertigung bestanden. Das Wirtschaftsministerium habe über die Außenwirtschaftsabteilung das Unternehmen dabei unterstützt, mit bolivianischen Partnern ein Joint Venture zu gründen.

Nach dem Sturz des damaligen bolivianischen Präsidenten im Jahr 2019 sei das angesprochene Projekt von bolivianischer Seite stillgelegt worden. Aktuell würden jedoch die Verhandlungen sowohl mit Bolivien als auch mit anderen südamerikanischen Staaten, in denen es große Lithiumvorkommen gebe, weitergeführt, um das Projekt gegebenenfalls in veränderter Form durchzuführen. Die Förderung im Rahmen von IPCEI sei an eine robuste Verwertungsperspektive gekoppelt. Eine Entscheidung über die Förderung solle daher erst nach Abschluss der Gespräche in Südamerika erfolgen.

Für einen möglichen Lithiumabbau am Oberrhein werde im Moment eine Datengrundlage geschaffen, die dann auch belastbare Prognosen über ein mögliches Gesamtfördervolumen von Lithium ermöglichen solle. Diese Daten gelte es abzuwarten, um dann weitere Entscheidungen zu treffen.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD merkte an, angesichts der aktuellen Ukrainekrise müsse geprüft werden, aus welchen Ländern auf absehbare Zeit Lithium gesichert bezogen werden könne. Ihn interessiere, welche Länder die Landesregierung als gesicherte Lieferanten einstufe, ob hier vorwiegend auf Südamerika gesetzt werde. Bekanntermaßen sei in Südamerika die Kriminalität relativ hoch.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus erwiderte, die Unternehmen bezögen ihre Rohstoffe am freien Markt. Hierauf könne das Land keinen direkten Einfluss nehmen. Sie habe aber bereits deutlich gemacht, in welchen Bereichen das Land unterstützend tätig sei.

Aus wirtschaftspolitischer Sicht wäre es, auch angesichts der aktuellen geopolitischen Situation, wünschenswert, möglichst heimische Lithiumquellen zu erschließen. Dies müsse aber auch wirtschaftlich darstellbar sein, damit die baden-württembergischen Unternehmen wettbewerbsfähig seien.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, die Entwicklungschancen in Zukunftstechnologien hingen auch von der Verfügbarkeit knapper Ressourcen ab. Insofern seien die Bestrebungen Chinas, systematisch Rohstoffe aufzukaufen und zu kontrollieren, mit Sorge zu betrachten. Sorgen bestünden auch hinsichtlich einer möglichen Invasion Taiwans durch China. Nach seiner Kenntnis stammten bis zu 80 % der Mikrochips weltweit aus taiwanesischer Produktion.

In der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag werde ausgeführt, dass die Landesregierung die Projekte zur Gewinnung von Lithium im Oberrheingraben mit großem Interesse verfolge. Auf die Frage nach dem potenziellen Fördervolumen werde auf Angaben aus der Literatur verwiesen. Die Wirtschaftsministerin habe ausgeführt, dass eine Datengrundlage geschaffen werden solle. Es stelle sich die Frage, ob das Land dies nicht offensiver angehen sollte, indem es beispielsweise den Prozess der Analyse stärker unterstütze oder Fördermaßnahmen auflege. Um dies zu beurteilen, wäre es wichtig, zu wissen, auf welche Größenordnung das nutzbare Lithiumvorkommen am Oberrhein geschätzt werde.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft teilte mit, seitens des Umweltministeriums bestehe die Möglichkeit, über Umweltforschungsprogramme einzelne Vorhaben zu fördern. Hierbei stünden aber Forschungsfragen im Vordergrund. Nicht umfasst sei hierbei die Förderung größerer Anlagen, wie dies beispielsweise bei dem Geothermiekraftwerk in Bruchsal über den Bund geschehe.

Nach seiner persönlichen Einschätzung werde es nicht möglich sein, über eine Lithiumförderung im Oberrheingraben einen größeren Teil des Lithiumbedarfs für die Batterieproduktion abzudecken. Wahrscheinlich werde Baden-Württemberg auch weiterhin sehr stark auf Lithiumimporte angewiesen sein, sollte aber bestrebt sein, den Importanteil zu reduzieren.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD erkundigte sich, ob eine Einschätzung möglich sei, welcher Anteil des Lithiumbedarfs durch eine Förderung im Oberrheingraben gedeckt werden könnte.

Der Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erwiderte, es sei schwer zu sagen, wie hoch das Förderpotenzial am Oberrhein sei und ob sich eine Lithiumgewinnung dort wirtschaftlich realisieren lasse. Derzeit würden in Versuchsprojekten die technologischen, ökonomischen und ökolo-

gischen Auswirkungen beleuchtet. Zahlenangaben wolle er zum jetzigen Zeitpunkt ungern machen, weil dies zu spekulativ sei.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1553 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Schoch

83. Zu dem Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus – Drucksache 17/1715 – Zwischenbilanz des Baden-Württemberg-Hauses auf der Expo Dubai

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD – Drucksache 17/1715 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Herkens	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus beriet den Antrag Drucksache 17/1715 in seiner 9. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. März 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags erkundigte sich nach dem aktuellen Stand der Geltendmachung von Ansprüchen des Landes gegenüber Dritten im Zusammenhang mit dem Projekt Baden-Württemberg-Haus und fragte, wann hierzu Akteneinsicht gewährt werde.

Ferner bat er das Wirtschaftsministerium, darzulegen, wie es zur Ablösung des Technologiebeauftragten gekommen sei, ob dessen Tätigkeit aktuell ruhe oder beendet sei und was mit dem Beauftragtenposten geschehen werde.

Abschließend fragte er nach dem aktuellen Stand der Besucherzahlen des Baden-Württemberg-Pavillons auf der Expo Dubai.

Der Ausschussvorsitzende wies darauf hin, die betreffenden Akten seien am Vortag beim Landtag eingegangen und würden unter Verschluss aufbewahrt. Die Thematik der Einsichtnahme werde an anderer Stelle geklärt.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus berichtete, der Technologiebeauftragte der Landesregierung habe ihr angeboten, sein Amt während der anstehenden Verhandlungen mit den Projektgesellschaftern der Expo vorübergehend ruhen zu lassen. Dieses Angebot habe sie angenommen. Es handle sich hierbei lediglich um eine Vorsorgemaßnahme, um eventuellen Spekulationen über mögliche Interessenkonflikte vorzubeugen. An dieser Stelle danke sie dem Technologiebeauftragten explizit für seine erfolgreiche Arbeit. Er sei ein hoch geschätzter Experte im Land und weit über die Grenzen des Landes hinaus.

Mit Stolz könne sie berichten, dass das Baden-Württemberg-Haus auf der Expo Dubai sehr gut ankomme und das positive Image des Landes in beeindruckender Weise in die Welt hineintrage. Bislang hätten ca. 450 000 Gäste das Baden-Württemberg-Haus besucht, darunter zahlreiche hochrangige nationale und internationale Gäste. Es stehe zu hoffen, dass vor Ende des Monats März die Zahl von 500 000 Besucherinnen und Besuchern erreicht werde.

Sie selbst habe anlässlich des Honour Day das Baden-Württemberg-Haus mit einer hochkarätigen Delegation von Wirtschaftsvertreterinnen und -vertretern besucht, die alle begeistert darüber und stolz darauf gewesen seien, wie sich Baden-Württemberg dort der Welt präsentiere.

Aktuelle Entwicklungen bei Corona und in der Ukraine wirkten sich negativ auf die Besuchssituation bei der Expo Dubai aus. Ein geplanter Besuch der Expo Dubai und des Baden-Württemberg-Hauses durch den Bundespräsidenten habe aufgrund der Situation in der Ukraine nun zum zweiten Mal abgesagt werden müssen.

Nach ihrer Überzeugung sei der Auftritt Baden-Württembergs auf der Expo Dubai eine der erfolgreichsten außenwirtschaftspolitischen Maßnahmen. Der Bekanntheitsgrad Baden-Württembergs habe durch den Expo-Auftritt gesteigert werden können. Zahlreiche zukunftweisende Themen – Stichworte Fachkräfte, Wirtschaftsbeziehungen, Zukunftstechnologien – seien auf der Expo Dubai erfolgreich adressiert worden. Auch der virtuelle Besuch des Baden-Württemberg-Hauses lohne sich.

Ein noch nicht genannter Mitunterzeichner des Antrags bat das Wirtschaftsministerium um Darlegung des aktuellen Stands der außergerichtlichen Verhandlungen und Korrespondenzen mit den Projektpartnern im Zuge möglicher Schadensersatzforderungen auf Basis des anwaltlichen Gutachtens. Er wolle wissen, ob das Wirtschaftsministerium zwischenzeitlich in Kontakt mit den Verantwortlichen der betreffenden Entitäten getreten sei.

Darüber hinaus interessiere ihn, was mit dem Baden-Württemberg-Pavillon nach der Expo Dubai geplant sei, ob ein Rückbau oder eine Folgenutzung geplant sei und gegebenenfalls welche Kosten aus der Nachnutzung auf das Land bzw. die Projektgesellschaft und die beteiligten Partner zukämen.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus teilte mit, das Land werde zeitnah ein Anspruchsschreiben versenden. Für nähere Informationen müsste aufgrund der Sensibilität des Themas Vertraulichkeit hergestellt werden.

Bezüglich der Folgenutzung des Pavillons würden derzeit unter Federführung des Pavillondirektors Gespräche mit den Vereinigten Arabischen Emiraten geführt. Seitens der Emirate bestehe derzeit ein großes Interesse, den Stadtteil, in dem sich die Expo befinde, weiterzuentwickeln. Auch die Landesregierung habe ein großes Interesse daran, dass das Baden-Württemberg-Haus nachgenutzt werde und habe das Gebäude auch entsprechend nachhaltig ausgerichtet. Es gebe aber noch keine finale Entscheidung seitens der Vereinigten Arabischen Emirate.

Der zuerst genannte Mitunterzeichner des Antrags fragte, ob in den Gesprächen über eine Nachnutzung des Gebäudes noch die ursprüngliche Überlegung, dort das Thema „Duales Ausbildungssystem als deutsches Exportgut“ aufzugreifen, noch eine Rolle spiele.

Ferner bat er um Konkretisierung, was die Aussage bedeute, der Technologiebeauftragte werde sein Amt „vorübergehend ruhen lassen“, ob denkbar sei, dass er das Amt wieder zurückerhalte.

Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus legte dar, das Amt des Technologiebeauftragten ruhe derzeit. Zu gegebener Zeit werde darüber entschieden, wie weiter damit umgegangen werde.

Zur Nachnutzung des Baden-Württemberg-Hauses würden verschiedene Modelle diskutiert. Sie selbst habe Gespräche mit Vertretern der University der VAE hierüber geführt. Eine finale Entscheidung sei noch nicht getroffen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus ergänzte, zu dem von dem Mitunterzeichner angesprochenen Projekt liefen noch Gespräche mit der Universität der Vereinigten Arabischen Emirate. Mittlerweile gebe es jedoch Zweifel daran, ob sich dies verwirklichen lasse. Hintergrund sei, dass die Regierung der Vereinigten Arabischen Emirate vor Kurzem begonnen habe, die Überlegungen zu „District 2020“ zu konkretisieren. Das Land Baden-Württemberg strebe an, dass im Baden-Württemberg-Haus unter dem Stichwort „Innovation Hub“ Bildungsthemen, Themen der beruflichen Ausbildung und Innovationsthemen stattfinden könnten. Die Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus habe in ihren Gesprächen beim Honour Day klargemacht, dass dieses Haus auch dazu dienen solle, die bilaterale Beziehungen zwischen Baden-Württemberg und den Vereinigten Arabischen Emiraten zu fördern.

Die konkrete Nachnutzung sei derzeit noch offen. Wenn das Gebäude in den „District 2020“ überführt werde, könne dem Nachnutzer nicht vorgeschrieben werden, wie das Gebäude genutzt werden solle. Das Land versuche, ein Einvernehmen zu dem angestrebten Ziel zu erreichen. Die Verhandlungen unter Leitung des Pavillondirektors seien aber noch im Gange und nicht abgeschlossen.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1715 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Herkens

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Soziales, Gesundheit und Integration

84. Zu dem Antrag der Abg. Christine Neumann-Martin u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/931
– Drogenkonsumräume

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Christine Neumann-Martin u. a. CDU – Drucksache 17/931 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Kenner	Dr. Schweickert

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/931 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, seiner Fraktion sei ein pragmatischer Ansatz mit Blick auf Drogenkonsumräume bei Anerkennung von Lebensrealitäten immer sehr wichtig gewesen. Er sehe eine gründliche Evaluation des Drogenkonsumraums in Karlsruhe als wichtig an, um die dabei gewonnenen Erfahrungen bei der Neueinrichtung von Drogenkonsumräumen zu nutzen.

Aus Gesprächen mit Suchtberatungsstellen werde deutlich, dass der Alkoholkonsum in der Coronakrise für viele Menschen ein großes Problem geworden sei. Er bitte das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration, auch darauf ein wachsames Auge zu haben.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, aus der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag gehe hervor, wie erfolgreich das Modellprojekt Drogenkonsumraum in Karlsruhe sei. Die Einrichtung werde gut angenommen, und die Hilfe komme bei den Betroffenen an. Beratungsangebote griffen und die Gesundheit werde gestärkt. Daher seien diese Einrichtungen bei den Betreffenden sicherlich sehr lohnend. Die entsprechende Szene habe, als positive Begleiterscheinung, von der Straße verlagert werden können. Das Umfeld habe befriedet werden können. Er sei auf die Evaluation der Einrichtung des Drogenkonsumraums gespannt. Dann würden sicherlich weitere Schritte eingeleitet.

Ein Abgeordneter der SPD erklärte, auch seine Fraktion erwarte die Evaluation des Drogenkonsumraums. Er gehe davon aus, dass der Betrieb des Drogenkonsumraums fortgeführt werde; die Stadt Karlsruhe habe bereits Mittel dafür bereitgestellt. Er bezweifle, dass es sinnvoll sei, Drogenkonsumräume im Folgenden lediglich in Städten ab 300 000 Einwohnern anzubieten, wie aus der Stellungnahme zu Ziffer 10 des vorliegenden Antrags hervorgehe. Der Süden sowie der Osten des Landes würden damit nicht abgedeckt. Vielmehr sollten entsprechende Angebote flächendeckend eingeführt werden. Dies halte er für notwendig.

Es habe länger gedauert, bis Baden-Württemberg sich durchgerungen habe, entsprechende Einrichtungen zu schaffen. Die positiven Nebenwirkungen wie Abbau der Kriminalität oder saubere Städte würden anhand des Beispiels in Karlsruhe gesehen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, auch seine Fraktion unterstütze die Einrichtung von Drogenkonsumräumen und sei auf die Evaluation gespannt; daraus würden sicherlich weitere Maßnahmen abgeleitet werden können. Er gehe davon aus, dass Drogenkonsumräume auch in Städten mit weniger als 300 000 Einwohnern eingerichtet werden könnten, sofern der Bedarf bestehe. Seines Wissens gäbe es in Stuttgart entsprechende Drogenkonsumräume; insoweit erscheine es ihm unnötig, diese erst 2023 einzurichten.

Ein Abgeordneter der AfD erläuterte, mit den Drogenkonsumräumen würden Therapieangebote, Beratungsgespräche und medizinische Hilfen angeboten. Sofern sich keine Probleme in der Nachbarschaft ergäben, stehe die AfD dem positiv gegenüber.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, der Drogenkonsumraum in Karlsruhe habe sich gut etabliert. Unabhängig von dem individuellen Leid der Süchtigen hätten Drogenkonsumräume eine soziale Befriedungswirkung.

Der Drogenkonsumraum der Stadt Karlsruhe erfülle die Zielsetzungen der Drogenkonsumraumverordnung. Ausgangslage sei u. a. eine Reduzierung von Gesundheitsgefahren durch einen sicheren Injektionskonsum in einem geschützten Raum und die Anbindung an weiterführende medizinische und andere Hilfsangebote und gleichzeitig die Vermeidung von Kriminalität. Mittlerweile liege die Evaluation des Drogenkonsumraus in Karlsruhe in Form einer Masterarbeit vor. Mit dem Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen und dem Justizministerium werde auf Basis des Exzerpts dieser Evaluation eine Kabinettsvorlage für die nächste Verordnung für Drogenkonsumräume abgestimmt. Die Frage der Beschränkung auf die Zahl der Einwohner für die Einrichtung eines Drogenkonsumraums werde er avisieren. In der Regel würden die Städte in Partnerschaft mit sozialen Organisationen der Suchthilfe und der Gemeinwesenarbeit Drogenkonsumräume einrichten. Dies werde wahrscheinlich die Stadt Stuttgart entsprechend umsetzen. Wenn andere Städte Drogenkonsumräume einrichten wollten, müsse die Konzeption ebenfalls passen.

Der Abgeordnete der SPD fragte, ob eine Nachfolgeverordnung für die Einrichtung von Drogenkonsumräumen notwendig sei.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration bejahte dies.

Daraufhin wollte der Abgeordnete der SPD wissen, ob diese auch ins Parlament eingebracht werde.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration bejahte auch dies.

Auf die weitere Nachfrage des Abgeordneten der SPD, wann diese vorgelegt werde, äußerte er, dies obliege exekutivem Handeln; es werde relativ flott geschehen. Die Verordnung solle noch in diesem Quartal in die Kabinettsbefassung gehen.

Der Vorsitzende des Ausschusses für Soziales, Gesundheit und Integration erkundigte sich, ob die Evaluation des Drogenkonsumraums in Karlsruhe dem Ausschuss zur Verfügung gestellt werden könne.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration sagte zu, das Exzerpt zur Evaluation des Drogenkonsumraums in Karlsruhe werde zur Verfügung gestellt, und fügte an, allerdings bedürfe es dazu noch etwas Zeit.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Kenner

85. Zu dem Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/957
– Unterstützung der Aufklärungsarbeit von Verschickungskindern in der Vergangenheit

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nikolai Reith u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/957 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Poreski	Wahl

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/957 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, bis in die Achtziger- und Neunzigerjahre hinein seien Kinder für gesundheitliche Maßnahmen außerhalb des Elternhauses in Heime geschickt worden. Heute sei bekannt, dass dort nicht selten Missbrauch geübt worden sei. Viele Kinder und Jugendliche hätten psychischen und physischen Schaden genommen. Zum ersten Mal habe das Thema 2017 durch eine Radioreportage größere Aufmerksamkeit erfahren. Seit 2019 beschäftige sich der Verein Aufarbeitung Kinderverschickung Baden-Württemberg mit diesem Thema.

Mit dem vorliegenden Antrag solle auf dieses Thema aufmerksam gemacht werden. Anlässlich des Symposiums Kinderverschickung am 19. September 2021 hätten sich noch einige Fragen ergeben, die im vorliegenden Antrag gestellt worden seien.

Ihn interessiere, ob für den angesprochenen Verein auch 2022 Mittel in Höhe von 30 000 € zur Verfügung stünden, in welcher Weise, wie bereits unter Ziffer 4 des vorliegenden Antrags gefragt, sich der Bund bei der Aufklärungsarbeit einbringe und welcher Mehrwert dadurch zu erwarten sei. Abschließend erkundigte er sich nach dem Sachstand und der Finanzausstattung des Forschungsvorhabens des Landesarchivs zu Verschickungskindern.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, mit den Maßnahmen gingen viele Schicksale einher, das Gegenteil von dem, was vermutlich Kinder und Eltern erwartet hätten. Er sei dankbar dafür, dass insbesondere Baden-Württemberg den Beschluss der Jugend- und Familienministerkonferenz vom 27. Mai 2020 erwirkt habe, wonach eine Aufarbeitung stattfinde. Die Länder trügen zur Aufklärung der Ereignisse bei. Baden-Württemberg unterstütze den Verein Aufarbeitung Kinderverschickung Baden-Württemberg. Auch beschäftige sich u. a. das Landesarchiv mit diesem Thema, das bereits in der Vergangenheit zu Heimkindern und Zwangsverschickungen eine außerordentlich gute Arbeit geleistet habe.

Eine politische Schlussfolgerung müsse sein, die Kinderrechte zu stärken. 2016 habe sich eine Mehrheit dafür ausgesprochen, die Kinderrechte in der Landesverfassung zu verankern. Außerdem gehörten die Kinderrechte ins Grundgesetz. Die Rechte müssten konkret in Gesetzen und Verfassung fixiert werden, da sich dies auf die Einzelentscheidung auswirke. An dieser Stelle solle weiter vorangegangen werden, da dem Staat einen Schutz- und Fürsorgeauftrag zukomme.

Ein Abgeordneter der CDU erklärte, die CDU-Landtagsfraktionen hätten sich im vergangenen November deutschlandweit mit der Thematik beschäftigt. Er sei schockiert, wie viele Menschen dies betreffe. Es habe sich einiges getan, und zwar in Gestalt von Projekten, finanzieller Förderung und einer Arbeitsgruppe. Der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag entnehme er, dass es bessere Zukunftschancen habe, wenn bestehende Strukturen gefördert würden. Dies unterstütze er selbstverständlich.

Ein Abgeordneter der SPD erklärte, damals habe die Teilnahme an diesen Maßnahmen als segensreich gegolten. Niemand habe gedacht, dass es zu diesen Missbrauchsfällen komme. Das Thema müsse enttabuisiert werden. Ihn interessiere, wie viele Menschen aus Baden-Württemberg an solchen Maßnahmen teilgenommen hätten, ob Baden-Württemberg einen eigenen Forschungsauftrag erteile und wo die Rolle des Landes sei, wenngleich es sich um eine Angelegenheit des Bundes handle.

Ihn erschüttere, dass das Thema Missbrauch den Landtag immer wieder beschäftige. Die Maßnahmen, die im vorliegenden Antrag angesprochen würden, seien noch gar nicht so lange her. Das Problem müsse in den Griff bekommen werden.

Eine Abgeordnete der AfD merkte an, sie halte den vorliegenden Antrag für sehr wichtig. Es sei schrecklich, wie mit den Kindern umgegangen sei. Allerdings wolle sie widersprechen: Die Rechte der Kinder müssten nicht ins Grundgesetz aufgenommen werden. Die Bundesrepublik Deutschland habe die UN-Kinderrechtskonventionen angenommen. Dies reiche, um entsprechende Maßnahmen einzuleiten.

Bei den Verschickungen handle es sich um ein staatliches Gesundheitsprogramm. Das Leid der Kinder sei unfassbar. Sie wolle wissen, warum sich das System so lange habe halten können und wer wann Verantwortung übernehme. Sie könne nicht nachvollziehen, dass die Landesregierung an die Aufklärung der furchtbaren Geschehnisse nur zögerlich herangehe und nur 30 000 € zur Verfügung stelle. Sie interessiere, ob weiter aufgeklärt werden solle und welcher weiterer Beitrag geleistet werde.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, er und seine Kollegin des Landes Niedersachsen stellten Motor zur Verantwortungsübernahme der Schicksale der sogenannten Verschickungskinder dar. Es gebe keine landesspezifischen Zahlen. Allerdings gehe er davon aus, dass insgesamt acht bis zehn Millionen junge Menschen betroffen gewesen seien. Seit dieses Thema angestoßen worden sei, befinde sich sein Ministerium in einem dauerhaften Dialog mit den Beteiligten. Der nächste Termin sei im Mai 2022. Der Verein Aufarbeitung Kinderverschickung Baden-Württemberg e. V werde mit 30 000 € für die Selbstorganisation unterstützt. Ein Forschungsvorhaben dazu werde gestartet und über die Baden-Württemberg Stiftung mit fast 400 000 € unterstützt. Im Landesarchiv werde sich nach den bewährten wissenschaftlichen Kriterien mit dem Thema auseinandergesetzt. Das Landesarchiv sei sehr gut aufgestellt; er verweise hierzu auf die Aufarbeitung zum Thema Heimkinder.

Hinter den Maßnahmen stecke ein Industriezweig. Dieser sei nicht demokratisch und freiwillig gewesen. Die Entscheidungen seien sehr willkürlich erfolgt. Natürlich gebe es auch Kinder, die die Unterbringung als Freizeitheim erlebt hätten. Aber dabei handle es sich, nach ersten Erfahrungen, um die Minderheit.

Die Struktur, das Unrecht und das Verstehen der Betroffenen müsse aufgearbeitet werden. Er müsse sich im Namen des Staates entschuldigen, dass die Fürsorgeverantwortung nicht wahrgenommen worden sei. Er verweise dazu auf die Vorfälle und Reaktionen in Kirchen. Der Staat sei Rechtsnachfolger; auch Sozialversicherungssysteme, Krankenkassen, Rentenversicherungssysteme, die die Maßnahmen bezahlt hätten, müssten Rechnung ablegen, aus welcher Beweglage und mit welchem Gesellschafts-

und Menschenbild dies erfolgt sei. Weiter verweise er auf den Kampf zur Einführung beispielsweise von Ombudschaften.

Das Thema sei ihm ein Herzensanliegen. Darum habe er sich über den vorliegenden Antrag sehr gefreut. Eine Journalistin begleite das Thema akribisch, systematisch und empathisch. Das Projekt zur Aufarbeitung sei dem Engagement auch Einzelner zu verdanken, die die Betroffenen in der kleinteiligen Arbeit begleiteten.

Die Abgeordnete der AfD äußerte, es freue sie, dass für die Aufarbeitung der Geschehnisse mehr als 30 000 € zur Verfügung stünden. Dies halte sie für angebracht und wichtig. Sie finde, es sei richtig, auf die Rechtsnachfolge zu verweisen.

Ihre Fraktion sei in sehr engem Gespräch mit einem Mann, der von Vater und Bruder missbraucht worden sei. Dieser habe Schwierigkeiten, dies beim Sozialgericht durchzusetzen. Sie wolle wissen, ob sich die Landesregierung dafür einsetzen könne, dass die Betroffenen entsprechend entschädigt würden oder ob sie den langen Weg der Instanz gehen müssten.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration antwortete, für diese Fälle gälten Regelungen nach SGB XIV. Sein Ministerium könne uch die notwendigen Hinweise geben, wer für die Umsetzung zuständig sei.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Poreski

86. Zu dem Antrag der Abg. Alena Trauschel und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration – Drucksache 17/982 – Entwicklung der Verfügbarkeit von Kreißsälen und ihrer Auslastung in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Alena Trauschel und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/982 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Knopf	Wahl

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/982 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Der Mitinitiator des Antrags trug vor, Ziel des Antrags sei, eine aktuelle Bestandsaufnahme zu erhalten, inwieweit in Baden-Württemberg eine flächendeckende und gute Versorgung mit Geburtsstationen gewährleistet werde. Er wisse von Rekordgeburtszahlen aus seinem Landkreis; er gehe davon aus, dass es in ganz Baden-Württemberg ähnliche Entwicklungen gebe.

Auch bei der Hebammenversorgung gebe es immer wieder Engpässe. Insoweit freue ihn, dass es bei ihrer Ausbildung keine Lücken mehr gebe. Er gehe davon aus, dass die Prüfung von im Ausland erworbenen Berufsqualifikationen von Hebammen nicht ganz so notwendig sei wie bei anderen Berufsgruppen.

Ihn interessiere, welche Erfahrungen mit den lokalen Geburtszentren gewonnen worden seien und ob eine 1 : 1 Betreuung der Gebärenden, wie mit dem Koalitionsvertrag des Bundes angestrebt, möglich sei, auch wenn sich das Land dabei auf eine Rahmenplanung beschränken wolle.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, aus einem Gespräch mit dem Hebammenverband wisse er, dass die Situation aus ihrer Sicht angespannt bleibe, aber die Versorgung als gesichert betrachtet werde. Kritisch betrachtet werde die Pflegepersonaluntergrenze. Vielleicht sei es hilfreich, wenn das Land entsprechend auf den Bund einwirke, dass die Ungleichbehandlung von Hebammen in Kliniken aufgehoben werde.

Der Ausbau von entsprechenden Studienplätzen werde positiv bewertet. Er denke, es sei sinnvoll, den Übergang von schulischer zur Hochschulausbildung zu begleiten.

Das Ziel der 1 : 1 Betreuung sei sehr zweischneidig, da kleine Geburtshäuser für eine Betreuung rund um die Uhr überproportional viele Hebammen benötigten. Dadurch fehle eventuell Personal bei größeren Einrichtungen Es müsse überlegt werden, wie groß eine Geburtsstation sei und wie der Bereich abgedeckt werden könne. Er denke, das Land sei mit der Krankenhausplanung auf einem sehr guten Weg.

Eine Abgeordnete der CDU führte aus, tatsächlich komme es immer wieder zu Engpässen bei der Hebammenversorgung. Dies stelle vor allem ein Problem in Ballungsräumen dar. Mit den unterschiedlichen Möglichkeiten wie Hebammenkreißsälen sei das Land auf einem sehr guten Weg. Das Berufsbild der Hebamme sei attraktiv. Diejenigen, die den Beruf erlernt hätten, müssten im Beruf gehalten werden. Hier bestehe noch Nachholbedarf.

Sie finde es gut, dass andere Modelle wie Gesundheitszentren etc. angeboten würden. Die Hebammenversorgung sei für Familien, insbesondere für die Frauen bzw. Erstgebärenden, sehr wichtig.

Eine Abgeordnete der SPD erklärte, Anlass für den vorliegenden Antrag sei die Horrorvorstellung mancher Frauen gewesen, das Kind im Auto und nicht in einer Klinik zur Welt zu bringen. Sie verweise auf eigene Erfahrungen hierzu.

Ihres Wissens habe es im im Antrag angefragten Zeitraum Schließungen von Geburtshilfestationen in Radolfzell, Langenau, Münsingen, Mosbach und Rastatt gegeben. Sie interessiere, worin sich diese unterschieden hätten. Sie wolle wissen, welche Haltung die Landesregierung habe, wenn Kliniken die Geburtshilfestationen akut schlössen. Auch wolle sie wissen, ob die Anzahl der Studienplätze erhöht werden solle bzw. falls nicht, warum nicht.

Eine Abgeordnete der AfD führte aus, Hebammenvorsorge stelle Daseinsvorsorge dar. Die Sparpolitik in der Geburtshilfe an den Kliniken gehe auf Kosten der Beschäftigten und der Sicherheit von Mutter und Kind. Deswegen sei es notwendig, dass die Geburtshilfe nahe am Wohnort zur Verfügung stehe. Die Maßnahmen zur Erprobung lokaler Gesundheitszentren für die geburtshilfliche Versorgung seien zwar richtig, aber reichten ihrer Meinung nach nicht aus.

Ihr stelle sich die Frage, warum die Digitalisierung bei der Hebammenversorgung von der Landesregierung nicht unterstützt

werde. Sie interessiere, welche Geburtsstationen Frauen aufsuchen sollten, wenn eine Geburtsstation gänzlich schließe, und welche Standorte nicht aus finanziellen Gründen geschlossen worden sein.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration antwortete, in der stationären Hebammenversorgung gebe es Engpässe. Eine flächendeckende Überlastung sei nicht angezeigt. Bei der Pflegepersonaluntergrenze sollten Hebammen entsprechend gewichtet werden; er verweise darauf, dass sich auch die entsprechenden Bundesministerien zuvorderst mit der Pandemiebewältigung befassten.

Generell gelte, dass die Ausbildung zur Hebamme nachgefragt sei und an Attraktivität gewonnen habe. Derzeit bestünden keine zusätzlichen Anforderungen für weitere Studienplätze. Solle der Bedarf an Hebammen steigen, sei klar, dass nachgesteuert werden müsse. Auch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, bei dem die Kosten für die Studienplätz aufschlügen, müsse sich dann damit befassen.

Lange habe ein Problem bei den Beiträgen für die Haftpflichtversicherung für freiberufliche Hebammen bestanden. Das Problem sei behoben worden.

An den Kliniken gebe es Anforderung wie Mindestgeburtszahlen. Dies habe zu den Konzentrationsprozessen geführt. Weitere Geburtshilfeeinrichtungen, die im vorliegenden Antrag nicht aufgeführt würden, würden nicht mehr betrieben. Er verweise auf die Debatte im Landkreis Sigmaringen.

Die Versorgung, auch von Frühchen, sei eine große Herausforderung. Er gehe davon aus, dass die Fragestellung in der Krankenhausrahmenplanung aufgeworfen werde. Es gehe um hebammengeführte Kreißsäle und Alternativmodelle, die hülfen, Versorgungslücken zu schließen.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration fügte hinzu, momentan würden zur Erprobung lokaler Gesundheitszentren neun Projekte gefördert. In der ersten Fördertranche habe es 2019 vier Projekte gegeben, in der zweiten Tranche 2020 fünf Projekte. Für ein Projekt, das sich perspektivisch zu einem Geburtshaus weiterentwickeln wolle, gebe es eine Anschlussfinanzierung. Die Projekte liefen trotz Schwierigkeiten durch die Coronapandemie inzwischen relativ gut. Der Schwerpunkt liege bei den meisten Projekten auf der Einrichtung einer Lotsenstelle: Für viele freiberufliche Hebammen stelle die fehlende Vernetzung vor Ort ein Problem dar. Es gebe regelmäßige Austauschtreffen. Aus diesen gebe es die Rückmeldung, dass die Lotsenstelle eine enorme Verbesserung darstelle, weil damit viel Arbeit abgenommen werde und eine Vernetzung von Hebammen, Ärztinnen und Ärzten en und Kliniken stattfinde. An vielen Standorten erfolge eine Vernetzung mit den frühen Hilfen; insbesondere das erste Jahr nach der Geburt solle besonders betrachtet werden. Einige Projekte würden traumasensible Begleitung anbieten bzw. Angebote für Frauen mit Fluchterfahrung unterbreiten. Die ambulante Versorgung habe sich an den Standorten wesentlich verbessert.

2017, als ein runder Tisch Geburtshilfe eingerichtet worden sei, hätten Personalengpässe vor allem in der Vor- und Nachsorge bestanden. Dieses Problem habe sich auf den klinischen Bereich verlagert. Die laufenden Maßnahmen konzentrierten sich auf den ambulanten Sektor. Eine begleitende Evaluation halte sie für sehr wichtig, um die Ergebnisse weiterverwerten zu können. Eine entsprechende Ausschreibung finde momentan statt; Ende Dezember sollten die ersten Ergebnisse vorliegen und Ende März 2023 der Abschlussbericht. Die Projekte liefen momentan, auch wenn die Landesförderung auslaufe, bis März und Juli 2022. Ob es eine Anschlussfinanzierung gebe, sei momentan im Gespräch. Sie halte die Erfahrungen für sehr wertvoll. Baden-Württemberg habe eine Sonderrolle; solche Projekte gebe es so anderswo nicht. Mit Spannung werde geschaut, was passiere.

Neue Förderprogramme konzentrierten sich auf Hebammen, Kreißsäle und Geburtshäuser. Voraussichtlich werde damit nächstes Jahr begonnen. Derzeit werde die Situation vor Ort abgefragt. Die Einrichtung eines Hebammenkreißsaals bedürfe einiges an Vorbereitungen. Sie hoffe, dass viele gute Anträge eingereicht würden.

Der Mitinitiator des Antrags fragte, was mit den Projekten passiere, wenn die Anschlussfinanzierung nicht erfolge und ob diese mit Blick auf die Vor- und Nachsorge überwiegend an die Krankenhäuser angedockt seien. Er erklärte, er halte für problematisch, wenn jetzt gute Erfahrungen gemacht und die Projekte dann eingestellt würden.

Eine Abgeordnete der Grünen merkte an, der Benefit von mehr Kreißsälen habe erwarten lassen, dass die Anzahl an Kaiserschnittgeburten zurückgehe. Sie wolle wissen, ob es entsprechende Zahlen gebe.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, noch unter Ministerin Altpeter habe es ein Initiative zur natürlichen Geburt gegeben. Der Rückgang der Zahl der Sectiones sei leider nicht so hoch gewesen wie erhofft. Probleme hätten damals vor allem auch in der Vor- und Nachsorge bestanden.

Modellprojekte hätten immer einen Anfang und ein Ende. Allerdings sollten sie immer so angelegt sein, dass sie einen Anschub gäben. Das Land schaue generell danach, Infrastruktur zu schaffen, damit Leistungen in Anspruch genommen werden könnten. Die Projekte, die nicht verlängert würden, könnten möglicherweise in modifizierter Form, weiterlaufen. Entscheidend sei, die nächsten Projekte, wie hebammengeführte Kreißsäle und die Stärkung von stationären Angeboten, anzugehen.

Die Vertreterin des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration ergänzte, Träger der laufenden Projekte seien ein großes Krankenhaus, Gesundheitsämter, aber auch Vereine. Die Vielfalt zeige, wie sich die Vorsorgesituation in welchen verschiedenen Settings entwickle. Im Landkreis Sigmaringen gebe es eine Kooperation; der Träger sei das Gesundheitsamt, aber die Ambulanzen seien an der Klinik angedockt. Die Projekte sollten sich nach Auslaufen der Förderung wirtschaftlich tragen können. Insoweit endeten sie nicht mit dem Auslaufen der Landesfinanzierung. Zusätzliche Leistungen wie digitale Lösungen, die aufgebaut werden sollten, brauchten vielleicht noch, bis sie etabliert seien.

Die Sectiorate habe in Baden-Württemberg 2019 bei knapp unter 30 % gelegen. Baden-Württemberg stelle eines der wenigen Bundesländer dar, in der sie damals nicht zugenommen habe.

Die Abgeordnete der SPD warf erneut ihre Frage nach der Schließung der Geburtshilfe in Radolfzell, Langenau, Münsingen, Mosbach und Rastatt auf.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration erläuterte, wahrscheinlich hätten die Klinikverbünde die Plätze weiterhin zur Verfügung gestellt. Die Frage könne er mitnehmen.

Eine weitere Abgeordnete der Grünen brachte ein, sie wisse, dass am Standort Radolfzell einer der drei Belegärzten ausgestiegen sei; die Kliniken Konstanz und Singen hätten die Geburtsstation übernommen. Im Übrigen gebe es in Radolfzell jetzt ein Geburtshaus.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Knopf

87. Zu dem Antrag des Abg. Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1142
– Versorgung von Zöliakiebetroffenen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1142 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Köhler	Wahl

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/1142 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, der vorliegende Antrag richte sich auf die Versorgung von Zöliakiebetroffenen mit Behinderungen. Oft sei es hilfreich, wenn beispielsweise das Personal in Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern für das Thema sensibilisiert und weitergebildet sei. Auch in der häuslichen Versorgung würden die Lebensmittel nicht immer richtig getrennt.

Es könne auch eine Vernetzung mit der Deutschen Zöliakie-Gesellschaft erfolgen. Es bestehe der Bedarf, zu ermitteln, wie hoch der Anteil der Betroffenen sei. Wenn ohnehin Gespräche mit Trägern von Einrichtungen stattfänden, bitte er darum, auf das Problem aufmerksam zu machen.

Eine Abgeordnete der Grünen brachte vor, Zöliakie sei sicherlich eine schwere Erkrankung. Bei der glutenfreien Ernährung handle es sich um einen Boom, der mit Geldmacherei einhergehe. Alle seien gehalten, für ihre Ernährung selbst zu sorgen und entsprechende Entscheidungen zu treffen. Sie kenne kein Krankenhaus, in dem nicht jemand als Diätassistent oder Diätassistentin tätig sei. Behinderte Menschen seien im Übrigen in Einrichtungen nicht untergebracht, sondern lebten da. Diese Einrichtungen seien kleinteilig. Die Menschen stünden mitten im Leben und seien, soweit möglich, selbst verantwortlich. Ausgebildete Betreuerinnen und Betreuer berieten diese. Fehler passierten. Eine Ernährung, die die Betreffenden nicht wollten, könne ihnen nicht aufgezwungen werden.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, er gehe bei der Zahl der von der Erkrankung Betroffenen von einer hohen Dunkelziffer und davon aus, dass die steigende Anzahl an Betroffenen, die aus der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag zu entnehmen sei, nicht mit veränderten Umweltbedingungen, sondern mit einer diagnostischen Genauigkeit einhergehe. Die Arbeit von Selbsthilfegruppen sei sehr wichtig; diese würden einen wichtigen Input für politische Arbeit leisten.

Ein Abgeordneter der SPD erklärte, Menschen hätten das Recht auf eine ungesunde Lebensweise. Er wolle wissen, ob durch Digitalisierungsoffensiven mehr Daten dazu erhalten werden könnten. Jedes gute Heim, das er kenne, sei heutzutage in der Lage, alle Arten von Diäten anzubieten; auch alle Arten von religiösen Beschränkungen würden berücksichtigt. Andere Länder seien auf dem Gebiet aber schon weiter gewesen. Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz habe an einem Medikament für Betroffene geforscht; ihn interessiere, welchen Kenntnisstand das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration diesbezüglich habe.

Ein Abgeordneter der AfD erläuterte, die glutenfreie Ernährung erscheine ihm auch eine schicke Modekrankheit zu sein. Nichtsdestotrotz steige die Zahlen der von Autoimmunkrankheiten Betroffenen. Ihn wundere, dass der Landesregierung laut Stellungnahme zum Antrag seit 2018 keine weiteren Forschungsergebnisse vorlägen. Ihn interessiere, ob nicht mehr bzw. ob in Deutschland nicht mehr dazu geforscht werde.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, in Baden-Württemberg seien 2018 217 und 2019 225 Menschen mit der Diagnose Zöliakie erfasst worden. Eine Kennzeichnungspflicht kritischer Allergene ermögliche es den Betroffenen, sich besser zu ernähren. Die Kliniken seien exzellent aufgestellt. Dies gelte auch für die weiteren Einrichtungen. Häufiger betroffen von der Krankheit seien Patientinnen und Patienten, die bestimmten Risikogruppen angehörten, und ihre Verwandten. Die Bagatellgrenzen würden bei offener Ware häufiger überschritten als bei Verpackter. Die Zahl der Verstöße gegen die Allergenkennzeichnungspflicht bei unverpackter Ware gehe zurück. Er nehme gern auf, mit Selbsthilfeorganisationen Kontakt aufzunehmen. Über das Thema Gesundheitskompetenz sei bereits diskutiert worden.

Wie es um die medikamentöse Versorgung stehe, müsste er nachfragen. Im Klinikalltag sehe er keine großen Probleme der Versorgung mit glutenfreiem Essen. Bei dem Thema „Verhaltenspräventiv und Verhältnisprävention“ sei sehr viel gemacht worden. Glutenfreie Ernährung sei mittlerweile sehr gut und schmackhaft.

Auf dem kleinen Dienstweg könnten gegebenenfalls Informationen zur medikamentösen Versorgung der Zöliakiebetroffenen nachgereicht werden.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Köhler

88. Zu dem Antrag der Abg. Bernhard Eisenhut und Carola Wolle u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1455
– Aussagen zu angeblichen wissenschaftlichen Erkenntnissen im Gutachten zur Impfpflicht

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Bernhard Eisenhut und Carola Wolle u. a. AfD – Drucksache 17/1455 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Köhler	Wahl

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/1455 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Die Mitinitiatorin des Antrags führte aus, ihre Fraktion habe das Gutachten, das zur Einführung von Coronaschutzmaßnahmen in Baden-Württemberg herangezogen worden sei, überprüft. Teilweise würden für dieses Gutachten Daten genutzt, die 15 Jahre alt seien; manche Tatsachen hätten aufgrund der Modelle nicht behauptet werden können. Das Gutachten habe ein Fachanwalt für Verwaltungsrecht erstellt, also nicht einmal ein Fachanwalt für Medizinrecht. Sie frage, inwieweit so jemand diese Aussagen habe treffen können. Die Johns Hopkins University äußere inzwischen, impfen sei an dieser Stelle Humbug. Sie interessiere, wie der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration die Qualität des Gutachtens beurteile und was das Gutachten gekostet habe.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, abgewägt werden müsse, ob Impfungen vor Infektion, Übertragung und Krankheitsverläufen schützten und ob es Nebenwirkungen gebe. Alle Studien zeigten einen großen Nutzen der Covid-19-Impfungen. Weitere zu beantwortende Fragen seien, wie hoch der gesellschaftliche Nutzen der Impfung sei. Wenn das Virus keinen Raum mehr habe, komme es zu einer Endemie.

Vieles, was seine Vorrednerin dargestellt habe, sei nicht stimmig. Die Empfehlungen der Ständigen Impfkommission und Aussagen der Europäische Arzneimittelagentur beruhten auf entsprechenden Abwägungen. Für viele von außen seien diese Abwägungen nicht unmittelbar erkennbar. Dafür gebe es wissenschaftliche Beratungen. Mit der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag gebe es eine gute Antwort auf den Antrag.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, die Entwicklungen und Erkenntnisse im Laufe der Pandemie seien dynamisch. Er danke für die sehr kompetente Stellungnahme zum vorliegenden Antrag. Wenn jede Diskussion auf diesem wissenschaftlichen Niveau geführt würde, wäre man schon ein ganzes Stück weiter.

Ein Abgeordneter der SPD erklärte, in der Pandemie erhielten die Abgeordneten unglaublich viele Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern. Jeder und jede habe sozusagen den eigenen Wissenschaftler bzw. die eigene Wissenschaftlerin zur Hand. Dies erinnere ihn an die Diskussion über Windkraft. Er verlasse sich auf die Mehrheitswissenschaft, die nachweise, dass Impfen Leben rette.

Er stimme seinem Vorredner der CDU zu, dass der Prozess sehr dynamisch sei. Alle hätten dazulernen müssen. Dies räume er ein. Die Botschaft nach außen müsse lauten: „Lasst euch impfen.“ Er glaube, dass im Herbst das gleiche wie vormals im Herbst erlebt werde, wenn die Impfquote nicht steige.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, den Appell seines Vorredners wolle er aufgreifen. Es sei unstrittig, möglichst alles müsse dafür getan werden, die Menschen, auch mit Blick auf den nächsten Herbst und Winter, zum Impfen zu bewegen. Seine Fraktion glaube nicht, dass mit einer allgemeinen Impfpflicht der gewünschte Effekt erreicht werde. Eine konkrete Umsetzung einer allgemeinen Impfpflicht bringe Schwierigkeiten mit sich.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, beim angeführten Gutachten handle es um eine gutachterliche Stellungnahme zu Zulässigkeit und Möglichkeiten der Ausgestaltung einer allgemeinen Impfpflicht gegen Covid-19. Somit gehe es dabei nicht um die Bewertung wissenschaftlicher Studien zum Impfen. Die Limitation einer Studie aufzuzeigen, gehöre grundsätzlich zum guten wissenschaftlichen Arbeiten. Dies ändere allerdings selten Grundaussagen und Schlussfolgerungen von Ergebnissen. Für ihn sei im politischen Prozess wichtig gewesen, dass eine der renommiertesten Kanzleien mit unglaublich breit gefächerter Expertise die Stellungnahme herausgearbeitet habe.

Baden-Württemberg sei sehr früh in die Diskussion über eine allgemeine Impfpflicht eingestiegen. Ein Gutachten habe keine Rechtsfolgen. Die Debatte im Deutschen Bundestag werde von allen Parteien begleitet.

Da Arbeitsaufgaben über bilaterale Verträge verteilt würden, stelle sich nicht die Frage, was das Gutachten koste. Die Arbeit, die Fürsorgepflicht, das, was politisch getan werde, müsse im Haushalt hinterlegt werden können. Im Übrigen gehe aus dem Gutachten hervor, welches Handwerkszeug zur Einführung einer Impflicht eventuell benötigt werde.

Die Mitinitiatorin des Antrags brachte vor, sie habe ein Recht, zu erfahren, was das Gutachten gekostet habe. Im Übrigen würden im Gutachten medizinische Dinge vorausgesetzt, die in dem Gutachten beschrieben würden.

In der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag würden Studien angeführt, die die Position unterstützen sollten. Zugleich habe der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration geäußert, dass diese in ihrer Qualität beschränkt seien. Daher halte sie es sehr wohl für wichtig, dass ein Fachanwalt für Medizin, ein Anwalt, der dies richtig einschätzen könne, kein Verwaltungsrechtler eine solche Stellungnahme anfertige.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration äußerte, das bilaterale Vertragsverhältnis zur Erstellung der gutachterlichen Stellungnahme müsse nicht offengelegt werden. Er sei Bestandteil von exekutivem Handeln. Aus den Berichterstattungen der Ressorts gehe hervor, welche Beratungsleistungen erhalten worden seien. Dankenswerterweise habe diese Aufgabe das Staatsministerium übernommen, das auch die Vertretung des Landes beim Bund organisiert habe.

Bis zur Diskussion über die Einführung einer Pflicht zur Impfung gegen Covid-19 sei von seiner Vorrednerin jede Debatte genutzt worden, um am Schluss auf Flüchtlinge Bezug zu nehmen. Er könne sich noch an Debatten erinnern, wie viele Lärmschutzwälle hätten errichtet werden können, statt Behindertenaufnahmeplätze einzuführen. Jetzt sei das Thema Flüchtlinge nicht mehr en vogue, und jede Debatte ende im Parlament bei der Opposition zu einer evidenzbasierten, milliardenhaft durchgeführten Impfung. Er nehme dies so hin. Die AfD-Fraktion sei dagegen. Aber irgendwann müsse auf die Redundanz nicht eingegangen werden.

Die Fragen zum Gutachten seien selbsterklärend. Jeder, der es sich angeschaut habe, wisse um die hohe Güte der gutachterlichen Stellungnahme.

Die Mitinitiatorin des Antrags warf ein, das Wort „Flüchtling“ habe sie mit keinem Wort erwähnt. Sie halte es für eine Unverschämtheit und weise das zurück. So dürfe mit einer Frage von Abgeordneten nicht umgegangen werden. Das Thema solle nicht mit einem anderen vermischt werden. Sie habe ganz konkret zu dem Gutachten gefragt. Im Übrigen sei dies jetzt gerade eine Ausschussberatung.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration äußerte, er sei der Ansicht gewesen, dass er die Fragen der Mitinitiatorin des Antrags, die eine gewisse Redundanz aufwiesen, beantwortet habe. Er habe keine neueren Erkenntnisse für eine weitere Beantwortung.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Köhler

89. Zu dem Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1470
– Onlinebasierter Betten- und Kapazitätsnachweis in Krankenhäusern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Nico Weinmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1470 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Die stellv. Vorsitzende:
Knopf	Wehinger

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/1470 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP trug vor, der vorliegende Antrag richte sich auf den onlinebasierten Betten- und Kapazitätsnachweis in den Krankenhaus-, Notfall- und Rettungsstrukturen. Bei Rückgang der Zahl der klinischen Standorte werde die Notfall- und Rettungsstruktur wichtig. Es gehe nicht nur darum, die Zeit zu bemessen, bis wann Notarzt oder Rettungswagen zum Einsatzort gelange, sondern auch darum, wie vorbereitet die weitere Rettungskette sei.

Für das Thema seien verschiedene Ministerien zuständig. Bereits 2018 habe sich der Landesausschuss für den Rettungsdienst für die Einführung eines landesweiten onlinebasierten Betten- und Kapazitätsnachweises ausgesprochen. In der Coronapandemie sei deutlich geworden, wie oft Rettungsdienste beachten müssten, welches Klinikum sie anfahren könnten. Unstrittig sei, dass mehr digitalisiert werden müsse. Ihn interessiere die weitere Planung. Eigentlich habe bereits die letzte Landesregierung aktiv werden wollen; passiert sei allerdings relativ wenig. Die gesamte Rettungskette biete Optimierungspotenzial. Entsprechende Änderungen sollten im Rettungsdienstgesetz vorgenommen werden.

Ein Abgeordneter der Grünen erklärte, heutzutage habe jedes Krankenhaus eine Spezialisierung. Es sei wichtig, z. B. einen Schlaganfallpatienten in die spezialisierte Einrichtung zu bringen. Dafür bedürfe es eines elektronischen Systems, damit die Leitstellen wüssten, wo jemand mit einer entsprechenden Erkrankung eingeliefert werden könne. Er denke, dass die Leitstellen da relativ weit seien. In der Pandemie habe sich gezeigt, dass auch bekannt sein müsse, wie sich die Versorgungskapazitäten in größeren Räumen darstellten. Bund und Land seien dabei, ein entsprechendes System aufzubauen. Sicherlich sei es sinnvoll, das Thema zu begleiten. Auch die Steuerung der Notfallversorgung müsse dieses Jahr im Rahmen der Änderung des Rettungsdienstgesetzes sicherlich begleitet werden.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, aus Gesprächen mit Rettungsdienstkräften wisse er, dass der Prozess vereinfacht und beschleunigt werden müsse. Das Ministerium des Innere, für Digitalisierung und Kommunen arbeite an einer Novellierung des Rettungsdienstgesetzes. Er sei optimistisch, dass eine digitale Plattform in absehbarer Zeit entstehe, damit der Abgleich zwischen Rettungsdiensten und Krankenhäusern besser erfolgen könne.

Ein Abgeordneter der SPD merkte an, die Novellierung des Rettungsdienstgesetzes sei ein wiederkehrendes Anliegen, bei dem lange nichts passiert sei. Auch ihn interessiere, wann und wie sich die nächsten Schritte gestalteten.

Eine Abgeordnete der AfD brachte vor, auch sie wundere, dass die Bettenkapazitäten der Kliniken noch immer nicht in Echtzeit angezeigt werden könnten. Eigentlich müsste das auf der Prioritätenliste ganz oben stehen. Sie habe es so verstanden, dass es sich um ein Schnittstellenproblem handle. Daher wolle sie wissen, welche Gründe von den DRK-Landesverbänden für die Verzögerung der Einführung eines landesweiten onlinebasierten Versorgungsnachweissystems angeführt würden, wie sich die Erfassungsweisen mit Blick auf die jeweiligen Vor- und Nachteile unterschieden, warum sich nicht für ein DIVI-kompatibles Erfassungssystem entschieden worden sei, wie das Robert Koch-Institut die Tatsache bewerte, dass nach zwei Jahren noch keine Schnittstelle geschaffen worden sei und welche Hindernisse es gegeben habe.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, die Meldungen der Krankenhäuser über die freien Versorgungskapazitäten an die jeweilige Leitstelle erfolgten auf unterschiedlichen Wegen. Es sei bereits beschlossen worden, einen landesweiten onlinebasierten Versorgungsnachweis dringend anzugehen. Um die Versorgung von Covid-19-Fällen gezielt zu steuern, habe das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration und das Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommune mit Vertreterinnen und Vertretern der Krankenhäuser und Intensivmedizinerinnen und Intensivmedizinern ein Clusterkonzept entwickelt, das sich exzellent bewährt habe. Zur Weiterentwicklung des im Rahmen der Verlegungskonzeption genutzten Systems sei die Synchronisierung von Resource-Board und DIVI-Intensivregister notwendig.

Zur Schaffung der Schnittstelle bedürfe es des Robert Koch-Instituts. An einer Landesschnittstelle werde gearbeitet. Heutzutage hätten allerdings die Meldedaten des DIVI-Intensivregisters und des Resource-Boards fast keinen Gap mehr. Bei der Einführung eines onlinebasierten Betten- und Kapazitätsnachweises müsse Dampf gemacht werden.

Die Abgeordnete der AfD fragte, wie der Hinweis auf den Dampf zu verstehen sei.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration fragte, ob die Abgeordnete ihm gerade zugehört habe. Er erklärte, die Verschränkung von Resource-Board und DIVI-Intensivregisters und die Erfahrungen der Pandemie seien keine Petitesse. In der Regel handle es sich um Schnittstellenprobleme. Auch andere Akteure, deren Tempo nicht bestimmt werden könne, müssten zur Schaffung der Schnittstellen beitragen. Bei allen Beteiligten der agierenden Ministerien bestehe ein entsprechendes Bewusstsein. Er verweise in diesem Rahmen auch auf die Umsetzung der elektronischen Patientenakte. Insoweit sei der Dampf groß; das Bewusstsein und das Bedürfnis, das einzurichten, sei groß. Einen Zeitplan könne er nicht sagen.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration fügte hinzu, das Ministerium sei laufend im Gespräche mit dem Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen. Mit Nachdruck werde daran gearbeitet, das Thema zu bearbeiten. An erster Stelle stehe die Novellierung des Rettungsdienstgesetzes. Unter anderem das Landesgesundheitsgesetz werde dementsprechend geändert, sodass die Krankenhäuser verpflichtet würden, die onlinebasierte Plattform zur Betten- und Kapazitätenplanung zu nutzen.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Knopf

90. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1490
– Corona-Ausbruch im Mannheimer Pflegeheim „Am Park“ – Rolle der Heimaufsicht, Höhe der Impfquote usw

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1490 – für erledigt zu erklären;

2. Abschnitt II des Antrags des Abg. Dr. Boris Weirauch u. a. SPD – Drucksache 17/1490 – abzulehnen.

16.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Krebs	Wahl

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/1490 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Eine Abgeordnete der SPD führte aus, im vergangenen Jahr habe es im Mannheimer Pflegeheim „Am Park“ einen Coronaausbruch gegeben; ein weiterer erfolgte anschließend in einem Pflegeheim in Rastatt. Über das Thema sei im Ausschuss bereits mehrfach gesprochen worden; dies sei unschön.

Sie verweise auf verschiedene Kleine Anfragen ihrer Fraktion zur Impfquote im Land, die überraschende Ergebnisse aufgezeigt hätten. So gebe es bei der Impfquote der Menschen in den verschiedenen Einrichtungen im Land eine große Spreizung.

Die Position der CDU-Fraktion zur einrichtungsbezogenen Impflicht sei medial sehr hochgespielt worden. Ihr habe der AK-Sprecher der CDU-Fraktion im Ausschuss leidgetan.

Der angesprochene Abgeordnete der CDU warf ein, dazu bestehe kein Bedarf.

Die Abgeordnete der SPD fuhr fort, sie sei froh, dass es nun wieder Klarheit in der Regierung gebe. Sie interessiere, wie der Staat aktuell effektiv kontrolliere, ob der Schutz der Pflegebedürftigen in den Einrichtungen in ausreichender Form durch den jeweiligen Heimträger gegeben sei, wie die Heimaufsichten und die Gesundheitsämter während der Pandemie mit Hinweisen umgingen, die in früheren Zeiten zu anlassbezogenen Prüfungen geführt hätten, und ob Coronaausbrüche, bei denen über die Hälfte der Pflegebedürften betroffen sei und 10 % verstürben, nicht Grund genug seien, eine anlassbezogene Prüfung durchzuführen.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, die einrichtungsbezogene Impfpflicht beziehe sich auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und nicht auf die Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeheimen, auf die sich der vorliegende Antrag beziehe. Bei Coronaausbrüchen wie dem im vorliegenden Antrag angesprochenen handle es sich um Tragödien ohnegleichen. Sie halte es für absolut inakzeptabel, dass die Verstöße hingenommen worden seien. Sie verweise u. a. auf die Nichteinhaltung der Hygienevorschriften und die Gewalt in der Pflege.

Gewalt in der Pflege habe oft etwas mit überhöhter Arbeitsbelastung, schlechter Qualifikation und Unzufriedenheit in der Pflege zu tun. Daher halte sie es für unabdingbar, dass die Heimaufsicht nicht nur rüge, sondern auch berate. Sie sei gehalten, sich die Situation anzuschauen, Mängel festzustellen, zu beraten und zu kontrollieren, ob der Mangel behoben worden sei. Sie (die Rednerin) habe die Stellungnahme zum vorliegenden Antrag zum Pflegeheim in Mannheim so verstanden, dass die Heimaufsicht sehr häufig vor Ort gewesen sei. Die Mängel seien allerdings nicht alle behoben worden. Die Frequenz der Besuche in dieser Einrichtung durch die Heimaufsicht sei deutlich höher als in anderen Einrichtungen.

Über die Aufforderung zur Impfung sei, auch in Regierungsbefragungen im Plenum, schon häufig diskutiert worden. Sie könne absolut nicht feststellen, was das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration noch hätte tun können, um zum Impfen aufzufordern.

Trotzdem laute natürlich die Botschaft, niemals aufzugeben. Es sei wichtig, eine höhere Impfquote zu bekommen. Aber sie glaube nicht, dass die Menschen dafür „an den Haaren herbeigezogen“ werden könnten.

Abschnitt II des vorliegenden Antrags lehne ihre Fraktion ab und wolle das mit Verweis auf die Stellungnahme zu diesem Abschnitt begründen.

Ein weiterer Abgeordneter der CDU brachte vor, er teile die Einschätzung seiner Vorrednerin. Wenn mit Blick auf das angesprochene Pflegeheim im vorliegenden Antrag staatsanwaltliche Ermittlungen anhängig seien, sei gut beraten, diese abzuwarten und darauf zu vertrauen, dass entsprechend gehandelt werde. Aus der Stellungnahme zu Abschnitt II des Antrags gehe bereits hervor, dass es keinen Anlass für anlassbezogene Prüfungen bei niedrigen Impfquoten in Pflegeheimen gebe.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, im genannten Pflegeheim habe es Verfehlungen gegeben; diese würden aufgearbeitet. Er halte es für den richtigen Weg, dies nicht öffentlich im Ausschuss zu besprechen. Neben der Aufklärung solle die Außenwirkung beachtet werden. Es müsse immer wieder in den Blick genommen werden, dass solche Vorkommnisse für große Verunsicherungen sorgten. Die Aufarbeitung der Vorfälle sei in der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag sehr gut beschrieben.

Vielleicht sei das Thema der Boosterimpfungen ein wenig aus dem Blick verloren worden. Mit mobilen Impfteams sei sehr gut mit den ersten und zweiten Impfungen der älteren Bevölkerung begonnen worden. Jetzt sei nachgeholt worden.

Nach wie vor sei ein bestimmter Teil der in Pflegeeinrichtungen Beschäftigten nicht gegen Covid-19 geimpft. Nicht nur den Präsidenten des Landkreistags und die Baden-Württembergische Krankenhausgesellschaft treibe dies ziemlich um. Demnächst gelte die einrichtungsbezogene Impflicht. Es müsse überlegt werden, wie die Empfehlungen für die Gesundheitsämter gestaltet würden. Bei Betretungsverboten für Ungeimpfte hätten vermutlich einige Einrichtungen Schwierigkeiten, die Heime zu betreiben. Für einige Heime sei dies existenziell. Möglicherweise würden auch Bußgelder angedacht. Insoweit interessiere ihn, wie damit konkret umgegangen werde.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration habe sich für eine harte Linie mit Betretungsverbot ausgesprochen. Er fragte, was zu erwarten sei oder ob erst in aller Ruhe geprüft werde.

Eine Abgeordnete der AfD legte dar, das Thema „Gewalt in der Pflege“ sei von der Abgeordneten der Grünen bereits sehr gut angesprochen worden. Offensichtlich hätten allerdings die Besuche in dem im Antrag angesprochenen Heim und eine gestellte Strafanzeige nicht ausgereicht. Sie interessiere, wie es weitergehe oder ob nicht eventuell sogar mit der Schließung des Pflegeheims gedroht werden müsse.

Überlastung und Unzufriedenheit mit der Arbeit spiele eine sehr große Rolle. Zudem kündigten einige Pflegekräfte aufgrund der demnächst geltenden Impfpflicht. Sie halte dies für kontraproduktiv. Sie werfe die Frage auf, ob das Testen auf eine Covid-19-Erkrankung vor der Arbeit nicht weiterhin ausreiche.

Die Gesundheitsämter sollten melden, wenn die Impfquote unterdurchschnittlich hoch sei. Sie habe allerdings keine Informationen gefunden, was unterdurchschnittlich hoch bedeute. Sie frage, wie dies definiert werde.

Die Grippewelle scheine diesen Winter ausgefallen zu sein. Sie wolle wissen, ob Grippeschutzimpfungen vorgenommen worden seien.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration führte aus, er sei der Meinung gewesen, dass er den Ausschuss zum Stand der einrichtungsbezogenen Impfpflicht unter dem Tagesordnungspunkt 12 informiere. Er wolle die Punkte stattdessen entlang der Fragen abarbeiten.

In diesem Jahr seien mehr Influenzaimpfungen vorgenommen worden als im Vorjahr. Bei der Zahl der respiratorischen Erkrankungen gebe es einen leichten Anstieg. Die Hygiene- und Kontaktreduktionsmaßnahmen stellten auch ein probates Mittel dar, um das Influenzavirus nicht weiterzuverbreiten.

Die Staatsanwaltschaft ermittle im Fall des angesprochenen Pflegeheims. Die Vorwürfe seien vom Betreiber zurückgewiesen worden. Das Verfahren sei sehr umfassend. An Ende entscheide die Gerichtsbarkeit.

Die Heimaufsicht sei ihren gesetzlichen Prüfaufgaben nachgekommen. Besuche hätten wegen der Pandemie nur eingeschränkt und situationsangepasst erfolgen können. Es gebe keinerlei Erkenntnisse, dass bei vorangegangenen Prüfungen zutage getretene Mängel den Behörden Hinweise auf Versäumnissen hätten geben müssen, die einen Coronaausbruch begünstigt hätten.

Zu jedem Zeitpunkt habe es für die Betroffenen im Pflegeheim in Mannheim ein ausreichendes Impfangebot gegeben. Die Einrichtung habe gegenüber den Behörden kein Bedarf an Auffrischungsimpfungen gemeldet.

Die einrichtungsbezogene Impfpflicht betreffe die Beschäftigten, um vulnerable Gruppen zu schützen. Eine allgemeine Impfpflicht beträfe alle, auch die vulnerablen Gruppen. Der Deutschen Bundestag werde sich im März mit der Einführung einer allgemeinen Impflicht befassen.

Als Empfehlung an das Plenum beschloss der Ausschuss ohne förmliche Abstimmung, Abschnitt I des Antrags für erledigt zu erklären, und durch Handhebung, Abschnitt II des Antrags keine Mehrheit zukommen zu lassen.

10.3.2022

Berichterstatterin:

Krebs

91. Zu dem Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration – Drucksache 17/1517 – Umsetzung der elektronischen Patientenakte in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Florian Wahl u. a. SPD – Drucksache 17/1517 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der stellv. Vorsitzende:
Hildenbrand	Wehinger

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/1517 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, seit Januar 2021 hätten gesetzlich Krankenversicherte das Recht, die elektronische Patientenakte von ihrer Krankenkasse zu erhalten. Damit die elektronische Patientenakte eine zentrale Säule in der Gesundheitsversorgung werde, müssten auch die Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Seit dem 1. Juli 2021 müssten alle vertragsärztlichen, auch die zahnärztlichen, Leistungserbringer mit den für die Nutzung der elektronischen Patientenakte erforderlichen Komponenten ausgestattet sein. An den Krankenhäusern müsse die IT-Infrastruktur für die elektronische Patientenakte spätestens seit dem 1. Januar 2022 laufen.

Allerdings hätten 77,9 % der niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte nicht die technischen Voraussetzungen. Die technischen Voraussetzungen der Zahnärztinnen und Zahnärzte seien nicht erfasst; er gehe davon aus, dass die Zahlen in einem ähnlichen Bereich lägen. Hier bedürfe es des Engagements der Selbstverwaltung. Würde nicht gegen die elektronische Patientenakte gekämpft, wäre Baden-Württemberg schon weiter.

Zahlen zur Einführung der elektronischen Patientenakte in den Krankenhäusern lägen nicht vor. Hier seien die Landkreise bzw. auch das Land viel mehr in der Verantwortung. Er wolle vielleicht erneut in einem Jahr nachfragen, wie sich die Situation darstelle, um voranzukommen. Die Zahlen seien kein Ruhmesblatt in Sachen Digitalisierung.

Pflegeeinrichtungen seien noch nicht verbindlich an die Telematik angebunden; daher könne dazu noch nicht viel gesagt werden. Der Bund müsse mit Blick darauf sicherlich auch noch einige Bedingungen erfüllen.

Ihn interessiere, welche Maßnahmen im Hinblick auf die Selbstverwaltung angedacht seien, damit, auch in den Krankenhäusern, die technischen Voraussetzungen erfüllten würden. Digitalisierung könne nur gelingen, wenn sie vollzogen werde. Die Einführung der Telematikinfrastruktur sei ohnehin eine unrühmliche Geschichte.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, seine Fraktion sei fest davon überzeugt, dass die elektronische Patientenakte eines der zentralen Projekte der Digitalisierung im Gesundheitswesen darstelle. Sie könne die Versorgung über die Sektorengrenzen

hinweg enorm verbessern und die digitale Souveränität der Versicherten stärken. Wenn über die elektronische Patientenakte gesprochen werde, dürfe allerdings nicht verschwiegen werden, dass sie eigentlich schon im Jahr 2004 hätte eingeführt werden sollen. Der Anlauf sei sehr lang gewesen, der eingeschlagene Weg mit vielen Stolpersteinen versehen.

Mit dem Ziel vor Augen und der Feststellung, dass jetzt endlich vorangegangen sei und werde, schaue er nach vorn. Die neue Koalition auf Bundesebene habe in ihrem Koalitionsvertrag angekündigt, dass sie die Einführung der elektronischen Patientenakte und die Einbindung aller Akteure an die Telematikinfrastruktur beschleunigen wolle. Dies begrüße und unterstütze er.

Datenschutz und Datensicherheit seien im digitalen Zeitalter Vertrauensanker. Dies gelte gerade auch mit Blick auf die Digitalisierung im Gesundheitswesen. Deshalb wolle er ganz klar betonen: Es gehe bei der elektronischen Patientenakte nicht um Patientennutzen oder Datenschutz, sondern um Patientennutzen und Datenschutz. Darauf solle auch weiterhin stark geachtet werden, denn davon werde die Akzeptanz der Bevölkerung sehr stark abhängen.

Ein Abgeordneter der CDU brachte vor, die Digitalisierung sei auch im Gesundheitsbereich kein Selbstzweck. Es müsse alles darangesetzt werden, damit der Mehrwert für die Patientinnen und Patienten deutlich werden. Wenn daran gearbeitet werde, könnten die Chancen der Digitalisierung wie Digital Health weiter ausgebaut werden. Seine Fraktion unterstütze dies.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, die angeführten Stolpersteine hätten dafür gesorgt, dass der Weg vielleicht nicht mit der notwenigen Motivation beschritten worden sei. Möglicherweise seien die Arztpraxen zurückhaltend, weil die Infrastruktur nicht passe. Wenn die Frustration an die Patientinnen und Patienten weitergegeben werde, sei dies schwierig. Die elektronische Patientenakte biete sehr viele Vorteile.

Aus der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag gehe hervor, dass es für rund die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland eine Herausforderung sei, digitale Gesundheitsinformationen aufzufinden, sie zu verstehen und dementsprechend aufgeklärt zu handeln. Bei diesem Punkt müsse sicherlich achtgegeben werden. Wenn von vornherein mit Verhalten an die Umsetzung der elektronischen Patientenakte gegangen werde, werde es schwierig. Es müsse klargemacht werden, welche Möglichkeiten diese biete.

Eine Abgeordnete der AfD erläuterte, auch ihre Fraktion halte die elektronische Patientenakte für ein sehr wichtiges Projekt. Manchmal müsse der Mensch ganzheitlich betrachtet werden, um zu erkennen, warum er krank sei; wenn es ein Patient zulasse, sei ein Einblick in sämtliche Untersuchungen sehr wichtig. Aber es gebe auch Nachteile mit Blick auf die Datensicherheit.

Sie erkundigte sich nach der Höhe der Kosten für die Ärzte zur Modernisierung der IT in den Praxen, danach, ob die im Vorfeld geäußerten datenschutzrechtlichen Bedenken hätten beseitigt werden können, wie hoch die Wahrscheinlichkeit des Datenhackings sei bzw. ob die elektronische Patientenakte so gestaltet werde, dass die Daten geschützt seien, und ob das Problem bei den Identitäten von Ärzten und Patienten bei der Beantragung von Zugangsdaten angegangen worden sei. Sie führte aus, Sicherheitsforscher des Chaos Computer Clubs hätten diesen Punkt kritisiert, weil es ihnen gelungen sei, sich über die Identität Dritter Zugang zum sogenannten Telematiknetzwerk des Gesundheitswesens zu verschaffen.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, sicherlich kenne jede und jeder Medizinerinnen und Mediziner, die sich weigerten, die elektronische Patientenakte verbindlich umzusetzen. Die Kosten für die Schaffung der technischen Voraussetzungen würden erstattet.

Ziel müsse sein, dass das berühmte „Kassenkärtle“ auch die elektronische Patientenakte darstelle. Die Große Koalition auf Bundesebene sei dazu technisch die ersten Schritte gegangen. Im Koalitionsvertrag des Bundes sei der Fahrplan festgezurrt worden. Dass die Nutzerinnen und Nutzer noch wenig auf die Möglichkeiten zurückgriffen, sei sehr enttäuschend. Hier bedürfe es eines Schubs. Die Musik mache sozusagen der Bund.

Wie schnell welcher Bereich entsprechend angeschlossen werde, erfolge in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Die Landesregierung habe mit den Kommunen ein Digitalisierungspaket ausgehandelt, über das den Kliniken Mittel zur Verfügung stünden. Baden-Württemberg habe auch als erstes Bundesland den Beschluss gefasst, das Fernbehandlungsverbot aufzuheben. Darüber hinaus seien weitere Maßnahmen wie die Einführung der elektronischen Krankschreibung ergriffen worden. Diese Bereiche müssten stärker zusammengeführt werden.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Hildenbrand

92. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration
– Drucksache 17/1534
– Finanzielle und konzeptionelle Absicherung von Frauenhäusern in Baden-Württemberg verbessern

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Dorothea Kliche-Behnke u. a. SPD – Drucksache 17/1534 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Seemann	Wahl

Bericht

Der Ausschuss für Soziales, Gesundheit und Integration beriet den Antrag Drucksache 17/1534 in seiner 10. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 16. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, im letzten Jahr habe sie einige Frauenhäuser besucht und mit den Trägern von Frauenhäusern und dort untergebrachten Frauen gesprochen. Sicherlich sei es ein Anliegen vieler, eine gute, stabile Finanzierung der Frauenhäuser hinzubekommen. Für Frauen in Frauenhäusern spielten finanzielle Themen eine ganz wichtige Rolle.

Leider gelte das aus ihrer Sicht auch für diejenigen, die alle Kräfte bündeln sollten, um für diese Frauen da zu sein.

Die Erhöhung der Pauschalen der Fördersummen und die drei neuen förderfähigen Maßnahmen in diesem Rahmen halte sie für sehr begrüßenswert. Allerdings führten diese nicht zu einer dauerhaften Absicherung der Frauenhausfinanzierung. Ein Frauenhausaufenthalt könne aktuell nur gesichert gewährleistet sein, wenn Frauen Leistungen nach dem SGB II oder XII erhielten. Alle anderen seien darauf angewiesen, dass die Kosten für die psychische und soziale Betreuung von der Standort- oder Herkunftskommune auf freiwilliger Basis getragen würden. Dies führe häufig zu Konflikten zwischen Kommunen, Landkreisen und Trägern.

Die mittlerweile veraltete Empfehlung der Landkreis- und Städtetage habe gelautet, dass die Betreuungskosten für die untergebrachten Frauen für maximal sechs Monate durch den Herkunftslandkreis über das SGB XII getragen werden sollten. Dies gestalte sich zunehmend schwieriger. Sie sehe eine Zunahme der Probleme und der Streitigkeiten über die Zuständigkeiten bei Frauen, die SGB-XII-Leistungen bezögen.

Herkunftskommunen lehnten angeforderte Kostenübernahmen mit Bezugnahme auf ein Urteil des Landessozialgerichts ab. Am Ende müssten die Bewohnerinnen selbst die Leistungen einklagen. Nicht immer seien die Frauen allerdings bereit, einen Rechtsstreit über lange Jahre zu führen. Während dieses Rechtsstreits lebten sie natürlich dann nicht mehr im Frauenhaus. Dies bedeute für die Frauenhäuser, selbst mit den Herkunftskommunen zu verhandeln bzw. dass Aufenthalte nicht refinanziert würden. Hier bestehe nach wie vor ein Problem, um das sich das Parlament dringend kümmern sollte.

Nach ihrer Information werde in kaum einem Bundesland die Finanzierung von Frauenhäusern komplett über SGB II und XII abgebildet, wie in Baden-Württemberg. In anderen Bundesländern seien Frauenhäuser durch Pauschalen und Festbetragsfinanzierungen besser ausgestattet. Viele sagten, dass Baden-Württemberg nach wie vor zu den Schlusslichtern bei der Förderung von Frauenhäusern zähle. Ihr sei dabei klar, dass es nicht einfach sei, dies zu vergleichen. Sie wünsche sich unbedingt eine Finanzierungssicherheit für die Frauenhäuser und damit auch für die untergebrachten Frauen. Sie spreche sich für einen Arbeitskreis Frauenhausfinanzierung aus, der Konzepte für die Refinanzierung von Frauenhausaufenthalten entwickle. Baden-Württemberg sollte nicht nur auf den Bund verweisen. Sie interessiere, wie der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration zur Einrichtung eines entsprechenden Arbeitsgremiums stehe.

Sie könne nicht auf alle ihre Punkte eingehen, wolle allerdings abschließend noch hervorheben, dass sie nach wie vor Barrieren bei der Situation von geflüchteten Frauen sehe. Sie wünsche sich eine niedrigschwelligere Aufnahme.

Eine Abgeordnete der Grünen brachte vor, bei der vollständigen Umsetzung der Istanbul-Konvention sei es ein zentrales Anliegen, Frauen und Mädchen vor Gewalt in jeglicher Form zu schützen und ihnen im Notfall die notwendige Hilfe zukommen zu lassen. Dass hier noch einiges zu tun sei, stehe außer Frage.

Allerdings sei Baden-Württemberg bei der Bewältigung der Aufgabe ganz gut vorangekommen. Als freiwillige Leistung des Landes seien die Mittel für die Unterstützungs- und Hilfestrukturen erheblich aufgestockt worden. Die Zahlen seien in der vorliegenden Stellungnahme zum Antrag genannt.

Trotzdem gebe es nach wie vor Frauen, die nur schwer einen Platz in einem Frauenhaus erhielten. Hier bestehe dringender Nachbesserungsbedarf. Ihre Fraktion stehe daher hinter der Forderung nach einer einzelfallunabhängigen und bundesweit einheitlichen Finanzierung der Frauenhäuser. Deshalb begrüße sie sehr, dass das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration sich dafür einsetze, dass entsprechende Regelungen im Bund geschaffen würden.

Wie in der Stellungnahme zum vorliegenden Antrag dargelegt, gebe es seit Mai vergangenen Jahres ein Positionspapier von Bund und Ländern. Sie hoffe, dass der Bund darauf aufbaue und bald einen Gesetzentwurf vorlege.

Bis diese Regelung stehe, sei es sehr wichtig, im Austausch mit den kommunalen Landesverbänden für eine Übergangsregelung zu sorgen. Klar sei, alle im Bund, Land und Kommunen stünden gemeinsam in der Verantwortung. Ziel müsse letztlich sein, allen Betroffenen, auch denjenigen, die bisher noch außen vor seien, einen tatsächlichen niederschwelligen Zugang zum Hilfesystem anbieten zu können.

Eine Abgeordnete der CDU erklärte, unbestritten sei, dass die Frauenschutzhäuser eine sehr wichtige Rolle einnähmen, um Frauen und Kinder vor Gewalt durch Partner oder Vater zu schützen. Auch sie sei mit Frauenhäusern in Kontakt. Bei der Frauenhausfinanzierung bestehe definitiv noch Nachholbedarf.

Sie wolle dem Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration danken, dass in diesem Bereich in den letzten Jahren sehr viel erreicht worden sei. Die Mittel seien verfünffacht worden. Dies spreche dafür, dass das Thema den Koalitionspartnern sehr wichtig sei.

Sie finde es wichtig, dass die Finanzierung von Frauenhäusern bundeseinheitlich geregelt werde. Das Land sollte keinen Sonderweg gehen. Baden-Württemberg sei auf einem sehr guten Weg. Diesen Weg gelte es weiterzugehen. Sie sei gespannt, was der Bund hierzu vorlege. Beim Ziel, die Frauen und Kinder zu schützen, müsse gemeinsam an einem Strang gezogen werden. Hier dürfe keine Ebene außen vor gelassen werden.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, bereits 2019 habe sich der Ausschuss in seiner 30. Sitzung in der Beratung des Antrags Drucksache 16/5836 mit Bundesmitteln für die weitere Ausgestaltung von damals 42 Frauenhäusern befasst. Der Ermittlungsbedarf habe ergeben, dass damals insgesamt 633 Plätze für Frauen und Kinder gefehlt hätten. In mindestens vier Landkreisen habe es kein Frauenhaus gegeben. Auch wenn die Zuständigkeit auf kommunaler Seite liege, würden die Mittel vom Bund übers Land an die Stadt- und Landkreise verteilt.

Die Coronasituation habe die Dringlichkeit der Themen rund um die Frauenhäuser vor Augen geführt. Daher wolle er wissen, wie sich die Entwicklung diesbezüglich mit Blick auf die benötigten Plätze darstelle.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, aus seiner Sicht leiste das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration mit Blick auf die Frauenhäuser vernünftige Arbeit. Die Mittel seien deutlich erhöht worden. Dies könne aus seiner Sicht so weitergehen.

Der Minister für Soziales, Gesundheit und Integration legte dar, das Thema Frauenschutzhäuser beschäftige ihn und den Ausschuss schon sehr lange. Historisch komme die Ausstattung von Frauenschutzhäusern bzw. Schutzhäusern von Gewaltbetroffenen von einer schlechten Position. Die Unterbringung sei im SGB XII und nach dem Asylbewerberleistungsgesetz geregelt. Es gebe eine Tagessatzfinanzierung. Diese Finanzierung habe immer wieder zu Differenzen bei der Leistungsbereitstellung und Leistungsinanspruchnahme sowie bei der Berechnung notwendiger Plätze geführt. Daraufhin sei entschieden worden, die Mittel von 2017 1,685 Millionen € auf fast 10,75 Millionen € zu erhöhen. Damit solle eine bedarfsgerechte, dauerhafte Absicherung der Plätze und Finanzierungssicherheit hergestellt werden. Die entsprechende Verwaltungsvorschrift sei aktualisiert worden. Projekte wie Frauenhausneubau seien mitfinanziert und sogenannte Second-Stage-Projekte gefördert worden.

In gewisser Weise bestehe Regelungsbedarf. Die Befristung von Aufenthalten und die fehlende Kostenübernahme stünden u. a.

im Raum. Mit der kommunalen Familie solle das Thema einer einheitlichen Regelung der Finanzierung in die Gespräche aufgenommen werden. Er verweise auf den runden Tisch „Gemeinsam gegen Gewalt an Frauen“. Bei der nächsten Fachminister- und -ministerinnenkonferenz werde eine Initiative eingebracht, um eine einzelfallunabhängige, bundeseinheitliche Regelung zu erhalten. Im Föderalismus sei dies auch immer eine Frage des Geldes. Die Kofinanzierung sicherzustellen, sei immer schwierig. Ob über die bisherigen Arbeitsgremien hinaus noch ein weiteres Arbeitsgremium eingeführt oder der Ausschuss regelmäßig auf dem Laufenden gehalten werde, müsse auf Arbeitsebene geklärt werden. Es müsse überlegt werden, wie Personalressourcen am besten eingesetzt werden könnten.

In den Frauenhäusern habe es im Jahr 2010 740 Plätze, 2011 757 Plätze, 2018 752, 2019 756, 2020 807 und 2021 826 Plätze gegeben. Mitgezählt seien nicht die Plätze über Second-Stage-Projekte und die Schnellhilfeprojekte. Aufbauten seien mit den größeren Trägern, die an einem Bundesprogramm teilgenommen hätten, gemacht worden.

Er wolle sich bei den Parteien, die den Koalitionsvertrag ausgehandelt hätten, mit Blick auf die Umsetzung der Istanbul-Konvention bedanken. Das Land müsse am Ball bleiben. Die betroffenen Frauen und Kinder brauchten die Unterstützung.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP fragte, wie viele Bundesmittel hier im Rahmen des Bauprogramms nach Baden-Württemberg geflossen seien.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration antwortete, bisher seien in Baden-Württemberg 10 Projekte befürwortet und damit 18,093 Millionen € Bundesmittel nach Baden-Württemberg geflossen. Damit stelle Baden-Württemberg eines der Bundesländer dar, die am meisten Mittel habe abrufen können. Ab April 2022 gebe es eine neue Förderperiode.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatterin:

Seemann

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Verkehr

93. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/177
– Maßnahmen und Einschätzungen zum Gäubahnausbau

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Karrais u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/177 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Marwein	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/177 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Ein Mitunterzeichner des Antrags brachte vor, die Gäubahn stelle eine wichtige Zugverbindung dar. Durch den Vertrag von Lugano habe sich Deutschland auch zum Ausbau der Gäubahn verpflichtet. Der Vertragspartner Schweiz sei bei der Erreichung seiner Ausbauziele gut vorangekommen, Deutschland hänge seinen Zielen hinterher. Glücklicherweise sehe der Vertrag weder Fertigstellungszeitpunkte noch Sanktionen vor. Der schleppende Ausbau gehe aber zulasten der Fahrgäste.

Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs habe die Gäubahnstrecke aus zwei Gleisen bestanden. Im Rahmen der Reparationszahlungen sei eines der Gleise zurückgebaut und das andere in die Mitte des Gleisbetts verlegt worden. Daher könne ein zweites Gleis nicht ohne Weiteres angebaut werden.

Kurzstreckenflüge von Stuttgart nach Zürich oder Mailand stünden wegen der Klimabilanz vermehrt in der Kritik. Seines Erachtens nach könnten diese Verbindungen auch gut mit dem Zug bewältigt werden, wenn die notwendigen Voraussetzungen vorlägen. Das sei ein Grund für die Befassung mit dem Thema Gäubahn.

Ein weiterer Schwerpunkt des Antrags sei die Anbindung der Gäubahn an Stuttgart 21 sowohl während der Bauphase als auch danach. Hierzu lägen verschiedene Konzepte vor. Innerhalb der Regierungskoalition und zwischen den verschiedenen politischen Ebenen gebe es unterschiedliche Meinungen zu diesem Thema. Vom ehemaligen Staatssekretär beim Bundesministerium für Verkehr sei eine Tunnellösung, der Gäubahntunnel, ins Spiel gebracht worden, die zu einer Entlastung des S-Bahn-Netzes beitrüge und zu einer guten Anbindung Singens an den Stuttgarter Flughafen und in der Weiterführung auch nach München führen könnte.

Der Stellungnahme entnehme er, dass sich das Verkehrsministerium nicht nur für eine zügige Umsetzung des Gäubahntunnels, sondern für die schnelle Umsetzung aller Gäubahnprojekte einsetze. Nun stelle sich die Frage, wie die nächsten Schritte für eine schnelle Anbindung der Gäubahn an Stuttgart 21 und den Ausbau bis Singen aussähen. Das Land habe einen gewissen Einfluss auf den neuen Bundesverkehrsminister, den es nutzen sollte, damit gemeinsam eine Lösung für eine schnelle Umsetzung gefunden werden könnte.

Der Minister für Verkehr erklärte, der Vertrag von Lugano sei für erledigt erklärt worden, und die Bundesregierung habe mit der Schweiz ein neues Abkommen geschlossen. Daher könnten keine Bezüge mehr zu den ursprünglichen Vertragsverpflichtungen hergestellt werden. Die Umsetzung des ursprünglichen Vorhabens sei in der vorgegebenen Zeit wegen der immensen Kosten nicht mehr möglich. Der neue Vertrag sehe den zügigen Ausbau der Infrastruktur und eine Verkürzung der Fahrzeit vor.

Seiner Ansicht nach stelle der Ausbau der Gäubahn mit der Verbesserung der Verbindung Zürich–Stuttgart ein wichtiges Projekt für das Land Baden-Württemberg dar. Es handle sich um ein großes Gesamtprojekt, wovon die Tunnellösung nur ein Element sei.

Eine Untersuchung zum Deutschlandtakt habe ergeben, der Ausbau der Gäubahn sei sinnvoll und diene der Umsetzung des Deutschlandtakts auch in Richtung Schweiz. Der Erfolg hänge aber von der Kapazitätserweiterung des Nordzulaufs, dem Bau des Gäubahntunnels und der Umsetzung aller weiteren Ausbaumaßnahmen entlang der Gäubahnstrecke ab.

Demnächst habe er diesbezüglich einen Termin mit dem Staatssekretär im Bundesministerium für Digitales und Verkehr, um über die Gäubahn zu sprechen. Der Staatssekretär im Bundesministerium für Digitales und Verkehr kenne sich in diesem Bereich aus, da er während seiner Laufbahn u. a. Vorsitzender eines in diesem Bereich tätigen Interessenverbands gewesen sei. Dem Land Baden-Württemberg sei eine schnelle Umsetzung des Projekts Gäubahn wichtig.

Der bisherige Stuttgart-21-Planfeststellungsabschnitt 1.3 b sehe für die Gäubahn ab Rohr eine Nutzung der S-Bahn-Gleise für die Fahrt zum Flughafen vor, inklusive des Baus eines dritten Gleises neben der S-Bahn-Station. Der Bau eines Tunnels sei nicht vorgesehen. Inzwischen verfolge die Bahn diese Lösung nicht weiter, trotzdem liege sie dem aktuellen Planfeststellungsverfahren zugrunde. Parallel dazu werde nun die Umsetzbarkeit der Tunnellösung geprüft, die eine bessere Alternative wäre, aber viel Geld koste, weil dazu ein 11 km langer Tunnel gebohrt werden müsste. Als Folge bestünde auf der Strecke auch keine Relation nach Vaihingen mehr, da der Tunnel bereits in Böblingen beginnen würde. Vieles sei aber noch unklar und bedürfe weiterer Klärung.

Momentan rechne das Land für den Tunnelbau mit Baukosten in Höhe von 1 Milliarde €. Das Projekt befinde sich in der ersten Phase, und es gebe noch keine konkreten Pläne. Die Erfahrung zeige jedoch, dass die Umsetzung großer Bauprojekte zu höheren Kosten führe als ursprünglich geplant. Außerdem müssten neben dem Tunnelbau noch die weiteren Ausbaumaßnahmen entlang der Strecke berücksichtigt werden. Am Ende handle es sich beim Gäubahnausbau um ein Projekt, das mehrere Milliarden Euro kosten werde. Es werde nicht leicht, dieses Projekt politisch durchzusetzen.

Die Deutsche Bahn und die weiteren Projektpartner von Stuttgart 21 seien darin übereingekommen, dass die Tunnellösung umgesetzt werden solle. Eine Zustimmung erfolge aber nur, wenn auch der Bund den Tunnel wolle, er das Projekt finanziere und unmittelbar mit den Baumaßnahmen begonnen werde.

Der Bau des Tiefbahnhofs Stuttgart 21 werde voraussichtlich im Dezember 2025 fertiggestellt. Das Projekt Stuttgart 21 am Flughafen sei bis heute noch nicht gestartet worden. Werde die bereits im Planfeststellungsverfahren befindliche Lösung umgesetzt, könnte der Bau bald beginnen. Da es sich aber um die Errichtung eines komplizierten Bauwerks handle, suche die Bahn

nach anderen Lösungen. Werde entschieden, dass der Tunnel gebaut werden solle, müsste vor Baubeginn zunächst erneut geplant werden. Die Fertigstellung der Bauarbeiten am Flughafen benötige nach heutigem Stand mindestens zehn Jahre.

Schon jetzt stehe fest, dass die Gäubahn für mindestens fünf Jahre keinen Anschluss an den Hauptbahnhof haben werde. Im Sommer 2025 werde mit Arbeiten im Gleisfeld begonnen, weshalb die Gäubahnstrecke im Stadtgebiet Stuttgart abgetrennt werde. Diese Trennung sei im ursprünglichen Planfeststellungsverfahren berücksichtigt worden, allerdings wäre die Unterbrechung mit einem halben Jahr deutlich kürzer ausgefallen. Danach hätte eine Verbindung über den Flughafen Stuttgart bestanden.

Für die Überbrückung dieses Zeitraums stünden zwei Übergangslösungen zur Verfügung. Zum einen sei der Bahnhof Vaihingen bereits zum Umsteigebahnhof umgebaut worden. Dort könnten nun auch Fern- und Regionalzüge halten und Passagiere umsteigen. Zum anderen sei der Bau des sogenannten Nordhalts im Bereich zwischen dem Nordbahnhof der S-Bahn und der Stadtbahnhaltestelle Löwentorbrücke vereinbart worden. Aber beide Lösungen stellten für Fernverkehrskunden keine guten Angebote dar. Beim Umstieg müssten längere Wege zur Stadtbahn- oder S-Bahn-Haltestelle zurückgelegt werden, was mit Gepäck sehr umständlich sei. Es sei daher fraglich, ob die Fahrgäste diese Umstände in Kauf nähmen. Eine bessere Lösung werde derzeit noch gesucht.

Das Verkehrsministerium versuche, den Unterbrechungszeitraum der Gäubahn möglichst kurz zu halten, eine jahrelange Unterbrechung sei aber nicht mehr abwendbar, weil die Bahn den Gleichlauf bei der Umsetzung von Stuttgart 21 am Hauptbahnhof und am Flughafen vor einigen Jahren aufgegeben habe. Im Interesse einer schnellen Fertigstellung des Hauptbahnhofs seien alle Ressourcen darauf fokussiert worden. Den Bereich Flughafen habe die Bahn zurückgestellt. Das hänge u. a. mit der zwischen Stadt, Land und Deutscher Bahn geschlossenen Finanzierungsvereinbarung zusammen, die zwar eine Verpflichtung der Bahn zur Flughafenanbindung vorsehe, aber hierfür keinen Fertigstellungszeitpunkt festlege. Deswegen könne das Land keinen Druck mit der Androhung von Konventionalstrafen machen.

Ein Abgeordneter der Grünen bemerkte, letztes Jahr sei das 20-Jahr-Jubiläum des Vertrags von Lugano gefeiert worden. Nach seiner Kenntnis nenne sich das neue Abkommen „Vereinbarung über den Schienenausbau“. Die Wortwahl lasse auf die Bedeutung des Abkommens schließen.

Obwohl der Antrag vor längerer Zeit gestellt worden sei, handle es sich um ein aktuelles Thema. Für besonders wichtig erachte er die Stellungnahme zur Frage, von welchem Zeithorizont für die Fertigstellung ausgegangen werde. Das Bedarfsplanprojekt Gäubahn umfasse nicht nur den Bau des Gäubahntunnels, sondern auch den Neubau eines eingleisigen Tunnels bei Sulz. Den Bau eines solchen Tunnels sehe er kritisch, da ein eingleisiger Tunnel ein Nadelöhr der Zukunft darstelle.

Es freue ihn, dass das Verkehrsministerium die Kritik der Städte Böblingen und Singen teile, die die geplante Streichung des Fernzughalts in Böblingen und die geplante Verschiebung des Halts am Singener Hauptbahnhof zum Landesgartenschaubahnhof in Verbindung mit dem Bau der Singener Kurve betreffe. Die Stadt Singen habe mit dem Hauptbahnhof, dem CANO und dem Bahnhofsvorplatz eine Mobilitätsdrehscheibe geschaffen, die vom Fernverkehr nicht abgeschnitten werden dürfe.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, die Gäubahn und der Gäubahntunnel seien auch für seine Fraktion wichtige Projekte, eine zeitnahe Umsetzung habe große Bedeutung. Die geplante Kappung der Fernverkehrsverbindung in Böblingen und Singen sehe er ebenfalls kritisch. Böblingen liege noch im Einzugsbereich von Stuttgart, wo ein gutes Fernverkehrsangebot bestehe. Singen decke den Bereich badischer Bodensee ab, und auch Konstanz besitze keine Fernverkehrsverbindung. Deshalb komme gerade Singen eine wichtige Rolle zu. Es wäre schön, wenn das auch in Zukunft so bliebe. Er wolle daher wissen, wie der Minister die Möglichkeiten einschätze, noch etwas gegen die Kappung unternehmen zu können.

Ein Abgeordneter der SPD erwähnte, er danke seinen Vorrednern für die klaren Worte. Der Bahnhofsvorplatz von Singen sei mit viel Geld ausgebaut worden. Er danke dem Verkehrsministerium für das Bekenntnis, dass die Halte am Hauptbahnhof Singen und in Böblingen notwendig seien.

Es sei wichtig, dass sich das Land mit den Interessenverbänden zusammensetze, damit gemeinsam überlegt werden könne, welche Lösung für Baden-Württemberg gewollt und gebraucht werde. Im Anschluss könne überlegt werden, wie der Ausbau erfolge, wo Bedarf an Doppelspurinseln für Begegnungsverkehr bestehe, wie es mit der Tunnellösung weitergehe, wie der Nordhalt für die Unterbrechungszeit der Gäubahn umgesetzt werden könnte. Für Unsicherheiten in der Bevölkerung sorge, dass es momentan mehr Fragen als Antworten gebe. Er befürchte, dass noch weitere Generationen von Abgeordneten mit der Gäubahn Schlagzeilen machten.

Er wäre dankbar, wenn der Ausschuss möglichst zeitnah über die Ergebnisse der Gespräche mit dem Bund über den Gäubahnausbau informiert würde und vielleicht auch zu einem solchen Gespräch mit dem Bund eingeladen würde.

Ein noch nicht genannter Mitunterzeichner des Antrags erwähnte, das Beispiel Gäubahn zeige, dass es noch viele Themen geben werde, die in den nächsten Jahren in Zusammenarbeit mit den Parteien der Ampelkoalition angegangen werden müssten. Bei Betrachtung aller Umstände werde deutlich, dass der Bau einer verkleinerten Version des Frankfurter Flughafenbahnhofs für den Stuttgarter Flughafen sinnvoll wäre. Der Frankfurter Flughafenbahnhof habe sich zu einem alternativen Drehkreuz mit Umsteigemöglichkeiten entwickelt, was für den Stuttgarter Flughafenbahnhof ebenfalls sinnvoll wäre. Deshalb sollte von Landesseite alles für einen schnellen Bau des Stuttgarter Flughafenbahnhofs getan werden.

Auf Bundesebene werde über eine Anpassung des Planungsrechts an das dänische Planungsrecht diskutiert. In Dänemark erfolge bei Großprojekten eine frühe Beteiligung der Öffentlichkeit. Am Ende des Planungsverfahrens entscheide das Parlament über die Umsetzung.

Der Bau des Gäubahntunnels sei richtig, wenn dadurch ein Nutzen für die Infrastruktur entstehe. Schon vor der Volksabstimmung über Stuttgart 21 sei beschlossen worden, dass Züge aus Richtung Singen die Möglichkeit bekämen, direkt in den Tiefbahnhof einzufahren. Das habe die Landesregierung auch garantiert.

Der Minister für Verkehr führte aus, nach dem Bekanntwerden der Streichung der Halte in Böblingen und Singen im Rahmen des Deutschlandtakts habe er betont, dass die Einführung des Deutschlandtakts ohne Anbindung der beiden größten Städte der Gäubahnstrecke keinen Sinn mache. Ein Halt in Singen am Bahnhof der Landesgartenschau sei nicht zielführend, weil dort nicht Singen sei.

Böblingen besitze derzeit, wie bereits in der Vergangenheit, einen Fernzughalt. Es wäre sehr umständlich, wenn die Fahrgäste für die Nutzung der Fernverkehrsverbindungen zuerst von Böblingen nach Stuttgart fahren müssten. Das Verkehrsministerium werde alle an der Strecke liegenden Gemeinden mobilisieren, damit die Halte nicht verloren gingen. Für den Erhalt der Böblinger Fernverkehrsanbindung hätten sich außerdem mehrere Bürgermeister und Oberbürgermeister aus verschiedenen Landkreisen zusammengeschlossen.

Er wolle nochmals betonen, dass die Ausbaumaßnahmen der Gäubahn einen erheblichen Umfang hätten. Es müssten Beschleunigungsmaßnahmen zwischen Böblingen-Goldberg und dem neuen Gäubahntunnel sowie Beschleunigungsmaßnahmen für Geschwindigkeiten bis zu 200 km/h zwischen Herrenberg und Eutingen gebaut werden. Weiter bedürfe es eines zweigleisigen Ausbaus der Strecke Neckarhausen–Sulz sowie eines zweigleisigen Tunnelausbaus zwischen Grünholz und Sulz. Ferner sei der Neubau des Abschnitts Epfendorf–Rottweil erforderlich, der weitestgehend im Tunnel verlaufen solle, sowie der Ausbau der vier Kilometer langen Strecke zwischen Wurmlingen Nord und Tuttlingen. Und es gebe noch vieles mehr zu tun.

Deutlich werde, dass es viele Baustellen gebe, deren Realisierungen isoliert betrachtet schon nicht einfach seien. Weiter müsse über die Sinnhaftigkeit des ständigen Wechsels zwischen Ein- und Zweigleisigkeit diskutiert werden. Aus Kostengründen werde versucht, auf zweigleisige Ausbauten zu verzichten, obwohl durchgängig zweigleisige Strecken leistungsfähiger wären.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr fügte hinzu, der Gäubahnausbau sei für den Einsatz von Neigetechnikzügen geplant worden. Im letzten Bundesverkehrswegeplan habe das Investitionsvolumen für die Gäubahn 550 Millionen € betragen. Mithilfe dieser Summe hätte das Fahrzeitziel des Deutschlandtakts mit Anbindung von Böblingen und Singen Hauptbahnhof erreicht werden sollen. Inzwischen setze die Deutsche Bahn Neigetechnikzüge nicht mehr ein. Die Erreichung des Fahrzeitziels hätte deswegen durch den Ausbau der Infrastruktur erreicht werden sollen, was Kosten in Höhe von 2 bis 3 Milliarden € verursachen würde.

In Zusammenhang mit der Diskussion über die Tunnellösung für die Gäubahn habe der Bund geprüft, wie eine schnelle Projektumsetzung realisiert werden könnte. Dafür sei in einer Wirtschaftlichkeitsbetrachtung berechnet worden, ob eine Aufnahme in den Bedarfsplan erreicht werde könnte. Dabei habe sich herausgestellt, dass keine Wirtschaftlichkeit aufgrund des Investitionsvolumens für die benötigte Infrastruktur zur Anbindung von Böblingen und Singen Hauptbahnhof vorliege. Daraufhin seien Infrastrukturprojekte wie beispielsweise der Tunnel zwischen Epfendorf und Rottweil gestrichen worden. Dieser Tunnel befinde sich nun nicht mehr in der aktuellen Planung, diene aber weiterhin als Berechnungsgrundlage für den Deutschlandtakt. Ohne diesen Tunnel stehe nicht mehr genügend Fahrzeit für eine Bedienung der Halte Böblingen und Singen Hauptbahnhof zur Verfügung.

Nun bestehe aber die Möglichkeit, mit dem Staatssekretär im Bundesministerium für Digitales und Verkehr, der aufgrund seiner Vergangenheit ein Gespür für die Gäubahn besitze, nach Wegen zu suchen, wie die ursprüngliche Umsetzung des Deutschlandtakts mit Einbindung der Haltestellen Singen Hauptbahnhof und Böblingen wieder erreicht werden könnte. Diese Aufgabe müsse nun gestemmt werden.

Der Minister für Verkehr wies darauf hin, beim Bundesministerium für Finanzen sei ein Staatssekretär tätig, der ebenfalls aufgrund seiner Herkunft einen Bezug zu Böblingen habe. Der FDP falle insoweit eine bedeutende Rolle beim Thema Gäubahn zu.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/177 für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Berichterstatter:

Marwein

94. Zu dem Antrag der Abg. Hans-Jürgen Goßner und Miguel Klauß u. a. AfD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/656 – Bericht zur Überflutung des Tunnels in Dußlingen am 28. Juni 2021

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Hans-Jürgen Goßner und Miguel Klauß u. a. AfD – Drucksache 17/656 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Joukov	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/656 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags brachte vor, aus der Stellungnahme des Ministeriums gehe hervor, dass der Sperrknopf der Leitstelle für den Tunnel in Dußlingen nicht mehr funktioniert habe. Er wolle wissen, ob dem Verkehrsministerium bekannt sei, warum dieses Notsystem im Notfall nicht funktioniert habe. Ferner interessiere ihn, ob es mittlerweile neue Erkenntnisse darüber gebe, wie solche Katastrophen, die diesmal glücklicherweise keine Leben gekostet hätten, zukünftig verhindert werden könnten.

Eine Abgeordnete der Grünen merkte an, das Thema behandle eine Wahlkreisangelegenheit und sollte daher eher im Rahmen einer Kleinen Anfrage behandelt werden. Außerdem liege die Zuständigkeit dafür wahrscheinlich beim Innenministerium.

Der Minister für Verkehr erklärte, es handle sich hier um ein einzelfallbezogenes Ereignis. Konkret seien den Behörden vor Ort bei der Verlegung und der Absicherung des Bachs Fehler unterlaufen. Der Starkregen habe zu einem Überlaufen des Bachs geführt, wodurch Wasser über die Straße in den Tunnel geflossen sei.

Die Verhinderung solcher Katastrophen könne grundsätzlich angegangen werden. Starkregen- und Hochwasserereignisse müssten beim Bau und der Sanierung der Infrastruktur allgemein noch stärker in den Blick genommen werden. Bestehende Infrastruktur müsse dahin gehend begutachtet werden, ob sie extremen Wetterereignissen standhalte und beispielsweise Wasser einen Weg habe, um abzufließen. Dieser wichtigen Aufgabe stelle sich das Ministerium.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr fügte hinzu, die Überflutung des Tunnels sei ein atypisches Ereignis, weil Wasser aus einer unerwarteten Richtung in den Tunnel geflossen sei. Wie alle modernen Tunnel habe auch dieser entsprechende Hochwasserschutzanlagen verbaut. Der Starkregen habe allerdings dafür gesorgt, dass der Tunnel bis 60 cm unter die Decke mit Wasser vollgelaufen sei, was zu einer Zerstörung der verbauten Anlagen geführt habe.

Moderne Tunnel hätten automatisch funktionierende Notrufsysteme, Bedienfunktionen an den Tunnelportalen, Fernbedie-

nungsanlagen sowie Schaltungen zu den Leitstellen. Bei diesem Tunnel liege sogar die Feuerwehrzentrale in Sichtweite. Es sei aber so viel Wasser eingedrungen, dass die Betriebsfähigkeit des Tunnels nicht mehr mithilfe der automatischen Systeme hätte aufrechterhalten werden können.

Fachleute des Bundes und der Länder arbeiteten ständig an der Weiterentwicklung der technischen Vorschriften. Dennoch könnten atypische Fälle wie dieser nicht komplett verhindert werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Tunnel bis unter die Decke volllaufe, sei gering. Bis zum Volllaufen stehe genügend Zeit zur Verfügung, Tunnels zu verlassen, sodass nicht mit Personenschäden zu rechnen sei. Sachschäden könnten in solchen Extremfällen nicht verhindert werden.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, es könne immer passieren, dass Schutzsysteme nicht funktionierten, weswegen seine Fraktion Atomkraft nicht befürworte.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/656 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Joukov

95. Zu dem Antrag der Abg. Silke Gericke u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/693 – ÖPNV-Offensive – Mobilitätsgarantie im öffentlichen Verkehr

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Silke Gericke u. a. GRÜNE – Drucksache 17/693 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Röderer	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/693 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags brachte vor, sie danke dem Verkehrsministerium für die Stellungnahme, aus der die Umsetzungsmöglichkeit der ÖPNV-Strategie hervorgehe. In der Vergangenheit sei schon viel getan worden, das in die ÖPNV-Strategie hineinlaufe. Das Begonnene müsse nun fortgesetzt, verdichtet und weiter vorangebracht werden. Die Umsetzung der Mobilitätsgarantie benötige eine vernünftige Finanzierung. Dafür stelle der Mobilitätspass ein wichtiges Werkzeug und Steuerungsmittel dar. Von Bedeutung seien auch die Regionalisierungsmittel. Die Ergebnisse der ÖPNV-Zukunftskommission und der Blick auf die Nachbarländer zeigten, dass das Land aktiv werden müsse.

Sie begrüße, dass für Mitte 2022 eine detaillierte Kostenberechnung angekündigt worden sei. Dadurch werde erkennbar, an welcher Stelle angesetzt und auf welche Weise vorangegangen werden müsse.

Die Erstellung eines Mobilitätskonzepts, das durch ein Mobilitätsgesetz rechtlich untermauert werde, sei im Koalitionsvertrag vereinbart worden. Ihrer Meinung nach handle es sich hierbei um das richtige Vorgehen, damit die Mobilitätsgarantie auf den Weg gebracht werden könne. Sie wolle wissen, wie es mit dem Mobilitätskonzept weitergehe.

Der Minister für Verkehr führte aus, das Konzept „Offensive 2030“ sei in Zusammenarbeit mit vielen Partnern entwickelt worden. Nun müsse das Thema Mobilitätsgarantie in die Regionen kommuniziert werden. Partner, die den Ausbau unterstützten, müssten gefunden werden. Zusätzlich müsse dafür gesorgt werden, dass die Landesmittel ebenfalls erhöht würden. Das Land könne nicht erwarten, dass nur der Bund mehr bezahle. Genauso werde die Beteiligung der kommunalen Ebene erwartet. Dazu diene die Einführung des Mobilitätspasses als Finanzierungsinstrument.

Die Umsetzung der Mobilitätsgarantie sei momentan keine Verpflichtung, sondern ein Leitbild. Das Land wolle eine Orientierung aller Verwaltungsebenen an diesem Leitbild zur Erreichung der Klimaschutzziele. Würde das Land die Umsetzung der Mobilitätsgarantie vorschreiben, würde der Grundsatz der Konnexität greifen. Als Folge müsste das Land die erforderlichen Mittel sofort zur Verfügung stellen. Momentan handle es sich um eine Gemeinschaftsaufgabe, wie sie beispielsweise auch im Konzept für die Förderung des Jugendtickets umgesetzt worden sei.

Parallel zur Kommunikation der Mobilitätsoffensive ÖPNV werde an einem Landesmobilitätsgesetz und einem Landesmobilitätskonzept gearbeitet. Hierzu stünden Fachleute des Ministeriums in Kontakt mit möglichen Partnern und Betroffenen. Im Laufe des Jahres werde das förmliche Gesetzgebungsverfahren eingeleitet.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr ergänzte, bei der Kostenermittlung für die Umsetzung der Mobilitätsgarantie seien bereits erste Fortschritte erzielt worden. Das Land habe um Aufgabenträger, Städte und Landkreise geworben, die ein Interesse daran hätten, die entstehenden Kosten für die Umsetzung der Mobilitätsgarantie in ihrem Bereich durchrechnen zu lassen. Daraufhin seien zwölf Bewerbungen eingegangen, die 20 Aufgabenträger und fast die Hälfte der Landesbevölkerung repräsentierten. Gemeinsam mit allen werde jetzt durchgerechnet, wie viel die Ausbaustrategie für die Mobilitätsgarantie kosten werde und welche Finanzierungsmöglichkeiten sich durch die Einführung des Mobilitätspasses böten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, seine Fraktion sehe die Pläne zur Mobilitätsgarantie im Hinblick auf den Fahrermangel sehr kritisch. Außerdem sei eine Verdopplung des öffentlichen Personenverkehrs in Stuttgart im Bereich der S-Bahn nicht denkbar, da diese schon jetzt an ihrer Kapazitätsgrenze fahre. Mehr als Langzüge könnten nicht eingesetzt werden. Eine Verdopplung der Fahrgastzahlen zu den Stoßzeiten sei nicht denkbar.

Viele Kommunen hätten Probleme damit, die Mobilitätsgarantie selbst zu finanzieren, und forderten, dass aufgrund der Konnexität das Land Mittel zur Verfügung stelle.

Die Mobilitätsgarantie sei eine gute Idee, die aber zunächst weiter durchdacht werden müsste.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, die Stellungnahme des Ministeriums sei sehr detailreich. Inhaltlich fühle sich seine Fraktion von den Empfehlungen der Zukunftskommission bestätigt. Das betreffe die Forderung nach Berücksichtigung sozialer As-

pekte beim Mobilitätspass und die Feststellung, dass es sich bei der Mobilitätsgarantie nicht um eine Pflichtaufgabe der Kommunen handle. Er begrüße die Klarstellung, dass die Finanzierung der Mobilitätsgarantie durch Bund, Land und Kommunen erfolgen müsse, dass nicht nur der Rahmen geschaffen, sondern Geld in die Hand genommen werde.

Ihm stelle sich die Frage, ob bereits eine Übersicht existiere, welche Kosten das Land zu tragen hätte, wenn die Mobilitätsgarantie zur Pflichtaufgabe würde.

Weiter wolle er wissen, ob schon eine Zeitplanung bezüglich der Umsetzung des nun neu zu schaffenden Landesnahverkehrsplans erarbeitet worden sei.

Darüber hinaus interessiere ihn, wie es zusammenpasse, dass im Haushaltsplan die Busförderung gekürzt worden sei, obwohl die Zukunftskommission einen Ausbau der Busförderung empfehle.

Ein Abgeordneter der CDU stellte fest, die Umsetzung der Mobilitätsgarantie werde viel Geld kosten, egal, wie die Kostenaufteilung zwischen Bund, Land und Kommunen aussehen werde.

Aus der Stellungnahme gehe hervor, dass der Bedarf an den Regionalisierungsmitteln des Bundes steige, dass sich das Land mit mehr Mitteln beteiligen müsse und auch die kommunalen Aufgabenträger mit dem Einsatz zusätzlicher Mittel gefordert seien.

Er habe die bisherigen Aussagen so verstanden, dass die Einführung des Mobilitätspasses rechtlich gesehen den Grundsatz der Konnexität auslöse. Nun wolle er wissen, welche Rechtsfolgen die Einführung des Mobilitätspasses nach sich zöge.

Die Mobilitätsgarantie binde viele Mittel, die effizient eingesetzt werden müssten. Wie schon im Koalitionsvertrag festgeschrieben, bedürfe es einer Einbindung der kommunalen Seite, denn die erfolgreiche Umsetzung der Mobilitätsgarantie hänge sowohl von der Akzeptanz vor Ort ab als auch von fließenden Mitteln und einer als fair empfundenen Kostenaufteilung zwischen Land und Kommunen.

Die Stellungnahme gehe auf den Verkehrsverbund Vorarlberg ein und werte die Region dieses Verkehrsverbundes als im Sinne des ÖPNV erfolgreiche Region. Er wolle wissen, wie die Finanzierungsstränge des Verkehrsverbundes Vorarlberg aussähen, die zu solch einem guten Angebot führten.

Seine Fraktion erwarte gespannt die Einführung des Pilotprojekts Mobilitätspass. Das Verkehrsministerium betreibe noch ein weiteres Pilotprojekt, das sich zusammen mit den Kommunen im ländlichen Raum um die On-Demand-Verkehre kümmere. Wenn er sich recht erinnere, betrage die Laufzeit dieses Projekts fünf Jahre. Er frage sich, wie die daraus gewonnenen Ergebnisse in die Umsetzung der Mobilitätsgarantie einfließen könnten, denn das sei gerade für ländliche Gebiete wichtig zu wissen.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, ihn interessiere, ob es zum Thema Mobilitätsgarantie eine Bedarfsstudie gebe. Ihm sei weder eine Bedarfsstudie noch eine Umfrage bekannt, aus der sich die Bereitschaft der Personen im ländlichen Raum ergebe, auf den ÖPNV umzusteigen.

Laut Stellungnahme des Ministeriums trügen entweder die Einwohner der Kommune, die Kfz-Halter oder die Kfz-Nutzer die Finanzierungslast des Mobilitätspasses. Ihm stelle sich die Frage, ob es schon konkrete Antworten darauf gebe, wer belastet werde und in welcher Höhe.

Ihn interessiere, warum die Einführung des Mobilitätspasses immer mit dem Ziel Verkehrsentlastung begründet werde. Im ländlichen Raum, wo auch er herkomme, gebe es keine Staus. Er habe das Gefühl, das Land versuche ungeachtet der Kosten und mit aller Gewalt, z. B. durch Aufzählung der hohen Investitionskosten, die Menschen im ländlichen Raum zur Nutzung des ÖPNV zu bringen. Seiner Meinung nach sei das nicht wirtschaftlich.

Der Minister für Verkehr legte dar, der Fahrerbedarf im öffentlichen Verkehr stelle ein Problem dar, weshalb um neue Fahrer geworben werde. Zudem setze das Land auf autonome Shuttleverkehre. Dieses System befinde sich momentan in der Testphase und könnte Ende des Jahrzehnts in bestimmten Bereichen zum Einsatz kommen. Der Fahrermangel und die damit zusammenhängenden Kosten stellten einen Treiber für die Entwicklung autonomer Shuttleverkehre dar.

Die Kapazitäten der S-Bahn Stuttgart könnten noch durch die Einführung digitaler Technologien, des European Train Control System, ETCS, gesteigert werden. Eine Studie habe bestätigt, dass der S-Bahn-Verkehr Grenzen habe. Daher sei es umso wichtiger, dass die Metropolexpresszüge, die den weiteren Ballungsraum erschlössen, diese Lasten übernähmen. Dafür werde Platz im Hauptbahnhof Stuttgart benötigt. Sowohl die S-Bahnen als auch die Metropolexpresszüge bräuchten Ergänzungsstationen, da der Tunnel der Stammstrecke kaum erweiterbar sei. Während der Stoßzeiten genüge es, dass die Linien aus Feuerbach, Zuffenhausen, Bad Cannstatt oder dem Remstal nicht weiter nach Herrenberg fahren würden, sondern ihren Endhaltepunkt am Hautbahnhof hätten. Das wäre auch in einer Ergänzungsstation möglich. Er kämpfe für die Ergänzungsstation, weil die Infrastruktur benötigt werde, damit die geplante Verkehrswende gelinge.

Die anfallenden Kosten des Landes zur Umsetzung der Mobilitätsgarantie seien von der Ausgestaltung der Mobilitätsgarantie in den Regionen abhängig. Gesamtberechnungen seien bereits durchgeführt. Die Summe müsse aber nie auf einen Schlag bezahlt werden, sondern der Mittelbedarf entwickle sich sukzessiv. Wie bereits erwähnt, setze eine Kommune nur mehr Geld ein, wenn das Land ebenfalls mehr bezahle. Ein größeres Angebot müsse daher kofinanziert werden.

Durch den Mobilitätspass könnten Kommunen Geld generieren, das sie sonst nicht hätten. Das Konnexitätsprinzip werde dadurch nicht ausgelöst, weil die Einführung des Mobilitätspasses eine freiwillige Handlung der Kommunen darstelle. Stünde einer Kommune genügend Geld zur Verfügung, könnte sie, wie beispielsweise die Region Ortenau, die Mobilitätsgarantie auch ohne Einführung des Mobilitätspasses finanzieren.

Die Verantwortung für den Schienenpersonennahverkehr, der durch Regionalisierungsmittel abgedeckt werde, liege beim Land. Darüber hinaus gebe es eine Reihe weiterer Dienstleistungen, wofür neue Finanzierungsarchitekturen benötigt würden.

Die Frage, ob im ländlichen Raum überhaupt Bedarf an öffentlichem Verkehr bestehe, beantworte er mit Ja. Das ÖPNV-Angebot müsse aber anders ausgestaltet werden als in Ballungsräumen, mit kleineren Fahrzeugen, flexibel, on demand, mit neuen Technologien. Solche Angebote entstünden nicht von selbst, dafür bedürfe es einer Grundfinanzierung durch das Land.

Die Busförderung sei nicht gekürzt worden. Eine Nachbesserung habe stattgefunden.

Der Wille einer effizienten Mittelverwendung müsse bestehen. Die Systeme seien insgesamt so teuer, dass sich das Land eine Geldverschwendung durch ineffiziente Angebote nicht leisten könne. Daher lege er großen Wert darauf, für den ländlichen Raum und für Ballungsräume verschiedene Angebote zu machen. Ein kleines Dorf müsse abends nicht im Halbstundentakt erreichbar sein. Möglicherweise wolle ab 20 Uhr niemand mehr dorthin fahren. Aber falls doch, müsse dafür eine Transportmöglichkeit bestehen. Das sei der Anspruch, den die Mobilitätsgarantie habe: ohne eigenes Auto mobil zu sein. Bei Bedarf werde die Transportmöglichkeit bestellt, aber ohne Bestellung fahre nichts; dann entstünden auch keine Kosten. Die Bestellmöglichkeit koste Geld und müsse finanziert werden.

Es gebe keine Bedarfsstudien. Der Bedarf werde aus dem Willen abgeleitet, den Anteil klimafreundlicher Verkehre für den Klimaschutz zu erhöhen. Deswegen werde eine Steigerung der ÖPNV-

Angebote angestrebt. Regelmäßig durchgeführte Umfragen ergäben, dass sich hauptsächlich Menschen auf dem Land, aber auch Menschen in der Stadt, bessere öffentliche Verkehrsangebote wünschten. Auf dem Land könnten die Menschen derzeit nicht auf das Auto verzichten, da es keine Alternativangebote gebe. Über zwei Drittel der Befragten sprächen sich für mehr Radverkehr, mehr Fußverkehr und mehr öffentlichen Verkehr aus. Ob es tatsächlich zum ÖPNV-Umstieg komme, sei eine andere Frage.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags führte aus, in ihrem Wahlkreis Trochtelfingen sei die Bahnstrecke reaktiviert worden, die direkt an der Wohnbebauung vorbeiführe. Anders als vielleicht zu erwarten gewesen wäre, habe sich hiergegen kein Widerstand erhoben. Die Bahnhöfe seien ausgebaut worden, und es bestehe eine freudige Erwartung auf die Anbindung der Regionalstadtbahn, die hoffentlich erfolge, wenn der Albaufstieg fertiggestellt werde. Grüne Politik habe, wie grundsätzlich im ländlichen Raum, in diesem Ort gewonnen.

Sie könne nicht verstehen, warum davon ausgegangen werde, dass jeder auf dem Land Lebende das Auto benutzen wolle. Viele wollten ihr Auto gern stehen lassen, könnten das aber in Ermangelung von Alternativen nicht. Daher müsse auf dem Land ein mit Ballungsgebieten vergleichbares ÖPNV-Angebot aufgebaut werden. Zwar koste ÖPNV auf dem Land Geld, der Bau und die Sanierung von Straßen sei aber auch nicht billig. Es dürfe keine Entweder-oder-Entscheidung fallen, Individualverkehr und öffentlicher Verkehr müssten gleichwertig sein. Für den Ausbau des ÖPNV im ländlichen Raum müsse mehr Geld in die Hand genommen werden.

Nach Angaben der staatlichen Förderbank, KfW, hielten 75 % der Haushalte, die regelmäßig das Auto nutzten, einen häufigeren Wechsel auf öffentliche Verkehrsmittel für durchaus sinnvoll und wären selbst zum Umstieg bereit. Für 66 % gelte das auch fürs Radfahren. Die Behauptung, auf dem Land bestehe keine ÖPNV-Nachfrage, sei falsch. Sie frage sich, warum immer so getan werde, als wäre den Menschen im ländlichen Raum eine Anbindung an den ÖPNV nicht wichtig.

Der bereits genannte Abgeordnete der SPD stellte fest, seine Frage bezüglich der Kosten habe sich nicht auf die Kosten für die Umsetzung der Mobilitätsgarantie bezogen, sondern darauf, was es das Land koste, wenn die Mobilitätsgarantie zur Pflichtaufgabe der Kommunen würde. Den bisherigen Antworten entnehme er, dass das noch nicht grob beziffert werden könne.

Bezüglich der Busförderung wolle er anmerken, dass zwar eine Nachbesserung erfolgt sei, diese aber hinter dem Vorjahresniveau zurückbleibe. Das stelle faktisch eine Kürzung dar und keine Erhöhung, die zur Förderung der E-Mobilität notwendig gewesen wäre.

Die Erstunterzeichnerin merkte an, es könne nicht davon ausgegangen werden, dass jede Familie auf dem Land mehrere Fahrzeuge vorhalten könne. Zur kommunalen Daseinsvorsorge gehöre Vorhaltung und Ausbau des ÖPNV. Durch die Folgen der Coronapandemie stehe vielen Familien weniger Geld zur Verfügung. Das führe bei vielen Familien zu der Frage, ob die zusätzlichen Kosten eines eigenen Kraftfahrzeugs weiterhin gestemmt werden könnten oder ob der ÖPNV ein attraktiveres, günstigeres Angebot darstelle.

Der bereits genannte Vertreter des Ministeriums für Verkehr erklärte, die Frage nach den Kosten für die Mobilitätsgarantie hänge stark damit zusammen, wodurch der Grundsatz der Konnexität ausgelöst werde. Vorliegende Rechtsgutachten kämen zu dem Schluss, den Anforderungen des Konnexitätsgrundsatzes werde Genüge getan, wenn die Kommunen Möglichkeiten bekämen, Finanzmittel zu generieren, z. B. über den Mobilitätspass. Aus Gesprächen mit Kommunen werde aber deutlich, dass einige Kommunen nur begrenzte Akzeptanz für den Mobilitätspass hätten. Ihnen missfalle das Vorgehen des Landes, ein Ziel gesetzt zu bekommen und selbst schauen zu müssen, wie das Geld eingetrieben werden könne. Wichtig sei, dass jede Ebene einen Teil der Kosten trage. Die Höhe der Kosten werde gerade ermittelt. Nach ersten groben Schätzungen belaufe sich die Summe für die kommunale Ebene auf ungefähr eine halbe Milliarde Euro jährlich. Das sei etwa das Doppelte der Summe, die derzeit insgesamt für den ÖPNV ausgegeben werde.

Für eine genaue Berechnung der Kosten für die Mobilitätsgarantie werde nun mit den Pilotkommunen eine genaue Untersuchung durchgeführt. Die Berechnung umfasse alle Raumkategorien: ländliche Räume wie den Kreis Biberach, halbverdichtete Räume wie den Ortenaukreis oder verdichtete Räume wie Verbundlandkreise rund um Stuttgart. Die Untersuchung solle einen umfassenden und genauen Überblick über die zu erwartenden Kosten liefern unter Einbeziehung bedarfsgesteuerter Systeme wie On-Demand-Verkehr.

Bei der Kostenfrage stehe das Verkehrsministerium nicht mehr am Anfang. Bereits in der letzten Legislaturperiode hätten die Landkreise Göppingen und Calw in einem Pilotprojekt jeweils die Mobilitätsgarantie umgesetzt. Das habe funktioniert und viel Erfahrung eingebracht. Das jetzige Förderprogramm, das fünf Landkreise umfasse, diene nicht nur dem reinen Erkenntnisgewinn, sondern solle die Mobilitätsgarantie mittels Anschubfinanzierung in die Breite bringen.

Im Haushaltsplan stünden Mittel zur Auflegung eines neuen Förderprogramms zur Verfügung. Bereits erfolgreich erprobte Maßnahmen könnten damit zum landesweiten Regelangebot gemacht werden.

In Vorarlberg funktioniere das Finanzierungssystem anders und basiere auf Steuergeldern. Die einzelnen Kommunen spielten dort eine größere Rolle. Außerdem handle es sich bei Vorarlberg um eine reiche Region. Es bestehe auch eine bessere Finanzierungsbasis, beispielsweise werde der gesamte Schülerverkehr ohne Eigenanteil öffentlich finanziert. Auch dort sei bereits ein 365-Euro-Ticket eingeführt worden, das landesweit gelte. Doch schon vor Einführung dieses Tickets habe das Vorarlberger Tarifniveau unter dem Tarifniveau in Baden-Württemberg gelegen. Aus diesen Gründen sei die Finanzierung der in Vorarlberg vorbildlich umgesetzten Vorhaben leichter gewesen.

Die Kosten des Mobilitätspasses sowie die Höhe der Finanzierungsbeiträge würden vor Ort bestimmt und nicht zentral vorgegeben. Die Berechnung der Mobilitätspasskosten sei auch Teil des bereits genannten Projekts zur Berechnung der Kosten für die Umsetzung der Mobilitätsgarantie. Die Differenz zwischen der Summe, die die Kommune theoretisch mit dem Mobilitätspass generieren könnte, und den Einnahmeverlusten, die durch Freistellungen für Teile der Bevölkerung, durch Verwaltungskosten und durch Kosten für die Erhebung der notwendigen Daten entstünden, müsste modellhaft berechnet werden. Dann könne festgestellt werden, wie viel Geld der Kommune am Ende noch bleibe. Ende des Jahres stünden hierzu mehr Informationen zur Verfügung.

Der bereits genannte Abgeordnete der AfD fragte, welche Pläne es für den On-Demand-Verkehr auf dem Land gebe. Für ihn stelle sich das als Einführung eines großen staatlichen Taxiunternehmens dar, das von der Allgemeinheit bezahlt werde und extrem unwirtschaftlich sei. Die Fahrt mit einem Taxi sei nicht sehr günstig, wenn er bedenke, dass eine Fahrt in die nächste Stadt 25 € koste.

Der Minister für Verkehr antwortete, per Definition zählten Taxis schon heute zum öffentlich Verkehr. Es könnten auch ÖPNV-Modelle mit Einbindung von Taxiunternehmen umgesetzt werden, entweder durch Pooling- oder Shuttle-verkehre. So etwas finde teilweise heute schon statt. Auf Bundesebene habe sich das Ministerium für Verkehr Baden-Württemberg für eine Gleichbehandlung von Poolingverkehren, Shuttleverkehren sowie Zug-

und Busverkehren eingesetzt. Die öffentliche Hand müsse auch Pooling- und Shuttleverkehre finanzieren dürfen.

Der Fragesteller habe selbst den Einwand erhoben, die Mobilitätsgarantie müsse effizient umgesetzt werden. Der Einsatz kleinerer Fahrzeuge bei Bedarf sei doch viel effizienter als die Leerfahrt eines großen Busses. Viele Verkehrsunternehmen setzten bereits heute wegen der Effizienz für die letzte Verbindung Taxis statt Bussen ein. Sowohl gedanklich als auch in der Praxis müsse flexibel gehandelt werden, damit die Umsetzung der Mobilitätsgarantie gelinge.

Die Erstunterzeichnerin ergänzte, dass die Wirtschaft auf Antworten zum Thema Pooling warte. Es gebe Unternehmer, die in Kooperation mit dem Land Poolingangebote und On-Demand-Dienste einführen wollten. Das größte Einzelhandelsunternehmen Europas setze derzeit u. a. Mobilitätslösungen mit On-Demand-Dienstleistern um. Das Land stoße also nichts an, was nicht auch von der Wirtschaft oder der Bevölkerung angenommen werde.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/693 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Röderer

96. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/770 – 24-Stunden-Baustellen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/770 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Katzenstein	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/770 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, dankenswerterweise hätten der Verkehrsminister und sein Haus 24-Stunden-Baustellen in den Jahren 2018/2019 in stärkerem Umfang operativ verwirklicht als in den Vorjahren, was auf verschiedene Aktivitäten, auch in Person des Antragstellers, zurückzuführen sei.

Auch nach der Übertragung der Zuständigkeit für den Autobahnbau auf die Bundesgesellschaft sollte das Land das Thema weiter ernst nehmen und in Zusammenarbeit mit dem Bund, etwa im Rahmen der Auftragsverwaltung für die Bundesstraßen, die Einrichtung von 24-Stunden-Baustellen bei ausgewählten Projekten weiter angehen.

In den nächsten Jahren werde es im Straßenbau sehr große Herausforderungen geben, z. B. im Brückenbereich. Daher wäre es sinnvoll, wenn sich der Ausschuss einmal in einem gesonderten Tagesordnungspunkt mit dem Thema Brückeninfrastruktur befasse, gerne auch auf Grundlage eines gemeinsamen Antrags von SPD und FDP/DVP.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, aus der Stellungnahme des Verkehrsministeriums werde deutlich, dass die Straßenbauprojekte in Baden-Württemberg von der Straßenbauverwaltung des Landes so geplant würden, dass sie zuverlässig und so schnell wie möglich umgesetzt werden könnten. 24-Stunden-Baustellen würden hierbei nicht verhindert oder ausgeschlossen, sondern genau dort genutzt, wo dies sinnvoll sei.

Wenn mehr 24-Stunden-Baustellen eingerichtet würden, würden zwar einzelne Maßnahmen schneller abgewickelt werden können, insgesamt könnten aber weniger Projekte zur gleichen Zeit umgesetzt werden, da für die 24-Stunden-Baustellen ein erhöhter Personalaufwand nötig sei. Zudem seien kleine und mittelständische Firmen aufgrund ihres Personalbestands nicht immer in der Lage, im Dreischichtbetrieb zu arbeiten. Ihrer Fraktion sei es aber wichtig, die mittelständischen Firmen in Baden-Württemberg zu stärken.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, die profunde Stellungnahme des Verkehrsministeriums zeige, aus welchen Gründen die punktuelle Einrichtung von 24-Stunden-Baustellen sinnvoll sei, aber auch, welche Gründe gegen die Einrichtung von 24-Stunden-Baustellen sprächen. Die CDU-Fraktion vertraue darauf, dass bei der Vergabe und Ausführung an richtiger Stelle entschieden werde, ob die Umsetzung im 24-Stunden-Betrieb bei dem jeweiligen Projekt passend sei.

Der Minister für Verkehr legte dar, nach Aussage der Baubranche selbst seien viele Maßnahmen nicht im 24-Stunden-Betrieb umsetzbar, weil etwa die Lärmemissionen über das erlaubte Maß in der Nacht hinausgingen oder weil nicht genügend Mitarbeiter für Nachtarbeit zur Verfügung stünden. Bedacht werden müsse, dass Nachtarbeit für die Beschäftigten sehr anstrengend sei.

In Baden-Württemberg werde es weiterhin punktuell zum Einsatz von 24-Stunden-Baustellen kommen. Die Gelegenheiten hierfür nähmen aber tendenziell ab. Denn deren Einsatz lohne sich vor allem bei Großbaustellen, etwa an Bundesautobahnen. Bei Landesstraßenbaumaßnahmen sei ein 24-Stunden-Betrieb eher nicht angebracht, weil damit zu viele Konflikte verbunden seien.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, das Thema sollte weiter im Blick behalten werden. Es werde weiter ausgewählte Projekte geben, bei denen der Einsatz von 24-Stunden-Baustellen Sinn machen könne. Tätigkeiten, die auch nachts ausgeführt werden könnten, seien etwa Markierungsarbeiten oder Auf- und Abbauarbeiten. Das Land sollte daher, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit dem Bund, prüfen, bei welchen Maßnahmen der Einsatz von 24-Stunden-Baustellen sinnvoll sei.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/770 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Katzenstein

97. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/784
– Personalbesetzungsverfahren sowie Beauftragung externer Dienstleister für administrative Aufgaben im Bereich des Verkehrsministeriums

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/784 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Hartmann-Müller	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/784 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022 in vertraulicher Beratung.

Über die Beratungen wurde ein gesondertes Wortprotokoll erstellt, das als vertraulich eingestuft wurde.

Im Anschluss an die Beratung beschloss der Ausschuss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/784 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatterin:

Hartmann-Müller

98. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/967
– Verwendung der Regionalisierungsmittel

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD – Drucksache 17/967 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Nüssle	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/967 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Der Erstunterzeichner brachte vor, die Regionalisierungsmitteln seien gestiegen. Derzeit stünden dem Land über 1 Milliarde € zur Verfügung. Die Kosten für Zugbestellungen seien gesunken, was zur Bildung eines Überschusses führe. Dieser Überschuss werde bis 2028 aufgebraucht sein. Er wolle wissen, welchen Einfluss die Vollkostenerstattung an die SWEG im Rahmen der Übernahme eines insolventen Verkehrsunternehmens auf die Abschmelzung des Überschusses habe. Weiter interessiere ihn, mit welchen Kilometerpreisen die Landesregierung bei künftigen Ausschreibungen rechne und wie sich der Preis auf das zukünftige Zugangebot in den 2030er-Jahren auswirken werde. Ferner stelle sich ihm die Frage, was geschehe, wenn es nicht zu einer Erhöhung der Regionalisierungsmittel durch den Bund komme.

Kollegen aus anderen Bundesländern hätten ihm erzählt, dass sie nicht auf den Bund und die Erhöhung der Regionalisierungsmittel vertrauten, sondern sich selbst um Finanzierungen bemühten. Ihn interessiere, ob eine Überprüfung der Landesausgaben dazu führe, dass künftig weniger Züge bestellt würden, oder was für die Zukunft geplant sei.

Der Minister für Verkehr erklärte, ihm sei völlig neu, dass Bundesländer den Schienenpersonennahverkehr selbstständig finanzierten. Er kenne lediglich Kolleginnen und Kollegen, die noch größere Probleme mit der Zugfinanzierung hätten als Baden-Württemberg. Es gebe ein übereinstimmendes Votum der Verkehrsminister und Verkehrssenatoren, dass ohne Erhöhung der Regionalisierungsmittel die derzeit bestellten Züge perspektivisch nicht mehr bezahlt werden könnten. Die Kostensteigerungen überstiegen die vereinbarte jährliche Erhöhung der Regionalisierungsmittel, welche 1,8 % betrage.

Vor einigen Jahren seien die Regionalisierungsmittel angehoben sowie eine jährliche prozentuale Erhöhung beschlossen worden. In diesem Zusammenhang sei vereinbart worden, dass die Länder jährlich über den Einsatz der Regionalisierungsmittel berichten müssten. Diese Pflicht bestehe zunächst bis 2031. Das Land müsse mit den Regionalisierungsmitteln dergestalt haushalten, dass auch in den nächsten Jahren noch genügend Mittel zur Verfügung stünden. Momentan hätten die Länder Überschüsse, perspektivisch werde die derzeitige Regelung zu Unterdeckungen führen. Diese Unterdeckungen müssten durch Überschüsse ausgeglichen werden, was aber nur in begrenztem Rahmen funktioniere.

Die geplante Verdopplung der Verkehrs könne in Baden-Württemberg nicht mit den derzeit zur Verfügung stehenden Mitteln umgesetzt werden, wobei Verdopplung nicht die Zahl der eingesetzten Züge meine, sondern u. a. bessere Auslastungen der eingesetzten Transportmittel. Dafür müsse aber deutlich mehr in Fahrzeuge und Infrastruktur investiert werden.

Die im Zusammenhang mit der Insolvenz von Abellio Baden-Württemberg und der Übernahme durch die SWEG entstandenen Kosten schlügen insgesamt nicht gravierend zu Buche. Im Schnitt zahle das Land für die nächsten zwei Jahre zwischen 15 und 20 % mehr pro Kilometer. Danach werde das Los neu ausgeschrieben. Heute könne noch nicht gesagt werden, wie teuer ein Zugkilometer werde. In den anderen von der Insolvenz des angesprochenen Verkehrsunternehmens betroffenen Bundesländern werde über 70 % Mehrkosten gesprochen. Diese Länder hätten nicht aktiv gehandelt, sondern abgewartet. Nun fielen Züge aus, weil es keinen nahtlosen Übergang gebe. Baden-Württemberg entstünden hier in den nächsten zwei Jahren Kosten im niedrigen zweistelligen Millionenbereich, die aus dem Budget der Regionalisierungsmittel, das jährlich etwa 1 Milliarde € betrage, gestemmt werden könnten.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr fügte hinzu, Baden-Württemberg habe seit der Bahnreform im Jahre 1996 den größten prozentualen Zuwachs an Zugkilometern zu verzeichnen. Nach Fertigstellung von Stuttgart 21 kämen noch weitere neue Linien hinzu. Unter Berücksichtigung der Pläne für die Bodenseegürtelbahn werde insgesamt eine Verdopplung des Angebots erreicht. Momentan fahre eine Regionalbahn pro Stunde und alle zwei Stunden ein Expresszug. Das Ziel Halbstundentakt im Regionalverkehr und Stundentakt im Expressverkehr führe zur Verdopplung; auch die Hochrheinbahn fahre nach der Elektrifizierung im Halbstundentakt.

Mit den heute zur Verfügung stehenden Mitteln könne das Land diese Vorhaben nicht umsetzen, da der Kostenanstieg die 1,8-prozentige Steigerung der Regionalisierungsmittel übersteige. Die Kostensteigerungen gingen u. a. auf nicht entgeltliche Bestandteile des Tarifvertrags zurück, beispielsweise im Bereich der Freizeitregelungen. Zur Erfüllung des gleichen Fahrplans werde heutzutage mehr Personal als vor fünf Jahren benötigt. Dieses strukturelle Problem bringe die gesamte Branche in Bedrängnis; die angesprochene Insolvenz sei dabei nur die „Spitze des Eisbergs“ gewesen. Daher müsse bei den Indizes in den Verkehrsverträgen nachgebessert werden, damit es nicht vermehrt zu solchen Fällen komme.

Die genaue Kostensteigerung sei nicht bekannt, aber der finanzielle Spielraum verenge sich. Die Überschüsse seien bereits durch die Ausgabenmehrungen in den Folgejahren verplant. Entwickelten sich die Kosten weiter wie bisher, wäre der Überschuss früher aufgebraucht als im prognostizierten Jahr 2028. Daher werde eine Aufstockung der Regionalisierungsmittel, die der Bund schon in Aussicht gestellt habe, dringend benötigt.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, die Stellungnahme gebe einen guten Überblick über die Zahlen im Jahresverlauf. Ihn interessiere, ob es schon eine Tendenz zur Überschussentwicklung für das Jahr 2021 gebe.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP bemerkte, die Pönalen stiegen stark an und lägen derzeit zwischen 10 Millionen € und 15 Millionen €. Wenn Pönalen fällig seien, sei das ein Hinweis auf schlechte Betriebsqualität. Er frage sich, ob ein Verzicht auf Pönalen nicht sinnvoller wäre, wenn stattdessen Sorge für eine höhere Betriebsqualität getragen werde.

Der Minister für Verkehr erwiderte, dass u. a. die FDP/DVP eine Erhöhung der Pönalen gefordert habe, damit pünktlich gefahren werde. Das Ministerium wolle durch Pönalen kein Geld verdienen, sondern pünktliche Zugbetriebe sicherstellen. Die Pönalen seien mittlerweile hoch genug, dass die Unternehmen wirtschaftliche Auswirkungen spürten, was am genannten Insolvenzfall deutlich geworden sei. Eine weitere Erhöhung der Pönalen erreiche den Zweck nicht mehr und könnte unter Umständen dazu führen, dass Züge ausfielen. Weiter sei zu beachten, dass das Land durch zu hohen Pönalen keine kostengünstigen Angebote mehr auf Ausschreibungen bekomme, weil die bietenden Unternehmen die Zahlung von Pönalen in ihr Angebot einplanten.

Der bereits genannte Abgeordnete der FDP/DVP warf ein, es wäre gut, wenn qualitativ hochwertige Anbieter den Zuschlag erhielten, bei denen die Pönalen gar nicht erst zur Anwendung kämen.

Der Minister für Verkehr betonte, Ausschreibungsverfahren gewännen in der Regel die besten Anbieter, aber auch die besten machten Fehler.

Ein Abgeordneter der Grünen stellte fest, immer wieder sei davon gesprochen worden, dass ein Aufwuchs der Regionalisierungsmittel benötigt werde. Er wolle wissen, ob in etwa beziffert werden könne, welche prozentuale Erhöhung Baden-Württemberg benötige. Er wolle gern einordnen, ob es sich um 50, 70 oder 100 % handle.

Der Minister für Verkehr führte aus, die Länder hätten sich auf einen Mehrbedarf von 1,5 Milliarden € verständigt. Bis zum Jahr 2031 käme das einer Verdopplung der Mittel gleich. Präziser könne er es nicht sagen.

Zunächst werde aufgrund der Coronapandemie ein dritter Rettungsschirm benötigt, der bereits zugesagt worden sei. Seine Idee sei gewesen, diesen Rettungsschirm in Zukunft fortzuschreiben, was wahrscheinlich nicht umgesetzt werde. Er rechne nicht damit, dass der Bund den gesamten Mehrbedarf bewillige. Allerdings helfe es Baden-Württemberg bereits, wenn die Mittel um 1 Milliarde € pro Jahr erhöht würden.

Der Vertreter des Ministeriums für Verkehr fügte hinzu, eine genaue Zahl zur Überschussentwicklung könne er nicht nennen. Der Überschuss eines Jahres ergebe sich aus der Verrechnung der Pönalen mit den Zugbestellkosten. Das Jahr 2021 sei noch nicht abgerechnet worden, weil die Abrechnung der Pönalen noch ausstehe, was zu einem Nachlauf von einem halben Jahr führe. Die Tendenz zeige, dass sich die beiden Unternehmen mit den höchsten Pönalen im letzten Halbjahr sehr positiv entwickelt hätten, was die Betriebsqualität betreffe. Diese Entwicklung führe zu sinkenden Pönalen.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/967 für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Berichterstatter:

Nüssle

99. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1010 – E-Mobilität auf dem Bodensee

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD – Drucksache 17/1010 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Schuler	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1010 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, auf dem Bodensee steige sowohl die Zahl der Boote mit Verbrennungsmotor als auch die Zahl der elektrisch angetriebenen Boote weiter an, werde aber durch die zur Verfügung stehenden Liegeplätze begrenzt. Die in Betrieb befindlichen Elektromotoren seien sehr klein und

fänden hauptsächlich auf Segelbooten Verwendung für die Ein- und Ausfahrt in den Hafen. Der Markt für elektrische Bootsmotoren sei in Bewegung, aber es fehle an der notwendigen Ladeinfrastruktur. Deshalb könnten keine Vergnügungsboote mit mehr als 100 PS elektrisch geladen und betrieben werden.

Der Minister habe die Internationale Bodenseekonferenz, IBK, besucht und ein Statement für E-Mobilität auf dem Bodensee abgegeben. Gegenwärtig bestünden hier aber noch viele Schwierigkeiten. Von einem Bodenseeschifffahrtsbetrieb habe er die Information, dass derzeit das Zulassungsverfahren für einen elektrisch betriebenen Katamaran laufe. Jedoch bekomme der Betrieb von der zuständigen Behörde „viele Steine in den Weg gelegt“, da u. a. ein Umweltverträglichkeitsgutachten verlangt werde, das Zeit und Geld koste. Dadurch werde die Zulassung von Elektroschiffen erschwert.

Viele Menschen wüssten nicht, dass die Nutzungsdauer von Privatbooten wesentlich länger sei als beispielsweise bei Pkws. Ein Pkw werde im Schnitt alle vier bis fünf Jahre neu gekauft oder geleast. Er selbst besitze ein Boot Baujahr 1974, das noch gut in Schuss sei und gefahren werden könne. Ein Umstieg auf neue, elektrisch angetriebene Boote könne nur durch finanzielle Anreize erreicht werden, was bereits im Kfz-Bereich deutlich geworden sei. Wenn es keine Förderungen für Ladeinfrastruktur oder den Kauf neuer Boote gebe, steige niemand auf Elektroboote um. Nur mit Taten wie der Unterstützung umsteigewilliger Bootsbesitzer könnten Zeichen gesetzt werden.

Der Minister für Verkehr erklärte, er habe im Sommer während seines Auftritts bei der Gartenschau in Überlingen betont, dass er es für gut erachte, wenn sich die Bodenseeregion auf die Entwicklung eines Konzepts für umweltfreundliche Verkehre auf dem Bodensee und um dem Bodensee verständige. Der Vorschlag sei auf positive Resonanz gestoßen.

Auf der Internationalen Bodenseekonferenz, die anlässlich ihres 50-Jahr-Jubiläums auf dem Säntis in St. Gallen getagt habe, sei Bilanz über das bisher Erreichte gezogen worden. Die Beteiligten hätten sich auch darüber Gedanken gemacht, wie es in Zukunft weitergehe und welche Aufgaben sich stellten. Diesbezüglich sei eine Zwölf-Punkte-Erklärung erarbeitet worden. Einer der Punkte, der die Überschrift „Das Signal steht auf grün“ trage, beinhalte Folgendes: Jede Region sei so gut wie ihr Verkehr. Erstmals verbinde eine

S-Bahn drei Länder. Noch bremsten aber unterschiedliche Infrastrukturen und Tarifsysteme den Zug Richtung Zukunft. Der öffentliche Verkehr müsse die Region unkomplizierter und schneller erschließen. Die Weichenstellung erfolge allerdings nicht allein in der Region. Es bedürfe der Unterstützung durch die Metropolen, dort müsste die Region ihr Anliegen klarmachen. Die Region setze auf eine klimaneutrale Verkehrszukunft um den See und auf ihm. Ökologische und vernetzte Mobilität sei das Gebot der Stunde. Die Transformation solle möglichst schnell gelingen.

Er bedauere, dass es ihm nicht gelungen sei, die Festschreibung einer Jahreszahl wie beispielsweise 2035 in die Erklärung zu erreichen. Die anderen Regionen hätten ein bestimmtes Umsetzungsdatum nicht mitgetragen, da zwar schon grundsätzlich über das Thema diskutiert worden sei, bisher allerdings ohne Zeithorizont.

Die grundsätzliche Verpflichtung der Region, die sechs Kantone in der Schweiz, zwei Bundesländer in Deutschland, ein Bundesland in Österreich sowie das Fürstentum Liechtenstein umfasse, sei ihm aber wichtig gewesen. Aus seiner Sicht führe diese Verpflichtung dazu, dass eine Ladeinfrastruktur entlang der Straßen um den Bodensee aufgebaut werden müsse, was aber auf baden-württembergischer Seite nicht allein Aufgabe des Landes, sondern der Landkreise und der Regionen sei. Die öffentliche Hand sollte dafür Anreize setzen.

Weiter müssten Anreize für Situationsänderungen auf dem Bodensee geschaffen werden. Viele Boote seien alt. Dennoch nehme er Abstand davon, Förderprogramme für die Umrüstung von Bodenseejachten zu schaffen. Seines Erachtens nach sei es jedem zumutbar, der ein Boot auf dem Bodensee unterhalte, sein Boot innerhalb der nächsten 15 Jahre auf Elektroantrieb umzurüsten oder in Zukunft E-Kraftstoffe zu tanken. Daher sei ihm auch das Wort „klimaneutral“ in der Erklärung wichtig gewesen, damit verschiedene Technologien genutzt werden könnten. Es sei wichtig, dass es in Zukunft Tankstellen für Wasserstoff oder Biokraftstoff gebe sowie Ladeinfrastrukturen an den Bootsanlegestellen.

Bei allen Beteiligten der Bodenseekonferenz sei Aufbruchsstimmung deutlich geworden. Jeder Vertreter habe die Region noch schöner, besser und vor allem klimafreundlicher machen wollen.

Der Verkehr stelle ein großes Problem am Bodensee dar, vor allem auf deutscher Seite. Deswegen halte er die Umsetzung der genannten Maßnahmen für eine gute Grundlage und setze auf die Unterstützung durch die Ausschussmitglieder, die signalisiert hätten, dass sie das auch gut fänden.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, um den Bodensee gebe es drei Staaten, die zusammenarbeiten müssten und die ein großes Interesse daran hätten, etwas für das Klima zu tun, was auch die Boote betreffe.

In der Stellungnahme sei erwähnt worden, Elektroboote gebe es nicht „von der Stange“, es handele sich dabei um ein kleines Segment. Er freue sich daher, dass ein Bodenseeschifffahrtsunternehmen ein batterieelektrisches und ein biogasbetriebenes Schiff in Betrieb nehmen wolle. Wenn diesbezüglich bürokratische Hindernisse bestünden, sei das schlecht. Er frage, ob dagegen etwas gemacht werden könne.

Ein Abgeordneter der CDU legte dar, Baden-Württemberg müsse mit gutem Beispiel vorangehen. In den nächsten zehn Jahren beabsichtige eine große Schifffahrtsgesellschaft den Umstieg auf eine Elektroflotte. Norwegen rüste inzwischen alle Fähren sowie seine gesamte Fischereiflotte auf Elektroantriebe um. Auch die Zahl der privaten Elektroboote habe sich von 1 200 auf 2 000 erhöht.

Die IBK habe sich die Behandlung des Themas „E-Mobilität auf dem Bodensee“ für die kommenden Jahre intensiv vorgenommen. Er teile die Ansicht der Kollegen, dass nur gemeinsam mit den anderen Anrainerstaaten Schweiz, Österreich und Liechtenstein Lösungen gefunden werden könnten. Baden-Württemberg befinde sich auf dem richtigen Weg, der Prozess werde aber sicherlich zehn bis 20 Jahre dauern.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP legte dar, er begrüße die Aussage des Ministers, dass das Hobby auf dem Bodensee nicht gefördert werden solle. Nach seiner Meinung müsse zunächst dort gefördert werden, wo Bedarf bestehe, und da wiege der Pkw-Bereich deutlich schwerer als das Hobby auf dem Bodensee.

Bisher sei noch nicht über die Feuerwehr- und Polizeiboote auf dem Bodensee gesprochen worden, womit sich der Antrag auch befasse. Das Land Baden-Württemberg habe erst vor zwei Jahren vier neue Feuerwehrboote gekauft. Der Minister habe gesagt, dass die ersten Mengen E-Fuels dem Schwerlastverkehr, dem Schiffsverkehr oder dem Flugverkehr zur Verfügung stünden. Er frage daher, ob sich der Minister dafür einsetze, dass die ersten Mengen E-Fuels durch die Polizei- oder Feuerwehrboote auf dem Bodensee genutzt werden könnten. Die neuen Boote der Feuerwehr würden sicherlich noch 20 bis 30 Jahre auf dem Bodensee fahren.

Der Minister für Verkehr führte aus, zum Glück sei auch bei großen Schiffen Bewegung in das Thema „Nachhaltige Antriebe“ gekommen. Vor fünf Jahren habe es noch geheißen, dass das nicht funktioniere. Dann sei eine Delegation nach Norwegen gereist und habe gesehen, dass dort große Schiffe mit

E-Antrieben verkehrten. Nun sei es möglich, Bodenseefähren umzurüsten. Eine Fähre werde demnächst auf den Betrieb mit Biogas umgerüstet. Das sei im Prinzip mit allen anderen Schiffen möglich. Wenn an Verbrennungsmotoren festgehalten werde, müsse das Ziel Klimaschutz durch den Einsatz von Bio- oder Synthetikkraftstoffen erreicht werden.

Mit den Feuerwehr- und Polizeibooten habe sich das Verkehrsministerium bisher nicht befasst, formell bestehe dafür auch keine Zuständigkeit. Trotzdem könnten die betroffenen Boote, wenn es ein Gesamtkonzept für den klimaneutralen Schiffsverkehr auf dem Bodensee gebe, nicht weiter mit fossilen Kraftstoffen fahren. Das wäre ein Fall für den Einsatz erneuerbarer Kraftstoffe.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1010 für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Berichterstatter:

Schuler

100. Zu dem Antrag des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1027 – Planung von Straßen und Radwegen in der Straßenbauverwaltung

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Thomas Dörflinger u. a. CDU – Drucksache 17/1027 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Klauß	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1027 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Der Erstunterzeichner brachte vor, für die Planung von Infrastrukturprojekten werde Personal benötigt. Die Regierungskoalition habe in der letzten Legislaturperiode 200 neue Stellen für die Straßenbauverwaltung geschaffen, die auf die Regierungspräsidien verteilt worden seien. Durch den vorliegenden Antrag wolle er erfahren, welche Veränderungen die Stellen in den einzelnen Regierungspräsidien bewirkt hätten. Klar sei, dass nicht immer alle Stellen besetzt werden könnten, was auch an einer gewissen Fluktuation liege. Außerdem falle eine adäquate Nachbesetzung der Stellen nicht immer leicht, da die Straßenbauverwaltung mit Privatfirmen, die ebenfalls Bedarf an qualifizierten Arbeitnehmern hätten, um geeignete Mitarbeiter konkurriere. Viele Bewerber entschieden sich für die Privatwirtschaft, wobei sowohl die Bezahlung als auch die Attraktivität des Arbeitgebers eine Rolle spiele.

Für die Bewältigung aller bestehenden Probleme sei der Stellenaufwuchs notwendig gewesen. Zwar habe auch er in der Vergangenheit bei der Schaffung neuer Stellen zu Vorsicht gemahnt, aber ohne Planungen könnten vorgesehene Infrastrukturprojekte nicht in den gewollten Dimensionen realisiert werden. Als Beispiel nenne er den Bundesverkehrswegeplan, wodurch den Ländern in kurzer Zeit viel Geld für die Planung von Bundesstraßen zur Verfügung gestellt worden sei. Die Bundesstraßenplanung falle in den Aufgabenbereich der Länder und benötige Personal. Aus diesem Grund sei das für den Stellenaufwuchs in der Straßenbauverwaltung ausgegebene Geld gut investiert worden.

Für die Zukunft wünsche er sich, dass eine adäquate Besetzung der geschaffenen Stellen gelinge, was eine schwierige Aufgabe sei.

Eine Abgeordnete der Grünen merkte an, mit Blick auf den Fachkräftemangel sei das Land mit der Schaffung des neuen Studiengangs zur Straßenplanung an der Dualen Hochschule Mosbach frühzeitig einen wichtigen Schritt vorangegangen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP bemerkte, der Personalaufwuchs sei für die Verfahrensbeschleunigung notwendig gewesen. In Baden-Württemberg werde, wenn es um Planung und Bau gehe, über Zehnjahreszeiträume gesprochen, was in anderen Staaten nicht nachvollzogen werden könne. Die Ergebnisse einer Prüfung, wie sich der Personalaufwuchs auf die Beschleunigung der Verfahren auswirke, wären daher interessant.

Der Minister für Verkehr führte aus, das Verkehrsministerium bemühe sich um einen erfolgreichen Personalaufwuchs. Der Aufbau der Autobahn GmbH habe im letzten Jahr große Veränderungen bewirkt, viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Straßenbauverwaltung seien dorthin gewechselt. Die im Personalbereich entstandenen Lücken habe das Land zwar nicht schnell, aber letztlich erfolgreich neu besetzen können.

Die nun bei der Autobahngesellschaft liegende Zuständigkeit für das baden-württembergische Autobahnennetz verändere die Personalstruktur der Straßenbauverwaltung. Autobahnen zählten zu den Großprojekten, bei denen vergleichsweise wenig Personal viel Geld verwaltet habe. Nun falle gerade im Bereich Erhaltung und Sanierung mehr kleinteilige Arbeit an, wofür sogar mehr Personal benötigt werde als für Großprojekte. Von der Fachabteilung wisse er, dass sich die Höhe der Baukosten nicht auf den planerischen Umfang auswirke.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1027 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Klauß

101. Zu dem Antrag der Abg. Cindy Holmberg u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1052
– Klima-Check für den Straßenbau

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Cindy Holmberg u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1052 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Haag	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1052 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags brachte vor, im Koalitionsvertrag von Baden-Württemberg sei vereinbart worden, Bundesfernstraßenprojekte, mit deren Planung bis 2025 begonnen werden solle, im stetigen Austausch mit dem Bund umzusetzen. Für die Festlegung der Reihenfolge weiterer Projekte sollten die Belange des Klimaschutzes als weiteres Kriterium berücksichtigt werden. Dasselbe sei auch für Landesstraßen beschlossen worden sowie für Kommunalstraßen, wenn sich deren Bau nach dem LGVFG richte.

Die sogenannte Klimaschutzentscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom März 2021 habe die Unvereinbarkeit des Klimaschutzgesetzes aus dem Jahr 2019 mit dem Grundgesetz festgestellt. Ein vom BUND in Auftrag gegebenes Rechtsgutachten sei im Oktober 2021 zum Schluss gekommen, dass der Bundesverkehrswegeplan 2030 verfassungswidrig sein könnte, weil er gegen die europäische SUP-Richtlinie und das Klimaschutzgesetz verstoße. Die Rechtmäßigkeit des Bundesverkehrswegeplans werde auch von weiteren Gutachten infrage gestellt. Sie wolle wissen, wie im Land bei künftigen Straßenplanungen der Klima- und Umweltschutzaspekt ausreichend berücksichtigt und neu gewichtet werden könne.

Ihre Fraktion wolle neue Straßenbauten nicht verhindern, sondern für eine rechtssichere Priorisierung zukünftiger Projekte unter Beachtung der Klimatauglichkeit sorgen, deren Berücksichtigung den Bürgerinnen und Bürgern im Land wichtig sei.

Die Entscheidungen über die Umsetzung des Bundesverkehrswegeplans oblägen dem FDP-geführten Bundesministerium für Digitales und Verkehr, das das verfassungsgerichtliche Urteil in seine Arbeit einfließen lassen müsse.

Der Minister für Verkehr erklärte, seinem Haus lägen von der neuen Bundesregierung noch keine Informationen zur Umsetzung des Bundesverkehrswegeplans vor, was auch ein schwieriges Thema sei. Der Bundesverkehrswegeplan sei vom Bundestag beschlossen worden und habe Gesetzescharakter. Eine Abweichung müsse gut begründet und erklärt werden.

Das Land habe im Hinblick auf eigene Straßenprojekte beschlossen, schon begonnene Verfahren nicht erneut zu überprüfen, neue Projekte ab 2025 aber anders zu planen und Klimaschutzgesichtspunkte von Beginn an zu berücksichtigen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr fügte hinzu, es müsse abgewartet werden, wie der Bund mit dem Bundesverkehrswegeplan umgehe. Im Land werde der im Koalitionsvertrag vereinbarte Klima-Check für neue Projekte umgesetzt.

Dies geschehe mithilfe eines digitalen Verkehrsmodells. Das Modell erstelle Cluster, in denen alle Verkehrsträger betrachtet werden könnten. Werde nun beispielsweise eine Durchfahrtsstraße durch einen Ort untersucht, die zur Beruhigung des Orts zur Umgehungsstraße umgebaut werden solle, könne mithilfe des Verkehrsmodells berechnet werden, wie viel Kfz-Verkehr innerorts beispielsweise durch Fußgängerverkehr oder Radverkehr ersetzt und wie viel CO_2 eingespart werde. Mit solchen Modellen könnten verschiedene Auswirkungen berechnet werden, jedoch dauere die Erstellung ungefähr zwei Jahre.

In Baden-Württemberg werde parallel dazu an der Einführung eines Klima-Checks gearbeitet. Dieser Klima-Check arbeite mit Tabellenkalkulationen, wodurch bereits vor Fertigstellung des digitalen Verkehrsmodells Handlungsmöglichkeiten betrachtet werden könnten.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1052 für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Berichterstatter:

Haag

102. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1074
– Auswirkungen der Änderung der Verkehrslärmschutzverordnung auf Straßenbauprojekte und Lärmschutz in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Erik Schweickert und Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1074 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Marwein	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1074 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte vor, der vorliegende Antrag solle ein Stück weit dafür sensibilisieren, dass Lärm eines der großen Probleme der heutigen Zeit sei. Die in der Ausgabe 2019 der Richtlinien für den Lärmschutz an Straßen

(RLS-19) vorgenommene Anpassung gegenüber der Ausgabe 1990 (RLS-90) sei aus Sicht der FDP/DVP auch in der differenzierten Art und Weise richtig, wenn auch die Stichtagsregelung mit dem Problem behaftet sei, dass Betroffene von Maßnahmen, die vor dem Stichtag beantragt worden seien, noch nicht von der erhöhten Lärmvorsorge profitieren könnten.

Er bitte um Auskunft, wie viele Planfeststellungsverfahren in Baden-Württemberg zum Stichtag 1. März 2021 begonnen, aber noch nicht abgeschlossen gewesen seien.

In der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag werde mitgeteilt, dass die planenden Regierungspräsidien bereits zu einem frühen Zeitpunkt in die Berechnungen nach RLS-19 eingestiegen seien. Hierzu interessiere ihn, ob den Regierungspräsidien eine Frist vorgegeben worden sei, um entsprechende Anpassungen vorzunehmen und in die Planungen einzusteigen, oder ob dies den Regierungspräsidien individuell überlassen worden sei.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Verkehr legte dar, den RLS-19 liege kein neuer Grenzwert zugrunde, sondern eine neue Berechnungsmethode, die in ihrer Differenziertheit auch den neuen Verkehrsströmen und den Veränderungen, auch bei der Fahrzeugtechnik, gerecht werde.

Die neue Berechnung führe aber nur dann zu einer Veränderung im Sinne des Lärmschutzes, wenn die geltenden Auslösewerte erreicht würden. Insofern bleibe leider festzuhalten, dass es beim allergrößten Teil der Projekte in Baden-Württemberg praktisch keine Relevanz für die Menschen vor Ort habe.

Lärm sei gesundheitsschädlich und werde von der Bevölkerung als eines der drängendsten Probleme wahrgenommen. Die Landesregierung habe sich daher schon seit vielen Jahren dieser Problematik angenommen und werde sich auch weiter auf Bundes- und EU-Ebene für Verbesserungen des Lärmschutzes einsetzen.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Verkehr ergänzte, die Regierungspräsidien seien schon vor Einführung der RLS-19 mit den Inhalten vertraut gewesen, da ihnen der Entwurf schon zuvor zur Anhörung zugeleitet worden sei. Den Regierungspräsidien sei aber kein spezifisches Datum vorgegeben worden, ab der diese das neue Berechnungsverfahren nach RLS-19 anzuwenden hätten. Vielmehr seien die Regierungspräsidien, als absehbar gewesen sei, wann die Einführung der RLS-19 komme, gebeten worden, bei den Verfahren, bei denen in den nächsten Monaten kein Antrag auf Planfeststellung erfolge, den Schallschutz auf der Grundlage der Berechnung nach RLS-19 zu konzipieren.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, es sei wichtig gewesen, die aus dem Jahr 1990 stammenden Richtlinien für den Lärmschutz an Straßen an die heutigen Gegebenheiten anzupassen. Die Anpassung der Emissionsansätze sei notwendig gewesen, da sich die Verkehrsverhältnisse sowie die Geräuschemissionen der Fahrzeuge in den vergangenen Jahren deutlich geändert hätten. Die wesentlichen Neuerungen seien in der Stellungnahme des Verkehrsministeriums aufgeführt. Hervorzuheben sei die Einführung der Kategorie „Lkw 2“, in die nun auch Motorräder eingeordnet würden. Ferner seien Korrekturwerte für unterschiedliche Straßenoberflächen eingeführt und Schallreflexionen berücksichtigt worden. Die neuen Parameter bei der Berechnung führten dazu, dass das Schutzniveau insgesamt besser werde und dies bereits in der Planung berücksichtigt werden könne.

Zu kritisieren sei, dass für verschiedene Maßnahmen noch unterschiedliche Berechnungsmethoden heranzuziehen seien. So gälten für die Lärmvorsorge die RLS-19, für die Lärmsanierung jedoch die RLS-90. Bei straßenbaulichen Maßnahmen seien Berechnungen nach RLS-19, bei straßenverkehrsrechtlichen Maßnahmen Berechnungen nach RLS-90 heranzuziehen. Für Lärmaktionspläne seien wiederum andere Berechnungsverfahren anzuwenden. Darüber hinaus seien ab der Lärmkartierung 2020 die neuen europäisch harmonisierten Berechnungsverfahren gemäß BUB anzuwenden. Aufgrund der verschiedenen anzuwendenden Verfahren gestalte sich die Umsetzung kompliziert und die Außendarstellung schwierig. Die Landesregierung setze sich auf Bundesebene für die Anwendung einheitlicher Berechnungsmethoden ein.

In der Stellungnahme zu Ziffer 8 des Antrags werde darauf hingewiesen, dass sich durch die Absenkung der Auslösewerte für Lärmsanierung im Jahr 2020 und die Einführung der neuen Berechnungsvorschrift nun in manchen Fällen neue Betroffenheiten ergäben, die das Einschreiten der Straßenbauverwaltung und Umsetzen von Lärmschutzmaßnahmen ermöglichten. Ihn interessiere, ob es Beispielfälle gebe, bei denen eine Berechnung nach RLS-90 durchgeführt worden sei, aber nun eine Neuberechnung nach RLS-19 zu einer Überschreitung der Auslösewerte führen würde, oder ob im Vorfeld der absehbaren Einführung der RLS-19 bereits die Berechnungen nach dem neuen Verfahren durchgeführt worden seien.

Die bereits genannte Vertreterin des Ministeriums für Verkehr teilte mit, das Ministerium sei gezielt auf die Regierungspräsidien zugegangen und habe es aktiv vorangetrieben, die Lärmschwerpunkte noch einmal daraufhin zu überprüfen, ob auf der neuen Grundlage mehr Lärmschutz geschaffen werden könne. Auf Nachfrage hätten jedoch alle Regierungspräsidien gemeldet, dass es keine Fälle gebe, in denen bei einer Neuberechnung nach dem geänderten Verfahren nunmehr die Auslösewerte für eine Lärmsanierung erreicht würden.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1074 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Marwein

103. Zu dem Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1128 – Bodenseegürtelbahn

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Hans-Peter Storz u. a. SPD – Drucksache 17/1128 – für erledigt zu erklären.

20.1.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Braun	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1128 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 20. Januar 2022.

Der Erstunterzeichner brachte vor, durch den Wegfall der Neigetechnik komme es zu längeren Fahrzeiten auf der Bodenseegürtelbahn. Der Fahrplanwechsel im Dezember 2021 habe dafür gesorgt, dass Anschlussverbindungen nicht mehr erreichbar seien und manche Züge nicht mehr fahren würden. Er habe von einigen Personen die Rückmeldung bekommen, dass durch den neuen Fahrplan der Zug nicht mehr für den Arbeitsweg genutzt werden könne. Die Situation habe sich massiv verschlechtert, obwohl eigentlich eine Stärkung des öffentlichen Nahverkehrs gewollt werde. Er frage den Minister, wie sich die Fahrgastzahlen seit Einführung des neuen Fahrplans entwickelt hätten. Ferner interessiere ihn, ob bereits eine Entscheidung über den Einsatz weiterer Zugpaare zwischen Überlingen und Radolfzell getroffen worden sei und wann sie zum Einsatz kämen. Weiter wolle er wissen, wann mit Zahlen bezüglich der Kosten für die Elektrifizierung und Angaben über die voraussichtliche Bauzeit gerechnet werden könne.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr erklärte, die Erhebung der Fahrgastzahlen erfolge zweimal jährlich, weshalb es noch keine aktuellen Zahlen gebe. Außerdem unterliege die Fahrgastnachfrage im Laufe des Jahres allgemeinen Schwankungen; beispielsweise bestehe im November eine größere Nachfrage als im Juni. Das gelte in verstärktem Maß auch für den Bereich Bodensee. Vergleichbarkeit sei nur zwischen den gleichen Monaten unterschiedlicher Jahre gegeben. Die Auswirkungen der Coronapandemie sorgten dafür, dass die entsprechenden Monate derzeit nicht verglichen werden könnten.

Er wolle dem Eindruck entgegentreten, die Einführung des neuen Fahrplankonzepts führe in allen Bereichen zu Verschlechterungen. Zwar habe eine Umstrukturierung stattgefunden, dennoch würden insgesamt mehr Züge als vorher fahren. Rückmeldungen kämen hauptsächlich von Personen, für die sich die Situation verschlechtert habe. Die eingetretenen Verbesserungen überwögen seiner Meinung nach die Nachteile. Das neue Fahrplankonzept sorge für einen stabileren Fahrplan, größere Kapazitäten und bessere Möglichkeiten für die Fahrradmitnahme, da nun Doppelstockzüge zum Einsatz kämen im Gegensatz zu den ehemaligen hochflurigen Neigetechnikzügen. Die Menschen in der Region hätten sich diese Verbesserungen gewünscht.

Bei den entstandenen Nachteilen werde nun nachgesteuert. Zusammen mit DB Regio sei ein dreistufiges Nachbesserungskonzept aufgesetzt worden. Seit 10. Januar 2022 seien Halte getauscht worden. Nun könne morgens wieder gut von Uhldingen-Mühlhofen nach Radolfzell gefahren werden. Ab 7. März starte die zweite Stufe. Dann fahre ein von Friedrichshafen kommendes Zugpaar über Überlingen bis Ludwigshafen und wieder zurück. Dadurch werde die morgendliche Taktlücke zwischen Ludwigshafen, Sipplingen und Friedrichshafen geschlossen. Ab 30. April werde dieser Zug bis Radolfzell verlängert, was am westlichen Bodensee zu einer zusätzlichen morgendlichen Verbindung in beide Richtungen führe. Er gehe davon aus, dass dadurch die durch das Fahrplankonzept entstandenen Lücken im morgendlichen Berufsverkehr geschlossen werden könnten.

Er könne nicht genau sagen, wann die Elektrifizierung fertiggestellt werde. Momentan laufe noch die Planung der Leistungsphasen 1 und 2, die mit finanzieller Unterstützung der beiden Landkreise Bodenseekreis und Konstanz durchgeführt werde. Das Planungsverfahren diene zur Ermittlung der anfallenden Kosten. Schon heute sei bekannt, dass sich ein leistungsfähiger Ausbau am Standard der auf Schweizer Seite befindlichen Infrastruktur orientieren müsse: Halbstundentakt im Regionalverkehr und stündlicher Expressverkehr. Die Realisierung dieses Projekts bedürfe eines massiven Infrastrukturausbaus.

Der Bund vertrete die Ansicht, bei der Bodenseegürtelbahn handle es sich, obwohl die Maßnahme eine bundeseigene Eisenbahn betreffe, um Nahverkehr, für dessen Ausbau das Land zuständig sei. Der Bund fördere den Ausbau aber durch das Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz (GVFG). Die Novelle des GVFG habe den Fördersatz des Bundes erhöht, was bei gleichbleibender Quote des Landes zu einer finanziellen Entlastung der Kommunen führe. Trotzdem gehe das geplante Projekt über den Umfang eines Nahverkehrsprojekts hinaus. Der Investitionsbedarf betrage 200 bis 300 Millionen €. Die betroffenen Landkreise hätten bereits signalisiert, dass die zu erbringenden Eigenanteile ihre finanziellen Leistungsfähigkeiten überstiegen.

Der aktuelle Koalitionsvertrag des Landes enthalte Hinweise auf eine Übernahme weiterer Kostenanteile durch das Land, was auch Planungskosten und nicht förderfähige Kosten betreffe, auf denen die kommunale Seite bisher sitzen geblieben sei. Diese Kostenübernahme müsse aber zunächst beschlossen und die Finanzierung gesichert werden, worüber bereits diskutiert werde. Es gebe große Motivation für die Umsetzung dieses Projekts, jedoch müsse noch viel geplant und geklärt werden. Eine Jahreszahl für die Fertigstellung könne er jetzt nicht nennen, eine Fertigstellung vor 2030 sei seiner Meinung nach aber nicht realistisch.

Ein Abgeordneter der Grünen bemerkte, er habe vermutet, 2030 als frühesten Fertigstellungszeitpunkt zu hören. Ihn interessiere, ob sich das Ministerium eine Durchbindung einzelner Züge von Ulm nach Basel vorstellen könne, wenn sich der Einsatz von Hybridzügen bewähre. Hybridzüge könnten sowohl batteriebetrieben als auch mit Oberleitung fahren, wodurch der Abschnitt ohne Oberleitung überbrückt werden könnte.

Der Minister für Verkehr legte dar, er könne den Einsatz von Hybridzügen nicht ausschließen, aber geplant sei er nicht. Mit großem Aufwand werde die Elektrifizierung vorangetrieben, beispielsweise an der bis Singen fahrenden Hochrheinbahn, bei der sich die Planfeststellung in der Endphase befinde. Am anderen Ende reiche die Elektrifizierung bis Friedrichshafen. Nur das Zwischenstück komme für Hybridzüge infrage. Da überwiegend mit Oberleitungen gefahren werde, lohne sich der Einsatz teurer Doppeltechnik für ein kurzes Streckenstück nicht.

Ihn ärgere, dass das Projekt Bodenseegürtelbahn aufgrund der Planungszeiten nicht innerhalb von zehn Jahren umgesetzt werden könne, obwohl die Baumaßnahmen innerhalb dieser Zeit fertigstellbar wären. Nach der Planungsphase folge das Planfeststellungsverfahren. Er rechne mit der Bildung von Bürgerinitiativen in jedem Ort der Strecke, die eine Verschlechterung des Ausblicks oder eine Gefährdung der Vögel durch die Oberleitungen vorbrächten. Die Projektumsetzung sei schwierig, weil sie in verdichteten Räumen erfolge.

Wenn eine leistungsfähige Bahn gewollt werde, müssten auch alle Parteien klar kommunizieren, dass dafür Eingriffe in die Natur notwendig seien. Bei der Planung müsse darauf geachtet werden, dass die Eingriffe möglichst gering und schonend seien und es Ausgleichsmaßnahmen gebe. Das gelte nicht nur für die Elektrifizierung, sondern auch für den an vielen Abschnitten notwendigen zweigleisigen Ausbau, wofür das Land zusätzliche Flächen benötige. Nur damit könne der Halbstundentakt realisiert werden.

Bei der Hochrheinbahn sei auch zunächst der Elektrifizierungsausbau begonnen worden. Während der Baumaßnahmen habe sich der Bedarf an einem weiteren Kreuzungsbahnhof und zusätzlichen zweigleisigen Ausbauten manifestiert. Die Ausbaukosten hätten sich dadurch von 240 Millionen € auf 320 Millionen € erhöht. Deswegen werde für die Bodenseegürtelbahn schon jetzt mit einem größeren Bedarf in Höhe von 300 Millionen € geplant. Diese Planung berücksichtige alle notwendigen Ausbauten. Er habe den Anspruch, das Projekt Bodenseegürtelbahn in diesem Jahrzehnt in relevantem Umfang zu beginnen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP merkte an, die Elektrifizierung der Strecke sei sinnvoll, zumal unter gewissen Voraussetzungen nicht für alle Abschnitte Planfeststellungsverfahren durchgeführt

werden müssten. Die Elektrifizierung sollte gemeinsam angegangen und schnellstmöglich durchgezogen werden.

Er erachte eine Durchbindung von Zügen aus Ulm nach Basel als möglich. Mittlerweile gebe es neue Baureihen auf dem Markt, die bei Bedarf vom Oberleitungsbetrieb auf Dieselbetrieb umschalten könnten, ohne dass dafür ein Lokwechsel nötig werde. Ein solcher Zug könnte elektrisch von Ulm nach Friedrichshafen fahren, die Fahrt dieselbetrieben fortsetzen und am nächsten elektrifizierten Gleisabschnitt wieder elektrisch weiterfahren. Von der Landesanstalt Schienenfahrzeuge Baden-Württemberg könnten solche Lokomotiven geleast werden, wodurch die Möglichkeit bestehe, mit Doppelstockwaggons von Ulm nach Basel zu fahren. Technisch sei das problemlos möglich, nur der politische Wille fehle.

Würde die Fertigstellung bis zum Jahr 2030 dauern, wären Hybridzüge eine gute Zwischenlösung. Der bisher notwendige Umstieg auf der Strecke koste zu viel Zeit. Bei operativen Schwierigkeiten könnten Fahrgäste ihre Anschlüsse verpassen, was zu einer verminderten Nutzung des Angebots führen würde.

Der Erstunterzeichner äußerte, die Schweizer Presse habe von neuen Zügen berichtet, die sowohl mit Oberleitungen als auch mit Batterien betrieben werden könnten. Batteriebetrieben könnten diese Züge eine Strecke von bis zu 100 km zurücklegen. Ihn interessiere, ob der Einsatz solcher Züge geprüft werde, da sie günstiger als eine Streckenelektrifizierung und schneller einsatzbereit wären.

Der Minister für Verkehr legte dar, er habe sich nicht generell gegen Hybridtechnik bei Zügen ausgesprochen. Schon in vergangenen Sitzungen habe er erwähnt, dass der Einsatz von Hybridzügen auf manchen Strecken geplant sei. Für die Bodenseegürtelbahn erachte er die durchgängige Elektrifizierung als zukünftige Lösung. Die Machbarkeit hänge aber von den Kosten und der benötigten Bauzeit ab. Stünden diese Parameter fest, könnte der Einsatz von Hybridzügen noch einmal geprüft werden. Ein Hybridzug könne aber momentan nicht ohne Weiteres auf dem Markt gekauft werden.

Der bereits genannte Abgeordneter der FDP/DVP erwiderte daraufhin, nach ihm vorliegenden Informationen könnten hybride Zugsysteme unmittelbar am Markt beschafft und eingesetzt werden.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1128 für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Berichterstatterin:

Braun

104. Zu dem Antrag der Abg. Hans Dieter Scheerer und Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1138 – Übernahme der Abellio Rail Baden-Württemberg GmbH durch die Südwestdeutsche Landesverkehrs-GmbH (SWEG)

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Hans Dieter Scheerer und Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1138 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Gericke	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1138 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Einer der beiden Initiatoren des Antrags erklärte, seit Antragstellung hätten sich neue Erkenntnisse bezüglich der Übernahme der Abellio Rail Baden-Württemberg GmbH (Abellio) durch die Südwestdeutsche Landesverkehrs-GmbH (SWEG) ergeben. Aus diesem Grund seien bereits weitere Anträge eingebracht worden, mit denen sich der Verkehrsausschuss in nächster Zeit befasse.

Der Stellungnahme der Landesregierung zu dem von ihm mitinitiierten Antrag entnehme er, die Landesregierung gehe davon aus, dass das Ergebnis der kartellrechtlichen Fusionskontrolle bei einer Übernahme von Abellio durch die DB Regio aufgrund des bereits vorhandenen Marktanteils der DB Regio am Schienenpersonennahverkehr in Baden-Württemberg von ca. 53 % negativ ausfiele. Daher wolle er wissen, ob das Verkehrsministerium beim Kartellamt erfragt habe, bei welchem Prozentsatz es zu diesem negativen Ergebnis führe. Darüber hinaus sehe das Kartellrecht die Option der sogenannten Ministererlaubnis durch den Bundesminister für Wirtschaft und Energie vor. Auf diese greife man jedoch in der Bundesrepublik Deutschland lediglich in seltenen Fällen zurück. Daher interessiere ihn, ob die Ministererlaubnis in Bezug auf die Übernahme von Abellio durch die DB Regio bedacht worden sei.

Ferner schreibe die Landesregierung zu Ziffer 8 der Stellungnahme, die Patronatserklärung des niederländischen Gesellschafters für die Abellio GmbH aus dem Jahr 2021 enthalte eine Klausel, nach der die Erklärung im Insolvenzfall nicht gelte. Aus diesem Grund bitte er um Auskunft, ob das Land in Betracht gezogen habe, nicht nur die Bürgschaften in Anspruch zu nehmen, sondern auch mit der Muttergesellschaft über eine Patronatserklärung zu verhandeln, die auch die Insolvenz umfasse.

Der Minister für Verkehr stimmte der Ansicht des Erstunterzeichners zu, die Situation in Bezug auf die Übernahme von Abellio habe sich seit der Stellungnahme der Landesregierung zum vorliegenden Antrag geändert und ergänzte, der Insolvenzplan sei Anfang Januar für rechtskräftig und das Insolvenzverfahren am 25. Januar mit Wirkung zum 27. Januar für aufgehoben erklärt worden.

Die angesprochene Patronatserklärung wirke sich nicht im Rahmen der Insolvenz von Abellio aus, sondern auf das Insolvenzverfahren der Abellio GmbH. In diesem Zusammenhang prüfe das Land, ob aufgrund dieser Patronatserklärung Ansprüche des Landes bestünden.

Die Aussage zu der kartellrechtlichen Auslegung des Sachverhalts begründe sich auf Auskünften der beratenden Kanzleien. Diese hätten seines Wissens Gespräche mit dem Kartellamt geführt. Eine ähnliche Einschätzung hinsichtlich des negativen kartellrechtlichen Ergebnisses vertrete auch die Vorstandsebene der Deutschen Bahn, die das Risiko eines möglicherweise durch das Kartellamt blockierten Verfahrens für zu hoch erachte. Nach Aussagen von Experten hätte selbstverständlich ein Versuch mit der DB Regio unternommen werden können, sofern es das bessere Angebot sei, jedoch erst nach mehreren Monaten festgestanden, ob diese Option kartellrechtlich tatsächlich umgesetzt werden dürfe. Daher hätten sich die Gläubiger richtig entschieden, das Angebot der SWEG anzunehmen, bei dem es sich zudem um ein landeseigenes Unternehmen handle. Der Übergang auf die SWEG habe auch kaum Schwierigkeiten verursacht. Dies sei keine Selbstverständlichkeit. Dahinter stehe auch viel Arbeit vonseiten des Managements der SWEG, und dafür danke er.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, in der Öffentlichkeit werde über dieses Thema kaum noch gesprochen, was er als gutes Zeichen interpretiere. Dennoch wolle er wissen, ob Personal, das bei Abellio beschäftigt gewesen sei, im Zuge der Übernahme durch die SWEG abgewandert sei und ob die Züge pünktlich fahren würden. Darüber hinaus frage er, ob der Minister bereits eine Aussage zu den anfallenden Vollkosten treffen könne.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, die unwägbare Situation der sowohl für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Abellio als auch für die Pendlerinnen und Pendler zu lösen habe oberste Priorität eingenommen und eines schnellen Ergebnisses bedurft. Das Personal von Abellio sei von der SWEG übernommen worden, nachdem diesem signalisiert worden sei, der Betrieb werde solide fortgeführt. Daher erachte seine Fraktion die Übernahme durch die SWEG für den richtigen Weg.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, allen an der Übernahme Beteiligten gebühre großer Dank. In anderen Bundesländern erfolge die Übernahme von Abellio-Gesellschaften nicht so problemlos wie in Baden-Württemberg.

Die kartellrechtliche Fragestellung sei aus juristischer Sicht sicherlich spannend, jedoch stehe aus verkehrlicher im Vordergrund, auch kleine Player am Markt zu etablieren, um dem Land eine bessere Entscheidungsgrundlage bei Ausschreibungen zu bieten.

Ein Abgeordneter der AfD legte dar, das Land habe das Betriebswerk von Abellio, das auch eine Werkstatt umfasse, in Pforzheim mit 7,95 Millionen € bezuschusst. Aufgrund dessen interessiere ihn, weshalb das Land das Betriebswerk bezuschusst habe und in welchem Zeitraum dies erfolgt sei. Darüber hinaus wolle er wissen, ob es nicht folgerichtig wäre, wenn das Land, der Eigentümer des Fuhrparks, das Betriebswerk mitsamt Werkstatt in sein Eigentum übernommen hätte.

Medienberichten zufolge belaufe sich der Kaufpreis von Abellio auf etwa 6 Millionen €. Daher frage er, weshalb der Kaufpreis nicht im Detail öffentlich kommuniziert werde. Ein Gesamtkaufpreis inklusive des Betriebswerks mitsamt Werkstatt beziffere sich seiner Berechnung nach auf einen Betrag zwischen 14 und 15 Millionen €.

Der Minister für Verkehr führte aus, Personal sei lediglich in Einzelfällen abgewandert. Eine größere Zahl an nicht übernommenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Abellio bei der SWEG gebe es nicht. Die ausgesendeten Signale, niemand werde entlassen, beispielsweise durch seine Anwesenheit auf der Personalversammlung Ende letzten Jahres, hätten viel dazu beigetragen.

Hinsichtlich der Vollkosten lägen ihm erste Zahlen vor, die jedoch noch nicht aussagekräftig seien. Demnach beliefen sich die monatlichen Mehrkosten auf einen Betrag zwischen 1 und 2 Millionen €. Im Vergleich zu anderen Mehrkosten im Verkehrsbereich erachte er diesen Betrag für kostengünstig.

Das Land bezuschusse über das Landesgemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz Maßnahmen, die dem öffentlichen Verkehr zugutekämen, u. a. das angesprochene Betriebswerk mitsamt Werkstatt. Diese sei nicht die einzige Werkstatt in Baden-Württemberg, die landesseitig gefördert werde, da das Land Werkstätten unabhängig vom jeweiligen Betreiber unterstütze. Hinsichtlich der Werkstatt in Pforzheim stelle sich tatsächlich die Frage, ob es sinnvoll sei, sie lediglich einem Betreiber zu überlassen. Allerdings sei im Zuge des Insolvenzverfahrens entschieden worden, es beim landeseigenen Unternehmen zu belassen. Sollte die SWEG nach Auslaufen der zweijährigen Notmaßnahme den Betrieb nicht fortsetzen, bestehe weiterhin die Möglichkeit, die Werkstatt als öffentliche Infrastruktur zu nutzen. Der Wettbewerb bei den Verkehrsnetzen habe zudem zur Folge, dass ein Anbieter am Markt ein Netz nicht dauerhaft betreibe.

Der Kaufpreis von Abellio belaufe sich voraussichtlich auf einen Betrag zwischen 5 und 6 Millionen €. Möglicherweise verringere sich dieser in der Gesamtberechnung, da Abellio bereits Trassen bestellt und gezahlt habe. Diese Kosten fielen nicht erneut an. Andererseits gebe es noch Schulden, z. B. in Form ausstehender Zahlungen von Pönale. Diese Höhe der Pönale beziffere sich aber auf einen geringeren Betrag als die Summe der vorgeleisteten Zahlungen von Abellio. Für das Land bedingten sich aus der Gesamtsituation keinerlei Auswirkungen, da festgelegt worden sei, der neu zu schließende Vertrag für das Netz enthalte die Klausel, die Geschäftsanteile von Abellio übernehmen zu müssen.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1138 für erledigt zu erklären.

17.3.2022

Berichterstatterin:

Gericke

105. Zu dem Antrag der Abg. Silke Gericke u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1175 – Spielstraße, Shared Space, Tempo 30 & Co – Lebenswerte Ortsmitten

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Silke Gericke u. a. GRÜNE – Drucksache 17/1175 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Scheerer	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1175 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags dankte für die detaillierte Stellungnahme der Landesregierung und erklärte, viele kommunale Verwaltungen und Gremien in Baden-Württemberg diskutierten gegenwärtig darüber, Ortsmitten und Quartiere verkehrlich zu beruhigen. Beispielweise habe der Gemeinderat der Stadt Stuttgart beschlossen, sich der „Städteinitiative Tempo 30“ anzuschließen. Dies verdeutliche den Wunsch nach verkehrsberuhigten Bereichen in Städten, um sie sauberer, leiser und lebenswerter zu machen, und zwar nicht nur für die Bürgerinnen und Bürger, sondern auch für den Einzelhandel und die Gastronomie. Die Coronakrise habe diesen Handlungsbedarf noch einmal verstärkt aufgezeigt.

Die Kommunen forderten beispielsweise, Straßenräume zu reduzieren, um die Aufenthaltsqualität für die Fußgängerinnen und Fußgänger sowie die Radfahrerinnen und Radfahrer zu verbessern. Dies müsse ernst genommen werden.

Einige Gemeinden in Baden-Württemberg führten zurzeit Modellprojekte, wie z. B. Shared Space oder Null-Emissions-Zonen, durch, die eine neue Lebenskultur im öffentlichen Raum etablierten. Um diese Möglichkeiten allen Gemeinden zu eröffnen und zu praktikablen Standardinstrumenten aufzuwerten, bedürfe es eines größeren Handlungsspielraums für die Kommunen, beispielsweise um die Geschwindigkeit auf 30 km/h begrenzen zu dürfen. Zudem sei die Experimentierklausel nach § 45 Absatz 1 Nummer 6 der Straßenverkehrs-Ordnung durch den Bund zu erweitern. Diesbezüglich wünsche sie sich einen Vorstoß vonseiten des Landes.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Verkehr führte aus, bei diesem Themenkomplex nehme neben den von der Erstunterzeichnerin angesprochenen Maßnahmen auch der Lärmschutz eine wichtige Rolle ein. Die in dem Antrag abgefragten Maßnahmen trügen dazu bei, Städte und Kommunen lebenswerter zu gestalten, vor allem indem die Lärmerzeugung reduziert werde. Außerdem stünden bei allen Maßnahmen die Menschen vor Ort und die Menschen, die zu Fuß unterwegs seien, im Mittelpunkt. Dies sei ein wichtiger Beitrag für die Sicherheit von Fußgängerinnen und Fußgängern, einer vulnerablen Gruppen im Stadtbild.

Der angesprochenen „Städteinitiative Tempo 30“, die sie persönlich für wichtig erachte, seien bislang 16 Kommunen in Baden-Württemberg beigetreten. Dabei handle es sich nicht nur um die größeren Städte im Land, sondern auch um Kommunen aus dem ländlichen Raum.

Sie stimme den Ausführungen der Erstunterzeichnerin zu, der rechtliche Rahmen müsse so ausgestaltet sein, dass mehr Möglichkeiten zur Verfügung stünden, den Verkehrsraum entsprechend anzupassen. Das Ministerium setze sich daher, wo es ihm möglich sei, hierfür ein. Beispielsweise sei es über eine Arbeitsgruppe der Verkehrsministerkonferenz zum Fußgängerverkehr gelungen, Verbesserungen in der Straßenverkehrs-Ordnung zu verankern. Sie erhoffe sich mit der neuen Bundesregierung eine zügige und gute Fortsetzung der Prozesse im Verkehrsbereich, damit sich das Leben der Bürgerinnen und Bürger weiter verbessere. Dies unterstütze das Land nach all seinen Kräften.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte vor, durch die Schließungen im Einzelhandel und der Gastronomie bestehe ein Problem in den Innenstädten, welches sich durch die Coronakrise erheblich verschärft habe. Es müsse daher dafür Sorge getragen werden, dass diejenigen, die diese Einrichtungen aufsuchen wollten, diese auch erreichen könnten. Innenstädte zu autofreien Zonen zu deklarieren erachte er daher für gewagt. Verkehrsberuhigte Zonen seien zweifelsohne im Einzelfall notwendig, allerdings müssten die Menschen, die in den Innenstädten arbeiteten oder wohnten, auch das Auto nutzen dürfen, um dorthin zu gelangen. Seine Fraktion vertrete daher die Ansicht, individuelle und keine generellen Entscheidungen für die Innenstädte zu treffen. Sofern die Innenstädte zu verkehrsberuhigten Zonen erklärt würden, sollten am Rande der Innenstädte Parkmöglichkeiten in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen, um innenstadtnah parken zu können. Es bestehe auch die Option, dort Ladesäulen für Elektrofahrzeuge vorzusehen.

Teilweise siedelten sich Ärzte zurzeit wieder in Innenstädten an. Daher müsse es den Menschen, die diese aufsuchen wollten und bei denen es sich zumeist um ältere Personen handle, ermöglicht werden, mit dem Individualverkehr in die Nähe dieser Einrichtungen zu gelangen. Eine solche Alternative dürfe den Menschen nicht genommen werden.

Ein Abgeordneter der CDU unterstützte die von seinem Vorredner ausgedrückte Hoffnung, der Einzelhandel und die Gastronomie in den Innenstädten möge die Coronakrise positiv überstehen. Ferner äußerte er, die Landesregierung und die Regierungskoalitionen unternähmen viel, damit dies gelinge.

Das übergeordnete Ziel bestehe darin, lebenswerte Ortsmitten zu gestalten. Diesbezüglich führe das Land Pilotprojekte durch, um Best-Practice-Modelle zu entwickeln. In diesem Zusammenhang unterscheide sich die Stadt Stuttgart nicht nur von den kleinen Gemeinden, sondern auch von anderen Städten im Land. Jede Gemeinde weise unterschiedliche örtliche Gegebenheiten auf. Aber auch in den dortigen Innenstädten ändere sich schrittweise die verkehrliche Situation. Lebenswerte Innenstädte nehme als Thema bereits seit längerer Zeit eine wichtige Stellung beim Deutschen Städtetag ein. Das Land habe über das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum oder LEADER, der Verbindung von Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft, auf regionaler Ebene dazu bereits Arbeit geleistet.

Jedoch dürfe die Verkehrssicherheit nicht außen vor bleiben. Daher begrüße seine Fraktion Initiativen zu null Emissionen, vor allem, da die Fußgängerinnen und Fußgänger die schwächsten Verkehrsteilnehmenden darstellten und u. a. die Radfahrerinnen und Radfahrer zu den schwächeren zählten. Es sei wichtig, alle Verkehrsträger zu vernetzen. Der Vorredner habe bereits auf ärztliche Einrichtungen in Innenstädten hingewiesen. Diese müssten auch weiterhin individuell erreichbar bleiben, entweder per Taxi oder anderen Individualverkehrsmittel.

Den Vorschlag, die Straßenverkehrs-Ordnung zu ändern, erachte er für zielführend. Dabei sei zu beachten, die Innenstädte trotz der neuen Situationen weiterhin erreichbar zu gestalten.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags stellte Bezug nehmend auf den Abgeordneten der FDP/DVP klar, auch das Bundesverkehrsministerium habe dringenden Handlungsbedarf bei diesem Thema erkannt. Dies entnehme sie der Aussage des Bundesverkehrsministers, der geäußert habe, die Kommunen vor Ort wüssten am besten, was für ihre Bewohner gut sei. Daher sei er offen für unterschiedliche Lösungsansätze und Experimentierfelder und wolle in Städten vermehrt die Geschwindigkeit auf 30 km/h beschränken.

Ein Abgeordneter der SPD merkte an, die Situation sowohl in größeren als auch in kleineren Städten habe sich zwischenzeitlich stark verändert, möglicherweise auch durch die Erfahrungen in Zeiten von Lockdowns. In diesen hätten viele Menschen erlebt, wie „schön“ eine Innenstadt sei, wenn die Luft weniger Abgase enthalte und der Verkehrslärm deutlich reduziert sei. Vermutlich wollten die Menschen auch nicht mehr auf dieselbe Weise leben wie vor 20 Jahren. Rückblickend lasse sich die These aufstellen, die Straße sei für Autos gebaut worden und andere Verkehrsmittel fungierten lediglich als Gäste auf diesen. Diese Rolle wandle sich gegenwärtig, da sich das Auto zum Gast entwickle. Dennoch dürfe das Auto nicht vollständig verdrängt werden, da auch

diejenigen im Blick bleiben sollten, die auf den Individualverkehr angewiesen seien.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Verkehr legte dar, niemand wolle Innenstädte verschließen, damit diese nur noch zu Fuß oder per Fahrrad erreichbar seien. Dies habe der Abgeordnete der FDP/DVP angedeutet, darin bestehe allerdings weder die Intention des Antrags noch der Stellungnahme der Landesregierung. Aus diesem Grund nenne sich das Ziel auch lebendige und verkehrsberuhigte Ortsmitten. Dies werde benötigt und sei auch mehrfach von Gemeinden betont worden.

Dieses Ziel sei beispielsweise in Schwetzingen bereits erreicht worden. In der Ortsmitte Schwetzingens floriere der Einzelhandel. Dort hätten sich auch Restaurants angesiedelt. Und der Verkehr habe sich in die neu entstandene Situation gut integriert. Solche Beispiele sollten herausgehoben werden, um den Menschen aufzuzeigen, dass die Umsetzung von lebenswerten Ortsmitten möglich sei und diese flächendeckend im Land etabliert werden sollten.

Das Ministerium habe aus diesem Grund mehrere Informationsflyer zum Themengebiet Förderung für Kommunen erstellt, in denen die Fördermöglichkeiten im Rahmen des Landesgemeindeverkehrsfinanzierungsgesetzes aufgezeigt würden, beispielsweise für lebendige und verkehrsberuhigte Ortsmitten. Daher bitte sie die Ausschussmitglieder, in den Gemeinden auf diese Fördermöglichkeiten hinzuweisen.

Selbstverständlich müssten bestimmte Einrichtungen, beispielsweise Physiotherapiepraxen, auch weiterhin per Individualverkehr erreichbar bleiben. Dies sei bei der Umsetzung der Etablierung lebenswerter Ortsmitten mitzudenken.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1175 für erledigt zu erklären.

6.4.2022

Berichterstatter:

Scheerer

106. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1326 – Breisgau S-Bahn 2020/Breisacher Bahn – Kaiserstuhlbahn – Elztalbahn

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/1326 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Joukov	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1326 sowie den hierzu eingebrachten Änderungsantrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP (Anlage) in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erklärte, das Thema „Breisgau-S-Bahn 2020“ bewege nicht nur die Stadt Freiburg und die Landkreise Emmendingen und Breisgau-Hochschwarzwald, sondern auch die Bürgerinnen und Bürger der Region. Dies verdeutliche sich auch an den Reaktionen der Bürgerinnen und Bürger auf den Debattenbeitrag des Ministers für Verkehr in der 23. Plenarsitzung des Landtags von Baden-Württemberg. Diese hätten die Wortwahl des Ministers nicht gutgeheißen. In einem Dialog mit ihr stehe es dem Minister selbstverständlich frei, ihr seine Ansicht in dieser Weise mitzuteilen, allerdings handle es sich nicht um ein Privatvergnügen, sofern sie bestimmte Themen wiederholt auf das Tableau setze, sondern um ihre Tätigkeit als Wahlkreisabgeordnete.

Die Bürgerinnen und Bürger in der Region hätten frühzeitig signalisiert, sie begrüßten die Elektrifizierung der Bahnstrecken und die Einrichtung der Breisgau-S-Bahn. Jedoch stellten sie zwischenzeitlich fest, dass die Fortsetzung des Bahnverkehrs mit Dieselfahrzeugen vermutlich sinnvoller gewesen wäre. Vor Ort entstehe zudem der Eindruck, die Verantwortlichen nähmen die Bedenken der Bürgerinnen und Bürger nicht ernst. Einen solchen erachte sie mit Blick auf künftige Verkehrsprojekte für gefährlich.

Aus der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr entnehme sie, im September 2022 liege der Abschlussbericht der Untersuchung vor, die für die verlässliche Umsetzung und Stabilisierung der Fahrpläne durchgeführt werde. Darüber hinaus sei die Zukunftskommission Breisgau-S-Bahn eingerichtet worden, die sich mit Themen für die künftige Ausgestaltung der Breisgau-S-Bahn befasse. Dies erachte sie für gut.

Des Weiteren habe sich ein Ministeriumsvertreter im Rahmen eines Vor-Ort-Besuchs über die Situation bezüglich der Umstiege in Gottenheim Richtung Endingen informiert. Dort fahre zurzeit der Anschlusszug ab, bevor die Passagiere umsteigen könnten. Dies betreffe auch viele Menschen. In der Hauptverkehrszeit wollten etwa 100 bis 200 Personen in Gottenheim umsteigen. In Endingen müssten morgens 30 bis 40 und abends bis zu 50 Personen eine Stunde länger auf einen Zug warten, wenn sie den Anschlusszug verpassten oder dieser erst gar nicht fahre. Dies sei kein zuverlässiger Zugverkehr. Aus diesem Grund verringere sich in letzter Zeit die Fahrgastzahl.

Darüber hinaus hätten die Eltern der Schülerinnen und Schüler, die per Bahn zur Schule fahren wollten, sogenannte Elterntaxis eingeführt, damit bei einem Zugausfall die Schülerinnen und Schüler trotzdem rechtzeitig zur Schule gelangten. Bei wichtigen Terminen nutzten potenzielle Bahnfahrende Züge, die früher als eigentlich notwendig fahren würden, oder von vornherein das Auto. Dies sei kein Abbild dessen, wie zukunftsfähige Mobilität in der Region aussehen solle. Daher bedürfe es dringend der Unterstützung vonseiten des Landes, vorrangig in den Punkten, die der eingebrachte Änderungsantrag beinhalte.

In der Stellungnahme zu Ziffer 3 ihrer Initiative schreibe das Ministerium, in Gottenheim sei die Bahnhofsinfrastruktur nicht derart ausgelegt, um dort dauerhaft Reservefahrzeuge vorzuhalten. Dies entspreche jedoch nicht dem, was ihr Fachleute vor Ort rückspiegelten. Deshalb enthalte der Änderungsantrag auch Gottenheim als Standort für Ersatzfahrzeuge. Zudem sollten vierteilige Fahrzeuge eingesetzt werden, um den Ein- und Ausstieg zu erleichtern. Sie bitte daher alle Kolleginnen und Kollegen, vor allem der Regierungsfraktionen, das Ansinnen des Änderungsantrags zu unterstützen, um Rückenwind in diesem Zusammenhang

vom Parlament zu signalisieren und sich für die Menschen vor Ort einzusetzen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erläuterte, einige Abgeordnetenkollegen seiner Fraktion hätten den Änderungsantrag ebenfalls unterzeichnet, gerade vor dem Hintergrund der angesprochenen Plenardebatte. Deshalb habe er sich von der Situation vor Ort persönlich ein Bild gemacht. Dadurch sei er zu der Erkenntnis gelangt, es bestünden tatsächlich massive operative Probleme bei der Breisgau-S-Bahn. Die Bürgerinnen und Bürger könnten somit weder auf einen pünktlichen noch überhaupt fahrenden Schienenpersonennahverkehr vertrauen. Aufgrund der Situation vor Ort seien mehrere Bürgerinitiativen gegründet worden. Daher begrüße er die bereits vom Ministerium getroffenen Maßnahmen, um die Situation zu verbessern. Allerdings schlage er darüber hinaus vor, zu prüfen, ob die Breisgau-S-Bahn möglicherweise insgesamt von der Strecke her zu lang sei, vor allem hinsichtlich der Flügelungen und der Überkreuzung zur Rheintalbahn. Zudem träten auch bei der Elztalbahn massive operative Schwierigkeiten auf, die sich auf die Breisgau-S-Bahn auswirkten.

In Bezug auf das auftretende Quietschen bei den Bahnen habe die Südwestdeutsche Landesverkehrs-GmbH (SWEG) Züge zum Hersteller zurückgeschickt, um dieses Problem beheben zu lassen. Aus diesem Grund sowie der Höhe der Kosten für die Elektrifizierung der Bahnstrecke, die nicht gering gewesen sei, wünsche er sich, nun gemeinsam Lösungen zu finden und alles daran zu setzen, die Situation zu verbessern.

Sollte sich die SWEG zu einem größeren Player im Verkehrsbereich etablieren, dürften solche Mängel nicht auftreten. Indirekt sei aber auch das Land als Eigentümer der Fahrzeuge für die Situation bei der Breisgau-S-Bahn mitverantwortlich.

Der Minister für Verkehr legte dar, das Ministerium nehme die Probleme mit der Breisgau-S-Bahn sehr ernst, auch wenn die Bürgerinnen und Bürger dies nicht teilten, und kooperiere mit dem Zweckverband Region Nahverkehr Freiburg, den Verantwortlichen auf kommunaler Ebene sowie den Bürgerinitiativen. Allerdings betreibe nicht das Land, sondern der Zweckverband diese S-Bahn. Daher sei dieser auch mitverantwortlich. Das Land habe lediglich die Netze ausgeschrieben. Allerdings entstehe in der Öffentlichkeit zum Teil der Eindruck, das Verkehrsministerium fahre die Züge.

Da die Probleme deutlich sichtbar seien, habe er im letzten Jahr mit allen Beteiligten des Zweckverbands gesprochen. In diesem Zusammenhang seien zum einen Verbesserungs- bzw. Veränderungsvorschläge unterbreitet, zum anderen auch Probleme vorgetragen worden. Seine Aussage in der angesprochenen Plenarsitzung sollte lediglich aufzeigen, es bedürfe nun konkreter Vorschläge, wie die Situation vor Ort verbessert werden könne. Die bereits vorgebrachten Vorschläge sollen in einem Papier festgehalten werden. Zudem arbeite seit Kurzem die neu eingerichtete Zukunftskommission Breisgau-S-Bahn in Lenkungsgruppen und Arbeitsgruppen an der Weiterentwicklung der Bahn und befasse sich mit den aktuellen Problemen. Das Ministerium beteilige sich ebenfalls an dieser.

Das in Bälde zusammengefasste Papier enthalte auch die ersten beiden Forderungen aus dem vorliegenden Änderungsantrag zu der Initiative, die soeben beraten werde. Somit könnten diese beiden Forderungen für erledigt erklärt werden, da diese noch im Jahr 2022 umgesetzt würden.

Er habe sich auch über die Situation bei der Elztalbahn informiert. Dort sei ihm mitgeteilt worden, diese habe sich seit der Elektrifizierung der Strecke nicht verbessert, sondern verschlechtert.

Er weise jedoch darauf hin, die Schülerverkehre zu organisieren stehe in der Verantwortung des Landkreises. Mögliche Lösungsansätze für diese Situation wären z. B. die Schulzeiten entsprechend anzupassen, die Fahrzeiten der Züge zu ändern oder zusätzliche Busverkehre einzusetzen. Die Verantwortlichen vor Ort hätten diese Vorschläge aufgenommen und wollten eine Lösung finden. Bisher sei ihm jedoch nicht bekannt, dass ein solcher umgesetzt worden sei. Sollte dies der Realität entsprechen, nehme er sich dieses Themas persönlich an, da es eine untragbare Situation sei, Kinder nicht zu befördern.

Der Vorredner habe angesprochen, die Linie sei möglicherweise zu lang. Diese Aussage höre er auch aus seinem Haus. Allerdings sollte die Linie nicht gebrochen werden, da dies zu Umstiegen führe. Somit bedeute eine sicherere Verbindung, dass die Fahrgäste umsteigen müssten.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr führte ergänzend aus, das Ministerium stehe seit einigen Wochen in permanentem Austausch mit dem Zweckverband und arbeite daran, kurzfristige organisatorische und betriebliche Maßnahmen umzusetzen. Investitionen in die Infrastruktur bedürften auch bei kleineren Vorhaben einer längeren Vorlaufdauer, bis diese verwirklicht werden könnten, beispielsweise aufgrund von Genehmigungsverfahren. Der Ursprung des Problems des nicht stabilen Verkehrs bei der Breisgau-S-Bahn bestehe in der knappen Kalkulation der Infrastruktur, die der Planung zugrunde gelegt worden sei.

In einem ersten Schritt sei der Fahrplan der Breisgau-S-Bahn nun entspannt worden, indem die Fahrzeit verlängert und die Aufenthaltsdauer im Freiburger Hauptbahnhof ausgeweitet worden sei. Dies sei ohne Investitionen möglich gewesen und habe bereits zu mehr Stabilität auf der Ost-West-Achse geführt, sodass die Pünktlichkeit im Höllental, im östlichen Teil der Strecke, nun exzellent sei. Im westlichen Teil, bei Breisach, bestehe jedoch aufgrund der vielen eingleisigen Streckenabschnitte noch Verbesserungspotenzial. Dies solle über weitere Maßnahmen erreicht werden.

Die eingleisigen Streckenabschnitte seien auch ursächlich für das Problem der verpassten Umstiege in Gottenheim. Aufgrund der Zeitnot, die sich durch diese ergebe, hätte die Standzeit in Gottenheim nicht erhöht werden können. DB Regio, die Betreiberin des Netzes, habe nun zugesagt, diese etwas zu verlängern, um den Passagieren den Umstieg zu ermöglichen. Vor Ort überprüfe dies bis Ostern eine eigens hierfür eingestellte Person. Die Kosten hierfür übernehme das Land.

Darüber hinaus sollten weitere Fahrzeuge organisiert werden, u. a. durch Umschichtungen und Optimierungen des Verkehrs im Rheintalnetz. Die Kapazität der Züge, die eine hohe Auslastung aufwiesen, solle dadurch erhöht werden.

Die Forderung aus dem Änderungsantrag, Ersatzfahrzeuge bereitzustellen, gestalte sich schwierig, da Wartungszeiträume bei den Fahrzeugen einzuhalten seien, damit sie fahrbereit zur Verfügung stünden. Zudem reiche die Anzahl an Fahrzeugen für diese Option nicht aus. Eine solche sehe bundesweit auch kein Verkehrsvertrag vor.

Des Weiteren stehe im Änderungsantrag, vermehrt vierteilige Züge einzusetzen. Gegenwärtig würden sowohl dreiteilige als auch vierteilige Züge im Netz fahren. Dies resultiere aus der Bundesvorgabe, dass bei Nahverkehrsprojekten nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz lediglich Bahnsteige mit einer Länge von 210 m gefördert würden. Die Fahrzeuglänge von drei vierteiligen Zügen übersteige diese Bahnsteiglänge bereits.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, die Ausführungen des Ministers sowie des Ministeriumsvertreters enthielten einige Argumente hinsichtlich des Änderungsantrags. Für einen Einsatz von vierteiligen Fahrzeugen sprächen zum einen die erhöhte Kapazität und zum anderen die im Vergleich zu dreiteiligen Fahrzeugen verringerte Ein- und Ausstiegszeit. Mit Letzteren habe die Erstunterzeichnerin die Forderung nach weiteren vierteiligen Fahrzeugen begründet. Nach einer groben Berechnung seinerseits bestehe jedoch nur ein geringer Unterschied zwischen der Anzahl an Personen, die bei einem dreiteiligen und einem vier-

teiligen Zug ein- bzw. aussteigen könnten. Aufgrund dessen vermute er, die Ein- und Ausstiegszeit verkürze sich durch den Einsatz von weiteren vierteiligen Fahrzeugen nicht in erheblichem Umfang.

Das bereits angesprochene Gutachten basiere überwiegend auf Zählungen und Messungen. Daher interessiere ihn, inwiefern Befragungen bezüglich geänderter Mobilitätsbedürfnisse ebenso in das Gutachten einflössen. Zudem wolle er wissen, wann die Zukunftskommission einen Zwischenbericht vorlege. Darüber hinaus fördere das Land eine unterstützende Softwarelösung für Reisendeninformationen. Daher frage er, ob diese Software bereits eingesetzt werde und ob sich diese gegebenenfalls schon bewährt habe.

Eine Abgeordnete der CDU brachte vor, die Elektrifizierung der Bahnstrecke habe große Hoffnungen auf einen zuverlässigen und nutzerfreundlichen Bahnverkehr geweckt. Das Gutachten nehme nun in den Blick, die Schieneninfrastruktur sowie die Elektrobetriebe zu verbessern. Dies erachte sie ebenso wie die Zukunftskommission Breisgau-S-Bahn für gut, da diese u. a. prüfe, die Strecke von Breisach nach Colmar zu reaktivieren. Dabei handle es sich um ein wichtiges grenzüberschreitendes Projekt. Zudem müssten die Verkehrsspitzen berücksichtigt werden. In diesen seien ausreichende Kapazitäten in den Zügen vorzuhalten. Daher befürworte sie, dass das Land zwei Fahrzeuge nachbestellt habe.

Nachdem sich DB Netz als Infrastrukturbetreiber aus der Aufgabe der Anschlusssicherung zurückgezogen habe, bitte sie um Auskunft, ob bereits Vorschläge für eine gemeinsame Information einer vernetzten Lösung vorlägen.

Insgesamt arbeite das Verkehrsministerium verstärkt daran, die Probleme mit der Breisgau-S-Bahn zu verringern. Das begrüße ihre Fraktion sehr.

Ein noch nicht zu Wort gekommener Abgeordneter der Grünen begründete die im weiteren Verlauf der Sitzung erfolgte Ablehnung des Änderungsantrags damit, dass seine Fraktion keinen noch anstehenden Gesprächen vorgreifen wolle und einige Forderungen technisch nicht umsetzbar seien.

Der Vertreter des Ministeriums für Verkehr teilte mit, erste Erkenntnisse hinsichtlich des Gutachtens lägen möglicherweise bereits vor der parlamentarischen Sommerpause vor. Die Auswertung des endgültigen Berichts erfolge im Herbst. Bis zum Jahresende dürften Vorschläge für mittelfristige Maßnahmen veröffentlicht werden. Kurzfristige würden in Bälde verlautbart.

Die Probleme der Fahrzeuge in Bezug auf die Software sowie die Kupplung träten im Vergleich zu Beginn der Aufnahme des Betriebs der Breisgau-S-Bahn lediglich in seltenen Fällen auf. Das Kuppeln und die Flügelung seien zwar betrieblich anspruchsvoll, dennoch führe DB Regio diese nun gut durch.

Bei Störfällen erfolge häufig keine Fahrgastinformation, da die Leitstelle mit der Behebung des Störfalls überlastet sei. Das Ministerium arbeite gemeinsam mit DB Regio daran, in Freiburg zusätzliche Fahrgastinformationsmanager in der Leitstelle einzusetzen. Diese kümmerten sich ausschließlich um die Fahrgastinformation. Dies sei eine kurzfristige Maßnahme, die allerdings auch Mehrkosten verursache. Die Finanzierung erfolge über die noch ausstehenden Strafzahlungen im Rahmen der Breisgau-S-Bahn. Dadurch verbessere sich die Qualität des Verkehrs für die Kundinnen und Kunden, die gleichzeitig eine Art Entschädigung erhielten.

Dass sich DB Netz einseitig aus der Anschlusssicherung zurückgezogen habe, stelle ein Problem dar, da DB Netz prädestiniert sei, die Informationen der verschiedenen Betreiber des Netzes zu koordinieren. Bei der DB Netz handle es sich allerdings um einen Monopolisten. Daher sei diese Entscheidung zu akzeptieren. Somit müssten die Unternehmen die Fahrgastinformation unter sich koordinieren. Dies unterstütze das Land über technische Tools. Bei der Breisgau-S-Bahn handle es sich aber lediglich um einen Betreiber, sodass dort eine betriebsinterne Lösung gefunden werden müsse.

Der zuerst zu Wort gekommene Abgeordnete der Grünen fragte, da der Vertreter des Ministeriums für Verkehr ausgeführt habe, es würden Fahrzeuge aus dem Rheintalnetz für die Breisgau-S-Bahn zur Verfügung gestellt, wie viele Fahrzeuge dies umfasse und um welchen Zugtyp es sich dabei handle.

Der Vertreter des Ministeriums für Verkehr antwortete, damit die Züge aus dem Rheintalnetz zum Einsatz kommen könnten, bedürfe es einer komplexen und detaillierten Planung in mehreren Netzen. Sofern dies gelinge, stünden weitere Fahrzeuge für die Beisgau-S-Bahn zur Verfügung. Bisher verliefen diese Planungen positiv.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags lud den zuletzt zu Wort gekommenen Abgeordneten der Grünen zu einem Vor-Ort-Besuch ein, um sich ein Bild von der Situation zu machen. Ferner bat sie um Abstimmung über den Änderungsantrag, da die Einschätzungen des Ministers und der Fachleute vor Ort divergierten, und ergänzte, die Regierungsfraktionen könnten den ersten beiden Ziffern zustimmen, da der Minister ausgeführt habe, diese würden ohnehin in naher Zukunft umgesetzt. Zu den Ziffern 3 und 4 bestehe in der Region die Auffassung, es sei möglich, Ersatzfahrzeuge bereitzustellen und vermehrt vierteilige Fahrzeuge einzusetzen. Aus diesem Grund schlage sie vor, die Ziffern 1 und 2 sowie 3 und 4 jeweils gemeinsam abzustimmen. Der Berichtsteil des ursprünglichen Antrags dürfe für erledigt erklärt werden.

Der Ausschuss beschloss mehrheitlich, die Ziffern 1 und 2 sowie 3 und 4 des Änderungsantrags der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP *(Anlage)* abzulehnen.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1326 für erledigt zu erklären.

31.3.2022

Berichterstatter:

Joukov

Anlage

Zu TOP 6
7. VerkA / 10.02.2022

Landtag von Baden-Württemberg

17. Wahlperiode

Änderungsantrag

der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD und
des Abg. Dr. Christian Jung u. a. FDP/DVP

zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD
– Drucksache 17/1326

Breisgau S-Bahn 2020/Breisacher Bahn – Kaiserstuhlbahn – Elztalbahn

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland u. a. SPD – Drucksache 17/1326 um folgenden Abschnitt II zu ergänzen:

„II. die Landesregierung zu ersuchen,

1. *dafür Sorge zu tragen, dass die Fahrgastinformation auf der Breisgau S-Bahn zeitnah verbessert wird;*
2. *zeitnah ein Angebotskonzept zu entwickeln, damit keine Fahrgäste mehr am Bahnsteig wegen überfüllter Züge zurückbleiben müssen;*
3. *dafür Sorge zu tragen, dass in Titisee, Freiburg und Gottenheim ein Ersatzfahrzeug bereitgestellt und die dafür notwendige Infrastruktur zeitnah hergestellt wird;*
4. *bald möglichst weitere vierteilige Fahrzeuge eingesetzt werden.“*

10.02.2022

Rolland, Storz, Hoffmann, Röderer SPD
Dr. Jung, Scheerer, Haag FDP/DVP

Begründung

Die Probleme auf der Breisgau S-Bahn sind für die Fahrgäste so groß, dass ein einfaches Warten auf die Ergebnisse der Zukunftskommission Breisgau S-Bahn nicht ausreichend sind und die Landesregierung aufgefordert ist, sofort zu handeln.

107. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Christian Jung und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1363
– Radschnellverbindungen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Christian Jung und Alena Trauschel u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1363 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Schuler	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1363 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags brachte vor, als Mitglied des Parlamentskreises Fahrrad interessiere ihn sehr, wie weit der Ausbau des Radschnellwegenetzes in Baden-Württemberg vorangeschritten sei.

Wichtig sei, die Ausbauvorhaben transparent darzustellen, auch was die Kosten anbelange. Die Kosten einzelner Maßnahmen seien in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag auch transparent dargestellt. Eine entscheidende Frage werde sein, ob letztlich die notwendigen Mittel zur Verfügung stünden, um die Ausbauvorhaben in dem vom Verkehrsministerium geplanten Umfang verwirklichen zu können.

Mit Erstaunen nehme er wahr, welche planerischen Möglichkeiten bei Radschnellwegen im Gegensatz zu anderen Straßenbauwerken vorhanden seien.

Der Minister für Verkehr legte dar, ebenso wie im Straßenbau seien beim Bau von Radschnellwegen die Kosten von den Gegebenheiten und Erfordernissen vor Ort abhängig, beispielsweise davon, ob der Bau von Brücken oder Tunnels erforderlich sei. Insofern ergäben sich auch unterschiedliche Baukosten pro Kilometer.

Im Zuge der Planungs- und Untersuchungsmaßnahmen habe festgestellt werden müssen, dass die Umsetzung von Radschnellwegen so aufwendig und schwierig sei wie von Straßen. Vielfach sei auch für Radschnellwege ein Planfeststellungsverfahren notwendig. Dies sei insofern ärgerlich, als die Landesregierung eine rasche Umsetzung des ambitionierten Ausbauprogramms für Radschnellwege anstrebe.

Insgesamt seien in Baden-Württemberg bisher 60 Strecken mit einer Gesamtlänge von über 1 100 km in Machbarkeitsstudien, die von Bund und Land gefördert worden seien, untersucht worden. Dabei hätten sich eine Reihe von Radschnellwegstrecken herauskristallisiert, die in unterschiedlicher Weise realisiert würden. Derzeit befänden sich sieben Radschnellwege des Landes, drei Radschnellwege, die vom Land und der kommunalen Seite gemeinsam realisiert würden, und fünf rein kommunale Radschnellwege in der Planung und teilweise schon in der Umsetzung. Dabei würden Streckenabschnitte, die ohne Durchführung eines Planfeststellungsverfahrens umsetzbar seien, vorgezogen. Hierzu zähle auch das Pilotprojekt im Filstal.

Die Finanzierung von Radschnellwegen sei bislang sehr auskömmlich gewesen, weil sich der Bund mit einem Fördersatz von bis zu 80 % beteiligt habe. In Baden-Württemberg seien daher viele Projekte angemeldet worden. Mittlerweile reichten die zur Verfügung stehenden Bundesmittel nicht mehr aus, um alle angemeldeten Projekte zum Höchstsatz zu fördern, sodass eine Kürzung des Fördersatzes zu befürchten stehe, wenn die Bundesmittel nicht erhöht würden.

Rund die Hälfte der im vergangenen Jahr beim Bund zur Förderung angemeldeten Radschnellwegprojekte befänden sich in Baden-Württemberg. Der Bund habe vor diesem Hintergrund angedeutet, sich bei der weiteren Förderung zunächst zurückzuhalten, damit die Fördermittel nicht überwiegend nach Baden-Württemberg flössen, weil die Planungen in anderen Ländern noch nicht weit genug gediehen seien. Die Landesregierung werde jedoch weiterhin um die Finanzierung der geplanten Radschnellwege in Baden-Württemberg kämpfen. Es sei das klare Ziel, bis Ende der laufenden Legislaturperiode die ersten zehn Radschnellwege weitgehend umgesetzt zu haben und bis zum Jahr 2030 20 Radschnellwege in Baden-Württemberg fertiggestellt zu haben.

Ein Abgeordneter der Grünen hob hervor, bei Radschnellverbindungen in Baden-Württemberg handle es sich um Straßen gemäß dem Straßengesetz. Der Bau von Radschnellwegen unterliege daher den gleichen Verfahren wie der Straßenbau.

Nicht für alle Radschnellverbindungen in Baden-Württemberg sei das Land verantwortlich. Es gebe auch Radschnellverbindungen, für die die jeweiligen Landkreise oder kommunale Zusammenschlüsse verantwortlich seien.

Nach seiner Kenntnis seien über 60 % der vom Bund für den Bau von Radschnellverbindungen zur Verfügung gestellten Fördermittel baden-württembergischen Projekten zugutegekommen. Dies sei ein großer Erfolg. Seine Fraktion unterstütze das baden-württembergische Verkehrsministerium dabei, weiterhin möglichst viele Bundesmittel für diesen Zweck abzurufen.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, bedauerlicherweise gehe die Umsetzung des Ausbaus des Radschnellwegenetzes nicht so rasch voran, wie es zu wünschen wäre, da es an Geld und an Planungskapazitäten mangle.

Bei einer Informationsreise mit der Staatssekretärin im Verkehrsministerium nach Holland habe sich gezeigt, dass dort der Bau von Radschnellwegen schneller und kostengünstiger umgesetzt werden könne, da keine so hohen Standards zugrunde gelegt würden wie in Baden-Württemberg. Ihn interessiere daher, ob das Land in jedem Fall an den Ausbaustandards für Radschnellwege festhalten wolle oder auch Möglichkeiten sehe, unter Zugrundelegung geringerer Standards eine Projektbeschleunigung zu erreichen.

Abschließend erkundigte er sich nach dem Stand der Umsetzung des geplanten Radschnellwegs Konstanz–Markelfingen.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, seine Fraktion begrüße ausdrücklich die erzielten Fortschritte beim Ausbau des Radschnellwegenetzes. Die Vorplanungen und Planungen solcher Maßnahmen seien mit einem zeitlichen Aufwand verbunden. Denn zum einen bedürfe es der Abstimmung zwischen dem Land und den beteiligten Kommunen sowie unter den Kommunen selbst. Zum anderen müssten die Anwohnerinnen und Anwohner an den geplanten Strecken von den Maßnahmen überzeugt werden.

Um die angestrebte Zahl von 3 000 bis 4 000 Nutzern pro Tag zu bewältigen, müssten die Radschnellverbindungen gut ausgebaut sein, zweispurig mit gutem Untergrund und verkehrlich gut ausgestalteten Kreuzungsbereichen. Dies führe auch zu ent-

sprechend hohen Kosten von bis zu 1 Million € pro Streckenkilometer.

Für den weiteren Ausbau des Radschnellwegenetzes in Baden-Württemberg bedürfe es auch weiterhin der Unterstützung durch Fördermittel des Bundes. Der Vorsitzende des Parlamentskreises Fahrrad im Deutschen Bundestag habe in einem Gespräch mit dem Parlamentskreis Fahrrad des Landtags erklärt, dass auch weiterhin ausreichend Bundesgelder zur Verfügung stünden. Ihn interessiere, welche Informationen hierzu dem Landesverkehrsministerium vorlägen.

Zu Verzögerungen bei der Umsetzung von Radschnellwegprojekten komme es auch aufgrund der begrenzten Verfügbarkeit von Planungsexperten. Vorgesehen sei jedoch, in den Kreisen des Landes Fahrradplaner zu installieren. Er bitte das Ministerium, hierauf noch näher einzugehen.

Die CDU-Fraktion begrüße es ausdrücklich, dass die Planungen sowohl für Landesstraßen als auch für Radschnellwege forciert werden sollten. Dies gelinge aber nur, wenn genügend Planungsbüros zur Unterstützung gewonnen werden könnten. Insgesamt sei das Land hier aber auf dem richtigen Kurs, auch hinsichtlich der Zielsetzung, bis 2026 acht bis zehn Radschnellwegprojekte und in den Folgejahren nochmals zehn weitere Radschnellwegprojekte umzusetzen.

Der Minister für Verkehr trug vor, um die Planung und den Bau von Radwegen voranzubringen, seien bei den Regierungspräsidien sowie auf kommunaler Ebene Stellen geschaffen und Kreiskoordinatoren eingeführt worden.

Das Verkehrsministerium werde demnächst eine Verständigung mit den Regierungspräsidentinnen und -präsidenten darüber treffen, welche Projekte unter den gegebenen Planungs- und Baukapazitäten in den nächsten Jahren umgesetzt werden sollten. Dabei werde darauf geachtet, dass zu den prioritären Projekten auch Radschnellwege gehörten.

Auch er halte es für sinnvoller, von den Standards abzuweichen, als ein Radwegprojekt gar nicht realisieren zu können. Die Bereitschaft, die Umsetzung flexibel zu handhaben, habe jedoch ihre Grenzen. Denn für den Erhalt einer Bundesförderung seien gewisse Mindeststandards einzuhalten.

Bei einer strikten Vorgabe, wonach ein 4 m breiter Radschnellweg sowie ein Grasstreifen und ein separater Gehweg anzulegen seien, werde eine 7 m breite Trasse benötigt. Es gestalte sich ziemlich schwierig, dies überall so umzusetzen. Deshalb müsse in den Bereichen, in denen es sich nicht anders umsetzen lasse, geschaut werden, ob der Grünstreifen etwas verringert oder durch etwas anderes ersetzt werden könne, was weniger Fläche benötige, oder ob die Radspur etwas weniger breit sein könne. Er dränge sehr darauf, in der Planung flexibel mit den Gegebenheiten umzugehen.

Da die Landesregierung sehr früh begonnen habe, durch die Bereitstellung von Planstellen und Mitteln die Planungen für Radschnellwege voranzutreiben, sei Baden-Württemberg in diesem Bereich bundesweit Vorreiter. Für die Durchführung von Machbarkeitsstudien seien schon entsprechende Bundesmittel abgerufen worden. Auch für die Durchführung der Baumaßnahmen stünden Bundesmittel zur Verfügung. Allerdings bremse der Bund hier bei der Vergabe mit der Begründung, es sei schwer vermittelbar, dass die Hälfte aller Bundesmittel nach Baden-Württemberg flössen. Er selbst argumentiere dann, dass Baden-Württemberg mit diesen Mitteln einen Beitrag zur Erreichung der Mobilitätsziele des Bundes leiste und es nicht sinnvoll sei, bereitstehende Mittel „versauern zu lassen“.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr teilte mit, eine Machbarkeitsstudie für einen möglichen Radschnellweg von Konstanz nach Singen habe ergeben, dass im Teilabschnitt Konstanz–Radolfzell das Potenzial bei 2 100 Radfahrenden pro Tag liege und somit dort eine kommunale Radschnellverbindung entstehen könne, dass aber für den Teilabschnitt Radolfzell–Singen das Potenzial nur bei 1 700 Radfahrenden pro Tag und somit unterhalb der Anforderung für Radschnellwege liege.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums für Verkehr berichtete, mittlerweile gebe es in 70 % der Stadt- und Landkreise geförderte Stellen für Radinfrastruktur. Ungefähr zehn Stellen seien erst in der letzten Förderwelle hinzugekommen. Er vermute, dass sich die Stellen zum allergrößten Teil noch in der Ausschreibung befänden. Hauptaufgabe der Stelleninhaber sei, die Fertigstellung der Projekte voranzubringen und zwischen den beteiligten Kommunen zu koordinieren. Zu dem Anforderungsprofil gehöre nicht unbedingt eine Ingenieurausbildung. Insoweit bestünden auch bessere Chancen, genügend geeignete Bewerber auf dem Arbeitsmarkt zu finden.

Ein noch nicht genannter Abgeordneter der SPD brachte vor, er sei Mitglied eines Beirats für einen Radschnellweg. Bei dem ersten Termin dieses Gremiums sei der Schock darüber sehr groß gewesen, dass von einem Planungshorizont von acht bis neun Jahren auszugehen sei. Ihn interessiere, ob Fördermittel gefährdet seien, wenn dieser Radschnellweg vielleicht erst in zwölf, 15 oder 20 Jahren fertiggestellt sei, und welche Möglichkeiten das Verkehrsministerium sehe, zu einer Beschleunigung des Projekts zu kommen.

Der Minister für Verkehr betonte, er wolle eine schnelle Umsetzung der Radschnellwegprojekte. Die Leitung seines Hauses werde sich regelmäßig über den Stand der Projekte berichten lassen. Den Verweis darauf, dass die Zeitplanung nicht eingehalten werden könne, werde er nicht akzeptieren. Vielmehr wolle er konkrete Vorschläge, wie Verfahren verkürzt oder beschleunigt werden könnten und was sonst getan werden könne, um die Zeitplanung einzuhalten.

Vorlaufzeiten von bis zu 15 Jahren, bis ein Projekt – ob im Straßenbau oder beim Bau von Radschnellwegen – begonnen werden könne, seien einfach nicht mehr nachvollziehbar. Sicherlich seien zur Beschleunigung auch Gesetzesänderungen notwendig, für die andere politische Ebenen zuständig seien. Allerdings müsse auch darauf geschaut werden, welche Beschleunigungsmöglichkeiten es im Vollzug auf Landesebene gebe. Er werde daher ein Gremium einsetzen, welches systematisch untersuche, an welcher Stelle im Verantwortungsbereich des Landes Beschleunigungen erreicht werden könnten.

Ohne Widerspruch beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1363 für erledigt zu erklären.

31.3.2022

Berichterstatter:

Schuler

108. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Natalie Pfau-Weller u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr
– Drucksache 17/1424
– Ausbau der Elektromobilität

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Natalie Pfau-Weller u. a. CDU – Drucksache 17/1424 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Storz	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1424 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags dankte für die Stellungnahme der Landesregierung zu ihrer Initiative und erklärte, der Koalitionsvertrag von Grünen und CDU sehe vor, die Automobilhersteller dahin gehend zu unterstützen, die Fahrzeuge auf elektrische Antriebe umzustellen. Das Land engagiere sich in diesem Zusammenhang vor allem beim Ausbau der Ladesäuleninfrastruktur. Das Ansinnen des Antrags bestehe daher darin, zu erfragen, wie sich die Ladesäuleninfrastruktur in Baden-Württemberg entwickle. Dabei unterscheide sich der urbane nicht vom ländlichen Raum. Dies entnehme sie zumindest der Stellungnahme. Zudem verdeutliche diese den Zuwachs an Ladesäulen in den Stadt- und Landkreisen Baden-Württembergs.

Das Verbundforschungsprojekt „Industrielle Demontage von Batteriemodulen und E-Motoren zur Sicherung wirtschaftsstrategischer Rohstoffe für die E-Mobilität“ beschäftige sich mit der Frage, wie Batterien von elektrisch betriebenen Fahrzeugen recycelt werden könnten. Über Projekte, die diese Frage behandelten, freue sie sich. Die Ergebnisse des Projekts stünden allerdings noch aus.

Der Minister für Verkehr führte aus, die Stellungnahme liefere einen guten Überblick über den aktuellen Stand in Bezug auf die Fortschritte bei der Elektromobilität in Baden-Württemberg. Einige Stadt- und Landkreise hätten zwischen Januar 2020 und März 2021 einen deutlichen Zuwachs an Ladesäulen zu verzeichnen. Dies hebe er speziell hervor. Aus eigener Erfahrung berichte er, nicht nur in den Städten, sondern auch in den ländlichen Räumen nehme die Zahl an Ladesäulen zu. Dazu würden dort beispielsweise Mobilitätstage durchgeführt, um die Elektromobilität zu bewerben. Vor allem an den Orten, an denen sich die Politik und die Automobilbranche zu diesem Thema einbringen würden, sei daher eine Entwicklung in diesem Bereich sichtbar.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, niemand bestreite, dass Elektromobilität in der Zukunft eine sehr wichtige Rolle einnehme. Dies entnehme er auch den Aussagen des Bundesverkehrsministers. Dennoch handle es sich bei der Elektromobilität nicht um einen Selbstläufer, sondern sie bedürfe weiterhin der Unterstützung durch die Politik hinsichtlich des Aufbaus der entsprechenden Infrastruktur. Baden-Württemberg stehe diesbezüglich im Bundesländervergleich jedoch sehr gut da. Es sei das erste Bundesland gewesen, das ein flächendeckendes Netz an Ladesäulen etabliert habe.

Die Stellungnahme verdeutliche darüber hinaus, wie die Ladesäuleninfrastruktur in Baden-Württemberg weiter wachse. Seiner Ansicht nach müsse der Ausbau der Elektromobilität auch künftig verfolgt werden, da es sich um eine Zukunftstechnologie handle. Dies nehme nunmehr auch die Automobilindustrie wahr. Dort bestehe allerdings ein gewisser Nachholbedarf.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, der Ausbau der Ladesäulen entwickle sich weiter. Im Hinblick auf die Ziele der Bundesregierung sei dieser auch fortzusetzen, um die angestrebte Verkehrswende hin zu mehr Elektromobilität zu erreichen. Bis zum Jahr 2030 bedürfe es seiner groben Berechnung zufolge einer Anzahl an Ladesäulen, die im Vergleich mit der heutigen 17-mal höher sei. Daher frage er, ob der Minister dies für realistisch erachte und welche Maßnahmen umgesetzt werden sollten, um die Verkehrswende erfolgreich zu gestalten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte vor, laut Stellungnahme solle der Energiebedarf für die Elektromobilität möglichst weitgehend aus regenerativ erzeugtem Strom gedeckt werden. Diesem Wunsch schließe er sich an. Allerdings entnehme er dieser Aussage auch eine gewisse Skepsis der Landesregierung, dass tatsächlich lediglich Strom aus erneuerbaren Energien genutzt werde.

Auf die Frage nach nicht monetären Anreizen um elektrisch betriebene Fahrzeuge zu fördern schreibe die Landesregierung, für die zukünftige Einrichtung von Null-Emissions-Zonen sei der entsprechende Rechtsrahmen festzulegen. Da sich der gegenwärtige Strommix noch nicht vollständig aus Strom zusammensetze, der über erneuerbare Energien gewonnen werde, seien somit Elektrofahrzeuge nicht emissionsfrei. Aus diesem Grund wolle er wissen, welche Fahrzeuge in den Null-Emissions-Zonen genutzt werden dürften.

Der Minister für Verkehr antwortete, in Null-Emissions-Zonen dürften Fahrzeuge genutzt werden, die selbst keine Emissionen verursachten. Der Landesregierung sei es jedoch nicht möglich, zu kontrollieren, welcher Strom genutzt werde. Besitzern von Elektrofahrzeugen könne daher lediglich angeraten werden, Ökostrom über entsprechende Verträge zu beziehen.

Darüber hinaus fördere das Land derzeit die Errichtung von E-Quartiershubs. Dies seien beispielsweise Parkhäuser, die Lademöglichkeiten für Elektrofahrzeuge böten, indem sie entsprechend um- oder neugebaut würde, um so das Laden der Elektrofahrzeuge von der Straße ins Parkhaus zu verlagern. Auch dort sollte Ökostrom Verwendung finden. Indirekt darzustellen, jedes Elektrofahrzeug fahre nicht emissionsfrei, erachte er zudem für nicht richtig, da jeder, der ein solches Fahrzeug nutze, die Möglichkeit habe, Ökostrom zu beziehen. Darüber hinaus bedürfe es in Deutschland zweifellos eines Strommixes mit einem Ökostromanteil, der im Vergleich zum heutigen Anteil deutlich höher liege. Seiner Ansicht nach sei Elektromobilität auch nur dann sinnvoll, sofern der Strom aus erneuerbaren Energien gewonnen werde, obwohl in Einzelfällen Ausnahmen eintreten könnten. Demzufolge bestehe das Ziel nicht nur darin, sowohl eine ausreichende Zahl an Fahrzeugen am Markt verfügbar zu haben, eine entsprechende Nachfrage dieser zu generieren und eine Ladesäuleninfrastruktur in angemessenen Umfang auszubauen, sondern auch darin, Strom zu nutzen, der aus regenerativen Quellen erzeugt worden sei.

Das Ausbauziel für die Ladesäulen sei in Baden-Württemberg ambitionierter als das auf Bundesebene angestrebte. In Baden-Württemberg sollen zwei Millionen Lademöglichkeiten zur Verfügung stehen, von denen sich 80 bis 90 % im privaten Raum befänden oder halböffentlich zugänglich seien, beispielsweise in der privaten Garage oder auf dem Parkplatz des Unternehmens, bei dem eine Person beschäftigt sei. Im öffentlichen Raum hand-

le es sich künftig überwiegend um Schnellladestationen, da an solchen Orten das Elektrofahrzeug meist nicht über einen längeren Zeitraum stehe. Die Frage, ob es realistisch sei, dieses Ziel zu erreichen, könne erst dann beantwortet werden, wenn feststehe, ob diese gesetzten Ambitionen tatsächlich verfolgt würden. Um die Klimaschutzziele zu erreichen, sei der prozentuale Anteil klimaneutraler Fahrzeuge an der Gesamtzahl der Fahrzeuge deutlich zu erhöhen. Dabei dürfe der Anteil etwa in gleichem Umfang wie in den vergangenen Jahren steigen.

Der Bund stelle für die Elektromobilität im Vergleich zu Baden-Württemberg mehr Fördermittel zur Verfügung. Baden-Württemberg unterstütze daher vorwiegend „Nischen“, die nicht unter die Bundesförderung fielen. Im Rahmen des Mobilitätsmanagements habe das Land mehrere erfolgreiche Förderprogramme aufgelegt, u. a. Charge@BW, über das die Ladeinfrastruktur für Elektrofahrzeuge in Betrieben erhöht worden sei. Das Land sei jedoch kein „Tankkonzern“, da es sich bei der Forcierung auf die Elektromobilität vor allem um eine Aufgabe der Elektrofahrzeugbranche bzw. der Mineralölwirtschaft handle. Es setze lediglich Anreize und biete Hilfestellungen, um die Transformation fortzuführen.

Über die zur Verfügung gestellten Fördermittel solle eine möglichst große Wirkung erzielt werden. Neben diesen bestehe die Möglichkeit, die Elektromobilität über einen entsprechenden rechtlichen Rahmen zu fördern, beispielsweise über günstige oder kostenlose Parkplätze für Elektrofahrzeuge oder Fahrspuren, die nur von emissionsfreien Fahrzeugen genutzt werden dürften. In Stuttgart sei z. B. bereits das Parken für Elektrofahrzeuge gebührenfrei. Dort habe sich die Anzahl an Elektrofahrzeugen auch deutlich erhöht.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr legte dar, über das Programm Charge@BW habe das Land die Errichtung von Ladesäulen im nicht öffentlichen Raum mit bis zu 2 500 € gefördert und dadurch größere Investitionen ausgelöst. Nachdem der Bund ein Förderprogramm aufgelegt habe, das dies ebenfalls umfasse, richte das Land nun seinen Förderschwerpunkt auf noch nicht geförderte private Räume, damit auch dort Ladesäulen gebaut würden. Somit schließe das Land zunächst entscheidende Lücken bei Förderprogrammen des Bundes, bis dieser in diesen Bereichen tätig werde.

Aktuell unterstütze das Land z. B. sogenannte E-Quartiershubs. Bei diesem Programm sei neben den Parkhausbetreibern aufgrund der notwendigen Straßenarbeiten auch die Kommune einbezogen. Dieses Projekt diene ebenfalls dazu, die Verkehrswende schnellstmöglich zu erreichen.

Die Förderprogramme dienten somit dazu, den Ausbau der Elektromobilität voranzubringen. Dafür habe auch bereits etwa die Hälfte der Stadt- und Landkreise eine Koordinatorin bzw. einen Koordinator für Ladeinfrastruktur eingestellt. So könnte das Ziel, Tausende Ladesäulen im Land zur Verfügung zu stellen, erreicht werden.

Der Abgeordnete der FDP/DVP fragte, wie das Land sicherstelle, dass in den E-Quartiershubs die Fahrzeuge, die nachts geladen würden, mit Strom aus erneuerbaren bzw. regenerativen Energien geladen würden, indem diese beispielsweise über entsprechende Stromspeicher verfügten, und ob die Fahrzeuge möglicherweise auch mit Strom aus fossilen Energieträgern geladen werden könnten.

Der Minister für Verkehr antwortete, dies erfolge über einen Stromvertrag. Einige Stromanbieter böten nur noch Ökostrom an. Die jeweiligen Betreiber der E-Quartiershubs, Kommunen oder Private, müssten sich bemühen, Ökostrom zu beziehen. Diese Vorgehensweise setze das Land voraus, da die Förderung ansonsten nicht zielführend sei.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1424 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Storz

109. Zu dem Antrag des Abg. Friedrich Haag u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Verkehr – Drucksache 17/1451 – BW-e-Solar-Gutschein

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Friedrich Haag u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1451 – für erledigt zu erklären.

10.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Dörflinger	Klos

Bericht

Der Ausschuss für Verkehr beriet den Antrag Drucksache 17/1451 in seiner 7. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattfand, am 10. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, gegenwärtig fördere der Bund den Erwerb eines Elektrofahrzeugs mit bis zu 9 000 €. Zusätzlich unterstütze das Land über das Programm „BW-e-Solar-Gutschein“ die Anschaffung eines Elektrofahrzeugs bei gleichzeitigem Betrieb einer Fotovoltaikanlage mit 1 000 € und die Installation von Wallboxen in Verbindung mit der Beschaffung eines Elektrofahrzeugs mit 500 €. Diesbezüglich bitte er den Minister um dessen Einschätzung, ob er die Landesförderung für ausschlaggebend erachte, ein Elektrofahrzeug zu erwerben. Die Förderung der Wallboxen erstrecke sich auch auf unregulierbare. Förderungen wie diese seien seiner Meinung nach jedoch nur sinnvoll, sofern es sich bei dem Strom, mit dem das Fahrzeug geladen werde, um solchen handle, der über die Solaranlage produziert worden sei.

Da viele Menschen tagsüber die Lademöglichkeit zu Hause nicht nutzen könnten, hätte die Förderung an das Vorhandensein eines entsprechenden Stromspeichers gekoppelt werden sollen, um das Fahrzeug mit dem selbst erzeugten Strom zu laden. Hierzu interessiere ihn ebenfalls die Ansicht des Ministers.

Der Minister für Verkehr legte dar, die Grundidee hinter dem Programm „BW-e-Solar-Gutschein“ sei, denjenigen, die bereits eine Solaranlage besäßen, einen Anreiz zu bieten, ein Elektrofahrzeug zu erwerben. Gleiches gelte für den umgekehrten Sachverhalt. Bislang erzeuge das Programm einen nachweisbaren Effekt, da es gut nachgefragt werde. Allerdings handle es sich um ein kleines Programm, das nur einige tausend Baden-Württemberginnen und Baden-Württemberger in Anspruch nehmen

könnten. Das aufgelegte Programm verdeutliche das Zusammenspiel von Elektrofahrzeugen und Ökostrom, indem selbst Ökostrom produziert werde.

Bei den Wallboxen übernehme das Land über die Fördersumme nicht, wie im Antrag beschrieben, vollständig die Finanzierung dieser, da im Laufe der Zeit weitere Kosten für sie anfielen.

Diese zusätzlichen Anreize biete das Land auch lediglich in der derzeitigen Transformationsphase. Gegenwärtig bestünden viele staatliche Programme, die die Elektromobilität förderten. Ein solches Vorgehen erzeuge womöglich Unverständnis bei denjenigen, die selbst kein Auto besäßen oder sich keines leisten könnten. Der Staat subventioniere den Erwerb und den Gebrauch eines Elektrofahrzeugs über die Nutzungsdauer Berechnungen zufolge mit bis zu 20 000 €. Deshalb dürfe eine solche Förderung nur erfolgen, sofern sie als unbedingt notwendig und erforderlich angesehen werde, sowohl im Hinblick auf die Transformation des Verkehrs als auch in Bezug auf den Klimaschutz. Sobald die Technik kostengünstiger erworben werden könne und ausgereifter sei, stelle der Staat die Förderung der Technologie ein, da sich der Erwerb eines Elektrofahrzeugs ab diesem Zeitpunkt auch ohne Subvention lohne.

Ein Abgeordneter der Grünen erklärte, das Programm erzeuge bei Hauseigentümern den Push-Effekt, auf Elektromobilität umzustellen und auf dem eigenen Dach Strom aus regenerativen Quellen zu produzieren und ihn gegebenenfalls selbst zu nutzen. Dies erachte er vor allem für den ländlichen Raum für wichtig und interessant, da dort in naher Zukunft vermutlich kein flächendeckendes ÖPNV-Angebot bestehe. Dennoch müsse auch dort die Transformation der Mobilität voranschreiten. Er wünsche sich deshalb eine Fortsetzung des Programms. Allerdings sei schlussendlich noch zu eruieren, wohin die Gelder tatsächlich geflossen seien.

Ein Abgeordneter der SPD merkte an, seine Fraktion könne nicht nachvollziehen, weshalb es dieses Landesprogramm als Ergänzung zur bestehenden Bundesförderung bedürfe. Der Minister verweise auf den Klimaschutz, obwohl es vermutlich viele weitere Fördermaßnahmen gäbe, die für den Klimaschutz sinnvoller seien. Diesbezüglich habe seine Fraktion auch mehrere Vorschläge eingebracht, die der Minister jedoch nicht aufgreife.

Eine Abgeordnete der CDU äußerte, das Programm „BW-e-Solar-Gutschein“ sei das Nachfolgeprogramm von „BW-e-Gutschein“. Ihre Fraktion unterstütze das Ansinnen des Ministers, Verkehr gemeinsam mit Energie zu denken. In diesem Zusammenhang müssten vorrangig die erneuerbaren Energien in den Blick genommen werden. Dabei seien vor allem nicht monetäre Anreize zu setzen, was allerdings nicht für den hier zur Beratung stehenden Bereich gelte. Dieser bedürfe einer finanziellen Unterstützung. Die gegenwärtig bereitgestellten Fördermittel für Elektromobilität seien zwar hoch, wenngleich das Ziel dieses Förderprogramms, vielen Menschen einen Anreiz für den Erwerb eines Elektrofahrzeugs bzw. einer Wallbox zu geben, richtig sei.

Eine weitere Maßnahme, den Verkehr ganzheitlich zu denken, bestehe darin, Speichermöglichkeiten zu fördern. Diesbezüglich habe es bereits ein beim Umweltministerium angesiedeltes Programm gegeben. Dieses sei aufgrund seines großen Erfolgs eingestellt worden.

Der Erstunterzeichner des Antrags stimmte der Ansicht des Abgeordneten der SPD, mit der für dieses Förderprogramm zur Verfügung gestellten Summe könnte über andere Maßnahmen ein besseres Ergebnis erzielt werden, zu und ergänzte, lediglich ein bestimmter Anteil der Bevölkerung Baden-Württembergs habe die Option, von diesem Programm zu profitieren. Zudem nehme der Anteil von Mehrfamilienhäusern gegenüber Einfamilienhäusern immer weiter zu, zumal ihm berichtet worden sei, die Vorgaben beim Programm „BW-e-Solar-Gutschein“ umfassten vorrangig Einfamilienhäuser, sodass Miteigentümer von Mehrfamilienhäusern dieses zumeist nicht beanspruchen könnten.

Er begrüße es, den Strom vor Ort zu produzieren, da hierdurch das Problem der Netzkapazitäten umgangen werde. Daher wiederhole er die Frage, ob es nicht sinnvoll gewesen wäre, das Förderprogramm an eine entsprechende Stromspeichermöglichkeit zu koppeln.

Ein Vertreter des Ministeriums für Verkehr führte aus, das Förderprogramm dürfe nur für Fahrzeuge mit einer Leistung von maximal 160 kW in Anspruch genommen werden. Die Leistung nehme auch eine wichtige Rolle hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit von Elektrofahrzeugen ein, da ein Elektrofahrzeug mit geringer Leistung und ein Fahrzeug mit fossilem Antrieb sich bezüglich der Kosten pro Kilometer nicht in erheblichem Umfang voneinander unterschieden. Anders gestalte es sich bei Elektrofahrzeugen mit hoher Leistung, bei denen sich beispielsweise im Vergleich zu den Fahrzeugen mit geringerer Leistung die Befreiung von der Kraftfahrzeugsteuer merkbar auswirke.

Als das Ministerium das Programm aufgelegt habe, seien die Fragen aufgeworfen worden, ob diejenigen, die das Förderprogramm in Anspruch nehmen wollten, möglicherweise Kohle- anstelle von Ökostrom für das Laden des Fahrzeugs nutzten und ob dies einer Prüfung bedürfe. Allerdings müsse dabei bedacht werden, dass diejenigen, die schon eine Solaranlage besäßen oder zurzeit bauten, aufgrund des niedrigen Strompreises bei Eigennutzung bereits einen Anreiz hätten, diesen selbst produzierten Strom zu verwenden. Daher sehe das Programm keine Vorgabe zur Ökostromnutzung vor.

Da es wichtig sei, die Zahl der Fotovoltaikanlagen und gleichzeitig die Strommenge, die über Fotovoltaikanlagen gewonnen werde, zu erhöhen, bestehe keine Notwendigkeit, den über diese Anlagen erzeugten Strom zu speichern. Dies reguliere sich über das Stromnetz. Daher habe das Ministerium das Förderprogramm an dieser Stelle verschlankt.

Das Programm richte sich nicht ausschließlich an Eigentümer von Einfamilienhäusern, auch in Form von Reihenhäusern, obwohl es für diese selbstverständlich attraktiv sei. Auf vielen Dächern von Einfamilienhäusern in Baden-Württemberg fehlten bisher Fotovoltaikanlagen. Somit bestehe durch das Programm ein großes Potenzial, die Anzahl von Fotovoltaikanlagen zu steigern, das seines Erachtens auch nicht ungenutzt bleiben sollte. Darüber hinaus könne auch ein Unternehmen, das im Fahrzeugbestand über Elektrofahrzeuge verfüge und auf dem Dach des Betriebsgebäudes eine Fotovoltaikanlage installiert habe, dieses Programm in Anspruch nehmen.

Er teile die Ansicht des Ministers, dass dieses Programm wichtig sei. Dies verdeutliche sich beispielsweise an der Zahl der bisher eingegangenen Anträge. Diese liege inzwischen bei 585. Somit habe sich die Zahl seit Dezember erhöht.

Der Erstunterzeichner des Antrags teilte mit, er danke für die Klarstellung des Ministeriumsvertreters hinsichtlich der Leistung der Fahrzeuge. Er habe Zuschriften erhalten, in denen Personen geschrieben hätten, sie leasten sich einen Kleinwagen als zusätzliches Fahrzeug, um durch die hohen Fördermittel von Bund und Land sowie das günstige Leasingangebot Geld zu verdienen. Dieses Modell praktizierten beispielsweise einige Unternehmen. Daran verdeutliche sich der falsche Ansatz dieses Förderprogramms.

Da ihm vorgeworfen worden sei, er habe kritisiert, das Fahrzeug werde nachts mit Strom aus fossilen Energien geladen, interessiere ihn, wie der Strom, mit dem die Ladung erfolge, erzeugt werde. Wahrscheinlich stamme dieser nicht aus der Fotovoltaikanlage. Daher habe er auch nach Stromspeichern gefragt, um so den selbst erzeugten Strom für das Laden zu nutzen.

Ein noch nicht zu Wort gekommener Abgeordneter der FDP/DVP legte dar, die guten Absichten hinter dem Programm wolle er nicht absprechen. Jedoch erwerbe vermutlich niemand aufgrund des Förderprogramms ein Elektrofahrzeug respektive installiere eine Fotovoltaikanlage. Es handle sich daher lediglich um eine mögliche Förderoption, allerdings bedürfe nicht jede einer Förderung. Daher rate er dazu, der Eigeninitiative der Menschen einen gewissen Spielraum zu lassen.

Das von seinem Vorredner angeführte Beispiel zeige zudem auf, wie wichtig ein vorsichtiger Umgang mit Förderprogrammen sei, da diese ansonsten drohten, ausgenutzt zu werden. Außerdem bestehe die Gefahr, nicht die Personen zu fördern, die eigentlich in den Blick genommen werden sollten, und eine Überförderung zu generieren, die nicht dem Zweck von Förderungen und des Landeshaushalts entspräche, zumal dieses Programm einige Millionen Euro umfasse. Sofern darüber hinaus viele Bereiche überfordert würden, handle es sich auch nicht länger allein um diesen Betrag, sondern seien mehrere zu summieren. Ihn überzeugten aus diesem Grund die vonseiten des Ministeriums geäußerten Argumente für dieses Förderprogramm nicht, weshalb er dazu rate, es auslaufen zu lassen bzw. schnellstmöglich zu beenden.

Des Weiteren bitte er, zu erfahren, in welchen Regionen Baden-Württembergs diejenigen wohnten, die einen Förderantrag stellten. Daraus könne möglicherweise geschlussfolgert werden, ob das Programm dazu beigetragen habe, dass eine Fotovoltaikanlage installiert bzw. ein Elektrofahrzeug erworben worden sei, oder ob es viele nutzten, um lediglich von der Förderung zu profitieren.

Der Minister für Verkehr antwortete, aus den eingegangenen Anträgen für das Förderprogramm seien lediglich die Postleitzahlen ersichtlich. Weitere Informationen, beispielsweise über die Wohngegend oder das Einkommen, würden nicht abgefragt.

Der Vertreter des Ministeriums für Verkehr sagte daraufhin zu, in sechs Monaten einen Überblick über die Entwicklungen bei den Anträgen zu geben. Dieser enthalte jedoch lediglich eine grobe Orientierung über die Gegend der Antragstellenden anhand der Postleitzahlen.

Der Ausschuss beschloss ohne Widerspruch, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 17/1451 für erledigt zu erklären.

31.3.2022

Berichterstatter:

Dörflinger

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz

110. Zu dem Antrag der Abg. Klaus Hoher und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/766
– Mistelbefall von Streuobstbeständen in Baden-Württemberg

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Klaus Hoher und Jochen Haußmann u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/766 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Nentwich	Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/766 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 9. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags führte aus, der Antrag sei gestellt worden, um die Frage zu klären, ob der Landesregierung bewusst sei, dass es einen starken Mistelbefall in Streuobstbeständen in Baden-Württemberg gebe, und um einen kleinen Denkanstoß zu geben. Wenn Streuobstbäume nicht mehr gepflegt würden, könne es zu einem Befall der Bäume mit Misteln und in der Folge auch zu einem Absterben geschwächter Bäume kommen.

Er frage den Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, wie mit diesem Thema umgegangen werden solle, ob beispielsweise eine Kampagne geplant sei. Die Menschen würden oftmals annehmen, dass die Mistel geschützt sei und daher nicht entfernt werden dürfe. Dies erachte er als großes Problem. Das Land sollte diesbezüglich reagieren. Dazu eigneten sich Kampagnen sehr gut.

Ein Abgeordneter der CDU legte dar, Baden-Württemberg weise Streuobstbestände auf einer Fläche von über 80 000 ha auf. Damit handle es sich um das größte zusammenhängende Streuobstwiesennetz in ganz Europa. In der Vergangenheit habe es sogar weit über 100 000 ha Streuobstfläche im Land gegeben. Streuobstwiesen lieferten einen großen Beitrag für die Kulturlandschaft Baden-Württembergs.

Streuobstwiesen stellten einen Schatz für Baden-Württemberg, die Menschen, die Tiere und die Ökologie dar, seien jedoch eine Belastung für die Bewirtschafter. Aufgrund des Alters vieler Streuobstbestände kämen dort oftmals schwierig zu bewirtschaftende Hochstämme vor. Dies berge auch Gefahren.

Bei der Mistel handle es sich um einen Schmarotzer, der oftmals wertvolle alte Streuobstbestände, auch alte Obstsorten befalle. Die größere Bedrohung für die Bäume seien jedoch die fehlende Pflege, der Pilzdruck, die Alternanz, die Baulandausweisungen der Kommunen oder die Trockenheit, die beispielsweise in den Jahren 2018 bis 2021 aufgetreten sei und die Obstbestände schwer belastet habe.

Die Mistel äußerlich vom Baum zu entfernen, helfe oftmals nicht, da sie im Holz weiter wachsen könne. Es werde daher Sachkenntnis für das Entfernen von Mistelpflanzen benötigt. Die Kommunen aufzufordern, Misteln auf fremden Grundstücken zu entfernen, funktioniere ohne Einverständnis des Eigentümers bzw. Bewirtschafters aufgrund der in Deutschland geltenden Rechtsverhältnisse nicht.

Seines Erachtens sei mit das Beste für die Streuobstbestände im Land, wenn die Verbraucherinnen und Verbraucher die Streuobstprodukte würdigten. Auch Fachlehrgänge wie Schnittkurse seien sinnvoll, damit Streuobstbäume richtig gepflegt würden.

Er begrüße, dass das Ministerium ein Gutachten und eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben habe, deren Ergebnisse in die Fortschreibung der Streuobstkonzeption sowie in die Prüfung der Rahmenbedingungen für die Neu- oder Weiterentwicklung eines touristischen Zentrums einfließen würden.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, auch der Fraktion GRÜNE sei das Thema Streuobst ein Herzensanliegen. Die Mistel sei nicht nur ein Schmarotzer, sondern stelle in Bezug auf die Streuobstbestände auch systemisch ein Problem dar. Auch in seinem Wahlkreis gebe es Streuobstbestände, die einen großen Pflegebedarf aufwiesen. Es sei zwar nicht bekannt, wie viele Bäume von der Mistel befallen seien, aber es sei bekannt, wie viele Bäume im Land gepflegt würden. Diese Kenntnis halte er auch für weitaus wichtiger. Seines Erachtens sei der richtige Ansatz, von der Gesunderhaltung und der Pflege der Streuobstbestände auszugehen und mögliche Strategien auf diese Aspekte auszurichten.

Seit 2015 fördere die Landesregierung den Baumschnitt von Streuobstbäumen. Diese ursprünglich als fünfjähriges Programm angelegte Förderung sei im Jahr 2020 neu aufgelegt worden. Die Nachfrage nach der Förderung sei groß, die Antragszahl steige jährlich. Wie in der Stellungnahme zu Ziffer 7 des Antrags angegeben, liege die Beteiligung inzwischen bei ca. 1 200 Anträgen, hinter denen ca. 460 000 Streuobstbäume stünden.

Dennoch könne beobachtet werden, dass die Anzahl von Streuobstbeständen zurückgehe. Sein Vorredner von der CDU habe die Gründe wie beispielsweise die Ausweisung von Bauland schon genannt.

Es werde viel im Bereich der Weiterbildung getan. Er beobachte ferner, dass die Motivation jüngerer Menschen, Streuobstbestände zu pflegen, zunehme. Dies müsse gefördert werden. Die Streuobstkonzeption Baden-Württemberg solle fortgeschrieben werden und müsse diese innovativen Punkte aufgreifen.

Seine Fraktion wünsche sich, dass auch im Bereich der Kartierung des Pflegebestands innovative Wege beschritten würden. Hier würden derzeit neue Ansätze entwickelt bzw. getestet, beispielsweise die Kontrolle der Bäume mit Hilfe von Drohnen. In dem Antrag und der dazugehörigen Stellungnahme werde ein Projekt erwähnt, das den Einsatz von autonomen Robotern für den Baumschnitt erforsche. Er wisse jedoch nicht, wann der Einsatz solcher Roboter wirklich marktreif sei, und sehe dieses Thema noch in der Zukunft verortet.

Insgesamt sei das Land mit seinem Ansatz, die Streuobstbestände gesund zu erhalten, auf einem guten Weg. Das wichtige Kulturgut Streuobstwiese sollte immer im Blick behalten und lösungsorientierte Ansätze gefunden werden.

Ein Mitunterzeichner des Antrags merkte an, wie schon erwähnt worden sei, seien viele Menschen im Land noch der Ansicht, dass die Mistel unter Naturschutz stehe. Es brauche eine Aufklärungskampagne, die verdeutliche, dass es sich bei der Mistel um einen Schädling und Schmarotzer handle, der von den Bäumen entfernt werden müsse.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, er verwehre sich dagegen, die Pflanze als Schädling und Unkraut zu deklarieren. Aus Sicht des Obstbaumbesitzers handle es sich vielleicht um einen Schädling, auf der anderen Seite würden Mistelsträuße beispielsweise auf dem Weihnachtsmarkt für rund 10 € verkauft.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz äußerte, die Mistel verbreite sich nicht flächig, sondern eher punktuell. Es gebe Gegenden, in denen die Streuobstbestände überhaupt nicht betroffen seien, obwohl Misteln in den dortigen Wäldern vorkämen, in anderen Regionen befalle die Mistel auch das Streuobst. Die diesbezüglichen Korrelationen und Wirkungsmechanismen seien noch nicht erforscht worden. Derzeit sei die Pflege der Streuobstbäume die einzige Möglichkeit, um gesunde Streuobstbestände zu erhalten. Das Land unterstütze dies durch die bestehenden Programme.

Er weise jedoch darauf hin, dass die Mistel nicht der Hauptgrund für den Rückgang der Streuobstbestände im Land sei.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/766 für erledigt zu erklären.

8.3.2022

Berichterstatter:

Nentwich

111. Zu dem Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz – Drucksache 17/793 – Innovative Lösungsansätze für eine ökonomische und nachhaltige Landwirtschaft

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Georg Heitlinger und Klaus Hoher u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/793 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Epple	Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/793 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 9. Februar 2022.

Ein Mitinitiator des Antrags legte dar, Studien würden zeigen, dass die ökologische Landwirtschaft im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft nicht automatisch von Vorteil sei. Zu diesem Ergebnis komme auch der wissenschaftliche Beirat des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in einem aktuellen Nachhaltigkeitsgutachten.

Der Flächenverbrauch im ökologischen Landbau sei wesentlich höher, da die Erträge global gesehen um bis zu 25 % niedriger als im konventionellen Landbau seien. Es gebe allerdings auch Studien, laut denen die Erträge sogar um bis zu 50 % niedriger seien. Laut Stellungnahme zum Antrag weise der konventionelle Landbau bezogen auf die Produkteinheit niedrigere Treibhausgasemissionen auf als der ökologische Landbau. Auch in der Tierhaltung sei die Treibhausgasbilanz der konventionellen Landwirtschaft häufig besser zu bewerten.

Die einseitige Bevorzugung des Ökolandbaus werde sich negativ auf die Preisstruktur von Biolebensmitteln, die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Landwirtschaft und die Lebensmittelversorgung auswirken sowie letztendlich auch dem Klima schaden.

Es werde ein Produktionsmix aus ökologischer und konventioneller Landwirtschaft sowie eine Vielfalt hinsichtlich der Erzeugungssysteme benötigt. Es seien innovative Lösungsansätze und insbesondere die Einführung neuer Technologien gefragt, statt ökologische und konventionelle Landwirtschaft gegeneinander auszuspielen.

Eine Abgeordnete der Grünen brachte vor, ihres Erachtens würden die ökologische und die konventionelle Landwirtschaft in der Stellungnahme zum Antrag nicht gegeneinander ausgespielt. Vielmehr seien Fakten aufgezählt worden. Der ökologische Landbau weise nachweislich in vielen Bereichen Vorteile auf, beispielsweise hinsichtlich der Bodenfruchtbarkeit, der Biodiversität, der Ressourceneffizienz sowie des Tierwohls. Unstrittig sei, dass es Teilbereiche gebe, in denen der konventionelle Landbau gegenüber dem ökologischen Landbau von Vorteil sei.

Es sei wichtig, beide Landbauformen nebeneinander zu akzeptieren. Dies tue die Koalition. Auch wenn das Ziel festgelegt worden sei, dass in Baden-Württemberg 30 bis 40 % der landwirtschaftlichen Fläche bis zum Jahr 2030 ökologisch bewirtschaftet werden solle, bedeute dies dennoch, dass auf 60 bis 70 % der landwirtschaftlichen Fläche konventioneller Landbau betrieben werde.

Nach ihrem Dafürhalten komme es auf die einzelbetrieblichen Systeme an. Jeder Betrieb sei individuell aufgestellt. Beide Bewirtschaftungsformen hätten Vor- und Nachteile, die miteinander abgewogen werden müssten, um anschließend den besten Weg zu beschreiten. Die Herausforderungen des Klimawandels müssten beide Landbauformen gleichermaßen tragen.

Seit einigen Jahren seien die Einkommen der ökologisch wirtschaftenden Betriebe höher als die der konventionell wirtschaftenden Betriebe. Dies lasse sich damit erklären, dass ökologisch wirtschaftende Betriebe oftmals diversifizierter seien und ihre Produkte in der Regel u. a. direkt vermarkteten.

Das Ökomonitoring Baden-Württemberg zeige ferner, dass Lebensmittel im Land beispielsweise nur sehr geringe oder keine Rückstände aufwiesen. Dies sei ein wichtiger Aspekt für die Verbraucherinnen und Verbraucher im Land.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, auch die Fraktion der CDU sehe Chancen in beiden Bewirtschaftungsformen und stehe ihnen aufgeschlossen gegenüber. Sowohl die ökologische als auch die konventionelle Landwirtschaft würden in den nächsten Jahren benötigt, um eine gute Bewirtschaftung, aber auch die Nahrungsmittelversorgung zu gewährleisten.

Seine Fraktion sehe Chancen darin, dass Forschende aus den beiden Landbauformen intensiver zusammenarbeiteten, um die Schnittmengen herauszuarbeiten. Auch die Entwicklung und der

Einsatz neuer Technologien werde sich nach Dafürhalten seiner Fraktion positiv auf die Bereiche Biodiversität, Klimaschutz und Tiergesundheit auswirken.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, der ökologische und der konventionelle Landbau sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Der Antrag ziele seines Erachtens ein Stück weit darauf ab, die konventionelle Landwirtschaft in den Vordergrund zu stellen. Wichtig sei jedoch eine ganzheitliche Betrachtung, es dürften nicht nur die Vorteile der Bewirtschaftungsform gesehen werden, die präferiert werde.

Wie in der Stellungnahme zum Antrag dargelegt, lernten beide Systeme voneinander. Beide Bewirtschaftungsformen müssten weiterentwickelt werden. Dies sollte jedoch nicht bedeuten, dass der ökologische Landbau quasi verwässert werde.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, wie schon angesprochen worden sei, könnten die ökologisch wirtschaftenden Betriebe zum gegenwärtigen Zeitpunkt aufgrund der guten Preise auch gut wirtschaften. Er erkundige sich, ob sich durch eine Zunahme der Flächen, auf denen ökologische Landwirtschaft betrieben werde, auch eine Veränderung der Preisstruktur bzw. ein möglicher Preisverfall ergebe. Eine Veränderung von Angebot und Nachfrage würde auch zu einer veränderten Marktsituation führen.

Der Vorsitzende des Ausschusses erwiderte, das wäre eine logische Folge, wenn die Nachfrage nicht steigen würde.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz führte aus, das Ziel der Landesregierung und des Biodiversitätsstärkungsgesetzes sei, den Anteil an biologisch erzeugten regionalen Produkten in Baden-Württemberg zu erhöhen. Dies solle nicht durch eine überzogene Förderung der Produktion geschehen, sondern indem versucht werde, die Nachfrage nach diesen Produkten zu steigern. Dies sei auch einer der Schwerpunkte des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz in dieser Legislaturperiode.

Die Landesregierung befinde sich in einer guten Tradition. Mit Einführung des ersten Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleichs (MEKA) im Jahr 1992 sei unter Beweis gestellt worden, dass die Wirkungen, die der ökologische Landbau auf die Umwelt habe, einer Honorierung wert seien. Seit 40 Jahren würden Biobetriebe gefördert, da sie generell auf die Umwelt einen deutlich günstigeren Einfluss hätten als konventionell wirtschaftende Betriebe.

Das Ziel der Landesregierung sei es, auf der gesamten landwirtschaftlichen Fläche günstige Umweltwirkungen zu haben. Aus diesem Grund würden in den Förderprogrammen wie dem Förderprogramm für Agrarumwelt, Klimaschutz und Tierwohl (FAKT) auch Förderungen für konventionell wirtschaftende Betriebe in diesem Bereich angeboten. Dies werde insgesamt zu einer deutlich nachhaltigeren und umweltfreundlicheren Landwirtschaft in Baden-Württemberg im Vergleich zu anderen Ländern der Bundesrepublik führen.

Es sei unbestritten, dass der ökologische Landbau eine positive Wirkung auf die Umweltmedien habe. Es bestehe der gravierende Nachteil, dass die Erträge auf der Fläche deutlich niedriger seien als im konventionellen Landbau. Seines Erachtens sei es das jedoch wert, da deutlich umweltfreundlicher produziert werde. Aus diesem Grund fördere sein Haus den ökologischen Landbau. Es werde aber auch der konventionelle Landbau gefördert, wenn dieser vergleichbare Ziele aufweise.

Seines Erachtens sei es gut, dass die beiden Landbauformen nicht gegeneinander ausgespielt würden. Es sei weder Sache des Landes noch der Politik, die Bewirtschaftungsform vorzugeben, sondern die Entscheidung eines jeden Betriebsleiters. Diese werde ganz entscheidend vom Markt beeinflusst. Wenn umweltfreundliche Anbauformen gewünscht seien, müsse über die Nachfrageseite darauf hingewirkt werden. Das Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz werde in dieser Legislaturperiode einiges auf den Weg bringen, um die Nachfrage in diesem Sektor deutlich zu stärken.

Der schon zu Wort gekommene Mitinitiator des Antrags brachte vor, der Antrag habe darauf abgezielt, deutlich zu machen, dass sowohl die Chancen des ökologischen als auch des konventionellen Landbaus genutzt werden sollten. Er verwehre sich gegen den Eindruck, seine Fraktion wolle die beiden Bewirtschaftungsformen gegeneinander ausspielen. Vielmehr sei ein gleichberechtigtes und faires Nebeneinander das Ziel.

Jeder Betrieb müsse selbst entscheiden, welche Bewirtschaftungsform die richtige sei. Es sei schwierig, die Betriebe zu vergleichen, jeder Betrieb müsse seinen eigenen Schwerpunkt wählen. Es werde ein gutes Miteinander benötigt.

Der Vorsitzende des Ausschusses merkte an, wie die landwirtschaftliche Fläche künftig bewirtschaftet werde, bestimmten vor allem die Verbraucher über ihre Lebensweise. Mit der Landbauform müsse auch die Lebensweise jede Einzelnen etwas verändert werden, um der Welt gerechter zu werden.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/793 für erledigt zu erklären.

28.2.2022

Berichterstatter:

Epple

112. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Hoher u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz – Drucksache 17/1303 – Fünfte Verordnung zur Änderung der Pflanzenschutz-Anwendungsverordnung − Einschränkung des Einsatzes von Glyphosat

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Klaus Hoher u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1303 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Vorsitzende und Berichterstatter:

Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/1303 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 9. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, die Probleme, die sich durch die Einschränkung des Einsatzes von Glyphosat ergäben, blieben weiterhin bestehen.

Mit einigen Antworten des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz (MLR) sei er nicht ganz zufrieden. Beispielsweise stehe in der Stellungnahme zum Antrag, dass im Weinbau in Steillagen Fadenmäher oder andere Geräte zum Einsatz kommen könnten, die jedoch je nach Ausgangslage das Erosionsrisiko erhöhten. Diesen Vorschlag erachte er daher als realitätsfremd. Ein Fadenmäher könne des Weiteren Schäden am Rebstock verursachen.

Er bedauere, dass noch nicht gesagt werden könne, wie hoch die Schäden durch den Wegfall des Einsatzes von Glyphosat insgesamt sein würden. Es werde ein alternativer Wirkstoff benötigt, der statt des Glyphosats dann eingesetzt werden könne.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, die Stellungnahme zum Antrag zeige, dass es in Baden-Württemberg in Bezug auf den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln bereits ein Erfolgsmodell gebe.

Der aktuelle Koalitionsvertrag auf Bundesebene, den auch die FDP mit unterzeichnet habe, sehe vor, Glyphosat bis Ende des Jahres 2023 in Deutschland vom Markt zu nehmen. Dies begrüße er. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft fordere ebenfalls, dass mehr gepflügt werden sollte als chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel einzusetzen.

Er sehe den Ökolandbau als das große Ziel im Land. Wenn die gute fachliche Praxis in die Fläche ausgedehnt werde, könne auf Glyphosat verzichtet werden. Dies werde im Bereich der ökologischen Landwirtschaft auch schon umgesetzt. Es habe ihn daher enttäuscht, dass der Begriff „ökologischer Landbau“ in der Stellungnahme zum Antrag nicht vorgekommen sei, auch wenn er zwischen den Zeilen erkennbar gewesen sei.

Ihn beunruhige, dass laut einer Studie schon bei ca. 70 % der Deutschen Glyphosat im Urin nachgewiesen werden könne. Diese Aussage bestärke ihn darin, dass der Einsatz von Glyphosat nicht nur negative Folgen für die Tier- und Pflanzenwelt sowie die Biodiversität, sondern auch für den Menschen habe.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, inwieweit der Einsatz von Glyphosat eine Rolle spiele, hänge auch von den angebauten Kulturen und der Art der Bewirtschaftung ab. Im Ackerbau könne die mechanische Bearbeitung großflächig eingesetzt werden. Er gehe davon aus, dass die Weiterentwicklung im Landmaschinenbau ebenfalls dazu beitrage, dass verstärkt Bodenbearbeitungsverfahren zum Einsatz kämen.

Beim klassischen Steillagenweinbau sehe die Sache dagegen wieder anders aus. In solchen Lagen sei die mechanische Bearbeitung sehr zeitaufwendig. Er wisse daher nicht, ob das Verbot des Einsatzes von Glyphosat in diesem und ähnlichen Bereichen negative Folgen haben werde und ob die Bearbeitungsform einfach umgestellt werden könne.

Derzeit gebe es noch keinen vergleichbaren Ersatz für den Einsatz von Glyphosat. Ihn wundere daher die Selbstverständlichkeit, mit der beispielsweise die FDP im Bund diesen Weg mitgehe. Ein Glyphosatverbot werde Auswirkungen haben, die gegenwärtig noch nicht richtig abgeschätzt werden könnten. Die Antworten auf die Fragen, die es zu diesem Thema gebe, seien für viele Bewirtschafter nicht zufriedenstellend.

Der Vorsitzende des Ausschusses wies darauf hin, dass es durchaus Kombinationen aus Pflanzenschutzmitteln gebe, die Glyphosat ersetzen könnten.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, durch das Verbot von Glyphosat könnten in der Praxis Probleme auf Betriebe zukommen. Einige Beispiele seien schon genannt worden. Er frage, ob die Landesregierung über mögliche Ausnahmen in solchen Fällen nachdenke. Des Weiteren erkundige er sich beim Erstunterzeichner des Antrags, ob dieser das Thema bei seinen Kollegen in der Bundesregierung ansprechen wolle, um auf diese Weise möglicherweise etwas bewegen zu können.

Der Erstunterzeichner des Antrags antwortete seinem Vorredner von der AfD, es handle sich um eine schwierige Situation. Das Gesetz und die Verordnung existierten bereits.

Zu den Ausführungen seines Vorredners von den Grünen entgegnete er, aufgrund der Freisetzung von CO_2 sollte auf eine mechanische Bodenbearbeitung möglichst verzichtet werden. Es müsse daher über eine Alternative für den Einsatz von Glyphosat nachgedacht werden. Denn so, wie es sich derzeit darstelle, könne in der Landwirtschaft am Ende des Tages nichts mehr getan werden.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz äußerte, er widerspreche dem Erstunterzeichner des Antrags in Bezug auf die derzeitige Situation. Sie sei nicht schwieriger geworden, sie stelle sich nur anders dar. Die FDP regiere auf Bundesebene mit. Es sei dort entschieden worden, dass die Bundesregierung nicht mehr für eine Verlängerung des Einsatzes von Glyphosat stimmen werde, wenn die Zulassung für den Wirkstoff auslaufe.

Für die Landwirte habe sich zunächst nichts verändert. Die Veränderungen ergäben sich erst ab dem Jahr 2024, wenn die Zulassung des Wirkstoffs nicht verlängert werde und die Anwendung von Glyphosat nicht mehr möglich sei.

Die aktuelle Änderung der Pflanzenschutz-Anwendungsverordnung enthalte Regelungen zur Anwendung bestimmter Pflanzenschutzmittel in naturschutzrechtlichen und wasserrechtlichen Gebieten sowie außerhalb von Schutzgebieten. In diesen Gebieten komme es in der Tat zu Änderungen.

Baden-Württemberg habe in seinem Biodiversitätsstärkungsgesetz bereits weiter reichende Regelungen getroffen. Aus diesem Grund sei das Land von der Änderung der Pflanzenschutz-Anwendungsverordnung verhältnismäßig wenig betroffen. Die Landesregierung habe es geschafft, dass die Änderungen, die mit dem Biodiversitätsstärkungsgesetz im Landesrecht verankert worden seien, durch den Bund weitestgehend akzeptiert worden seien.

Das Verbot von Glyphosat habe insbesondere in Wasserschutzgebieten große Auswirkungen. Dies betreffe u. a. auch den Weinbau, da sich ein Teil der Rebflächen im Land in diesen Gebieten befinde. Für diese Flächen gelte das Glyphosatverbot bereits jetzt. Für das Verbot der Glyphosatanwendung seien auch keine Ausnahmen vorgesehen.

Außerhalb von Wasserschutzgebieten sei die Anwendung von Glyphosat nur zulässig, wenn Alternativen nicht geeignet oder zumutbar seien, beispielsweise beim Auftreten von Problemunkräutern und zum Erosionsschutz. Die Anwendung zur Mulch- und Direktsaat bleibe zulässig. Zudem sei die Spätanwendung vor der Ernte verboten.

Realistisch betrachtet sehe er derzeit keine Mehrheit auf europäischer Ebene für eine erneute Zulassung von Glyphosat. Es würden daher Alternativen zu Glyphosat für den Ackerbau, den Gemüsebau, den Weinbau und den Obstbau benötigt. Für den Ackerbau gebe es hierzu eine Handlungsanleitung einer Bund-Länder-Arbeitsgruppe, die Alternativen wie die verstärkte Bodenbearbeitung und den Einsatz der begrenzt verfügbaren glyphosatfreien Herbizide beschreibe.

Für den Obst- und Weinbau prüften die zuständigen Landesanstalten, zu denen das Landwirtschaftliche Zentrum Baden-Württemberg, aber auch die Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg sowie das Staatliche Weinbauinstitut Freiburg gehörten, schon seit Längerem die mechanischen Bearbeitungsgeräte. Dies erfolge auch im Rahmen von durch das MLR geförderten Projekten.

Auch in diesem Bereich gebe es weitere Entwicklungen. Er habe vor Kurzem ein baden-württembergisches Unternehmen besucht, das einen Hackroboter speziell für Weinbausteillagen entwickelt

habe. Der Roboter besitze einen Kettenantrieb und könne auch Steillagen gut bewältigen. Solche Geräte seien jedoch nur für den überbetrieblichen Einsatz geeignet, die Technik müsse zunächst auch noch ausreifen.

Diese mechanischen Bearbeitungsgeräte seien zur Unterstockpflege verwendbar, hätten jedoch einen höheren Arbeitszeitaufwand sowie weitere Nachteile wie einen erschwerten Einsatz am Hang, eine erhöhte Erosionsgefahr, das Bestehen einer Verletzungsgefahr an Bäumen und Reben, ungewollte Stickstofffreisetzungen sowie die Zerstörung von Bodenhabitaten.

Glyphosatfreie Herbizide könnten hier einzelne Lücken schließen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt existiere noch keine Alternative, die Glyphosat ersetze. Dies bedeute jedoch nicht, dass sie in naher Zukunft nicht zur Verfügung stehen könnten. Im Weinbau komme des Weiteren auch eine gezielte Begrünung mit Pflanzen mit einem niedrigen Wuchs in Betracht.

In der künftigen Förderperiode sei eine Förderung der herbizidfreien Unterstockpflege vorgesehen.

Auch wenn die wissenschaftliche Bewertung auf EU-Ebene durchaus für eine Verlängerung der Wirkstoffgenehmigung spreche, habe die Bundesregierung in ihrem Koalitionsvertrag vorgesehen, den Wirkstoff Ende des Jahres 2023 vom Markt zu nehmen. Damit sei das Ende von Glyphosat absehbar. Aus diesem Grund werde das MLR ab 2023 im FAKT-Programm eine neue Fördermaßnahme „Herbizidverzicht für Dauerkulturen“ anbieten. Für Rebflächen in Wasserschutzgebieten seien Notfallzulassungen anderer Herbizide bereits für 2022 ermöglicht worden, um dem Weinbau insbesondere in den Steillagen eine Lösung anzubieten.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der AfD fragte, wie die Landesregierung gedenke, das Glyphosatverbot zu kontrollieren. Er merkte an, im Ausland sei das Mittel weiterhin verfügbar. Ferner erkundigte er sich, ob der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz dahin gehend ein Risiko sehe, dass Glyphosat in Baden-Württemberg dann verbotenerweise eingesetzt werde, und was mit den Restbeständen an Glyphosat passiere.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz erwiderte, er gehe davon aus, dass sich jede Bürgerin und jeder Bürger an das Gesetz halte und es keiner ständigen Kontrolle bedürfe. Dies zeigten bereits jetzt die Anfragen der Landwirte an das MLR, wie sie vorgehen könnten. Er habe daher keine Bedenken bezüglich der Umsetzung des Glyphosatverbots. Hinzu komme, dass Glyphosat auf dem deutschen Markt auch nicht mehr erhältlich sein werde.

Es sei nicht geplant, Kontrolleure einzusetzen, um die Keller und Betriebsmittel zu durchforsten, ob dort noch Bestände lagerten. Im Übrigen weise er darauf hin, dass der Besitz von Glyphosat nicht strafbar sei, sondern nur die Anwendung. Eine Kontrolle mache seines Erachtens daher wenig Sinn. Er sehe auch keinen Grund, Landwirte zu kriminalisieren.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der CDU erkundigte sich, ob ein Verbot von Glyphosat im Inland auch dazu führe, dass importierte Lebensmittel aus Staaten außerhalb der EU auf Glyphosat kontrolliert würden oder die Einfuhr sogar verboten werde.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz antwortete, dieses Thema falle in der Regel nicht unter die Klauseln, die vom Welthandelsabkommen erfasst würden, und müsse mit den Importstaaten außerhalb der EU in einem Abkommen separat geregelt werden.

Er fuhr fort, eine Kontrolle von Lebensmitteln auf Glyphosat würde seines Erachtens allerdings schwerfallen, da der Wirkstoff und auch seine Metabolite nach kurzer Zeit nahezu vollständig abgebaut seien. Aus diesem Grund sei Glyphosat für den Einsatz als Pflanzenschutzmittel gut geeignet. Er halte Glyphosat für das umweltfreundlichste Herbizid, das jemals auf den Markt gebracht worden sei. Es sei wesentlich ungefährlicher als viele andere Herbizide, was auch in wissenschaftlichen Studien gezeigt werde.

Glyphosat habe einen negativen Ruf, da beispielsweise Pflanzen gentechnisch gezielt so verändert worden seien, dass sie eine Resistenz gegenüber dem Wirkstoff besäßen, damit dieser vermehrt eingesetzt werden könne. Auch aus diesem Grund werde von einigen Gruppen schon seit Längerem gefordert, Glyphosat zu verbieten.

Wenn die Zulassung von Glyphosat in der EU nicht verlängert werde, müssten alternative Wirkstoffe erforscht werden. Die Forschung zu diesem Thema werde in einem solchen Fall zunehmen, da es sich rentieren werde, Alternativen auf den Markt zu bringen.

Die Hysterie, die teilweise in Deutschland beim Thema „Einsatz von Glyphosat“ beobachtet werden könne, sei in anderen Staaten nicht in diesem Umfang bzw. in einigen Staaten überhaupt nicht gegeben.

Der Vorsitzende des Ausschusses bemerkte, Glyphosat sei auch aufgrund der Anwendung im Bereich der Sikkation in Verruf geraten. In Deutschland gebe es diesbezüglich inzwischen jedoch Auflagen, die diese Form der Anwendung einschränkten. Weltweit werde Glyphosat dagegen für die Sikkation noch angewendet. Die Sikkation sei im Übrigen auch ein Grund dafür, dass Glyphosat weltweit nachzuweisen sei. Er sehe den Einsatz von Glyphosat daher nicht nur positiv, teile jedoch die Einschätzung des Ministers, dass mit dem Glyphosatverbot ein Wirkstoff verlorengehe, der auch durch verschiedene Umstände in ein schlechtes Licht gerückt worden sei.

Ein Mitunterzeichner des Antrags stimmte dem Vorsitzenden des Ausschusses in Bezug auf die Sikkation zu. Er ergänzte, bei der Sikkation würden die Kulturpflanzenbestände beispielsweise mit Glyphosat behandelt, damit der Mähdrescher anschließend die Felder abfahren könne. Er persönlich halte fachlich nichts von dieser Praxis.

Er merkte zu der Frage des Abgeordneten der CDU an, die Käfighaltung von Legehennen sei beispielsweise in Deutschland schon seit Längerem verboten, der Verkauf von Eiern und Eiprodukten, die von Legehennen aus Käfighaltung aus dem Ausland stammten, sei dagegen erlaubt. Ähnlich werde es aussehen, wenn die Anwendung von Glyphosat in Deutschland oder der EU verboten werde.

Gerade bei den Legehennen stelle dies derzeit ein großes Problem dar. In Deutschland komme seit Kurzem das Verbot des Kükentötens hinzu. In anderen Staaten sei dies noch erlaubt. Eiprodukte aus entsprechender Haltung dürften beispielsweise in Deutschland verkauft werden.

Er äußerte, ihn habe es verwundert, dass die FDP im Bund dem Glyphosatverbot, das im Koalitionsvertrag stehe, mit zugestimmt habe. Dies habe parteiintern auch für Verärgerung gesorgt.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag Drucksache 17/1303 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Hahn

113. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1495
– Entwurf einer neuen Verordnung zur Änderung der EU-Verordnung im Bereich Landnutzung, Landnutzungsänderung und Forstwirtschaft (LULUCF)

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU – Drucksache 17/1495 – für erledigt zu erklären.

9.2.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Röderer	Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/1495 in seiner 5. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 9. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags dankte für die ausführliche Beantwortung des Antrags. Er führte aus, wie aus der Stellungnahme zum Antrag ersichtlich, werde die Senkenleistung im Land in den nächsten Jahren abnehmen.

In der Landwirtschaft insgesamt könne noch eine Erhöhung des Senkenpotenzials erreicht werden. Während Ackerland relativ viel CO_2 emittiere, binde Grünland größere Mengen an CO_2. Es dürfe jedoch nicht vergessen werden, dass die Landwirtschaft noch eine andere Aufgabe habe, als nur CO_2 zu speichern.

Der Wald trage in Deutschland am meisten zur Senkenleistung bei. Aufgrund der Altersstruktur und der damit einhergehenden nachlassenden Produktivität werde sich die Senkenleistung der Wälder in den kommenden Jahren jedoch verringern.

Eine wesentliche Rolle im Hinblick auf die Bindung von CO_2 spielten auch die Moore. Wenn diese nicht geschützt würden, führe dies zu weiteren CO_2-Emissionen.

Eine Abgeordnete der Grünen legte dar, die Fraktion GRÜNE begrüße es sehr, wenn beim Klimaschutz ambitionierter als bisher vorgegangen werde. Es müsse jetzt und schnell gehandelt werden. Im Rahmen der neuen Zielvorgaben sei für Deutschland ein Senkenziel von minus 30,8 Millionen t CO_2-Äquivalente bis zum Jahr 2030 festgelegt worden.

Das Erreichen dieses Zieles setze ehrgeizige Maßnahmen voraus, mit deren Umsetzung eine große Kraftanstrengung auf das Land zukomme. Dazu gehöre der Schutz der Moorböden, aber dazu gehörten ebenfalls angepasste Nutzungsformen. Es werde ein dauerhafter Humusaufbau für die Speicherung von CO_2 sowohl in der Landwirtschaft als auch im Wald benötigt. Eine Steigerung des Ökolandbaus und eine Reduktion der Tierhaltung bei gleichzeitiger Ernährungsumstellung, aber auch eine Eindämmung der Lebensmittelverschwendung und eine Verstärkung der regionalen Vermarktung, damit die Lebensmittelerzeugung nicht ins Ausland verlagert werde, seien ebenfalls wichtige Maßnahmen.

Des Weiteren werde der verstärkte Einsatz von Holzprodukten beispielsweise beim Holzbau benötigt. Auf diese Weise könne CO_2 gebunden werden, während gleichzeitig die CO_2-intensive Herstellung anderer Produkte wie Beton und Ziegel reduziert werde.

Wichtig sei ihrer Fraktion, das integrierte Konzepte erarbeitet und umgesetzt würden. Es müsse sowohl Arten- als auch Klimaschutz betrieben werden. Der Klimaschutz müsse mit der Land- und Forstwirtschaft umgesetzt werden, um einen Transformationsprozess in Gang zu bringen und die kreativen Potenziale der Wirtschaftszweige zu nutzen.

In der Zusammenlegung der Sektoren Landnutzung, Landnutzungsänderung und Forstwirtschaft (LULUCF) und Landwirtschaft sehe ihre Fraktion eine Chance. Die Senkenwirkung der Landnutzung in Wald und Grünland könne mit den Emissionen der Landwirtschaft entsprechend verrechnet werden. Dies führe auch zu einer gerechteren Betrachtung der natürlichen Kreisläufe.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP bemerkte, er stimme den Äußerungen des Erstunterzeichners des Antrags zu. Seines Erachtens sehe auch die Landesregierung die Pläne der EU-Kommission kritisch.

Der Entwurf der EU-Verordnung für Landnutzung, Landnutzungsänderung und Forstwirtschaft sehe in Anhang II nationale Zielvorgaben der Mitgliedsstaaten für den Nettoabbau von Treibhausgasen vor, die bis zum Jahr 2030 erreicht werden müssten. Für Deutschland ergebe sich eine Zielvorgabe von minus 30,8 Millionen t CO_2-Äquivalente, während dieser Wert für die Niederlande 4,5 Millionen t betrage. Die Niederlande dürften somit bis 2030 mehr CO_2-Äquivalente emittieren als im Referenzjahr. Er habe diesen Punkt im Ausschuss für Europa und Internationales bereits angesprochen und nachgefragt, wie es zu dieser großen Differenz zwischen Deutschland und den Niederlanden komme. Dies liege anscheinend daran, wie die nationalen Zielvorgaben berechnet würden.

Einen weiteren Nachteil sehe er in der sektorenweisen Betrachtung. Beispielsweise werde die Energie, die in Biogasanlagen erzeugt werde, nicht dem landwirtschaftlichen Sektor, sondern dem Energiesektor zugerechnet. Er stelle generell die Sinnhaftigkeit dieser Berechnungen infrage.

Ein Abgeordneter der AfD äußerte, es sei ein offenes Geheimnis, dass seine Fraktion eine andere Ansicht zu den CO_2-Einsparmaßnahmen habe. Andere große Staaten nähmen im Hinblick auf die CO_2-Emissionen nicht viel Rücksicht.

Er kritisiere die in der Stellungnahme zu Ziffer 8 des Antrags genannte Maßnahme des flächendeckend angepassten Wildtierbestands, zu der in Gebieten mit starkem Wilddruck die Intensivierung der Bejagung gehöre, zum Erzielen eines positiven Effekts auf die Treibhausgasbilanz in der Forstwirtschaft. Rehe würden somit als Schädlinge gesehen und nicht mehr als Teil der Lebensräume. Dies bedaure er.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, seine Vorrednerin von den Grünen habe ausgesagt, dass die Maßnahmen zum Erreichen der Senkenziele auch eine Reduktion der Tierhaltung beinhalten müssten. Dies führe jedoch zu anderen Problemen. Raufutterfresser würden benötigt, um die geschützten Grünlandanteile im Land bewirtschaften zu können und das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft zu erhalten. Die Zahl der Tierbestände und der Tierhalter sei in den letzten Jahren massiv zurückgegangen. Hier müsse auf das richtige Maß geachtet werden.

Die schon zu Wort gekommene Abgeordnete der Grünen antwortete dem Erstunterzeichner des Antrags, die Masse der Tiere werde heutzutage nicht auf der Weide gehalten, sondern in Ställen. Es gebe Möglichkeiten, diesbezüglich flexibel zu bleiben.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz brachte vor, er habe keine Grundskepsis gegenüber dem

LULUCF-Bereich, sondern gegenüber den Berechnungsmethoden. Die Berechnungen erfolgten zu sehr nach Sektoren. Wenn jedoch nur die einzelnen Sektoren betrachtet würden, führe dies zu Verzerrungen.

Beispielsweise werde sowohl für die CO_2-Reduktion als auch als CO_2-Senke Grünland benötigt. Grünlandanteile könnten jedoch nur gehalten werden, wenn die Flächen genutzt würden, in der Regel durch Raufutterfresser. Er wisse nicht, ob es insbesondere in den schwierigen Lagen beispielsweise im Schwarzwald oder zum Teil auf der Schwäbischen Alb gelingen werde, das Grünland überhaupt zu erhalten. Wenn gleichzeitig eine Reduktion der Rinderhaltung gefordert werde, gestalte sich die Grünlanderhaltung noch schwieriger.

Ähnliches gelte für die Wald- und Holznutzung. Die forstwirtschaftlichen Verbände äußerten die Sorge, dass die hohen CO_2-Minderungsziele zu einer Abnahme der Holznutzung führten. Die Substitutionseffekte würden jedoch nur dann erreicht, wenn Holz statt anderer Rohstoffe wie Zement genutzt werden könne. Beispielsweise sei die Zementherstellung weltweit für bis zu 9 % aller CO_2-Emissionen verantwortlich. Wenn statt fossiler Rohstoffe regenerative Rohstoffe verwendet werden sollten, müssten diese auch dort genutzt werden, wo sie natürlicherweise vorkämen. Dies gelte für den Wald genauso wie für die Landwirtschaft.

Die streng sektorale Berechnung des LULUCF-Bereichs sei seines Erachtens daher hinderlich. Er sei jedoch überzeugt, dass gemeinsam mit der EU-Kommission in den nächsten Jahren Lösungen gefunden werden könnten. Bei dem Thema „Klimawandel und Klimaschutz“ müssten sämtliche Aspekte sowie die Wechselwirkungen mit einbezogen werden, um Erfolg haben zu können, statt sich nur auf Regelungen zu den einzelnen Sektoren zu verständigen.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1495 für erledigt zu erklären.

9.3.2022

Berichterstatter:

Röderer

114. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz – Drucksache 17/1665 – Fortentwicklung der beruflichen Ausbildung im Bereich der Grünen Berufe

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU – Drucksache 17/1665 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Röderer	Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/1665 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, er danke dem Minister, dass dieser die Weiterentwicklung der grünen Berufe der jetzigen Staatssekretärin im Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz als Chefsache übergeben habe. Derzeit werde diesbezüglich ein Eckpunktepapier erstellt. Er sehe den Antrag Drucksache 17/1665 als Zuarbeit für dieses Eckpunktepapier.

Die Anzahl der Schülerinnen und Schüler nehme in den meisten der 16 grünen Berufe ab. Gleichzeitig nehme die Anspruchshaltung der Gesellschaft beispielsweise bezüglich der Bereiche Ökologie, Klimawandel, Tierhaltung und Biodiversität zu. Diejenigen, die in den grünen Berufen arbeiteten, wirtschafteten auf einer sehr großen Fläche des Landes.

Er begrüße, dass das Land bezüglich der Qualitätsansprüche in der Ausbildung bereit sei, weitere Mittel einzusetzen und weitere Anstrengungen zu unternehmen, um die Ausbildung zu verbessern und die Qualität zu steigern. Er nehme wahr, dass die Schülerinnen und Schüler durchaus bereit seien, auch größere Wege oder eine Ausbildung im Internat auf sich zu nehmen, wenn die Qualität der Ausbildung stimme. Die künftigen Betriebsleiter seien seines Erachtens auch bereit, ein Studium anzuschließen, um den gesellschaftlichen Anforderungen standhalten zu können.

Er nehme des Weiteren wahr, dass das Land gut beraten sei, die Bereiche Bio- und Ökolandbau sowie konventioneller Landbau gemeinsam auszubilden und zu betrachten, um von Anfang an zu vermeiden, einen Keil zwischen diese beiden Produktionssparten zu treiben. Des Weiteren müsse die Digitalisierung in der Ausbildung noch einmal deutlicher verstärkt werden.

Er sei überzeugt, dass für die Gesellschaft sowie für Baden-Württemberg eine gute Lösung geschaffen werde. Dies könne jedoch nur erreicht werden, wenn sich auch zukünftig motivierte junge Frauen und Männer diesen Berufen zuwendeten.

Eine Abgeordnete der Grünen legte dar, die Einhaltung der Klimaschutzziele, das Biodiversitätsstärkungsgesetz, der Koalitionsvertrag, der Schutz von Boden, Wasser, Natur und Umwelt sowie das Tierwohl erforderten eine Anpassung der Ausbildung der grünen Berufe.

Der Antrag und die dazugehörige Stellungnahme gäben einen Überblick über die verschiedenen Ausbildungsebenen und Ausbildungsmöglichkeiten. Die Fraktion GRÜNE wünsche sich eine Gleichwertigkeit zwischen ökologischen und konventionellen Themen in der Ausbildung. Dies betreffe das Curriculum, die Lehrerfortbildung, die Auslegung und Interpretation der Lehrpläne, das Lehrmaterial sowie die Prüfungsfragen. Es sei bekannt, dass das, was nicht geprüft werde, oftmals auch nicht gelehrt und gelernt werde.

Des Weiteren befürworte ihre Fraktion eine integrative Beschulung, einen intensiven Austausch zwischen Schülerinnen und Schülern der konventionellen und der ökologischen Ausbildung.

Auch die unter Ziffer 9 aufgeführte Erweiterung des Ausbildungsspektrums um den Beruf der Agrarpädagogin bzw. des Agrarpädagogen begrüße ihre Fraktion. Die „Rettet die Bienen“-Bewegung habe gezeigt, wie wichtig die Kommunikation und die Aufklärung zwischen Landwirten und der Gesellschaft sei. Hierzu könnten die Agrarpädagogen einen wichtigen Beitrag leisten und den Gesellschaftsvertrag unterstützen.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, er könne zum jetzigen Zeitpunkt keinen dramatischen Rückgang der Schülerzahlen

in den grünen Berufen erkennen, mit Ausnahme eventuell der Hauswirtschaft. Dennoch sei es wichtig, die Entwicklung im Blick zu behalten und die Inhalte sowie das Lehrangebot weiterzuentwickeln, damit die Schülerzahlen so blieben wie bisher.

Die Geschlechterverteilung empfinde er immer noch als sehr klassisch, bis auf die Fachrichtung Hauswirtschaft dominierten immer noch männliche Auszubildende in den grünen Ausbildungsberufen. Es wäre daher wünschenswert, mehr Frauen für diese Berufe zu gewinnen.

In Ausbildungsbereichen mit zu geringer Nachfrage komme es immer wieder auch zu Schließungen von kleinen Klassen. Er erkundige sich, ob es einen Ansatz gebe, wie dies verhindert werden könne, oder ob es stattdessen zu einer Verlagerung komme, bei der die Schülerinnen und Schüler dann längere Wege in Kauf nehmen müssten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, um der zukünftigen Generation an Landwirten die notwendigen Kompetenzen zu vermitteln und die Berufe in der Land- und Forstwirtschaft für junge Menschen attraktiv zu machen, sei die Stärkung der land- und forstwirtschaftlichen Ausbildung auch für die Freien Demokraten oberste Priorität. Die fachlich fundierte Ausbildung, zu der vor allem auch die Verstärkung der Digitalisierung gehöre, befähige Landwirte dazu, die Wirtschaftlichkeit und den Schutz der Kulturlandschaft zusammenzuführen. Den Landwirten komme heutzutage ein noch höheres Maß an Verantwortung zu als in der Vergangenheit, da sie die Gesellschaft mit qualitativ hochwertigen Lebensmitteln zu versorgen hätten.

Der Plan, die landwirtschaftlichen Fachschulen personell zu stärken, klinge zunächst positiv. Dieser Plan müsse jedoch zeitnah umgesetzt werden. Er frage den Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, wie dieser Zeitplan aussehe. Er begrüße, dass die Bundesministerien die Lehrpläne endlich überarbeitet hätten.

Der in der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags enthaltenen Tabelle sei zu entnehmen, dass es für den Beruf „Tierwirt Fachrichtung Schweinehaltung“ im Jahr 2021 keinen Auszubildenden gegeben habe. Ihn interessiere, ob dies die ersten Anzeichen dafür seien, dass die Schweinehaltung in Baden-Württemberg u. a. aufgrund des Tierwohls sowie verstärkter gesetzlicher Auflagen mittel- bis langfristig aufgegeben werde.

Ein Abgeordneter der AfD merkte an, die Frage zu den Schulstandorten sei bereits von seinem Vorredner von der SPD gestellt worden.

Anfang der Legislaturperiode habe der Petitionsausschuss eine Schule mit Schwerpunkt Fleischerei besucht. Bezüglich der dortigen Schülerzahlen könne gesagt werden, dass es in diesem Bereich noch Nachwuchs gebe.

Ein Mitunterzeichner des Antrags stellte fest, seit Jahren werde die Regionalität propagiert. In diesem Zusammenhang sei es gut, wenn die Jugend auch regionale gute Ausbildungsstätten habe. Dies könne nur begrüßt werden.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz brachte vor, sein Haus arbeite derzeit an einer Konzeption bezüglich der Fachschulstandorte. Diese Konzeption werde im Laufe des Jahres 2022 vorgelegt.

Kleine Klassen würden nicht geschlossen. Ab einer gewissen Schülerzahl mache es jedoch keinen Sinn mehr, zu unterrichten. In einem solchen Fall werde versucht, die Klassen zusammenzulegen, indem regionale Klassen bzw. Landesfachklassen gebildet würden. Dies sei vergleichbar zu der Vorgehensweise im beruflichen Schulwesen. Dort gebe es für die ländlichen Standorte das klare Übereinkommen, Berufsschulklassen auch unter dem Klassenteiler von 16 Schülerinnen und Schülern bis zu einer pädagogisch sinnvollen Grenze, die vermutlich bei ca. zehn Schülerinnen und Schülern liege, weiterzuführen. An den Fachschulstandorten Nürtingen und Sigmaringen wechsle sich beispielsweise schon heute der Beginn der zweijährigen Fachschule ab.

In Bezug auf die geringe Anzahl von Auszubildenden in der Fachrichtung Schweinehaltung könne er die Ursachen nicht benennen. Er könne jedoch feststellen, dass es insgesamt bei den schweinehaltenden Betrieben eine große Zurückhaltung bezüglich der Investitionsbereitschaft gebe. Dies hänge auch damit zusammen, dass sich die politischen Rahmenbedingungen wiederholt in kurzen Abständen verändert hätten. Dies führe dazu, dass es keine Investitionsgarantie mehr gebe. Der Umbau von Ställen führe teilweise zu Kosten im sieben- und achtstelligen Bereich. Damit diese Investitionen getätigt würden, müsse zumindest sicher sein, dass der Betrieb während des Abschreibungszeitraums wirtschaftlich sei.

Im Bundesrat sei beispielsweise beim Thema „Kastenstand in der Schweinehaltung“ die Mehrheit dafür gewesen, dass der Übergangszeitraum maximal zehn Jahre betrage. Dies gelte auch dann, wenn die Betriebe erst vor zwei Jahren einen neuen, vom amtlichen Tierschutz bestätigten Stall gebaut hätten. Der Umbau, um die größeren Abferkelbuchten und die größeren Kastenstände zu realisieren, sei jedoch aufwendig und kostspielig. Hinzu komme, dass ein Landwirt, wenn er durch den Umbau den aktuellen Betrieb aufgebe, auch die Betriebsgenehmigung verliere. Ob er für den neuen Betrieb eine Genehmigung erhalte, wisse er nicht, da er dafür beispielsweise neue immissionsschutzrechtliche Genehmigungsverfahren durchlaufen müsse. Auch die TA Luft sei verschärft worden.

Er könne daher verstehen, wenn die Landwirte aufgrund dessen dann auf Ackerbau umschwenkten, da sie insbesondere auch mit Blick auf die derzeitigen Weizenpreise dort mehr verdienen könnten. Die tierhaltenden Betriebe würden seines Erachtens jedoch zwingend benötigt, das Land müsse daher alles dafür tun, um sie zu halten. Die baden-württembergischen tierhaltenden Betriebe seien im Übrigen auch bundesweit ein Vorbild, da sie neben der Tierhaltung selbst oftmals auch das eigene Tierfutter produzierten sowie die Reststoffe nach der Veredelung als Düngemittel auf die eigenen Flächen aufbrächten. Es handle sich somit um eine Kreislaufwirtschaft im klassischen Sinn.

Umso unverständlicher sei es für ihn, dass bei den Bundesratsentscheidungen die Bedenken der süddeutschen Länder nicht aufgegriffen worden seien. Baden-Württemberg habe am Ende mit seinen Vorstellungen nicht überzeugen können, da die Länder, in denen die zuständigen Minister von den Grünen gestellt worden seien, im Bundesrat für die neuen verschärften Regelungen mit verkürzten Übergangszeiträumen gestimmt hätten.

Diese Entscheidung bringe gerade die Schweinehalter in Bedrängnis, sodass die Investitionsbereitschaft gering sei. Seines Erachtens hätte diese Entwicklung vorausgesehen werden müssen. In Norddeutschland, wo die gewerbliche Tierhaltung vorherrsche, seien die Rückgänge bei der Schweinehaltung lange nicht so hoch wie in Baden-Württemberg. Diese Regelungen würden den Süden der Republik besonders stark treffen, obwohl Baden-Württemberg in eigentlich sämtlichen Bereichen Vorbild sei. Bei zukünftigen Entscheidungen sollten solche Aspekte daher stärker bedacht werden.

Zu der Anmerkung seines Vorredners von der AfD könne er nur sagen, es sei erfreulich, wenn es an der einen Schule keine Probleme mit dem Nachwuchs im Bereich der Fleischerei gebe, nach seiner Erfahrung sei dies an anderen Schulen im Land nicht der Fall. Die grünen Berufe insgesamt seien dagegen noch einigermaßen interessant für junge Menschen. Beispielsweise würden sich immer mehr junge Menschen auf eine Ausbildung im Bereich der Landwirtschaft bewerben, die nicht aus der Landwirtschaft stammten und die keinen Hof von den Eltern übernehmen könnten.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag Drucksache 17/1665 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Röderer

115. Zu dem Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz
– Drucksache 17/1804
– Verbissschutz für Pflanzungen im Forst

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Klaus Burger u. a. CDU – Drucksache 17/1804 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Weber	Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/1804 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 16. März 2022.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags legte dar, das Thema „Verbissschutz für Pflanzungen im Forst“ sei sehr relevant. Allein in dem von ForstBW bewirtschafteten Wald seien in den vergangenen Jahren nicht ganz 200 000 Wuchshüllen pro Jahr ausgebracht worden. ForstBW bewirtschafte allerdings nur rund 24 % des Waldes, die Anzahl der im Wald ausgebrachten und meist aus Plastik bestehenden Wuchshüllen sei daher wesentlich höher.

In Bezug auf die Verwendung von Kunststoffen gehe ForstBW innovativ voran und lasse seit Juli 2021 die Verwendung nicht abbaubarer Kunststoffwuchshüllen im Staatswald nicht mehr zu. Ihres Erachtens sei dies ein gutes Beispiel dafür, wie durch Eigenverantwortung etwas erreicht und vorangebracht werden könne.

Der Vorteil abbaubarer Verbissschutzmodelle sei, dass sich weniger Plastik im Wald befinde, welches nach Jahren eingesammelt werden müsse, da es sonst liegen bleibe. Schon heute gebe es verschiedene alternative Materialien wie beispielsweise Holz, Leinengewebe oder Baumwolle, die schon im Forst eingesetzt würden und in Zukunft noch stärker genutzt werden sollten.

Bei dem letztjährigen Innovationswettbewerb Bioökonomie hätten u. a. zwei Unternehmen gewonnen, die alternative Möglichkeiten für den Verbissschutz entwickelt hätten.

Die alternativen Kunststoffmodelle wiesen derzeit noch höhere Kosten auf als konventionelle Wuchshüllen. Es fehlten des Weiteren langfristige Erkenntnisse, wie sich diese Produkte auf die jungen Bäume im Hinblick auf die Haltbarkeit und die Schutzwirkung über mehrere Jahre auswirkten.

Ihres Erachtens sei der Weg, Innovationen auch im Wald voranzutreiben, jedoch richtig. Aktuell bestünden bereits Anerkennungsmöglichkeiten für die Nutzung alternativer Produkte in den kommunalen Wäldern und den Privatwäldern im Rahmen von Förderprogrammen. Aus Sicht der CDU sei es wichtig, an diesem Thema dranzubleiben, es stetig zu evaluieren und zu beobachten, ob der Einsatz alternativer Wuchshüllen in Zukunft noch stärker gefördert werden müsse.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, die Reduzierung von Kunststoff im Wald liege seiner Fraktion natürlich am Herzen. Dort, wo Verbissschutz notwendig sei, sollten nach Möglichkeit Alternativen zu konventionellen Wuchshüllen verwendet werden.

Daneben sollte jedoch auch versucht werden, auf Verbissschutz zu verzichten. Dazu brauche es insbesondere die Unterstützung der Jägerinnen und Jäger vor Ort. Eine gezielte Schwerpunktbejagung des Rehwilds auf Verjüngungsflächen könne den einen oder anderen Verbissschutz überflüssig machen.

In einigen Regionen sei der Verbissschutz allerdings notwendig, beispielsweise in den Auenwäldern, da die Wuchshüllen auch dazu dienten, die Pflanzen vor überwuchernder Begleitvegetation bzw. vor der Konkurrenz zu schützen. Des Weiteren herrsche innerhalb der Wuchshülle ein günstiges Kleinklima, das sich fördernd auf den Wuchs der Pflanzen auswirke.

Dennoch sei es notwendig, auf biologisch abbaubare Alternativen zu setzen. Seines Erachtens sei das Land diesbezüglich auf einem guten Weg.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, er habe gemeinsam mit einem weiteren Abgeordneten der SPD eine Kleine Anfrage, Drucksache 17/1819, zu diesem Thema eingebracht.

Die Stellungnahme zum Antrag Drucksache 17/1804 mache deutlich, dass in diesem Bereich viel passiere und viele innovative Alternativen zu Kunststoffhüllen entwickelt würden. Diese hätten derzeit jedoch noch einige Nachteile gegenüber den konventionellen Wuchshüllen. Er gehe allerdings davon aus, dass sich dies in naher Zukunft ändern werde.

In der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags stehe, dass in den vergangenen Jahren durchschnittlich knapp 200 000 Wuchshüllen pro Jahr ausgebracht worden seien. Seit dem letzten Jahr dürften konventionelle Wuchshüllen aus Kunststoff im Staatswald nicht mehr ausgebracht werden. Dies erachte er als den richtigen Weg. Laut Stellungnahme seien seit Juli 2021 im Staatswald 38 700 vollständig abbaubare Wuchshüllen verwendet worden. Er frage, ob diese Zahl bedeute, dass eine Reduktion des Einsatzes von Wuchshüllen stattgefunden habe oder ob im Rahmen der Frühjahrspflanzungen eine große Anzahl von Wuchshüllen hinzukommen werde.

Des Weiteren interessiere ihn, inwiefern diese Zahl im Zusammenhang bzw. im Widerspruch zu der Aussage in der Stellungnahme zu Ziffer 8 des Antrags stehe, dass aufgrund der in den letzten Jahren entstandenen Kalamitätsflächen und deren aktiven Wiederbewaldung verstärkt Wuchshüllen verwendet würden.

Er halte es für richtig, dass im Staatsforst die nicht abbaubaren Kunststoffwuchshüllen verboten worden seien. Im Privat- und Körperschaftswald werde dagegen bis zum Jahr 2024 auch die Verwendung nicht abbaubarer Kunststoffwuchshüllen noch gefördert. Er wolle wissen, ob es nicht der richtige Weg wäre, die Förderung der nicht abbaubaren Kunststoffwuchshüllen einzustellen und diese zu einem späteren Zeitpunkt dann auch zu verbieten.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, er erachte den Einsatz abbaubarer Wuchshüllen als positiv und begrüße diese Entwicklung. Er sehe es ebenfalls positiv, dass das Land diesbezüglich

eine Vorreiterrolle einnehme. Er hoffe, dass dies dazu führe, dass die Preise für die alternativen Wuchshüllen durch den Einsatz im Staatswald mit der Zeit abnähmen, sodass es sich dann künftig auch für die Privatwaldbesitzer lohne, diese zu verwenden.

Er frage, ob Übergangsfristen geplant seien, ab wann konventionelle Wuchshüllen nicht mehr erlaubt seien oder ob es ab dem Jahr 2024 ein allgemeines Verbot für deren Einsatz geben werde.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz führte aus, Wuchshüllen würden zwei Funktionen erfüllen. Zum einen dienten sie quasi als kleines Treibhaus für Jungpflanzen und stärkten damit deren Konkurrenzkraft. Zum anderen dienten sie als Verbissschutz. Hinsichtlich des Verbissschutzes gebe es Alternativen, beispielsweise aus Holz. Diese seien derzeit etwa dreimal so teuer wie die konventionelle Wuchshülle. In Bezug auf die Schaffung eines wuchsfördernden Kleinklimas gebe es dagegen noch keine Alternativen. Es würde eine für diesen Zweck geeignete vollständig abbaubare Wuchshülle benötigt, die es auf dem Markt noch nicht gebe. Es gebe einen Anbieter, dessen Wuchshüllen derzeit dahin gehend geprüft würden, ob sie tatsächlich vollständig abbaubar seien.

Aufgrund der Kalamitäten der letzten Jahre gebe es mehr Freiflächen und somit auch mehr Pflanzungen. Dies werde zu einem Anstieg des Einsatzes von Wuchshüllen führen. Konventionelle Wuchshüllen seien im Staatswald zwar nicht verboten, ForstBW habe jedoch intern entschieden, diese nicht mehr zu verwenden, daher würden auch keine mehr ausgebracht.

Solange es keinen adäquaten Ersatz für die Nutzung der nicht abbaubaren Wuchshüllen zur Wuchsförderung der Pflanzen gebe, mache es keinen Sinn, diese zu verbieten. Kunststoffbasierte Wuchshüllen sollten jedoch nach einigen Jahren wieder abgebaut und als Abfall entsorgt werden.

Das Land fördere nicht den Einsatz von Wuchshüllen, sondern den Anbau der Pflanzen mit einem Fördersatz pro Hektar. Dieser Fördersatz beinhalte die Pflanzung selbst sowie die Kosten für die Kultursicherung und die Pflege der ersten Jahre. Der Waldbesitzer könne daher frei entscheiden, welche Materialien er verwende.

Ein Vertreter des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz ergänzte, derzeit werde in diesem Bereich sehr viel geforscht, viele alternative Modelle befänden sich in der Erprobung. Im Hinblick auf das Forschungsprojekt „TheForestCleanup“ hoffe er, dass bereits im Laufe dieses Jahres Erkenntnisse verfügbar seien. Die schon angesprochene Wuchshülle, die auf ihre vollständige Abbaubarkeit überprüft werde, bestehe aus Furnierholz. Weitere Modelle befänden sich derzeit ebenfalls in der Testung.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz wies darauf hin, der Einsatz von Wuchshüllen werde künftig teurer sein.

Der schon zu Wort gekommene Abgeordnete der SPD äußerte, der Minister habe ausgesagt, dass es noch keine vollständig abbaubaren Wuchshüllen gebe, die ein wuchsförderndes Kleinklima böten. Er frage, was im Staatsforst diesbezüglich dann ausgebracht werde.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz antwortete, im Regelfall werde gar nichts ausgebracht. Punktuell würden die schon genannten Furnierwuchshüllen getestet. Diese seien jedoch nicht ganz günstig.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1804 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Weber

116. Zu dem Antrag der Abg. Gabriele Rolland und Hans-Peter Storz u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz – Drucksache 17/1820 – Kormoranverordnung und Schonung von Fischbeständen

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gabriele Rolland und Hans-Peter Storz u. a. SPD – Drucksache 17/1820 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Vorsitzende und Berichterstatter:

Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/1820 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 16. März 2022.

Der Mitinitiator des Antrags dankte für die Stellungnahme zum Antrag. Er legte dar, die Stellungnahme mache deutlich, dass es innerhalb der bestehenden Kormoranverordnung Möglichkeiten gebe, einzugreifen und ein Kormoranmanagement durchzuführen.

Wie aus der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags ersichtlich, befinde sich der Abschlussbericht der Vorstudie zu einem möglichen Kormoranmanagement am Bodensee noch in der Auswertung seitens der zuständigen Ministerien. Er erkundige sich, ob schon bekannt sei, wann dieses Kormoranmanagement kommen werde.

Die derzeit gültige Kormoranverordnung lasse nur ausnahmsweise die Vergrämung von Kormoranen in Schutzgebieten zu. Die Gebiete am Bodensee, in denen der Kormoran vorkomme, bestünden jedoch zu einem großen Teil aus Schutzgebietsflächen. Er frage, ob es Daten dazu gebe, wie oft diese Ausnahmegenehmigungen bereits erteilt worden seien.

Als interessant erachte er die Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags, in der es darum gehe, welche Auswirkungen die Vergrämungen auf die an der Jagst vorhandene Begleitfauna hätten. Das an der Jagst durchgeführte Projekt mache deutlich, dass diese Auswirkungen gering seien. Es sei daher wichtig zu hinterfragen, ob die Auflagen in den Schutzgebieten tatsächlich so stark sein müssten, wenn die Begleitfauna von den Vergrämungen kaum betroffen sei.

Er habe ein Gespräch mit Mitarbeitern des NABU geführt, in dem es vor allem um die Äsche im Rhein gegangen sei. Der Rhein habe sich aufgrund der durch den Klimawandel hervorgerufenen erhöhten Temperaturen erwärmt. Dies habe insbesondere im Sommer Auswirkungen auf die Äsche. Des Weiteren finde sie bei Niedrigwasser keine Laichplätze, viele Laichplätze seien auch verschlammt. Es sei daher die Frage aufgekommen, ob gerade in den Bereichen, in denen die Äsche laicht, Möglichkeiten für ein Kormoranmanagement geschaffen werden könnten.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, die Stellungnahme zum Antrag zeige, dass es sich bei der Kormoranverordnung um ein gutes Instrument handle, um vor allem lokal zum Schutz der natürlich vorkommenden Tierwelt, aber auch zur Abwendung erheblicher fischereiwirtschaftlicher Schäden beizutragen und eine Möglichkeit zu haben, den Kormoran auch letal zu vergrämen. In der Praxis sehe es jedoch etwas anders aus. Die Betroffenen würden nicht überall im Land in gleicher Weise von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

Es sei ihm wichtig, dass das Land bei dem im Koalitionsvertrag angekündigten Kormoranmanagementprojekt am Bodensee, das sämtliche Bodenseeanrainerstaaten im Umkreis von bis zu 50 km um den Bodensee herum umfasse und von diesen sehr stark unterstützt werde, endlich vorankomme. Wenn das Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz sowie das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft weiterhin gut zusammenarbeiteten, sei das Land auf einem guten Weg. Es sollten möglichst schnell entsprechende Lösungen gefunden werden.

Eine Abgeordnete der CDU brachte vor, es seien bereits einige Anträge zum Kormoran im Ausschuss behandelt worden. Die Anzahl der Kormoranbrutpaare rund um den Bodensee sei stark gestiegen. Mittlerweile gebe es rund 670 Brutpaare am Bodensee. Die Problematik betreffe nicht nur Baden-Württemberg, sondern sämtliche Bodenseeanrainer. Auch der Umgang der betroffenen Länder bzw. Staaten mit diesem Thema sei sehr unterschiedlich.

Es sei daher höchste Zeit, dass ein Gesamtmanagement auf den Weg gebracht werde. Ihre Fraktion erwarte mit Spannung den Abschlussbericht der Vorstudie.

Die Stellungnahme zum Antrag zeige am Beispiel der Jagst, dass nicht letale Vergrämungsmaßnahmen nur eine vorübergehende Lösung darstellten. Die Kormorane seien dort für bis zu vier Wochen vergrämt worden. Dies könne für bestimmte Fischarten, deren Laichzeit im Frühjahr und Sommer liege, ausreichend sein, es sei jedoch keine dauerhafte Lösung des Problems.

Aus Sicht der CDU sei es daher wichtig, dass weiterhin eine letale Entnahme möglich sei und das Land den Fokus in nächster Zeit verstärkt darauf richte.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP merkte an, er warte auf die Ergebnisse der Vorstudie. Auch seine Fraktion frage sich, ob es keine dauerhafteren Maßnahmen gebe als die in der Stellungnahme zum Antrag erwähnten Vergrämungsmaßnahmen, die maximal vier Wochen anhielten. Der Kormoran stelle ein großes Problem dar, der auch viele Fische bedrohter Fischarten fresse. Auch die Berufsfischer am Bodensee und am Rhein sähen den Kormoran als Problem an. Das Land müsse seines Erachtens hier mehr unternehmen.

Ein Abgeordneter der AfD bemerkte, er schließe sich den Ausführungen seines Vorredners von der FDP/DVP an. Seine Fraktion habe in der letzten Legislaturperiode auch schon mehrere Anträge zu diesem Thema eingebracht, insbesondere im Hinblick auf die Jagst. Die Angler und Fischer an der Jagst fragten, warum sie dort überhaupt noch Fische einsetzen sollten, wenn sie damit die Kormorane fütterten. Bei den Vergrämungen handle es sich um kurzfristige Lösungen. Der Bestand müsse jedoch insgesamt schnellstmöglich reduziert werden.

In der Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags stehe hinsichtlich der Auswirkungen auf die Jagst, dass Aussagen zur Wirksamkeit auf die Fischbestände aufgrund der kurzen Projektlaufzeit und der bisherigen Vergrämungserfolge zurzeit nicht möglich seien. Er frage, ob eine Verlängerung des Projekts geplant sei.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz antwortete seinem Vorredner von der AfD, die Auswirkungen würden weiter beobachtet und dann festgestellt, ob es eine Verlängerung des Projekts brauche.

Er legte dar, die Laichplätze von zum Teil bedrohten Fischarten seien in der Tat gefährdet. Derzeit erlaube die Kormoranverordnung nur Eingriffe, wenn erhebliche fischereiwirtschaftliche Schäden zu erwarten seien. In Bezug auf die Bedrohung gefährdeter Arten sei es seines Erachtens auch gerechtfertigt, Laichplätze besonders zu schützen und die Kormorane in der Laichzeit zu vergrämen. Die Laichzeit falle jedoch in die Brutzeit der Kormorane, sodass es dazu kommen könne, dass bei einer Vergrämung ein brütender Altvogel abgeschossen werde. Am Ende handle es sich um eine Güterabwägung; dies werde von der Naturschutzverwaltung in diesem Sinn jedoch noch nicht mitgetragen.

Bei gefährdeten Arten spiele das Thema Prädatoren die zentrale, auch minimierende Rolle. Wenn ein vernünftiges Prädatorenmanagement im Land existiere, dann würden die Bestände gefährdeter Arten ein Stück weit auch wieder stabilisiert.

Ob es Ausnahmegenehmigungen in den Schutzgebieten am Bodensee gegeben habe, könne er nicht sagen.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1820 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Hahn

117. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Reinhard Löffler u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz – Drucksache 17/1896 – Auskunfteien

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Reinhard Löffler u. a. CDU – Drucksache 17/1896 – für erledigt zu erklären.

16.3.2022

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Weber	Hahn

Bericht

Der Ausschuss für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz beriet den Antrag Drucksache 17/1896 in seiner 6. Sitzung, die als gemischte Sitzung mit Videokonferenz stattgefunden hat, am 16. März 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, die in Deutschland aktiven Auskunfteien seien ein Mysterium. Keiner wisse genau, wie viele Daten sie sammelten und wie viele dieser Auskunfteien existierten. Es würden etwa 1 Milliarde Einzeldaten von 68 Mil-

lionen Bürgerinnen und Bürgern gespeichert. Weder die Landesregierung noch andere Stellen hätten genaue Kenntnisse, um was für Daten es sich handle. Es sei nicht bekannt, wie die Schufa und andere Auskunfteien beispielsweise auf die Schuldnerverzeichnisse der Amtsgerichte zugriffen und wie sie ihre Bonitätsprüfungen sowie ihr Scoring-System durchführten. Dagegen sei bekannt, dass sowohl Verhaltensdaten, Wohndaten als auch andere Daten gesammelt würden. Aus diesen Daten stellten die Auskunfteien eine Prognose für den einzelnen Bürger bzw. die einzelne Bürgerin, wie kreditwürdig diese seien.

Viele Bürgerinnen und Bürger seien aufgrund der Schufa-Auskunft gewissermaßen erledigt. Sie erhielten keinen Handyvertrag, keinen Kreditvertrag, keinen Mietvertrag und könnten sich kaum dagegen wehren. Eine richtige Auskunft über die Daten der Auskunfteien bekämen sie nicht. Um den Scoring-Wert zu erhalten, müssten sie 29,90 € bezahlen.

Die Schufa wolle einen großen Teil ihrer Gesellschaftsanteile an eine schwedische Firma verkaufen, die wiederum mit einer italienischen Firma verbunden sei. Dies bedeute, dass sich dann 1 Milliarde Daten von Bundesbürgern irgendwo im Ausland befänden und nur wenig darüber bekannt sei.

Es existierten zwar Rechte nach dem Bundesdatenschutzgesetz, im Datenschutzbericht seien jedoch nur wenige Informationen über die Tätigkeit der Schufa zu finden.

Im Hinblick auf die Vergabe von Krediten stehe in den allgemeinen Geschäftsbedingungen der Kreditinstitute in der Regel eine Schufa-Klausel. Es sei jedoch nicht bekannt, welche Auskunftei diese Daten erhalte und was sie mit diesen Daten mache. Die Schufa wisse mehr über den einzelnen Bürger als der Staat, dieser wisse jedoch nicht, was die Auskunfteien mit diesen Informationen anstellten.

Sinn und Zweck dieses Antrags sei es gewesen, nachzufragen bzw. anzuregen, ob Auskunfteien nicht einer stärkeren parlamentarischen Kontrolle oder einer stärkeren Kontrolle durch die Regierung unterliegen müssten, damit diese Kreditauskunftsinstitute nicht so frei über die Daten von Bürgerinnen und Bürgern verfügten und ein Werturteil über diese fällen könnten, das für viele existenzbedrohend sei. Bei den betroffenen Personen handle es sich meist um Menschen mit geringen Einkommen, die sich kaum wehren könnten und auch nicht die Möglichkeit hätten, sich einen Anwalt zu nehmen.

Eine Kontrolle der Auskunfteien sei seines Erachtens notwendig, die Scoring-Werte müssten offengelegt werden. Auch vor dem Hintergrund, dass die Daten aus Deutschland ins Ausland gingen, bestehe diesbezüglich Handlungsbedarf.

Der Stellungnahme zum Antrag entnehme er, dass wenig bekannt sei über Auskunfteien, nicht einmal, wie viele in Baden-Württemberg vorkämen.

Ein Abgeordneter der Grünen legte dar, sein Vorredner habe ein richtiges und wichtiges Thema angesprochen. Er könne nur dazu aufrufen, im Internet bzw. allgemein mit den eigenen Daten vorsichtig zu sein. Daten würden viel zu leicht an Firmen weitergegeben.

Die Stellungnahme zum Antrag zeige, dass nicht viel über dieses Thema bekannt sei. Das Land habe jedoch nur wenig Möglichkeiten, regelnd einzugreifen. Es existierten das Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) sowie die Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) der Europäischen Union.

Er empfehle den Personen, die datenschutzrechtlich betroffen seien, sich an die Verbraucherzentrale zu wenden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verbraucherzentrale könnten den Betroffenen helfen. Er stimme jedoch zu, dass man manchmal das Gefühl habe, der Schufa willenlos ausgeliefert zu sein.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, nach dem Bundesdatenschutzgesetz sei im Mai 2018 die Datenschutz-Grundverordnung in Kraft getreten. Diese habe klare Regeln. Für die Verarbeitung von Daten sei eine Einwilligung erforderlich. Nach dem Urteil des Bundesgerichtshofs von 1985 sei dies für die Schufa geklärt. Die DSGVO führe zusätzlich die Komponente der Freiwilligkeit dieser Einwilligung ein. Der Erstunterzeichner des Antrags habe jedoch beschrieben, dass die Zusage eines Maklers oder die Zusage eines Kredits an diese Einwilligung bzw. die Schufa-Auskunft geknüpft werde. Wenn die Einwilligung nicht auf Freiwilligkeit beruhe, sei dies jedoch ein Verstoß gegen die DSGVO.

Dies sei der erste Schritt, der geprüft werden müsse. Für die Umsetzung der DSGVO sei der Landesdatenschutzbeauftragte zuständig. Er erkundige sich beim Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, wann und wie das Ministerium Kontakt mit dem Landesdatenschutzbeauftragten aufgenommen habe und ob dem Ministerium bekannt sei, inwieweit dort entsprechende Nachfragen, Kritik oder Verstöße der Schufa oder der in Baden-Baden ansässigen Auskunftei vorlägen. Ferner frage er, wie dieses Problem angegangen werden solle.

Der Minister für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz brachte vor, das Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz sei nicht die Dienstaufsichtsbehörde des Landesdatenschutzbeauftragten und sei auch nicht für diesen zuständig. Der Landesdatenschutzbeauftragte ressortiere beim Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen. Er leite die Frage zu dieser Zielsetzung gern an den Innenminister weiter.

Es stimme, dass die Einwilligungen individuell gegeben werden müssten. Die Persönlichkeitsrechte bezüglich der Datenverarbeitung seien daher individuell hoch. Es stelle sich jedoch die Frage, wohin die Daten gelangten, sobald die Einwilligung gegeben worden sei. Darauf habe der Staat keinen Einfluss. Der Staat wisse auch weniger als die Auskunfteien.

Wenn der Erstunterzeichner des Antrags zu Recht problematisiere, dass ein solches Unternehmen ins Ausland verkauft werde, dann müssten die bundesrechtlichen Rahmenbedingungen geändert werden, sodass dieser Verkauf nicht ermöglicht werden könne. Derzeit sei dies möglich, dementsprechend gingen auch die Daten an den Käufer über.

Die Persönlichkeitsrechte seien in den vergangen Jahren deutlich gestärkt worden. Dies erachte er als richtig. Wenn eine Person jedoch ein Vertragsverhältnis begründe und den Vertrag nicht erfülle, stehe beiden Vertragsnehmern frei, diese Nichterfüllung zu melden. Dies könne dann zu einem schlechten Scoring führen.

Betroffene hätten mittlerweile gesetzlich die Möglichkeit, einmal im Jahr eine kostenlose Auskunft über ihre Einstufung zu erhalten. Es könne dann gesehen werden, ob beispielsweise irreführende Daten einem schlechten Scoring zugrunde lägen.

Sodann empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag Drucksache 17/1896 für erledigt zu erklären.

24.3.2022

Berichterstatter:

Weber

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Landesentwicklung und Wohnen

118. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft
– Drucksache 17/838
– Fortschritt bei Planung, Genehmigung und Ausbau überörtlicher Versorgungsnetze und deren Auswirkung auf die Landesplanung

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/838 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Hahn	Staab

Bericht

Der Ausschuss für Landesentwicklung und Wohnen beriet den Antrag Drucksache 17/838 in seiner 5. Sitzung am 16. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags nahm Bezug auf das Ziel der Landesregierung, 2 % der Landesfläche für den Ausbau der Erneuerbaren Energien vorzusehen, und verdeutlichte, dass zur Erreichung dieses Zieles nicht bei Windkraft und Fotovoltaik stehen geblieben werden könne. Daraus wiederum ergebe sich, dass der Planung und dem Bau überörtlicher Netze für die Versorgung der Bürgerinnen und Bürger sowie der Unternehmen eine essenzielle Bedeutung zukomme und dass Planungsverfahren beschleunigt werden müssten. Deshalb werfe der Antrag auch die Frage auf, was die Landesregierung über die vorhandenen Versorgungsleitungen und gegebenenfalls auch über Hindernisse beim Ausbau der Netze wisse.

Die Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft lasse aber den Schluss zu, dass die Landesregierung diesbezüglich relativ wenig wisse. Auch die in der Stellungnahme getroffene Aussage, dass bei der Aufstellung von Raumordnungsplänen die öffentlichen und privaten Belange abzuwägen seien, sei ihm, dem Erstunterzeichner des Antrags, zu wenig. Um Erneuerbare Energien an die Versorgungsnetze anzuschließen, müsse bekannt sein, welche Konsequenzen sich daraus für die weitere Nutzung von Flächen im Umfeld von Versorgungstrassen – beispielsweise hinsichtlich möglicher Schutzstreifen – ergeben würden, wie weit die Netzentwicklungspläne gingen und welche Planungs- und Genehmigungshemmnisse bei Ausbau und Neubau der Versorgungsnetze aufträten.

Ein Abgeordneter der Grünen wies darauf hin, dass der 2-%-Flächenanteil ein Landesziel sei, das noch nicht auf die Kommunen heruntergebrochen worden sei. Hier bedürfe es seiner Meinung nach auch einer Flexibilität in der Flächennutzung und einer Aussage dazu, inwieweit z. B. Versorgungstrassen parallel genutzt werden könnten. In den Kommunen lägen die Daten zu den Versorgungsnetzen und deren Aufteilung in die Kategorien „im Bestand“, „in Planung“ oder „im Bau“ natürlich vor, und Flächen wie Schutzstreifen könnten auch landwirtschaftlich bewirtschaftet werden.

Die Lektüre der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft habe ihm aber noch einmal klargemacht, wie wichtig es für die Nutzung der Erneuerbaren Energien sei, für die Versorgungsnetze schnellere Planungs- und Genehmigungsverfahren zu erreichen und die Leitungen auch vor Ort zu haben.

Ein Abgeordneter der SPD erweiterte die Betrachtung von Strom-, Gas-, Wärme- und Wassernetzen um das Thema Wasserstoff. Dafür müssten bekanntlich Leitungsprojekte durch Baden-Württemberg verlaufen, um die Energiewende auch in diesem Punkt zu schaffen. Er wollte wissen, ob es hierzu bereits Konzeptionen gebe, und, wenn ja, inwieweit das mit der Frage des Flächenverbrauchs verbunden werde.

Die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen erinnerte zunächst daran, dass sich die Regierungsfraktionen im Koalitionsvertrag darauf verständigt hätten, 2 % der Landesfläche für den Ausbau von Windenergie und Flächenfotovoltaik vorzusehen. Dabei sei klar, dass zur Erreichung dieses Ziels der Bau von Anlagen nicht ausreiche, sondern dass es dazu auch der Versorgungsleitungen bedürfe, die den Strom zu den Verbrauchern bringen würden.

Sodann erklärte sie, der Antrag Drucksache 17/838 betreffe das MLW insbesondere in der Frage unter Ziffer 13, inwiefern der Ausbau der Energienetze in der Novelle des Landesentwicklungsplans berücksichtigt werde. Selbstredend werde diese Frage im neuen LEP eine ganz entscheidende Rolle spielen. Der Bereich der fachlichen Planung, der Genehmigung und des Baus der überörtlichen Versorgungsnetze für Strom, Gas, Wärme und Wasser, der im Antrag schwerpunktmäßig angesprochen worden sei, ressortiere im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, das die Stellungnahme für die Landesregierung federführend abgegeben habe.

Im Zuge der Neuaufstellung des LEP würden vom MLW alle raumrelevanten Themen, zu denen auch der Ausbau der Netze gehöre, fachlich eingehend untersucht werden. Das werde dann auch mit Blick auf das Ziel geschehen, 2 % der Landesfläche für Windkraft und Flächenfotovoltaik vorzusehen.

Bei der Planung und dem Bau von überörtlichen Versorgungsnetzen spielten eine Reihe von Faktoren eine Rolle, die sich auch auf die Dauer der jeweiligen Vorhaben auswirkten. Solche Faktoren seien z. B. die Kategorien Neubau oder Ausbau, Länge der Leitungen, Art des transportierten Mediums – Strom, Gas, Wärme, Wasser –, aber auch die Durchschnittszahlen über die Dauer der Planung und des Baus von Versorgungsnetzen, die dem MLW nicht vorlägen. Soweit bei der Planung von Vorhaben Planungen anderer Leitungen in räumlicher Nähe bekannt seien, würden diese, soweit technisch, rechtlich und wirtschaftlich möglich, koordiniert. Das entschieden die Vorhabenträger und die Zulassungsbehörden vor Ort.

Die rechtlichen Voraussetzungen seien abhängig von der Art der Versorgungsleitung. In den Fällen, in denen ein Raumordnungsverfahren nach dem Bundesraumordnungsgesetz durchgeführt werde, seien die Regierungspräsidien zuständig. Die Genehmigung der Vorhaben ressortiere, wie bereits ausgeführt, im Geschäftsbereich des Umweltministeriums. Bei der Vorhabengenehmigung seien eine Vielzahl von Regelungen auf Bundes- und auf Landesebene von Belang.

Das Land unterstütze den bedarfsgerechten Ausbau leistungsfähiger Energienetze, und ihr Haus – so erklärte die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen weiter – bringe sich als Träger öffentlicher Belange in die Verfahren, an denen es auch beteiligt sei, ein.

Bei der Aufstellung von Raumordnungsplänen seien die öffentlichen und privaten Belange, soweit sie auf der jeweiligen Planungsebene erkennbar und von Bedeutung seien, nach dem Bundesraumordnungsgesetz gegeneinander und untereinander abzuwägen. Der jeweilige Planungsträger werde daher nach Maßgabe dieses Gesetzes neben allen anderen relevanten Belangen auch den Ausbau der im Antrag Drucksache 17/838 genannten Energienetze in seine Prüfungen einbeziehen und in die Abwägungsentscheidung einfließen lassen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erläuterte zur Frage statistischer Daten, dass die Stellungnahme des Ministeriums einen Überblick über die jeweiligen Netzlängen in Baden-Württemberg gebe. Dieses Wissen sei auch ausreichend, weil sich die Vorhabenträger bei konkreten Netzplanungen mit den Planungsbehörden, Kommunen, Landkreisen zusammensetzten und dann die im Weiteren benötigten Daten erhielten. Schutzstreifen dienten dem Schutz der jeweiligen Leitung gegen Einwirkungen von außen sowie zur Sicherstellung ihres Betriebs und ihrer Instandhaltung. Sicherlich könne das in Einzelfällen zu Konflikten führen, werde letztlich aber nicht als Problem bei der Ausweisung von 2 % der Landesfläche gesehen.

Zum Thema Wasserstoff habe die terranets bw bereits Pläne veröffentlicht und die Initiative „Wasserstoff für Baden-Württemberg“ gestartet. Nach einer Abfrage bei der Wirtschaft über künftige Wasserstoffbedarfe würden jetzt von der terranets bw Pläne entwickelt, wie einzelne Regionen in Baden-Württemberg mit Wasserstoff versorgt werden könnten. Dabei gehe es um einen Zeithorizont bis 2035 oder 2040. Allerdings werde das Thema Wasserstoff schon jetzt bei der Planung der „Süddeutschen Erdgasleitung“ (SEL) berücksichtigt, indem sie als „Wasserstoff-ready“ geplant werde. Das bedeute, wenn der Erdgasbedarf abnähme, könnte diese Leitung auf Versorgung mit Wasserstoff umgestellt werden. Darüber hinaus gebe es auch eine übergeordnete europäische Planung der Ferngasbetreiber für Pipelines von Nord nach Süd zur Wasserstoffversorgung vor allem der Stahlindustrie und der Chemischen Industrie.

Der Erstunterzeichner des Antrags hielt fest, dass Schutzstreifen zwar noch für die landwirtschaftliche Nutzung zur Verfügung stünden, jedoch für den weiteren Ausbau von regenerativen Energien wie Flächenfotovoltaik und Windkraft nicht mehr herangezogen werden könnten. Würden die kommunalen Flächen für überörtliche Netze mit in das 2-%-Ziel hineingenommen, bestünde für die Kommunen ein Anreiz, den Leitungsbau vor Ort zu beschleunigen. Ursprünglich habe die FDP/DVP-Fraktion vorgehabt, diese Idee in einen Entschließungsantrag zu kleiden, habe das letztlich aber wieder verworfen, um nicht Gefahr zu laufen, dafür im Landtag keine Mehrheit zu finden. Deshalb bitte er an dieser Stelle die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen, diesen Vorschlag bei dem Herunterbrechen des 2-%-Ziels auf die Kommunen weiterzuverfolgen.

Ein Abgeordneter der AfD sprach die Abstimmung von Baumaßnahmen bei unterschiedlichen Leitungstypen an und wies darauf hin, dass auch er immer wieder beobachte, dass sich innerhalb kürzester Zeit an ein und derselben Stelle Erdarbeiten wiederholten. Er wollte wissen, inwieweit das Ziel verfolgt werde, hier zu einer besseren Koordination zu kommen.

Der Vertreter des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft erwiderte, dass das etwas sei, was überall zu sehen sei. In der Regel handle es sich dabei aber um Bauarbeiten auf kommunaler Ebene. Wenn dabei die Abstimmung nicht gelinge, sei das bedauerlich, aber kein Problem, das die Landesregierung lösen könne. Zum Beispiel bei Höchstspannungsleitungen auf überörtlicher Ebene finde im Planungsprozess selbstverständlich eine Abstimmung statt.

Ein weiterer Abgeordneter der SPD warf die grundsätzliche Frage auf, ob das Land es einem Unternehmen überlassen könne, beispielsweise eine Wasserstoffleitung zu planen. Wenn es dabei – wie ausgeführt worden sei – um einen Zeithorizont bis 2035 oder 2040 gehe, gehöre dies seiner Meinung nach schon in den Landesentwicklungsplan mit hinein. Das Gleiche gelte für große Verkehrsinfrastrukturmaßnahmen.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 17/838 für erledigt zu erklären.

10.3.2022

Berichterstatter:

Hahn

119. Zu dem Antrag des Abg. Daniel Born u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen – Drucksache 17/1516 – Aktueller Stand bei der Umsetzung des Baulandmobilisierungsgesetzes

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Daniel Born u. a. SPD – Drucksache 17/1516 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Grath	Dr. Jung

Bericht

Der Ausschuss für Landesentwicklung und Wohnen beriet den Antrag Drucksache 17/1516 in seiner 5. Sitzung am 16. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags rekurrierte einleitend auf die Mitteilung der Landesregierung vom 23. August 2021, dass sie den Erlass von Rechtsverordnungen nach § 250 des Baugesetzbuchs und nach § 201a des Baugesetzbuchs prüfe, und wollte wissen, ob diese Prüfungen inzwischen abgeschlossen worden seien, und, wenn ja, mit welchem Ergebnis. Konkret sprach er dabei an, ob die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen die Einschätzung der SPD teile, dass sowohl der Genehmigungsvorbehalt bei der Umwandlung von Wohngebäuden mit Mietwohnungen in Eigentumswohnungen als auch das Vorkaufsrecht für die Kommunen umgesetzt werden sollten.

Ein Abgeordneter der Grünen interpretierte die in der Stellungnahme des MLW wiedergegebenen Aussagen der kommunalen Landesverbände zu § 201a BauGB und zu § 250 BauGB so, dass sie sich nicht klar für den § 250 BauGB ausgesprochen hätten, weil dies mit viel Bürokratie verbunden sei und bezweifelt werde, dass dadurch mehr Fläche für Wohnbebauung generiert werden könne. Demgegenüber werde der Erlass der Rechtsverordnung nach § 201a BauGB überwiegend positiv bewertet. Deshalb spreche er sich dafür aus, den Kommunen jetzt rasch das Handlungsinstrument über die Rechtsverordnung nach § 201a BauGB zur Verfügung zu stellen.

Eine Abgeordnete der CDU bezeichnete das Baulandmobilisierungsgesetz als wegweisendes Gesetz, um mit Blick auf eine zügige Gewinnung von Flächen für die Wohnbebauung voranzukommen. Genauso begrüßte sie es, dass Baden-Württemberg – wie es auch die Stellungnahme des MLW zum Antrag Drucksache 17/1516 ausweise – hier nicht mit „Schnellschüssen“ arbeiten wolle, sondern sich dabei Zeit lasse. Denn es sei wichtig, dass das Land die Kommunen und alle die mitnehme, die in diesem Bereich Verantwortung trügen.

Der sektorale Bebauungsplan, das Vorkaufsrecht für Kommunen, das Thema Baugebot seien alles Maßnahmen, die originär von den Kommunen auszuführen seien. Deshalb unterstütze sie es auch, hier den engen Austausch zu suchen und die Frage der Umsetzbarkeit vor Ort abzuklären.

Den § 201a BauGB bewertete sie als richtige Grundlage, die für Baden-Württemberg passe. Das Vorkaufsrecht, das es ja für die Kommunen bereits gebe, jetzt noch einmal zu erweitern, mache Sinn, wenn festgestellt werden könne, dass es vor Ort einen angespannten Wohnungsmarkt gebe. Ähnliches gelte für den sektoralen Bebauungsplan, der unabhängig von der Feststellung einer angespannten Wohnungsmarktsituation schon jetzt „gezogen“ werden könne, aber ebenfalls ergänzt werde. Der sektorale Bebauungsplan sei ein Instrument, um über Bebauungspläne insbesondere den sozialen Wohnungsbau in den Städten und Gemeinden zu fördern. Darüber hinaus böten die Befreiungen eine wichtige Möglichkeit, vor Ort zu schauen, wie ein Wohnraum, der untergenutzt sei, in zwei Wohneinheiten aufgeteilt werden könne.

Sodann widmete sie sich dem § 250 BauGB. Die Möglichkeit der Rechtsverordnung nach § 250 BauGB werde von den Städten und Gemeinden eher skeptisch betrachtet. Auch sie meine, dass dieses Handlungsinstrument nicht unbedingt für Baden-Württemberg passe. Es sei sicherlich für Berlin oder möglicherweise für Frankfurt wichtig, aber Baden-Württemberg sollte hier die Landesverordnung nicht überhastet einführen, weil diese dann auch wirklich verpflichtend wäre, und zwar nicht nur für Städte wie Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim und Pforzheim, sondern für alle 89 Kommunen, in denen der angespannte Wohnungsmarkt festgestellt werde. Ihre Empfehlung lautete daher, die Landesverordnung nach § 201a BauGB schnell zu erlassen und die nach § 250 BauGB auf Wiedervorlage zu setzen.

Die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen führte zunächst aus, die Stellungnahme ihres Hauses zum Antrags Drucksache 17/1516 datiere vom 31. Januar dieses Jahres. Sie habe dabei vor der Entscheidung gestanden, für die Beantwortung der gestellten Fragen eine Fristverlängerung zu beantragen, weil die Beratungen im MLW noch nicht abgeschlossen gewesen seien, oder die Stellungnahme eben doch fristgerecht abzugeben und zu vermerken, dass dazu noch Prüfungen liefen.

Mit dem Baulandmobilisierungsgesetz habe der Bundesgesetzgeber den Ländern verschiedene Instrumente an die Hand gegeben mit dem Ziel, den Kommunen die Gewinnung von Bauland zu erleichtern. Das Gesetz enthalte in wichtigen Punkten ganz bewusst Länderöffnungsklauseln, weil die Situation auf den Wohnungsmärkten von Land zu Land, von Kommune zu Kommune unterschiedlich sei. Darüber hinaus seien aber viele Dinge bereits im Sommer des vergangenen Jahres in Kraft getreten.

Sodann begrüßte sie es sehr, dass der Bund mit dem Baulandmobilisierungsgesetz die kommunalen Handlungsinstrumente deutlich ausgeweitet habe, um Bauland zu mobilisieren. Die zwei Bereiche, in denen die Länder Rechtsverordnungen erlassen müssten, beträfen den § 201a BauGB und den § 250 BauGB. Damit könnten die Länder in Gebieten mit angespanntem Wohnungsmarkt kommunale Handlungsinstrumente im Bauplanungsrecht erweitern – § 201a BauGB – und eine Genehmigungspflicht zur Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen – § 250 BauGB – einführen.

§ 201a BauGB umfasse ein Vorkaufsrecht für unbebaute oder brachliegende Grundstücke. Damit könnten die Gemeinden Baulücken schließen und Potenziale im Innenbereich heben. Mit den erweiterten Befreiungsmöglichkeiten würden z. B. Aufstockungen erleichtert oder werde das Bauen erleichtert, indem die Kommunen ein Gebiet nicht erst komplett neu überplanen müssten. Mit dem erweiterten Baugebot zur Errichtung von Wohneinheiten könnten Baulücken leichter geschlossen werden. Das seien für die Kommunen wichtige Instrumente, und die Landesregierung sehe das als starkes Signal, den Kommunen, die dies auch wünschten, die entsprechenden Möglichkeiten schnell an die Hand zu geben.

In vielen Gesprächen, die mit zahlreichen Kommunen aus der Gebietskulisse der 89 Kommunen mit angespanntem Wohnungsmarkt und ganz gezielt auch mit den Baubürgermeistern geführt worden seien, habe immer die Frage im Vordergrund gestanden, was den Kommunen nutze, was dem Wohnungsmarkt nutze und wie wirklich für mehr Wohnraum gesorgt werden könne. Das sei die Maxime des Handelns der Landesregierung, und da gelte Gründlichkeit vor Schnelligkeit.

Diese Punkte seien also in den vergangenen Monaten intensiv geprüft und besprochen worden. Dabei seien die Kommunen und die kommunalen Landesverbände die wichtigsten Ratgeber gewesen. Als Ergebnis dieser Gespräche sei jetzt die Linie festgelegt worden, die Rechtsverordnung zu § 201a BauGB so schnell wie möglich umzusetzen. Diese eröffne den Kommunen mit angespanntem Wohnungsmarkt weitere Möglichkeiten, mehr Wohnraum zu schaffen, und zwar insbesondere im Innenbereich. Der § 201a BauGB sei für diese 89 Kommunen eine Option, die sie nutzen könnten, aber nicht nutzen müssten, je nachdem wie die Situation vor Ort sei.

Die Reaktion der Kommunen darauf sei fast ausnahmslos positiv gewesen. Vor allem das erweiterte Vorkaufsrecht werde von der kommunalen Praxis als sehr hilfreich angesehen. Deswegen solle diese Rechtsverordnung so zügig wie möglich auf den Weg gebracht werden.

Bei § 250 BauGB werde die Landesregierung auf Sicht fahren. Zum einen sei der § 250 BauGB, anders als der § 201a BauGB, keine Option für die Kommunen, sondern dann, wenn die Rechtsverordnung dazu erlassen werde, müssten die 89 Kommunen diesen Paragrafen anwenden.

Beim Umwandlungsverbot gebe es für die Eigentümer fünf Ausnahmen, die als Privilegien definiert würden: ein Erbenprivileg, ein Angehörigenprivileg, ein Mieterprivileg, ein Härtefallprivileg und ein Anspruchsprivileg. Diese Ausnahmetatbestände müssten im Einzelfall geprüft werden. Lägen sie nicht vor, müsse ein Umwandlungsverbot ausgesprochen werden. Das sei der deutliche Unterschied zu § 201a BauGB. Die Option, den § 250 BauGB zu aktivieren, bleibe auf alle Fälle auf dem Tisch.

Die Ministerin fuhr fort, die Kommunen sähen hier auch kein dringendes Problem, sondern sagten im Gegenteil ganz klar, die Situation in Baden-Württemberg sei beispielsweise nicht mit der in Berlin vergleichbar. Sie sähen hier das Problem nicht, dass z. B. ein großer Komplex mit Mietwohnungen von einem Investor aufgekauft und teuer saniert werde und die Mieter anschließend herausgedrängt würden. Das zu verhindern, sei ja Hintergrund des § 250 BauGB. Die Kommunen in Baden-Württemberg hätten eher die Befürchtung, dass die Einführung einer Genehmigungspflicht bei der Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen dem Wohnungsmarkt und damit auch den Mieterinnen und Mietern schaden würde. Diese Sorge sei deutlich größer als die Hoffnung auf den Nutzen dieses Instruments.

Die zweite Sorge der Kommunen in diesem Zusammenhang sei, dass der Verwaltungsaufwand extrem hoch wäre und sie dann keine Wahlmöglichkeit hätten. Würde das Land die Rechtsverordnung zu § 250 BauGB nämlich erlassen, müssten die Kom-

munen diese Regelung anwenden, und zwar unabhängig vom Wohnungsmarkt vor Ort.

Sodann betonte sie noch einmal insgesamt, die Landesregierung wolle keine Entscheidung gegen die Empfehlung der Kommunen treffen und folge mit der beschriebenen Linie zu § 201a BauGB und zu § 250 BauGB dem Wunsch der Kommunen. Der § 250 BauGB bleibe – wie gesagt – auf dem Tisch, und sollte sich die Situation in Baden-Württemberg verändern, sollte also der Bund den § 250 BauGB verändern, änderte sich auch die Situation vor Ort und wäre erneut darüber zu reden und zu befinden.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, dass es die SPD-Fraktion sehr besorge, dass die Möglichkeiten des § 250 BauGB jetzt nicht genutzt werden sollten, die darauf zielten, dass Wohnungen, die derzeit von Menschen im Wege der Miete bezahlt werden könnten, denen es aus finanziellen Gründen nicht möglich sei, diese käuflich zu erwerben, nicht aus dem Mietwohnungsmarkt herausgenommen würden, sondern dass die Landesregierung hier „auf Sicht fahren“ wolle. Denn in der Stellungnahme des MLW werde ja ausgeführt, dass der Städtetag Baden-Württemberg davon berichtet habe, dass der Erlass einer Rechtsverordnung nach § 250 BauGB von seinen Mitgliedskommunen unterschiedlich bewertet werde. Daraus schließe er, dass es auch Kommunen gebe, die sagten, dieses Instrument werde ihnen dabei helfen, vor Ort dafür zu sorgen, dass Mietwohnungen nicht in die Eigentumsbildung fielen. Die kommunizierte Haltung, dass es in Baden-Württemberg irgendwann eventuell einen Genehmigungsvorbehalt geben könne, berge die Gefahr, dass der Gedanke der Eigentumsbildung in der einen oder anderen Überlegung jetzt rasch heranreife. Baden-Württemberg sei bekanntlich das Land, in dem 16 der 30 deutschlandweit mietteuersten Kommunen lägen. Deshalb wäre es aus Sicht der SPD geboten, schon jetzt alle Potenziale des § 250 BauGB für die Menschen in Baden-Württemberg auszuschöpfen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP unterstützte die von der Ministerin vorgetragene Linie der Landesregierung zu § 250 BauGB und schloss sich der Auffassung des Gemeindetags Baden-Württemberg an, dass das Umwandlungsverbot keinen zusätzlichen Anreiz für die Schaffung von zusätzlichem Mietwohnraum darstelle. Sodann wollte er wissen, was denn geschehen müsse, damit das Land sage, jetzt sei es sinnvoll, die Landesverordnung nach § 250 BauGB zu erlassen.

Ein Abgeordneter der CDU fragte nach, ob die SPD tatsächlich den § 250 BauGB gegen den ausdrücklichen Wunsch und Willen der Kommunen umgesetzt sehen wolle.

Darauf erwiderte der Erstunterzeichner des Antrags, die Kommunen wüssten ja, welche Instrumente sie mit dem § 250 BauGB an die Hand bekommen könnten. Davon zeugten auch die unterschiedlichen Bewertungen. Natürlich müsse Landespolitik gemeinsam mit den Kommunen dafür sorgen, dass die entsprechenden Instrumente zur Verbesserung der verheerenden Situation vieler Mieterinnen und Mieter umgesetzt werden könnten.

Die Ministerin replizierte, wenn die Kommunen Probleme meldeten, wie sie sich z. B. in Berlin massiv zeigten, und Beratungsbedarf signalisierten, wäre es sinnvoll, über die Umsetzung des § 250 BauGB erneut zu sprechen.

Sodann unterstrich sie noch einmal, sowohl in den Einzelgesprächen mit größeren Städten zur Frage der Umsetzung des Baulandmobilisierungsgesetzes in der Zeit zwischen 12. Februar und 9. Dezember 2021 als auch in der Sitzung des Bauausschusses des Städtetags am 10. Dezember 2021 habe keine einzige Kommune die Umsetzung des § 250 BauGB gefordert oder befürwortet. Deshalb könne sie dem Erstunterzeichner des Antrags die Sorge nehmen, dass die Landesregierung mit ihrer Haltung dazu auf einem falschen Weg sei.

Ihr sei es wichtig, die Mieterinnen und Mieter zu schützen. Dafür gebe es in Baden-Württemberg viele wertvolle Instrumente. Beispielhaft nannte sie die Umwandlungsverordnung, die bereits seit 2013 gelte – Stichwort Milieuschutzsatzung – und von allen 1 101 Kommunen im Land angewandt werden könne und nicht nur von den 89 mit angespanntem Wohnungsmarkt, die Kündigungssperrfristverordnung, die Kappungsgrenzenverordnung, die Mietpreisbegrenzungsverordnung und das Vorkaufsrecht der Mieterin bzw. des Mieters. Gleichzeitig brauche es aber die Motivation der Menschen, sich Eigentum zu schaffen. Beides müsse miteinander im Einklang stehen.

Ein weiterer Abgeordneter der SPD stellte klar, auch seiner Fraktion sei es wichtig, Gesetze zu erlassen, die den Kommunen guttäten. Aber etwa 50 % der Bevölkerung seien Mieterinnen oder Mieter. Er verstehe es, wenn eine Kommune nicht gerade begeistert wäre, wenn sie mit mehr oder weniger Bürokratie belastet würde, wenn mit einer Vorschrift tief in den Markt eingegriffen würde. Bekanntlich seien Menschen mit Eigentum kommunalpolitisch viel aktiver als Menschen, die Mieterinnen oder Mieter seien. Weil das auch zu Spannungen in Kommunen führe, sei klar, dass Bürgermeister an der einen oder anderen Stelle auch einmal verhaltener reagierten. Aber er frage sich, wie schlimm die Situation auf dem Mietwohnungsmarkt noch werden müsse, um dort einzugreifen und mehr zu tun.

Die Abgeordnete der CDU schilderte ihre gemeindlichen Erfahrungen mit der Umwandlung von Sozialwohnungen, indem den Mieterinnen und Mietern in einzelnen Stadteilen angeboten worden sei, ihren Mietwohnraum zu erwerben. Nicht eine Mieterin, nicht ein Mieter habe dazu Nein gesagt. Dieses Prinzip der Freiwilligkeit sollte auch das Handeln der Kommunen bestimmen, in denen es einen extrem angespannten Wohnungsmarkt gebe. Deswegen glaube sie, der Webfehler beim § 250 BauGB sei, dass dieser nur ganz oder eben gar nicht anzuwenden sei. Insofern mache es Sinn, noch einmal darauf zu schauen, inwieweit der § 250 BauGB verbessert werden könne.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 17/1516 für erledigt zu erklären.

23.3.2022

Berichterstatter:

Grath

120. Zu dem Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen – Drucksache 17/1621 – Zukunft für Innenstadt und Einzelhandel II: Einzelhandels- und Stadtentwicklung

Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag des Abg. Dr. Erik Schweickert u. a. FDP/DVP – Drucksache 17/1621 – für erledigt zu erklären.

16.2.2022

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Wald	Staab

Bericht

Der Ausschuss für Landesentwicklung und Wohnen beriet den Antrag Drucksache 17/1621 in seiner 5. Sitzung am 16. Februar 2022.

Der Erstunterzeichner des Antrags wies einleitend darauf hin, dass auch in Baden-Württemberg durch die Konkurrenz des Onlinehandels, die Digitalisierung und die Veränderungen beim Einkaufsverhalten der Bürgerinnen und Bürger der Einzelhandel und damit auch die Innenstädte, verstärkt noch durch die Lockdowns während der Coronapandemie, vor enormen Herausforderungen stünden. Deshalb habe sich die FDP/DVP mit dem Antrag Drucksache 17/1621 danach erkundigen wollen, inwieweit hier das Gesetz zur Stärkung der Quartiersentwicklung durch Privatinitiative (GQP) bereits zur Lösung der sich daraus ergebenden Probleme beigetragen habe.

Er stellte fest, bei der Lektüre der Stellungnahme des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen sei ihm aufgefallen, dass die Landesregierung nicht wisse, wie viele Quartiersgemeinschaften es in anderen Bundesländern gebe.

Er wolle gern erfahren, warum die Quartiersgemeinschaften zur Schaffung eigentümergetragener Aufwertungsbereiche, die sich in Stuttgart und in Kirchheim unter Teck gebildet hätten, nicht fortgeführt worden seien.

Sodann nahm er auf den Teil in der Stellungnahme des MLW Bezug, in dem mitgeteilt werde, dass im Rahmen des Dialogprojekts „Handel 2030“ in den Jahren 2018 und 2019 Workshops mit Verbandsvertretern und Praktikern stattgefunden hätten. In diesen Workshops sei eine Evaluation und Überarbeitung des GQP angeregt worden. Nach Auffassung der Landesregierung jedoch sei der Zeitpunkt dafür noch zu früh, weil im Land noch keine Projekte existierten, anhand derer die Bandbreite und Wirkung des GQP analysiert werden könnten. Diese Aussage verstehe er nicht; gerade dann, wenn das GQP nicht angewendet werde, stelle sich doch zwingend die Frage, warum das so sei.

Zu den kommunalen Gestaltungsbeiräten bemerkte er, dass dieser Bereich in der Stellungnahme des MLW zwar sehr positiv dargestellt werde, er selbst dazu aber vor Ort auch immer wieder einmal kritische Stimmen dergestalt vernommen habe, dass diese Gestaltungsbeiräte zum Teil Partikularinteressen verfolgen würden. Er frage, welche negativen Beispiele dem MLW diesbezüglich bekannt seien.

Ein Abgeordneter der Grünen erklärte, er habe die Handlungsempfehlung des Dialogprojekts „Handel 2030“, bezüglich des GQP eine Evaluation durchzuführen, so verstanden, dass es darum gehe, alle Player in diesem Bereich einmal zusammenzubringen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Die Gestaltungsbeiräte seien aus Sicht der Grünen eine sehr gute Form der Bürgerbeteiligung. Durch sie werde vor Ort die Akzeptanz von kommunalen Großprojekten gesteigert. Immerhin seien mittlerweile auch schon bei 46 Gemeinden kommunale Gestaltungsbeiräte eingerichtet worden, von denen seit 2016 36 eine Förderung des Landes erhalten hätten.

Ein Abgeordneter der CDU begrüßte es, dass das Land versuche, der schwierigen Situation des Einzelhandels und den Leerständen in Innenbereichen vor allem größerer Städte durch verschiedene Gesetze, Verordnungen und Förderprogramme entgegenzuwirken. Das GQP aus dem Jahre 2015 sei dabei allerdings nicht gerade das erfolgreichste Gesetz.

Mit dem Förderprogramm „Flächen gewinnen durch Innentwicklung“ und dem Dialogprojekt „Handel 2030“ mit den Industrie- und Handelskammern und dem Einzelhandelsverband sei das Land jedoch auf einem guten Weg. Er rege an, alle Programme noch einmal daraufhin zu überprüfen und insoweit zu evaluieren, wie erfolgreich sie dabei in der Vergangenheit jeweils gewesen seien.

Im Folgenden stellte er die Programme der Städtebauförderung heraus, die seit mehr als 50 Jahren eine überragende Bedeutung für die Städte und Gemeinden in Baden-Württemberg hätten. Dies gelte besonders für eine nachhaltige Entwicklung der Innenstädte und der Ortskerne.

Er regte an, in einem Dialogprozess mit Städtetag, Gemeindetag, Einzelhandelsverband, Handwerksbetrieben und Wohnungsbaugenossenschaften noch einmal intensiv nach Antworten darauf zu suchen, wie im Rahmen der Programme der Städtebauförderung die Innenstädte und Ortskerne attraktiver und lebenswerter gemacht werden könnten.

Ein Abgeordneter der SPD wies zu den Leerständen darauf hin, dass durch die Coronapandemie die Trading-down-Effekte beschleunigt worden seien, und bat, möglichst schnell darauf zu reagieren. Eine dringende Maßnahme sei, das Gesetz zur Stärkung der Quartiersentwicklung durch Privatinitiative, das seit sieben Jahren kaum nachgefragt werde, zu modernisieren.

Ein Abgeordneter der AfD wollte wissen, bei welchen Programmen gegen das Innenstadtsterben bzw. für die Belebung der Innenstädte bisher messbare Erfolge verzeichnet werden könnten, und bat, positive Wirkungen dabei beispielhaft zu belegen. Unter Bezugnahme auf die Gestaltungsbeiräte und die Innenstadtberater interessierte er sich dafür, zu erfahren, inwieweit es gegen das Innenstadtsterben, das ja verschiedene Ursachen habe, eine ressortübergreifende Zusammenarbeit bzw. ressortübergreifende Konzepte gebe.

Die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen betonte, die Belebung von Innenstädten oder Ortskernen sei ein zentrales und wichtiges Ziel der Landesregierung. Dabei spielten der Einzelhandel, die Handwerksbetriebe, die mobile Erreichbarkeit, die medizinische Versorgung, bezahlbares Wohnen eine große Rolle.

Mit dem Gesetz zur Stärkung der Quartiersentwicklung durch Privatinitiative sei eine Möglichkeit geschaffen worden, dass sich Private zusammenschlössen, Quartiersgemeinschaften gründeten und bei der Kommune einen Aufwertungsbereich beantragten. Leider sei davon bisher tatsächlich kaum Gebrauch gemacht worden. So sei ein solcher Aufwertungsbereich noch nicht wirklich geschaffen worden. Deshalb sei es auch für sie klar, dass das GQP überprüft werden müsse. Dies aber jetzt mitten in der Coronapandemie mit allen Folgen für den Einzelhandel zu tun, wäre sicherlich nicht opportun. Das Thema bleibe jedoch auf der Agenda.

Sie fuhr fort, Einzelhandelskonzepte hätten die Kommunen so gut wie flächendeckend, und diese Einzelhandelskonzepte seien auch Grundlage für die Bauleitplanungen der Städte und Gemeinden.

Die kommunalen Gestaltungsbeiräte sollten den Verwaltungen und der örtlichen Politik bei für die Stadt- und Gemeindeentwicklung wesentlichen städtebaulichen und landschaftsarchitektonischen Planungen und Bauvorhaben als neutrale Berater zur Seite stehen. 36 Kommunen hätten bereits eine Förderung erhalten. Nach den vorliegenden Rückmeldungen aus diesen Städten und Gemeinden werde die Unterstützung als sehr hilfreich angesehen. Ein Erfahrungsaustausch im Jahr 2019 habe dies bestätigt. Dort, wo es nicht optimal laufe, müsse vor Ort geklärt werden, woran es jeweils hake. Grundsätzlich seien die Rückmeldungen zu den Gestaltungsbeiräten positiv.

Der neue Landesentwicklungsplan werde sich selbstverständlich genau wie schon der alte mit dem Thema Einzelhandel beschäftigen. Alle raumrelevanten Themen würden dabei fachlich eingehend untersucht, und der Einzelhandel, der für die Belebung der Innenstädte bedeutsam sei, gehöre mit seinen Entwicklungstrends und Herausforderungen dazu.

Sodann erklärte die Ministerin zu den Leerständen und zur Frage eines Leerstandskatasters, dass den Kommunen die Leerstän-

de in der Regel bekannt seien. Insofern schließe sie sich auch der Meinung der Industrie- und Handelskammern an, dass ein flächendeckendes Leerstandskataster, das nur wieder mehr Bürokratie erzeuge, nicht erforderlich sei. Mit dem Förderprogramm „Flächen gewinnen durch Innenentwicklung“ könnten Konzepte zur Aktivierung und Aufwertung von Flächen innerorts unterstützt werden.

Auch sie bezeichnete an dieser Stelle das Städtebauförderprogramm als das stärkste Programm des Landes mit überragender Bedeutung für die Städte und Kommunen in Baden-Württemberg. Zudem habe die Städtebauförderung mit dem neuen Bund-Länder-Programm „Lebendige Zentren“ einen deutlichen Fokus auf den Erhalt und die Entwicklung der Stadt- und Ortskerne gerichtet. Für das Programm 2022 sei ein faktischer Fördervorrang für Maßnahmen zur Stärkung der Innenstädte und Ortskerne geschaffen worden.

Neben dem Normalprogramm der städtebaulichen Erneuerung würden mithilfe des zum Haushalt 2022 beschlossenen neuen Landesprogramms „Investitionspakt Soziale Integration im Quartier“ (SIQ BW), mit dem das aufgelaufene Bundesprogramm aufgefangen werde, verstärkt Impulse zur Belebung von Innenstädten, Stadtteilzentren sowie Quartieren gegeben.

Zu der Frage nach gemeinsamen, ressortübergreifenden Konzepten erklärte sie, dass die Landesregierung in den vergangenen Jahren während der Coronapandemie den Einzelhandel mit umfänglichen Hilfen gestützt habe. Das werde auch weiterhin geschehen. Neben den Förderprogrammen, für die das MLW zuständig sei, gebe es noch zahlreiche weitere Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen durch das Wirtschaftsministerium. Ein einziges, für alles heranzuziehende Konzept gebe es nun einmal nicht, sondern stattdessen viele passgenaue Programme, die über die Jahre auch im Austausch mit dem Einzelhandel aufgelegt worden seien.

Der Erstunterzeichner des Antrags interpretierte die Ausführungen der Ministerin, dass das GQP überprüft werden müsse und solle, so, dass es nicht aufgehoben werden solle, und fragte nach, mit welcher Expertise diese Evaluierung erfolgen könne.

Eine weitere Abgeordnete der Grünen richtete den Blick darauf, dass neben dem Einzelhandel und der Gastronomie die attraktive Architektur instandgesetzter Gebäude, die Nachnutzung von Immobilien, die soziale und die kulturelle Infrastruktur für Frequenz in den Ortskernen sorgten. Wenn über die Zukunft der Innenstädte gesprochen werde, müsse sich die Betrachtung sowohl auf das städtebauliche Thema, das soziale und das kulturelle Thema als auch auf die Infrastruktur und die Versorgung für alle Generationen insgesamt erstrecken und dürfe sich das Handeln nicht in Einzelmaßnahmen erschöpfen. Sonst bliebe das Ganze Stückwerk.

Anschließend kam die Ministerin auf das GQP zurück und wiederholte ihre Aussage, dass sich in den Kommunen die Begeisterung für dieses Gesetz bisher in Grenzen gehalten habe. Insofern müsse und werde dieses Gesetzeswerk überprüft werden.

Ein Vertreter des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus ergänzte, das GQP sei ein Gesetz und kein Förderprogramm. Es schaffe die Möglichkeit, dass sich private Eigentümer freiwillig zusammenschlössen und Quartiersgemeinschaften gründeten, die bei den Gemeinden einen Aufwertungsbereich beantragen könnten. Diese Möglichkeit zu nutzen sei Sache der Eigentümer und der Gewerbetreibenden, vielleicht auch der zahlreichen Gewerbevereine.

Die Frage, weshalb das nicht in dem Maße funktioniere, wie es sich der Gesetzgeber vorgestellt habe, finde Antworten auch darin, dass die Kommunen in den vergangenen zwei Jahren mit den Auswirkungen der Coronapandemie sehr beschäftigt gewesen seien und dass es in den Städten ein differenziertes Bild beim Einzelhandel gebe, das von großen Kaufhäusern bis zu kleinen Imbissbuden reiche. Das Quorum für die Antragstellung betrage 15 %. Dies bedeute, 15 % der Eigentümer müssten den Aufwertungsbereich beantragen. Diese Quote von 15 % habe beispielsweise die Stadt Kirchheim unter Teck nicht erreicht.

Darüber hinaus müsse gesehen werden, dass mit der Antragstellung alle dortigen Eigentümer verpflichtet würden, ihren finanziellen Beitrag zu leisten, vielleicht auch bei einer Maßnahme, die unter Umständen der Kommune zufallen könne. Auch seien viele Kommunen in solchen Quartieren bereits selbstständig tätig, z. B. unter Einsatz von Finanzhilfen der Nichtinvestiven Städtebauförderung.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 17/1621 für erledigt zu erklären.

7.3.2022

Berichterstatter:

Wald